

BACKNANGER JAHRBUCH 2003



BAND 11

Backnanger Jahrbuch 11: 2003

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 11: 2003

Herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.
und dem Fr. Stroh Verlag
2003

BACKNANGER JAHRBUCH

Heruntergeladen von Google Books vom Buch zum Buch

ISBN 3-927713-39-2

Herausgeber: Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.,
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 2003.

Schriftleitung: Prof. Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz.

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 3-927713-39-2

Gesamtherstellung: Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang.

Titelfoto: „Die Rondos“ von links: Ernst Heinz, Horst Sachs, Otto Gier und Kurt Freimann.

Inhalt

Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Nopper.....	7
Vorwort der Herausgeber	7

Quellen

Quellen zur Frühgeschichte der NSDAP in Backnang. 1. Teil: Die zwanziger Jahre (hrsg. von Gerhard Fritz)	9
Erich Amann: Flugzeugführerausbildung bei der Luftwaffe 1943/44	25
Otto Gier: Die „Rondos“ – Backnangs legendäre Schleuderbrettakrobaten	35

Aufsätze

Carsten Kottmann: Noch einmal: Der Ortsname Backnang (Erwiderung zur Replik von Lutz Reichardt)	69
Carsten Kottmann: Großaspach, die Freiherren Sturmfeder und die Grafen und Herzöge von Württemberg. Teil 2: Frühe Neuzeit	71
Wolfgang Weisser: Christoph Weisser (1752 bis 1833) – vom Schreibergehilfen zum württembergischen Staatsrat	86
Heinz Rauscher: Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952 (3. Teil)	106
Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918) (8. Teil).....	117
Bernhard Trefz: Die Nutzung der Rietenauer Mineralquellen im Verlauf der Jahrhunderte oder die wechselvolle Geschichte eines kleinen Heilbades.....	158
Alexandra Braun: Die Frau in den 1920er Jahren im Spiegel örtlicher Quellen aus Backnang	177
Gerhard Fritz: Nachträge zu den Abstürzen und Notlandungen von Flugzeugen im Zweiten Weltkrieg (Beitrag im Bjb 10, 2002)	199

Rezensionen

Überörtliche Literatur

Jahrbuch 2003 für den Rems-Murr-Kreis (Bernhard Trefz)	201
Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal Bd. 17 (Gerhard Fritz)	201
Claudia Gollor-Knüdeler: Der Schwäbisch-Fränkische Wald (Gerhard Fritz)	202
Wolfgang Zimmermann, Nicole Priesching (Hrsg.): Württembergisches Klosterbuch (Robert Gomringer)	202
Oliver Auge: Stiftsbiographien. Die Kleriker des Stuttgarter Heilig-Kreuz-Stifts (Carsten Kottmann).....	205
Christoph Nöldeke: Der Grenadier (Juliane Fritz).....	206
Erdmann Thiele (Hrsg.): Telefunken nach 100 Jahren. Das Erbe einer deutschen Weltmarke (Bernhard Trefz).....	207

Literatur zu einzelnen Orten

Aspach Gemeindeverwaltung Aspach (Hrsg.): 900 Jahre Rietenau (Andreas Kozlik)	208
--	-----

Backnang	
Gerhard Fritz (Hrsg.): Württembergische Stiftskirchen (Andreas Kozlik)	208
Burgstetten	
Otto Ludwig: Der Kirschenhardthof. Ein kleiner Ort mit großer Geschichte (Bernhard Trefz)	209
Murrhardt	
Claudia Gollor-Knüdeler: Murrhardt (Gerhard Fritz)	209
Remshalden	
Buocher Hefte 22, 2002 und 23, 2003 (Gerhard Fritz)	210
Schorndorf	
Erhard Fischer: Bibliographie zur Schorndorfer Geschichte (Andreas Kozlik)	210
Uwe Schmidt: Geschichte der Stadt Schorndorf (Gerhard Fritz)	211
Reinhold Zeyher: Schorndorfs langer Weg nach Württemberg (Gerhard Fritz)	212
Backnanger Stadtchronik	
Helmut Bomm: Fortschreibung für das Jahr 2002	214
Jubiläen, Feste, Jahrestage	
Tanja Prinz: 100 Jahre Volksbank Backnang	240
Frank Schaal: 75 Jahre Schuh Schaal	242
Ulrich Schielke: 50 Jahre Tausschule Backnang	244
Marco Kelch: 25 Jahre Backnanger Werkstätten der Paulinenpflege	247
Iris Hoppe: 70er-Feier der Jahrgänge 1932/33	249
Helmut Bomm: Eiserne Konfirmation des Jahrgangs 1922/23	252
Emil Leupoldt: Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1927/28	254
Marianne Langer: Goldene Konfirmation des Jahrgangs 1937/38	256
Karl Schneider: Goldene Konfirmation in der Auferstehungskirche Waldrems-Heiningen	258
Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins Backnang	260
Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs	262
Nachruf	
Klaus Erlekamm: Wolle Kriwanek – Einem großen Musiker und Menschen zum Gedächtnis	264
Register	266
Autorenliste	280
Bildnachweise	280

Geleitwort

von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper

Liebe Freunde der Backnanger Stadtgeschichte, auch der elfte Band des Backnanger Jahrbuchs enthält eine Vielzahl von spannenden und hochinteressanten Beiträgen verschiedenster Aspekte der Geschichte Backnangs und unserer schwäbischen Heimat. Rezensionen zu orts- und heimatgeschichtlicher Literatur und nicht zuletzt die Fortschreibung der Backnanger Stadtchronik für das Jahr 2002, die Helmut Bomm in gewohnt fundierter und übersichtlicher Weise komplettiert hat, gehören zum bewährten Bestandteil des Backnanger Jahrbuchs.

Mein herzlicher Dank gilt insbesondere den beiden Herausgebern, aber auch allen Autoren

ohne deren ehrenamtliches Engagement dieses ehrgeizige Projekt eines jährlich erscheinenden Backnanger Geschichtsbands nicht verwirklicht werden könnte. Durch den unermüdlchen Einsatz von Herausgebern und Autoren wird die Backnanger Geschichte einem breiten Publikum zugänglich gemacht und für zukünftige Generationen aufgezeichnet.

Beim Studium des Backnanger Jahrbuchs 2003 wünsche ich Ihnen viel Vergnügen, inspirierende Stunden und aufschlussreiche Erkenntnisse über die geschichtsträchtige Stadt Backnang.

Dr. Frank Nopper
Oberbürgermeister

Vorwort der Herausgeber

Der elfte Band des Backnanger Jahrbuchs bietet wiederum eine ganze Reihe verschiedener Beiträge zur Geschichte der Stadt und der näheren Umgebung. In diesem und in den folgenden Jahren soll der umfangreiche Nachlass des NSDAP-Kreisleiters Alfred Dirr, der sich im Stadtarchiv Backnang befindet, nach und nach veröffentlicht werden. Dieser Nachlass, der aus verschiedenen schriftlichen Quellen und zahlreichen Bildern besteht und schon die Grundlage für die Dissertation von Rolf Königstein aus dem Jahr 1999 gebildet hatte, gibt einen hervorragenden Einblick in die Geschichte der NSDAP in Backnang und stellt damit ein zeit-historisch und lokalgeschichtlich bedeutendes Dokument dar. Ebenfalls in die Zeit des Dritten Reichs führen die Schilderungen des jetzt in Backnang lebenden Erich Amann, der über seine Flugausbildung bei der Luftwaffe in den Jahren 1943/44 berichtet. Dieser Beitrag entstand im Anschluss an den im letzten Jahrbuch erschienenen Aufsatz über Flugzeugabstürze und Notlandungen im Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises, der zu weiteren Reaktionen geführt hat und wohl auch künftig noch

führen wird. Deshalb liefert Gerhard Fritz in einem Nachtrag noch ergänzende Informationen zu diesem Thema.

Nicht nur aufgrund der großen Anzahl gewonnener Meistertitel verkörpern die Akrobatengruppe „Rondos“ und ihre zahlreichen Ableger einen wichtigen Teil der Backnanger Sportgeschichte. Die überaus spannende und erfolgreiche Geschichte dieser Schleuderbrettakrobaten wird quasi aus erster Hand erzählt, konnte doch mit Otto Gier eines der Gründungsmitglieder der „Rondos“ als Autor gewonnen werden, der gleichzeitig noch zahlreiche historische Fotos liefern konnte, die das Geschriebene eindrucksvoll illustrieren.

Carsten Kottmann, der momentan in Tübingen an seiner Dissertation arbeitet, steuert gleich zwei Beiträge für das diesjährige Jahrbuch bei: Zum einen eine Replik auf die Kritik von Lutz Reichardt an seinen Ausführungen zum Ortsnamen Backnang und zum anderen den zweiten Teil seines Aufsatzes zum Konflikt zwischen dem Haus Württemberg und den Freiherren von Sturmfeder, der sich v. a. an den Auseinandersetzungen über den zwischen beiden Adels-

geschlechtern geteilten Ort Großaspach manifestierte. Bei seinen umfangreichen genealogischen Forschungen stieß Wolfgang Weisser auf einen seiner Backnanger Vorfahren, der hier in der Stadt völlig zu Unrecht nahezu unbekannt ist: Christoph Weisser gelang schließlich als Autodidakt eine beeindruckende Karriere in der württembergischen Staatsverwaltung und er trug dadurch in einer Zeit des Übergangs seinen Teil dazu bei, dass Württemberg sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einem modernen Staatswesen entwickelte.

Sozusagen Stammgäste im Backnanger Jahrbuch sind Heinz Rauscher und Rudolf Kühn, die ihre umfangreichen Reihen über das Volksschulwesen und die Frühzeit der Industrie in Backnang fortsetzen. Rauscher berichtet über die Zeit des Ersten Weltkriegs und die dramatischen Veränderungen im Schulwesen in der Weimarer Republik, deren Auswirkungen auch in Backnang zu spüren waren. Kühn beschäftigt sich dieses Mal in bewährter Weise mit den Lederfabriken Friedrich Eckstein, Friedrich Kaess und Louis Nebinger und kann schon den insgesamt achten Teil seiner Industriegeschichte vorlegen.

Der Teilort Rietenau der Nachbargemeinde Aspach kann in diesem Jahr die erste urkundliche Erwähnung vor 900 Jahren feiern. Die Geschichte des kleinen Orts wurde dabei über die Jahrhunderte hinweg v. a. durch das bis Mitte des 20. Jahrhunderts existierende Mineralbad geprägt, dessen wechselvolle Historie Bernhard Trefz in seinem Aufsatz näher beleuchtet. Der Beitrag von Alexandra Braun entstand als Facharbeit im Leistungskurs Geschichte am Max-Born-Gymnasium. Er beschäftigt sich mit der Rolle der Frau in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts und arbeitet dabei anschaulich die deutlichen Unterschiede zur heutigen Zeit heraus. Wie gewohnt beschließen die Rezensionen, die von Helmut Bomm fortgeführte Stadtchronik, Beiträge zu den Festen, Jubiläen und Jahrestagen des zurückliegenden Jahres, die Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins, der Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs und die Rubrik Nachrufe das Jahrbuch.

Prof. Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz,
im Oktober 2003

Quellen zur Frühgeschichte der NSDAP in Backnang

1. Teil: Die zwanziger Jahre

Hrsg. von Gerhard Fritz

Wir bringen nachfolgend Quellen zur Frühgeschichte der Backnanger NSDAP zum Abdruck. Meist sind diese Quellen im Bündel 1 des Nachlasses des Backnanger NSDAP-Kreisleiters Alfred Dirr (1902 bis 1941) überliefert. Beim Bü. 1 handelt es sich um ein Klemmhefter-Fotoalbum, in das relativ häufig Textblätter einheftet sind. Die weiteren Bündel des Nachlasses enthalten nichts zur Frühgeschichte der NSDAP. Dirr hat die NSDAP in der Stadt und im Oberamt Backnang seit Ende der 1920er Jahre selbst maßgeblich aufgebaut, und seine privaten Unterlagen spiegeln die Kenntnis des lokal und regional maßgeblichen Nationalsozialisten über die Entwicklung seit dieser Zeit exakt wider. Nur einige wenige Male war es nötig, über Dirrs Nachlass hinaus Quellen einzufügen. So scheint Dirr offenbar bei den allerersten, schon im Jahre 1924 unternommenen Versuchen der Nationalsozialisten, in Backnang Fuß zu fassen, nicht beteiligt gewesen zu sein. Die wenigen Informationen von 1924 werden aus dem „Murrta-Boten“ (MB) ergänzt.

Grundsätzlich folgen wir den Quellentexten buchstaben-, satzzeichen- und absatzgetreu. Nur wo es in den Quellen im Einzelfall zu sinnentstellenden oder grundsätzlich sinner-schwerenden Fehlern kommt, werden diese richtig gestellt, aber im Anmerkungsapparat erläutert. Seitenenden in hand- oder maschinenschriftlichen Quellen werden mit Doppelschrägstrich // markiert. Es besteht der Verdacht, dass die Einzelblätter des Dirrschen Fotoalbums nicht mehr in der originalen Reihenfolge überliefert waren. Wir haben deshalb – abweichend von der gestörten Reihenfolge der Originalüberlieferung – so weit möglich eine chronologische Reihenfolge der Quellen erstellt. In dieser Ausgabe des Backnanger Jahr-

buches beschränken wir uns aus Platzgründen auf Quellen vor dem Jahr 1930, behandeln also die Zeit, in der die NSDAP noch eine relativ bedeutungslose Splitterpartei war. Weitere Quellen von 1930 an werden im nächsten Jahrbuch folgen.

Im Original befinden sich die Quellen in einem Fotoalbum Dirrs, eingehftet offenbar als schriftliche Kommentare zu dem außerordentlich reichhaltigen Bildmaterial, von dem hier nur Weniges und in Auswahl wiedergegeben werden kann. Insgesamt hat man den Eindruck, als seien die maschinenschriftlichen Beiträge allesamt erst relativ spät, wohl 1934 oder nicht viel später, relativ einheitlich und vermutlich auf der Basis älterer (nicht erhaltener) handschriftlicher Beiträge und direkter Erinnerung niedergeschrieben worden. Für eine Niederschrift in einem Zuge spricht das einheitliche Schriftbild und das offenbar neue Farbband der verwendeten Schreibmaschine. Nur zweimal sind in dem heuer vorgestellten Material handschriftliche Berichte vorhanden, die Dirrs Zeit in Berlin 1922/23 und die Gründung der Backnanger SA 1928 betreffen (Nr. 1,5). Nicht voll aufgenommen wurden die zahlreichen, in Dirrs Album hineingeklebten, fast völlig textlosen Werbeanzeigen von NSDAP-Veranstaltungen. Kriterium für die Aufnahme war das Vorhandensein eines durchlaufenden Textes. Die Anzeigen und Bildunterschriften wurden jedoch inhaltlich in den Hinweisen jeweils nach den einzelnen Texten erfasst. Alle die 20er Jahre betreffenden Bilder aus dem Album wurden wiedergegeben.

Die historischen Zusammenhänge rund um die vorgestellten Quellen sind in Rolf Königsteins Studie zu Alfred Dirr¹ ausführlich erläutert, sodass wir uns in der vorliegenden Veröf-

¹ Rolf Königstein: Alfred Dirr. NSDAP-Kreisleiter in Backnang. Ein Nationalsozialist und die bürgerliche Gesellschaft. Backnang 1999 (= Backnanger Forschungen 3, zugleich Diss. Stuttgart), insbesondere Kap. 1, S. 31–48.

fentlichung auf einige wenige Hinweise beschränken können. Die Quellensammlung richtet sich – außer an eine allgemein historisch interessierte Leserschaft – insbesondere an die Lehrerkollegien und die Schüler der Schulen in Backnang und Umgebung. Für einen quellenorientierten Unterricht zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus bietet die Sammlung eine unabdingbare und von Umfang und Qualität ganz außerordentliche Grundlage. Ergänzend wird das bereits erwähnte Werk Rolf Königsteins sowie die Untersuchungen von Florian Hartmann über die Parteien am Ende der Weimarer Republik² und die Zusammenstellung der damaligen Wahlergebnisse von Andreas Ebert³ empfohlen.

Es braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden, dass die nachfolgenden Texte *Quellen* sind, und zwar Quellen von hoher Aussagekraft. Sie vermitteln die Binnensicht der NSDAP, eine Binnensicht, wie sie andernorts wegen des weitgehenden Quellenverlusts kaum einmal möglich ist. Quellen sind – das muss ebenfalls nicht weiter hervorgehoben werden – selbstverständlich nicht identisch mit der historischen Wahrheit. Sie sind immer einseitig und subjektiv und erschließen sich nur, wenn man sie in ihren historischen Kontext rückt. Das geschieht in den mehrfach erwähnten Studien von Königstein, Hartmann und Ebert. Zweifellos enthalten die nachfolgenden Quellen viele Einzelaspekte, die von diesen drei Autoren nicht näher thematisiert werden. Es würde aber den Rahmen des Backnanger Jahrbuchs sprengen, an dieser Stelle auch noch eine Einzelinterpretation der abgedruckten Quellen mitzuliefern. Das kann in späteren Studien geleistet werden. Gerade für den schulischen Einsatz ist es um so reizvoller und motiviert zu eigenständigem Denken, wenn eine Interpretation nicht mitgeliefert wird.

1. Bericht von Alfred Dirr aus seiner Berliner Zeit 1922/23, insbesondere vom 9. November 1923 (Tag des Hitler-Putsches in München).

Quelle: Handschriftlicher Bericht Dirrs von etwas mehr als 3 S. Umfang im Nachlass Dirr, Bü. 1.

1922/1923 Berlin

Wir waren bekannt⁴ in Berlin-Reinickendorf-West als die „Nationalen“. Sonst war alles „rot“ nur in der „Schlossbräuquelle“ unserem Stammlokal erklangen manchmal noch die alten Lieder von der „Wacht am Rhein“ oder „O’ Du wunderschöner deutscher Rhein“ vielleicht auch noch „Deutschland, Deutschland über alles“. Da musste aber meistens dann der Alkohol etwas mithelfen. Es war weiter nichts dahinter. Der Wirt war aber ein von den Polen aus Posen ausgewiesener, früher reicher Hotelbesitzer, im Krieg Feldwebel mit dem EK. I. Jetzt war er ein „Budicker“ wie es in Berlin viele gibt. Die ältere Kundschaft bestand aus unteren Beamten und Angestellten, die jüngere Kundschaft waren wir: Werner + Willy Kühner, Kurt Feistel und ich, lauter Bankangestellte. Nur einer war darunter: Gustav Rühl, seines Zeichens Briefträger. Er nahm es ernst mit der Politik. Beim Trinken hielt er sich zurück, auch // sonst drängte er sich nicht vor, aber seine Augen glänzten manchmal besonders feurig, wenn man auf das Marxistengesindel rings herum zu sprechen kam, auch musste er sich schon eine Träne heimlich wegwischen, wenn man besonders eindringlich die Strofe vom wunderschönen Rhein sang, der ewig Deutschlands Zierde sein soll. Er hasste die kapitalistischen Ausbeuter genau so, wie die Marxisten,

² Florian Hartmann: Die Parteien in Backnang am Ende der Weimarer Republik. – In BJB 3, 1995, S. 102–118.

³ Andreas Ebert: Wahlen in der Weimarer Republik in Backnang und Umgebung im Spiegel des „Murrthal-Boten“. – In: 70 Jahre deutsche Geschichte im Spiegel des Backnanger „Murrthal-Boten“. Hrsg. von Marion Baschin und Gerhard Fritz. Backnang 2002 (= Kleine Schriften des Stadtarchivs Backnang 2), S. 80–99.

⁴ Dirr schreibt hier beim – nn – ein einfaches – n – mit Dopplungsstrich darüber. Diese Schreibvariante verwendet Dirr bei handschriftlichen Texten immer wieder. Wir lösen diese Schreibvariante stillschweigend auf.

ja noch mehr und erst die Juden. ~~Er gab mir mal ein Buch zum Lesen „Die Sünde wider das Blut“ als er merkte, dass er in mir einen gelehrigen Schüler gefunden hatte.~~⁵ In einer stillen Stunde verriet er mir auch, dass er eingeschriebenes Mitglied der N.S.D.A.P. d. h. der Hitlerbewegung sei, dass sie nächtlicherweile Übungen abhielten, die Polizei ihnen manchmal hart auf den Fersen sei, sie aber noch nicht erwischt habe.

Eines Abends kam er etwas aufgeregt an den Stammtisch, Er deutete an, dass diese Nacht noch etwas geschehe. Er werde hier, in // der Schlossbräuquelle angerufen, da er zu Hause kein Telefon habe; es könne aber 4 h morgens werden. Wir waren gleich Feuer und Flamme, wollten mit ihm warten und, wenn sie uns brauchen können, auch gleich mit gehen.

Stunde um Stunde verstrich. Wir spielten erst Skat, gaben es aber bald auf und unterhielten uns über Politik. Es wurde spät. – Polizei-

stunde. – Die Läden wurden herunter gelassen. Es wurde zwei. Bei Rühl war die Spannung einer leichten Nervosität gewichen, wir 3 anderen warteten immer noch mit einer gewissen Gleichgültigkeit der Dinge die da kommen sollten. So wurde es drei und vier. Mit dem Vieruhrschlag sprang Rühl auf, niedergeschlagen, mit fast weinerlicher Stimme sprach er: „Jetzt ists schief gegangen, es ist uns gesagt worden, dass, wenn die Alarmierung bis 4 Uhr nicht erfolgt ist, dann ist eine solche Störung eingetreten // dass die Aktion aufgegeben werden muss.“

Das war der 9. November 1923 in Berlin.

Dem Text gehen im Album voraus die in der vorliegenden Veröffentlichung ebenfalls wiedergegebenen Abb. 1 bis 3. Daran schließt sich an ein Foto des NS-Redners Wolf Geyser-Fett (vgl. Bjb 12, 2004) und die Abb. 5.

Auf den Text folgt im Album ein Zeitungsaus-



Abb. 1: Auf dem ersten Blatt von Dirrs Fotoalbum: Dieses unkommentierte Bild von Adolf Hitler.



Abb. 2: Das zweite Blatt: Gauleiter Wilhelm Murr, der führende Nationalsozialist in Württemberg. Dirr kannte Murr persönlich gut.

⁵ Im Original so durchstrichen.



Abb. 3: Nicht ohne Grund auf dem dritten Platz in Dirrs Album: Dirrs alter Freund und Nationalsozialist aus frühen Tagen Fritz Zucker. Nach Zuckers Unfalltod war der junge Backnanger Nazi zu einer Art „örtlichem Blutzengen der Bewegung“ geworden und verdiente es, gleich nach Hitler und Murr aufgeführt zu werden. Unter das Bild hatte Dirr in schwarzer Farbe und in minutiöser Blockschrift geschrieben: Fritz Zucker. Darunter stand in weißer Farbe auf dem schwarzen Karton des Albums: Gestorben als Obersturmbannführer am 7. Juli 1934 durch Motorradunfall.

schnitt mit den Backnanger Resultaten der Landtagswahl vom 4. Mai 1924, sodann drei nicht beschriftete Fotos von einer NS-Veranstaltung auf dem Stiftshof in Backnang. Dann schließt sich – ohne jeden Bezug auf die Chronologie – der Beitrag *Verkrachte Bürgerkriegsübung der K.P.D. in Backnang* an (vgl. BJB 12, 2004).

2. Zeitungsbericht über den Verlauf der am 22. September 1924 in Backnang durchgeführten nationalsozialistischen Veranstaltung.

Bericht im MB vom 24. 9. 1924, nicht im Nachlass Dirr!

Die Verrohung des öffentlichen Lebens

Ein kurzer Eindruck über die Versammlung der nationalsozialistischen Partei im Engelsaal sei hier wiedergegeben. Der Versuch, die Versammlung von kommunistischer Seite aus gleich bei Beginn zu sprengen, durch geistlose Zwischenrufe und die dadurch hervorgerufene Unruhe, scheiterte durch die außergewöhnliche Schlagfertigkeit des Redners. Derselbe konnte alsdann seinen in durchaus sachlichem und versöhnendem Ton gehaltenen Vortrag glücklich zu Ende führen. Auch die Aussprache, an welcher sich ein Mitglied der kommunistischen Partei in ausgiebiger Weise beteiligte, verlief ohne besondere Störung. Beim Schlusswort des Referenten jedoch kannte die Zügellosigkeit der Massen keine Grenzen. Es sei ausdrücklich gesagt, daß nicht nur jugendliche Arbeiter, sondern auch solche gesetzteren Alters darunter waren. Eine wahre Sturmflut von Anpöbelungen und Drohungen gemeinster Art brauste ohne jeden Anlaß auf den Redner nieder, schließlich wurde durch Anstimmung der Internationale jede Sprechmöglichkeit erstickt. Tief beschämend ist der Gedanke, welchen Eindruck der Redner von der Arbeiterschaft der weltbekannten Gerberstadt mit nach Hause nehmen wird. Ich muß dabei unwillkürlich an die Mephistoworte in Goethes „Faust“ denken:

„Ein wenig besser würd' er leben,
Hättest du ihm nicht den Schein des Him-
melslichts gegeben.

Er nennts Vernunft und brauchts allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.“⁶
Vgl. hierzu die Abb. 7 und 8.

⁶ Letztes Anführungszeichen fehlt.



Abb. 4: Das kommentarlose Bild vom Sarg Zuckers bei dessen Beerdigung im Juli 1934, umgeben von seinen SA-Kameraden.



Abb. 5: Unkommentiertes Bild eines unbekanntem Nationalsozialisten im Album Dirrs auf S. 6.

3. Kommunistische Erwiderung vom 29. 9. 1924 auf den Bericht zur NS-Versammlung vom 20. 9. 1924.

Quelle: Leserbrief im MB vom 29. 9. 1924, nicht im Nachlass Dirr!

Erwiderung auf den Artikel „Die Verrohung des öffentlichen Lebens“ in Nr. 255 des Murraltboten vom 20. 9. 1924.⁷

Dem in Frage stehenden Artikel, der wohl an Stelle eines sonst erscheinenden Versammlungsberichts gedacht werden soll, liegt offen die Absicht zugrunde, den Gegner in der öffentl. Meinung stark zu kompromittieren. Daß es sich nicht um eine Sprengung der Versammlung von komm. Seite handelte, wird jeder objektiv urteilende Versammlungsbesucher (ob Gegner oder Nichtgegner) zugeben müssen. Der Artikelschreiber scheint den ersten Teil der Versammlung verschlafen zu haben, sonst hätte er merken müssen, dass der komm. Sprecher während den Ausführungen des Redners bemüht war, die Ruhe aufrecht zu erhalten und

⁷ Der Text hat irrtümlich: 29. 9. 1924!



Abb. 6: Bild mit Unterschrift: Braunes Haus in München. Das Bild schließt sich im Album an den Unbekannten von Abb. 5 an und zeigt wohl den Besuch von Backnanger Nationalsozialisten in München, der sog. „Hauptstadt der Bewegung“ zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt.

bat, die Zwischenrufe einzustellen, ferner, dass sich noch einige komm. Mitglieder in ähnlicher Weise betätigten. Uns lag vor allen Dingen an einer geistigen Auseinandersetzung. Zwischenrufe wurden nicht mit der Absicht gemacht, die Versammlung zu stören, sondern sind lediglich die Folge des provokatorischen Auftretens des Referenten. Hierzu sei noch bemerkt, dass die Zwischenrufe nicht ausschließlich von Mitgliedern der K.P. gemacht wurden. Wenn schon von „geistlosen“ Zwi-

schenrufen die Rede ist, so ist es vom Referenten umso geistloser, wenn er auf jeden dieser „geistlosen“ Zwischenrufe eingeht. Auf welchem Niveau die Ausführungen des völkischen Diskussionsredners Lessing standen, der neben Schöpflin nochmals besonders der Zwischenrufer gedenken wollte, zeigt die Tatsache, daß ihm der Versammlungsleiter das Wort entziehen mußte. Wenn beim Schlußwort des Referenten die Unruhe ihren Höhepunkt erreichte und durch Absingen der „Internationale“ seinem völkischen Eiertanz ein Ende bereitet wurde, so nur deshalb, weil die „außergewöhnliche“ Schlagfertigkeit des Redners ausschließlich in der persönl. Herrunterreißung und Beschimpfung der Diskussionsredner bestand zum Zwecke der Nichtbeantwortung der ihm gestellten Fragen. Auch die Nationalsozialisten müssen zugeben, dass die Versammlung mit Schöpflin⁸ für sie ein Fiasco war.

Der komm. Diskussionsredner.



Abb. 7: Das erste Auftreten der Nationalsozialisten in Backnang (Annonce aus dem MB vom 8. Mai 1924).

⁸ Hier Schöpflin, weiter oben Schöpfllein!

4. Entgegnung auf den kommunistischen Leserbrief (Nr. 3).

Quelle: Leserbrief im MB vom 3. 10. 1924, nicht im Nachlass Dirr!

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Wenn in einer politischen Versammlung, wie dies in der nationalsozialistischen vom 22. Sept. der Fall war, sich zwei extreme Richtungen gegenüberstehen, so kommt es zu scharfen Auseinandersetzungen. Wie sich nun der Gegner hierbei beherrschen kann, kennzeichnet am deutlichsten dessen geistige und moralische Verfassung. Der komm. Diskussionsredner behauptet, es sei meine Absicht gewesen, den Gegner in der öffentl. Meinung zu kompromittieren. Lieber junger Freund, dies hatte ich gar nicht nötig, da dies der Gegner durch sein Benehmen selbst besorgte. Sie müssen jedoch bei dem weiteren Verlauf der Versammlung tatsächlich geschlafen haben, denn, von einem wachenden Menschen mit gesundem Verstand wäre es nicht möglich gewesen, in der Diskussion solche Fragen an den Redner zu stellen, welche derselbe in seinem Vortrag längst beantwortet hatte, oder hatten Sie eben Ihre grandiose Gegenrede schon vor der Versammlung als fix und fertiges Machwerk in der Tasche. Hier zeigt es sich deutlich, wie ernst es Ihnen um eine geistige Auseinandersetzung zu tun war. In Ihrer Diskussionsrede haben Sie bewiesen, daß Sie die komm. Presse eifrig studieren; aber lieber Freund, wenn man das Leben nur von einer Seite aus betrachtet, so gerät man leicht in Irrtümer. Sie sprechen von persönl. Herunterreißung und Beschimpfung von Seiten des Redners, die einzige persönl. Bemerkung, die er Ihnen gegenüber machte, war: daß Sie zu politisch logischem Denken noch zu jung seien; jung sein ist doch gewiß keine Schande. Sie hätten sich darob nicht so zu entrüsten brauchen. Sie haben zum Schluß festgestellt, daß diese Versammlung für die Nationalsozialisten ein Fiasko war, aber wenn man einen Redner, der die Wahrheit sagt, einfach niederschreit und nicht mehr weiterreden läßt, so ist das noch kein Beweis, daß man über ihn gesiegt hat, denn die Wahrheit kann man nicht totschiagen. Der Referent mag

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Ortsgruppe Backnang.

Öeffentliche Volks-Versammlung

**am Montag, den 22. Sept. 1924,
abends 8 Uhr im Engelsaal.**

Redner:

**Schriftleiter Schöpflin in Chemnitz
über**

„Deutschlands Erwachen“.

**Hiezu ergeht an Jedermann Ein-
ladung.**

**Zur Deckung der Kosten wird ein
Eintrittsgeld von 30 Pfg. erhoben.
Kriegsbeschädigte frei. Juden haben
keinen Zutritt. Freie Aussprache.**

— Saalöffnung 1/28 Uhr. —

Die Leitung.

Abb. 8: Die Ankündigung der ersten Nazi-Versammlung in Backnang (Annonce aus dem MB vom 20. September 1924).

in seinem Vortrag die Rassenfrage etwas zu stark betont haben, aber doch gebührt ihm die Anerkennung, daß er dem feindlichen Bruder die Hand zur Versöhnung darbot, statt sie zu ergreifen, erwiderte dieser mit hasserfüllten Verdächtigungen. Im Buche des Lebens steht geschrieben: Liebet einander. Liebe ist eine aufbauende Macht, Haß ist ein Element der Zerstörung. Bis wir zu dieser Erkenntnis gelangen, werden wir wohl allesamt noch viel Streiche leiden müssen. Sollte das deutsche Volk das erste sein, das sich zu dieser Wahrheit durchringt, dann mag sich die hohe Sehnsucht des Dichters erfüllen, die in den Worten zum Ausdruck kommt:

Möge doch an deutschem Wesen

Einmal noch die Welt genesen.

Von einem Nichtvölkischen.

(Wir halten damit die Sache für erledigt. D. Schr.)⁹

⁹ D. Schr. = Die Schriftleitung.

5. Bericht über die Gründung der SA in Backnang im Juni/Juli 1928.

Quelle: Handschriftliches Skript von 3½ S. Umfang im Nachlass Dirr, Bü. 1.

Die Gründung der SA in Backnang

Grdg. 23. VI. 28.¹⁰ Es waren kaum 14 Tage seit der Gründung der Ortsgruppe vergangen, da erschien eines Sonntags in der „Linde“ SA-Sturmführer Roland Roth von Ludwigsburg und erklärte uns, „er sei habe vom Gauleiter ~~beauftragt worden~~¹¹ die Mitteilung erhalten, dass in Backnang ca 30-40 SA-Leute seien und da Backnang zu seinem Sturmgebiet gehöre, sei er gekommen, um diese Leute zu erfassen.“

Zunächst machte ich Roth darauf aufmerksam, dass wir ja insgesamt erst 20 Mitglieder seien und die Ortsgruppe doch noch etwas gefestigter sein sollte, ehe man daraus eine SA. bilden könnte, was er jedoch mit der Bemerkung abtat, es handle sich ja durchweg um jüngere Leute, wie ihm der Gauleiter gesagt habe und da sei es selbstverständlich, dass die auch in die SA einträten. Während dieser Unterhaltung trafen // auch einige meiner Parteigenossen ein (Fritz Zucker, Otto Boss, Paul Bareither, Manfred Esenwein etc.) Wir verabredeten für den nächsten Sonntag ein Kameradschaftstreffen mit den Ludwigsburger SA-Kameraden und beschlossen den Sonntag-Nachmittag in angelegter Unterhaltung.

Im Laufe der Woche lud ich alle meine Parteigenossen zu diesem Kameradschaftstreffen ein und stellte mir vor, dass wenn nicht alle gleich der SA. beitreten, doch der größte Teil sich dazu bereit finden würde<n>, da mir die Notwendigkeit und Zweckmässigkeit dieser Einrichtung durchaus einleuchtete.

Der Erfolg war niederschmetternd. Nicht einmal alle die, die sich am Freitag vorher für die Sache ausgesprochen hatten, waren erschienen und die Ludwigsburger Kameraden waren ziemlich unter sich. Nun, man tröstete sich. Da es ein heisser Julitag war, schmeckte ein gutes Glas Bier vorzüglich im Schatten des Nebenzimmers der „Linde“.

Gegen 4 h liess Sturmführer Roth aufbrechen. Zum „Propaganda-Marsch.“ Es ging aber // nur die „Weissacherstrasse“ abwärts, am „Engel“ in Richtung Bahnhof nach Erbstetten-Burgstall.

Unterwegs hatte ich Gelegenheit, die SA. zu studieren. Es seien auch nur etwa die Hälfte gekommen, sagte Stuf. Roth. Und die 20, die hier marschierten, zeigten wohl äusserlich eine gewisse Geschlossenheit, aber bald merkte ich, dass der innere Ernst fehlte. Die Hitze und das gesamte Bier mag diese Erscheinungen begünstigt haben. Die Disziplin liess auf jeden Fall zu wünschen übrig. Bedrückte mich diese Erkenntnis einerseits, so erleichterte sie mich andererseits wieder. Ich sah die Schwierigkeiten der Menschenführung, gewann aber gleichzeitig – fast unbewusst – ein gewisses Selbstvertrauen, denn die Schwierigkeiten anderer lassen die eigenen in einem etwas milderen Licht erscheinen. Ich versprach beim Abschied dem Pg. Roth, die Sache der SA in die Hand zu nehmen und ~~ihm davon zu berichten.~~ Dabei¹² stellte ich ihm in Aussicht, zum Gautag Anfang August nach Ulm bereits einige // Leute in Uniform zu stellen.

Nach Hause gekommen, nahm ich sofort meine eifrigsten Parteigenossen zusammen, machte ihnen noch mal die Notwendigkeit klar und einige Tage später konnte ich ~~bereits~~ 3 Uniformbestellungen weiterleiten und zum Gautag mich selbst

Paul Bareither
und Fritz Zucker

anmelden. Der letztere wurde leider im letzten Moment verhindert, dafür ging dann Manfred Esenwein mit.

Es gehen voraus die drei Delegierten-Karten (vgl. Abb. 9 bis 11; vgl. auch die Bemerkung im Anschluss an den Zeitungsbericht über die am 24. November 1932 von Amtmann Dr. Strölin durchgeführte Versammlung der NSDAP in Backnang (Bjb 12, 2004). Es folgen die Abb. 12 bis 17 und 18 sowie eine Annonce, nicht genau datiert, jedenfalls 1929 (Versammlung, Gauleiter Murr, Bahnhofhotel, 10. Mai 1929 Der Weg zur Freiheit). Es schließt sich die folgende redaktionelle Mitteilung an.

¹⁰ Steht in einem Kasten schräg am linken Rand des Textbeginns.

¹¹ So durchstrichen, das Wort *habe* über der Zeile nachgetragen.

¹² Hier und im Folgenden jeweils so durchstrichen.

Delegierten - Karte

Herr *Alfred Murr*

der Ortsgruppe ... **Backnang**

ist berechtigt, an der am 23. Sept. 1928 anlässlich des Gauparteitags in Ulm stattfindenden Führertagung teilzunehmen.

Für die Richtigkeit: *Murr* Murr
Gesch-Führer *Leiter* Leiter.

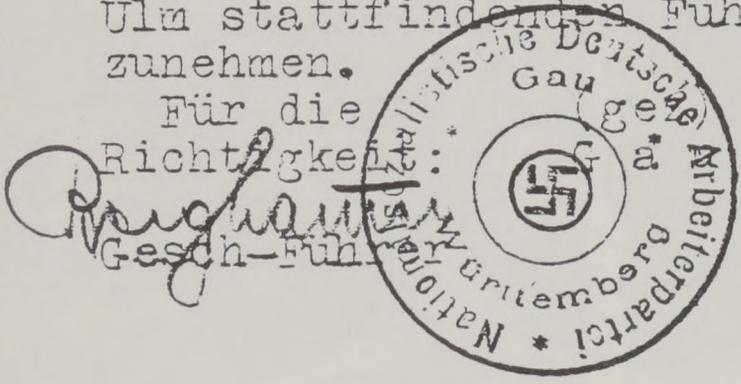


Abb. 9 bis 11: Die frisch gebackenen Backnanger Nazis besuchen erstmals einen Gauparteitag (vgl. dazu Quelle 5).

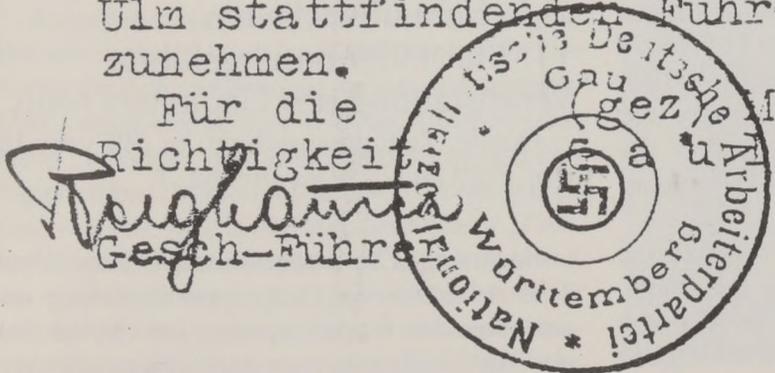
Delegierten - Karte

Herr *Fritz Zücker*

der Ortsgruppe ... **Backnang**

ist berechtigt, an der am 23. Sept. 1928 anlässlich des Gauparteitags in Ulm stattfindenden Führertagung teilzunehmen.

Für die Richtigkeit: *Murr* Murr
Gesch-Führer *Leiter* Leiter.



Delegierten - Karte

Herr *Paul Bareither*

der Ortsgruppe *Backnang*

ist berechtigt, an der am 23. Sept. 1928 ~~anlässlich~~ des Gauparteitags in Ulm stattfindenden Führertagung teilzunehmen.

Für die

Richtigkeit

Gesch.-Führer

Reigmann

Gau

(Gez.)

Murr

Leiter.



6. Redaktionelle Mitteilung zur Veranstaltung von Gauleiter Murr am 11. Mai 1929

Quelle: Zeitungsausschnitt im MB vom 11. Mai 1929 im Nachlass Dirr, Bü. 1.

Backnang. Samstag abend 8 Uhr findet im kleinen Saal des Bahnhofhotels hier eine öffentliche Versammlung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei statt mit dem Thema: „Der Weg zur Freiheit“. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Partei in der letzten Zeit im ganzen Reiche einen kolossalen Aufschwung genommen hat und heute schon einen Machtfaktor im politischen Leben darstellt, der nicht mehr umgangen werden kann. Dies wird verständlich, wenn man in Betracht zieht, mit welcher Energie und Sicherheit Hitler seinen für richtig erkannten Weg verfolgt und mit welcher vorbildlicher Organisation er die aktivsten Kräfte des Deutschen Volkes langsam aber sicher auf seine Seite zieht.

Die liegt hauptsächlich in der natürlichen Basis seiner politischen Einstellung begründet, an der sich seit seinem ersten Hervortreten noch nichts geändert hat und deren Richtigkeit sich immer mehr bestätigt, strebt doch die

ganze politische und wirtschaftliche Lage der Hitler'schen Lösung zu, die eine Einstellung der unsinnigen Milliardenzahlerei verlangt und für eine straffere und konsequentere Außenpolitik eintritt unter Ausnützung der natürlichen Gegensätze und Widersprüche innerhalb der Feindbundstaaten bezw. der verschiedenen Verträge.

Unter diesen Gesichtspunkten ist ein ganz interessanter Vortrag zu erwarten, dessen Besuch jedem Politiker und Nichtpolitiker nur empfohlen werden kann. D.

Es schließt sich an der folgende Bericht:

7. Bericht über die am 11. Mai 1929 durchgeführte Veranstaltung des Gauleiters Murr

Quelle: Zeitungsausschnitt im MB vom 16. Mai 1929 im Nachlass Dirr, Bü. 1.

Backnang. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Ortsgruppe Backnang veranstaltete am letzten Samstag im kleinen Saal des Bahnhofhotels hier eine öffentliche Versammlung, die einen guten Besuch aufwies.



Abb. 12: Albert Mürdter.



Abb. 13: Alfred Dirr.

Abb. 12 bis 17: Eine Seite in Dirrs Album mit der Unterschrift: Die ersten SA Leute. Ebenfalls auf dieser Seite befindet sich ein Foto von Fritz Zucker. Da dieses identisch ist mit der Abb. 3, haben wir an dieser Stelle auf eine erneute Wiedergabe verzichtet.

Der Redner Gauleiter Murr von Eßlingen sprach über das Thema: „Der Weg zur Freiheit“. Er verstand es, die Zuhörer von der ersten Minute an in seinen Bann zu ziehen und in logischem Aufbau seiner Rede die Ziele der Bewegung darzulegen.

Ausgehend von den Pariser Verhandlungen, die ein weiteres Versklavungsdokument in der Kette der Schandverträge zu werden versprechen, zeigte der Redner, wie die Wahrheit über diese „Verträge“ dem deutschen Volke von den regierenden Parteien absichtlich vorenthalten und wie das Volk durch die Großmacht „Presse“ eingelullt und betäubt wird, damit es ja seine niederschmetternde Lage nicht erkennt. Er bewies an Hand nicht mißzuverstehender Ausprüche ausländischer Diplomaten, daß der Weg zu internationaler Verständigung furchtbar



Abb. 14: Karl Bender.



Abb.15: Otto Boss.



Abb.17: Fritz Glasbrenner.



Abb.16: Karl Ehnes.

weit und nur eine einheitliche geschlossene Macht in der Lage ist, uns die Stellung wieder zu verschaffen, die uns – trotz des verlorenen Krieges – gebührt.

Eine zielbewußte, aufrechte Politik auf nationaler und sozialer Grundlage müßte an die Stelle der pazifistischen Silberstreifenpolitik gesetzt werden, wenn das deutsche Volk nicht ganz zur Kolonie der internationalen Hochfinanz herunterfinden soll und wenn nicht noch unsere Kinder und Kindeskiner die schmachvollen Dawesketten tragen sollen.

Die Diskussion war lebhaft; reichlich spät erst konnte der Redner zum Schlußwort übergehen, in dem er betonte, daß es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht der heranwachsenden Jugend ist, hier Wandel zu schaffen in ihrem eigenen Interesse und im Interesse des ganzen deutschen Volkes.

Reicher Beifall dankte dem Redner für seine Ausführungen, ein Beweis, daß auch hier der



Abb. 18: Eine frühe, im Text nicht näher erwähnte Aktivität der Backnanger SA. Dirr hat als Bildunterschrift: SA Ausmarsch nach Rietenau, Jux u. Spiegelberg am 30. Juni 1929.

Nationalsozialismus langsam Fuß zu fassen beginnt und daß der deutsche Michel allmählich aus seinen schönen Träumen von Internationale und Völkerverbrüderung erwacht. D.

Es schließen sich auf demselben Blatt an:

- Eine Annonce vom 31. Mai 1929 (Sprechabend in der „Linde“, Nebenzimmer, Pg. Maurer *Die Sozialdemokratie im Dienste des Judentums und der Hochfinanz*);
- Eine Annonce vom 9. September 1929 (Veranstaltung in der „Linde“ am selben Tag, Redner: Georg Weinmayer *Kommt eine neue Inflation? [...] Wann bricht die Deutsche Wirtschaft zusammen?*)

Auf dem nächsten Blatt:

- Eine Annonce 26. Juli 1929 (Versammlung für den Mittelstand in der „Linde“, Nebenzimmer, Jakob Mayer *Konsumvereine und Warenhäuser, die Feinde des deutschen Mittelstandes*).

Dann folgt der nachfolgende Beitrag vom 29. Juli 1929.

8. Bericht über die am 23. Juli 1929 durchgeführte Versammlung von Jakob Mayer.

Quelle: Zeitungsausschnitt im MB vom 29. Juli 1929 im Nachlass Dirr, Bü. 1.

Backnang. Ueber die am letzten Dienstag im Gasthaus z. Linde von der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Ortsgruppe Backnang, veranstaltete Versammlung für den Mittelstand, die gut besucht war, geht uns folgender Bericht zu:

Der Redner, Herr Jakob Mayer, sprach über „Konsumverein und Warenhäuser, die Feinde des deutschen Mittelstandes“. Mit einfachen Worten zeichnete er ein Bild des Mittelstandes, wie er war, wie er ist und wie er in Zukunft sein wird, wenn sich die Verhältnisse so weiter entwickeln, wie bisher. An Hand von Beispielen bewies er, daß der heutige Staat nicht das geringste Interesse für den Mittelstand aufbringt, sondern bewußt dessen Vernichtung Vorschub leistet durch einseitige Unterstützung

der Warenhäuser und Konsumvereine und steuerliche Ueberlastung des Mittelstandes. Nur durch raffinierte Geschäftspraktiken gelingt es dem Warenhausinhaber, eine oft minderwertige Ware dem kaufenden Publikum anzudrehen. Die Konsumvereine verkaufen nicht wesentlich billiger als die Geschäftsleute. Es ist bedauerlich, daß das kaufende Publikum nicht mehr Verständnis für die Wirtschaftslage aufbringt und einsieht, daß es durch Unterstützung der jüdischen Warenhäuser und der Konsumvereine dem deutschen Geschäftsmann den Boden entzieht und dafür Einrichtungen unterstützt, die durch ihre kapitalistisch bzw. marxistisch-internationale Einstellung alles andere nur nicht die Interessen des deutschen Volkes vertreten.

Reicher Beifall belohnte den Redner für seine temperamentvollen Ausführungen. Ein Zeichen dafür, daß auch ein Teil des Mittelstands langsam zu der Einsicht kommt, daß nicht mit hohlen Phrasen der Daseinskampf geführt wer-

den muß, sondern nur die Erkenntnis der Wahrheit und rücksichtslose Aufklärung hier Wandel schaffen kann. D.

Es folgen: Abb. 19 bis 22; sodann:

Drei Fotos Sturm 3 Backnang – Ausmarsch: Sulzbach, Grab, Trautzenbach, Murrhardt 12. Jan. 1930

- Zwei Fotos Sturm 3 Backnang u. Sturm 9 Gaildorf auf Fahrt zum Propagandamarsch u. Saalschutz nach Aalen 19. Jan. 1930
- Zwei Fotos SA Ausmarsch nach Grossaspach und Vor dem Propagandamarsch nach Winnenden 2. Febr. 1930.
- Zwei Fotos Fünfländer-Treffen der SA am 31. Mai und 1. Juni 1930 in Friedrichshafen.
- Zwei Fotos dto.

Diese Fotos werden im BJB 12, 2004 abgedruckt. Es schließt sich an ein Zeitungsbericht von Anfang März 1934 (ebenfalls BJB 12, 2004).



Abb. 19: Es ist unklar, ob die bei Dirr auf einem kleinen Blatt mitgelieferte Bildunterschrift: Gauführertagung Esslingen 10. März 1929 tatsächlich zu diesem Bild gehört. Falls dem so wäre, hätten sich die Nazis zu diesem Zeitpunkt noch ganz bürgerlich-zivil und nicht uniformiert gegeben.



Abb. 20 und 21: Beide Bilder befinden sich in Dirrs Album auf einer Seite und tragen die für beide geltende Unterschrift: SA Backnang auf dem Reichsparteitag 1929. Der Reichsparteitag 1929 fand – genau wie die späteren – in Nürnberg statt, allerdings noch in relativ bescheidenem Rahmen.





Abb. 22: Das letzte Bild zu den NS-Aktivitäten vor 1930 in Dirrs Album mit der Unterschrift: Propagandafahrt zum Volksentscheid 22. Dez. 1929. Gemeint ist der Volksentscheid über die Annahme des Young-Plans. Der Young-Plan, der die aus dem Versailler Friedensvertrag herrührenden Reparationsverpflichtungen Deutschlands neu regeln sollte, wurde von den Nationalsozialisten und den Deutsch-Nationalen erbittert bekämpft. Die Weimarer Reichsverfassung ermöglichte hierzu eine Volksabstimmung: Am 16. bis 29. Oktober 1929 fand ein Volksbegehren statt. Es gelang in dem Volksbegehren, das über die Durchführung des Volksentscheides zu befinden hatte, die notwendige Zahl von über 10 % der Wahlberechtigten zu aktivieren. Die folgenden Wochen gehörten der Propaganda: Erstmals gelang es der NSDAP massenhaft auf sich aufmerksam zu machen. Obwohl beim Volksentscheid selbst nur klägliche 13,8 % der Wähler gegen den Young-Plan stimmten und der Entscheid somit gescheitert war, hatten die Nazis sich durch ihre Agitation reichsweit bekannt gemacht. Ihre erdrutschartigen Wahlerfolge des Jahres 1930 zeichneten sich bereits anlässlich des Young-Plans ab.

Flugzeugführerausbildung bei der Luftwaffe 1943/44

Von Erich Amann

Der folgende Beitrag entstand im Anschluss an den im Backnanger Jahrbuch 10, 2002, erschienenen Aufsatz über Flugzeugabstürze und Notlandungen im Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises.¹ Der heute in Backnang lebende Erich Amann hat im Zweiten Weltkrieg die Ausbildung zum Jagdflieger begonnen und kann durch seine auf eigenem Erleben basierenden Ausführungen manches zu der wichtigen Frage beitragen, warum und mit welchen Motiven junge Leute denn damals zur Luftwaffe gingen, um den Kampf gegen einen überlegenen Gegner zu wagen. Außerdem wird aus Amanns Aufsatz auch deutlich, inwieweit unter den Umständen der zweiten Kriegshälfte denn überhaupt noch eine qualifizierte Ausbildung möglich war und durchgeführt wurde. Wo immer es im Folgenden zur Erläuterung von Hintergründen nötig ist, werden in den Fußnoten Erklärungen beigegeben.² Ansonsten wurde der Text Erich Amanns unverändert belassen.

Ab 1940 wollte ich als damals Sechzehnjähriger – ich bin 1924 geboren – bei der Flieger-Hitler-Jugend (Flieger-HJ) das Fliegen im Segelflugzeug erleben und erlernen. Irgendwelche tiefergehenden politischen Gedanken machte ich mir dabei nicht. Am Anfang stand die Mitarbeit in der Werkstatt beim Bau von Gleit- und Segelflugzeugen. Nachdem ausreichend viele Werkstattstunden geleistet waren, ging der Weg ins Fluggelände und die Flugausbildung konnte beginnen. Mit dem so genannten Schulgleiter (SG 38) wurden erste Rutscher und Sprünge an einem Hang ausgeführt. Der Start erfolgte manuell mit einem starken Gummiseil. Die Flugzeit betrug am Anfang nur wenige Sekunden und wurde langsam von Flug zu Flug gesteigert. Eine Doppelsitzerschulung,

wobei der Fluglehrer mit seinem Schüler mitfliegt, gab es damals noch nicht.

Ein Geradeausflug mit 30 Sekunden war dann die A-Prüfung. Anschließend wurde Kurvenflug geübt, um mit einer S-Kurve und einer Flugdauer von 60 Sekunden die B-Prüfung zu erfüllen. Ein Flug von 15 Minuten entlang der Hangkante ohne Höhenverlust wäre die C-Prüfung (nur möglich bei starkem Aufwind). Der Flugbetrieb konnte normalerweise nur an Sonntagen stattfinden, und es war deshalb, bis zu meiner Einberufung am 20. Oktober 1942 nicht mehr möglich, die C-Prüfung zu Ende zu bringen.

Als Segelflieger hatte man sich schon vor der Einberufung für eine Ausbildung als Flugzeugführer gemeldet. Die Enttäuschung war deshalb sehr groß, als ich mit anderen Segelflugkameraden vom Jahrgang 1924 zur Flak-Ersatz-Abteilung 45 nach Rottweil eingezogen wurde. Wir absolvierten dort im strengen Winter 1942/43 unsere Grundausbildung ohne Flak-Ausbildung. Überraschenderweise wurden wir anschließend zur Fliegertruppe, Flieger-Ausbildungs-Regiment 51 in Tilburg/Holland, und kurze Zeit später nach Huybergen/Holland versetzt. Unsere Aufgabe war dort Wachdienst am Flugplatz Woensdrecht. Dort lag die II. Gruppe des Jagdgeschwaders 1 mit Focke-Wulf FW-190-Jagdflugzeugen im Einsatz gegen einfliegende Bomberverbände. Während dieser Zeit (Januar bis Mai 1943) waren wir auch mehrfach als Jagdkommando zur Ergreifung von alliierten Flugzeugbesatzungen nach Notlandung oder Fallschirmabsprung im Einsatz. In meine Zeit in Holland fällt ein Ereignis, das mir die Begeisterung für meine angestrebte Jagdfliegerkarriere doch ziemlich dämpfte: Wir wurden

¹ Gerhard Fritz, Thomas Navrath, Heinz Renz: Abstürze und Notlandungen von Flugzeugen im Zweiten Weltkrieg im und um das Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises. - In: BJB 10, 2002, S. 150–193.

² Vgl. als grundlegendes Werk: Sven Carlsen, Michael Meyer: Die Flugzeugführer-Ausbildung der Deutschen Luftwaffe 1935 bis 1945. Bd. I: Von der Grundausbildung bis zur Blindflugschule. Bd. II: Fliegerwaffenschulen und Ergänzungsgruppen. Zweibrücken 1998.

zu der Stelle kommandiert, an der ein deutscher Jagdflieger abgestürzt war. Es bereitete mir (und sicher auch den anderen Kameraden) ein tiefes Grauen, als wir die völlig zerschmetterte Leiche des Piloten zu Gesicht bekamen. Ich fragte mich, ob es wirklich klug war, ebenfalls Jagdflieger werden zu wollen – aber die Zeit war nicht danach, derartigen Skrupeln nachzuhängen. Man verdrängte sie einfach.

Die Flieger-Ausbildungsregimenter waren im Westen allgemein zum Objektschutz stationiert und waren gleichzeitig Reserve für das fliegende Personal. Nach Bedarf und entsprechender Befähigung wurden einzelne Gruppen auf Schulen für Flugzeugführer, Kampfbeobachter, Bordfunker, Bordmechaniker oder Bordschützen versetzt. Für mich erfolgte Mitte Mai 1943 die Versetzung auf die Flugzeugführerschule A/B 118 in Stettin-Altdamm. Es war noch lange nicht sicher, ob man diese Schule als Flugzeugführer verlassen konnte. Erste Station war die Segelflugausbildungsgruppe auf dem Arbeitsplatz Dramburg in Hinterpommern. Hier mussten alle Flugschüler, auch solche, die noch keinerlei fliegerische Vorbildung hatten, als Vorbedingung für die Motorflugausbildung bis zum Segelflugschein Klasse I (früher „Amtlich C“) ausgebildet werden. Parallel dazu gab es auch Theorie-Fächer. Es bestand ständig die Gefahr einer „Ablösung“ von der Schule aus folgenden Gründen: Mangelhafte theoretische Kenntnisse oder nicht ausreichendes fliegerisches Gefühl oder Verstoß gegen militärische Disziplin.

Die Segelflugausbildung dauerte von Anfang Juni bis 30. September 1943. Diese doch recht lange Dauer war nötig, weil es fast nur alte einsitzige Schulflugzeuge gab. Die zeitsparendere Doppelsitzerschulung auf dem DFS „Kranich“ fand nur als Einweisung zum Flugzeugschlepp in der Endphase der Segelflugausbildung statt. Während der Schulung wurden alle Startarten ausgeübt, vom Gummiseilstart über Windenschlepp bis zum Flugzeugschlepp. Als Flugzeuge hatten wir zur Verfügung den Schulgleiter SG 38, den Schulgleiter SG 38 mit Boot, das Übungsflugzeug Grunau „Baby“ 2b, den Doppelsitzer DFS 230 „Kranich“ und als Motorschleppflugzeug eine Heinkel He 72 „Kadett“.

Durch meinen Vorsprung von der Flieger-HJ, wo ich bereits den B-Pilotenschein gemacht hatte, kam mir die ganze Ausbildung in Dramburg ziemlich langatmig vor. Viele andere

Kameraden mussten aber das Fliegen ganz von vorne anfangen. Alle Flüge bis zur Klasse I waren reine Gleitflüge. Ein Höhengewinn durch Thermik war in der Ausbildung nicht vorgesehen, dazu gehörte schon eine längere Flugerfahrung. Für die Bedingungsflüge zur Klasse I wurden wir im Flugzeug-Schlepp auf 400 m Höhe geschleppt.

Einmal konnte ich bei einer günstigen Thermik-Wetterlage, nach dem Ausklinken in 400 m Höhe einen Höhengewinn bis 1100 m Höhe erreichen. Dabei hatte ich die vorgeschriebene maximale Flugzeit von 15 Minuten um ca. 1 Stunde überschritten. Es ging nach diesem Flug um Haaresbreite an einer „Ablösung“ von der Schule vorbei – wegen „Verstoß gegen militärische Disziplin“. In der Tat wurden während der Segelflugausbildung schon einige Kameraden „ausgesiebt“.

Nach Erreichen des Segelflugscheins Klasse I ging es am 1. Oktober 1943 nach Mackfitz bei Regenwalde/Hinterpommern, dem Arbeitsplatz der FFS (Flugzeugführerschule) A/B 118 Stettin zur Motorflugausbildung. Für den Ausbildungsabschnitt in Mackfitz waren 30 Flugstunden vorgesehen. Zunächst musste jeder Flugschüler so lange zusammen mit einem Fluglehrer fliegen, bis er in der Lage war, allein zu fliegen. Nach 15 Schulflügen mit der Bucker Bü 181, einem zweisitzigen Tiefdecker mit Kabine, konnte ich meinen ersten Alleinflug machen. Die Ausbildung setzte sich fort mit Notlandeübungen und kurzen Überlandflügen. In der nächsten Stufe brachte man uns schon erste Kunstflugfiguren in der doppelsitzigen offenen Bucker Bü 131 bei. Nach einiger Zeit wurde das ganze Kunstflugprogramm mit Looping, Abschwung, Aufschwung, Rollen links und rechts, Turn links und rechts, Rollenkreis und Rückenflug trainiert. Die Bü 131 war ein wendiger Doppeldecker, der hervorragend für den Kunstflug geeignet war. Noch heute fliegen einige Exemplare dieser bemerkenswerten Maschine.

Der Kunstflug hat mir viel Spaß gemacht, wobei ich auch einmal durch einen plötzlichen Schlechtwettereinbruch ein Problem hatte, den Flugplatz zu finden. Inzwischen gab es auch Theorie in den Fächern Navigation, Technik, Aerodynamik, Geografie, Meteorologie, Nachrichten- und Verbindungswesen und Luftverkehrsrecht. Während der Motorauswahlschulung wurde durch die Fluglehrer bereits über

die Einsetzplanung der Flugschüler entschieden. Wer den Kunstflug gut beherrschte, wurde als Jagdflieger vorgeschlagen. Flugschüler, die lange überlegten, bevor sie zu einem Looping ansetzten (Vorbeiflug in gerader Haltung), wurden als Kampfflieger vorgeschlagen, das heißt, sie sollten später einmal mit mehrmotorigen, schweren Flugzeugen fliegen. Auch während dieser Ausbildungsphase wurden noch einige Kameraden von der Schule abgelöst.

Kurz vor Weihnachten 1943 trafen wir wieder in Stettin-Altdamm (Hauptsitz der FFS A/B 118) ein, um dort die Ausbildung für den Luftfahrerschein als Flugzeugführer LF/B 2 abzuschließen. Eine Waffenausbildung fand in dieser Ausbildungsphase noch nicht statt. Dieser Ausbildungsblock war fliegerisch schon an der späteren Jagdausbildung orientiert und erforderte weitere 90 Flugstunden, so dass sich eine Gesamt-Flugzeit von 120 Stunden ergab. Es war also keineswegs so, dass wir bei unserem ersten Kampfeinsatz insgesamt nur 15–20 Flugstunden hinter uns gehabt hätten, wie es im letzten Backnanger Jahrbuch zu lesen war.³ Der Lehrgang für den B-2-Schein sollte bis 30. März 1944 dauern, was auch eingehalten wurde. Unsere Fluglehrer Oberfeldwebel Kroker als Gruppenfluglehrer und Uffz. Kruse hatten wir zusammen mit anderen, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, von Mackfitz mitgenommen. Man kannte sich dadurch schon gut.

Das umfangreiche Programm mit viel Fliegen und Theorie, mit viel Schlechtwetter in den Wintermonaten, stand unter starkem Zeitdruck, so dass – mit einigen Ruhepausen nach Bedarf – gegen Ende fast Tag und Nacht geflogen wurde. Die Theoriestunden wurden immer ange setzt, wenn wegen Schlechtwetter kein Flugbetrieb möglich war. Der Lehrstoff wurde so vertieft, dass man die Abschlussprüfung in allen Fächern bestehen konnte.

Die Flugausbildung umfasste nach und nach die Umschulung auf folgende weitere Typen: Bücker Bü 133 „Jungmeister“ (einsitzige Hochleistungs-Kunstflug-Maschine), Heinkel He 72 „Kadett“ (zweisitziger Doppeldecker), Focke Wulf FW 44 „Stieglitz“ (zweisitziger Doppeldecker), Klemm Kl 35 (zweisitziger Tiefdecker), Arado Ar 66 (zweisitziger Doppeldecker),

Gotha Go 145 (zweisitziger Doppeldecker). Wesentlich anspruchsvoller war die Arado Ar 96B, ein zweisitziger Tiefdecker mit breitspurigem hydraulischem Einziehfahrwerk, automatischen Vorflügeln, Argus-Verstell-Luftschaube, 12-Zylinder-Motor mit 465 PS und 350 km/h Höchstgeschwindigkeit. Die Fortgeschrittenen-Ausbildung mit Instrumentenflug und Nachtflug fand auch auf der Junkers W 34 (Tiefdecker mit sechs Personen bzw. zwei Mann Besatzung, ca. 600 PS) statt, viel Instrumenten-Flug auch auf der französischen Caudron C 445 (zweimotoriger Tiefdecker, ca. sechs Personen bzw. zwei Mann Besatzung mit zweimal 240-PS-Motoren). Von der Caudron C 445 war 1940 in Frankreich eine größere Anzahl erbeutet worden.

Weitere Arten der Flugausbildung wie Kunstflug, Überlandflug, Verbandsflug, Instrumentenflug, Nachtflug, Jägerlandeverfahren, Gefahreneinweisung erfolgten auf verschiedenen Typen. Das Kunstflugtraining war für die spätere Jagdfliegerausbildung besonders wichtig, um das Flugzeug in allen Lagen sicher zu beherrschen. Ebenso wichtig war intensives Training im eng aufgeschlossenen Verband mit mehreren Maschinen in verschiedenen Formationen. Bei geringsten Abständen (oft bis etwa 1 m) war höchste Konzentration erforderlich.

Auch für Jagdflieger war die Beherrschung von Instrumentenflug zunehmend wichtig, da die Alliierten durch die Radarentwicklung bei Nacht und bei allen Wetterlagen einflogen. Wer Instrumentenflug nicht beherrscht, verliert nach längerem Flug ohne Sicht die Kontrolle über seine Lage im Raum. Die Folge ist am Ende ein unkontrollierter Absturz – wie er sich z. B. im Juli 1999 im Falle von John F. Kennedy Jr. ereignete. Für mich war die Beherrschung des Instrumentenfluges bei einem Nachtflug mit starkem Schneefall über längere Zeit ohne Sicht die Rettung. In einem anderen Fall hatte ich bei einem Nachtflug mit der Ar 96 Probleme mit dem Einziehfahrwerk. Laut Fahrwerksanzeige war vor der Landung das rechte Fahrwerk nicht ausgefahren. Nach längerem Experimentieren in der Nacht gelang es, das Fahrwerk akustisch zu kontrollieren, um doch noch normal zu landen. Eine Nachprüfung ergab, dass die Fahrwerksanzeige defekt war.

³ Fritz/Navrath/Renz (wie Anm. 1), S. 161.

Bei Überlandflügen war eine gute Flugvorbereitung eine wichtige Voraussetzung. Dazu gehörten die Berechnung des Kompasskurses, richtiges Kartenmaterial, Wetterberatung, genaue Kenntnis der Höhenlage, exakte Markierung des Flugplatzstandorts, Festlegung der Auffanglinien und eines Ausweichplatzes. Die Orientierung erfolgte nach Sicht- oder Koppelnavigation.

Von Stettin-Altdamm flogen wir folgende Flugstrecken als Dreieck- oder Viereckkurs: Stolp, Bromberg, Posen, Frankfurt/Oder, Dresden, Magdeburg, Stendal, Braunschweig, Schwerin, Stralsund. Nachtflüge wurden durchgeführt nach Stargard, Königsberg/Neumark und Prenzlau. Zweimal erlebte ich im Februar 1944 Notlandungen bei Überlandflügen mit der Klemm Kl 35, nämlich einmal in der Nähe von Schwerin, wo ich durch tiefliegende Wolken, schlechte Sicht und mangelhafte Flugvorbereitung die Orientierung verloren hatte. Die Landung auf einem Ackerfeld erfolgte ohne Schaden. Weniger glimpflich verlief eine Notlandung in der Nähe von Neuruppin nach Sichtbehinderung durch starken Schneefall und eine Motorstörung. Die Drehzahl fiel stark ab, und ich fand auch kein ausreichendes Landefeld, so dass ich eine gezielte Bruchlandung wagen musste. Es gab einen Totalschaden, aber zum Glück blieb ich unverletzt, da ich durch den stabilen Stahlrohrumpf der Kl 35 geschützt war.

Nach erfolgreichem Abschluss aller theoretischen und fliegerischen Prüfungen als Flugzeugführer (LF/B2) wurden wir am 1. April 1944 zum Schul-Jagdgeschwader JG 106 nach Mannheim-Sandhofen versetzt. Höhepunkte meiner Ausbildung waren bisher vor allem die perfekte Beherrschung der eleganten und vielseitigen Arado Ar 96 und nicht zuletzt das selbstständige Fliegen – zusammen mit einem Bordmechaniker – in der zweimotorigen Caudron C 445.

Während die A/B-Schulen und die Luftkriegsschulen (LKS) Anfang 1944 noch mit Hochdruck Flugzeugführer ausbildeten, wurden zusätzlich Flugzeugführer mit Einsatzerfahrung von Kampfgeschwadern freigesetzt. Angesichts der Kriegslage war man nämlich 1944 nach und nach dazu übergegangen, Kampfgeschwader aufzulösen, und deren Piloten sollten zu Jagdfliegern umgeschult werden. Dadurch entstand bei der Jagdfliegerausbil-

dung ein Engpass. Im Laufe des Sommer 1944 wurde dieser Engpass durch zunehmende Spritknappheit und Bombenangriffe auf die Flugplätze noch verschärft. Offiziere und Offiziersanwärter (LKS-Absolventen) und ehemalige Kampfflieger mit Einsatzerfahrung hatten in der Ausbildung oder Umschulung Priorität. Wir jungen Flugzeugführer von den A/B-Schulen mussten gegenüber den Umschülern oft sehr lange Wartezeiten in Kauf nehmen. Im Grunde waren das alles bereits Vorzeichen des beginnenden Zusammenbruches: Die Luftwaffe war, je länger das Jahr 1944 dauerte, immer weniger in der Lage, die Jagdfliegerausbildung in ausreichendem und sinnvollem Umfang durchzuführen – und das, obwohl es einen immensen Bedarf an neuen Jagdfliegern gab.

Die Folge dieser Engpässe in der Jagdausbildung war bei mir eine lange Reihe von Versetzungen. Von Anfang April bis Anfang Mai 1944 war ich, wie erwähnt, in Mannheim-Sandhofen beim JG 106, gehörte aber dort zur so genannten Wartegruppe – d. h. ich hatte in der Praxis eigentlich überhaupt nichts zu tun und musste warten, bis die anderen Flugschüler mit höherer Priorität ihre Ausbildung abgeschlossen hatten. Von Anfang Mai bis Anfang Juni 1944 war ich bei der 2. Staffel des JG 106 Lachen-Speyerdorf – ebenfalls in der Wartegruppe. Während dieser Zeit gab es einen Luftangriff auf diesen Flugplatz mit Todesopfern und Zerstörung von Flugzeugen, Gebäuden und Rollfeld. Die Untätigkeit war außerordentlich deprimierend. Aber bei einem Appell der Flugzeugführer wurde uns durch den Gruppen-Kommandeur Major Schnell in Aussicht gestellt, dass wir bald Düsen- und Raketenflugzeuge haben würden. Diese Ankündigung weckte bei uns tatsächlich noch einmal Hoffnungen, dem Krieg eine Wende geben zu können. Die neuen Flugzeuge sollten angeblich noch vor dem kommenden Winter eingesetzt werden. In der Praxis tat sich freilich nichts: Ich verbrachte fast den gesamten Juni 1944 weiter bei der 2./JG 106, nun in Gernsheim, und gehörte dort weiterhin zur Wartegruppe. Der Grund für den Umzug war der Luftangriff auf Lachen-Speyerdorf, bei dem es dort schwere Schäden gegeben hatte. Ende Juni verlegte die 2./JG 106 nach Schussenried-Reichenbach. Ich gehörte weiterhin zu der Wartegruppe. In Reichenbach gab es beim Flugbetrieb mehrere tödliche Unfälle. Der Ausbildungs-Engpass und die Untätigkeit waren

schier unerträglich, denn schließlich sahen wir, wie eine deutsche Stadt nach der andern in Trümmer gebombt wurde und wie sich die Kriegslage dramatisch zugunsten der Gegner Deutschlands veränderte. Mitte Juli wurde ich zwar zum JG 103 nach Stolp-Reiz versetzt, aber auch dort gab es nichts Neues: Wartegruppe. Wir mussten immer noch den Flugbetrieb von außen beobachten. Dasselbe Spiel wiederholte sich Ende August 1944: Versetzung zum JG 104 in Roth bei Schwabach, auch dort: Wartegruppe.

Anfang September – nach fünf Monaten Wartezeit – kam ich zur 1./JG 104 nach Herzogenaurach, wo ich bis Mitte März 1945 blieb. Jetzt schien sich endlich wieder etwas mit meiner Jagdfliegerausbildung zu bewegen. Der Dienstplan enthielt ab sofort wieder fliegerische Ausbildung, beginnend mit Jagdvorschule und Theorie in allen Fächern. Der Flugbetrieb war hier sehr intensiv, wurde jedoch durch viel Fliegeralarm unterbrochen. Bei einem Luftangriff sprang ich in ein Deckungsloch – und auf mich drauf sprang ein weiterer Kamerad, dessen Stiefel in meinem Auge landete. Ich merkte schnell, dass ich auf diesem Auge nur noch trübe sah, behielt dies aber für mich. Mangelnde Sehschärfe hätte unweigerlich das Ende meiner Jagdfliegerausbildung bedeutet, und Jagdflieger wollte ich immer noch werden. Anfang November 1944 ließ sich aber nichts mehr verbergen. Bei einer Untersuchung wurde bei mir ein Netzhautriss am linken Auge festgestellt. Durch eine Operation in Erlangen konnte die Sehfähigkeit wieder bis auf 50 % verbessert werden. Das änderte nichts mehr an der Tatsache, dass ich nicht mehr fliegertauglich war. Ab sofort hatte ich Flugverbot, damit war das aktive Fliegen für immer zu Ende.

Nach Operation und langwieriger Nachbehandlung wurde ich Mitte März 1945 zur Fallschirmtruppe nach Gardelegen versetzt. Von dort wurden wir nach Leuwarden in Holland verlegt und der 7. Fallschirmjägerdivision zum infanteristischen Einsatz zugeteilt. Mein Traum, Jagdflieger zu werden, war damit endgültig ausgeträumt. Immerhin: Ich kam glimpflich davon, denn in der „Festung Holland“ gab es durch die Alliierten keine Angriffe mehr bis zum Kriegsende am 8. Mai 1945.

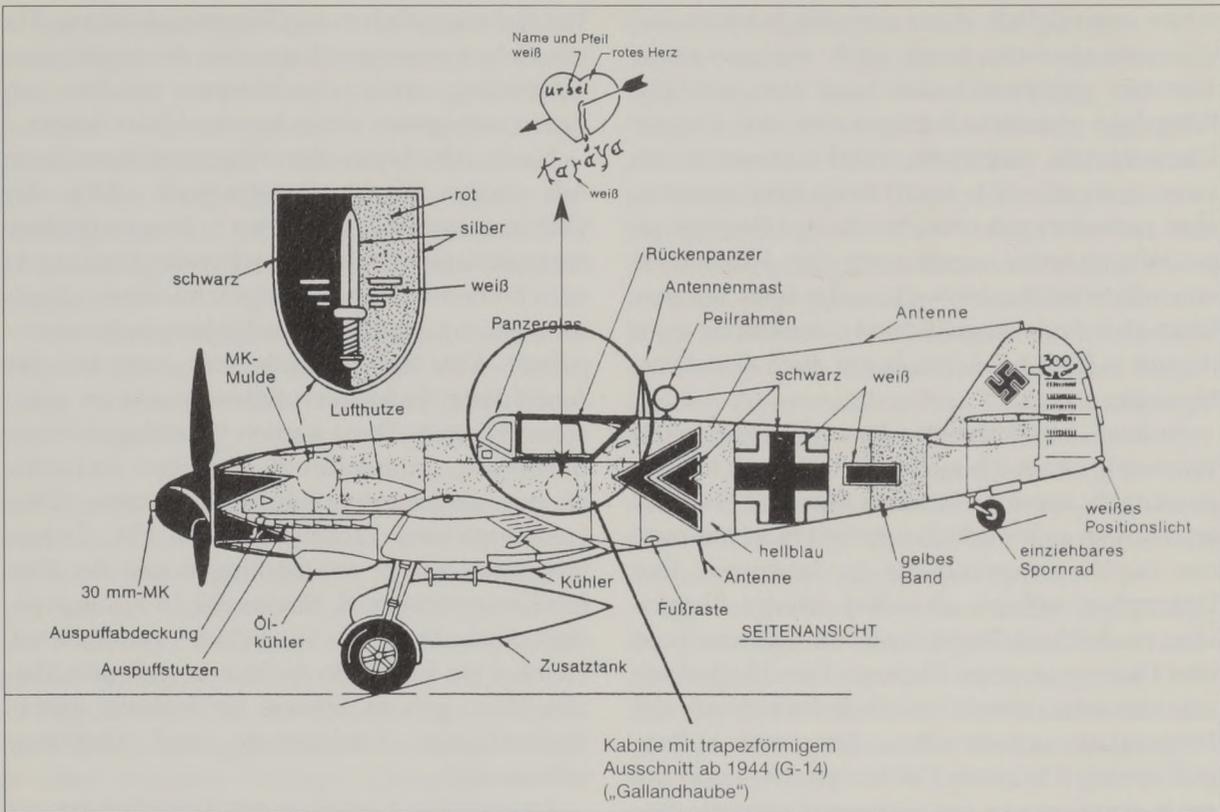
Durch den langen Aufenthalt in den untätigen Wartegruppen und anschließend durch meine Augenverletzung entging mir der größte

Teil der eigentlichen Jagdfliegerausbildung. Da ich viele Kameraden hatte, die die Jagdfliegerausbildung noch durchliefen, möchte ich davon wenigstens einen kurzen Abriss liefern.

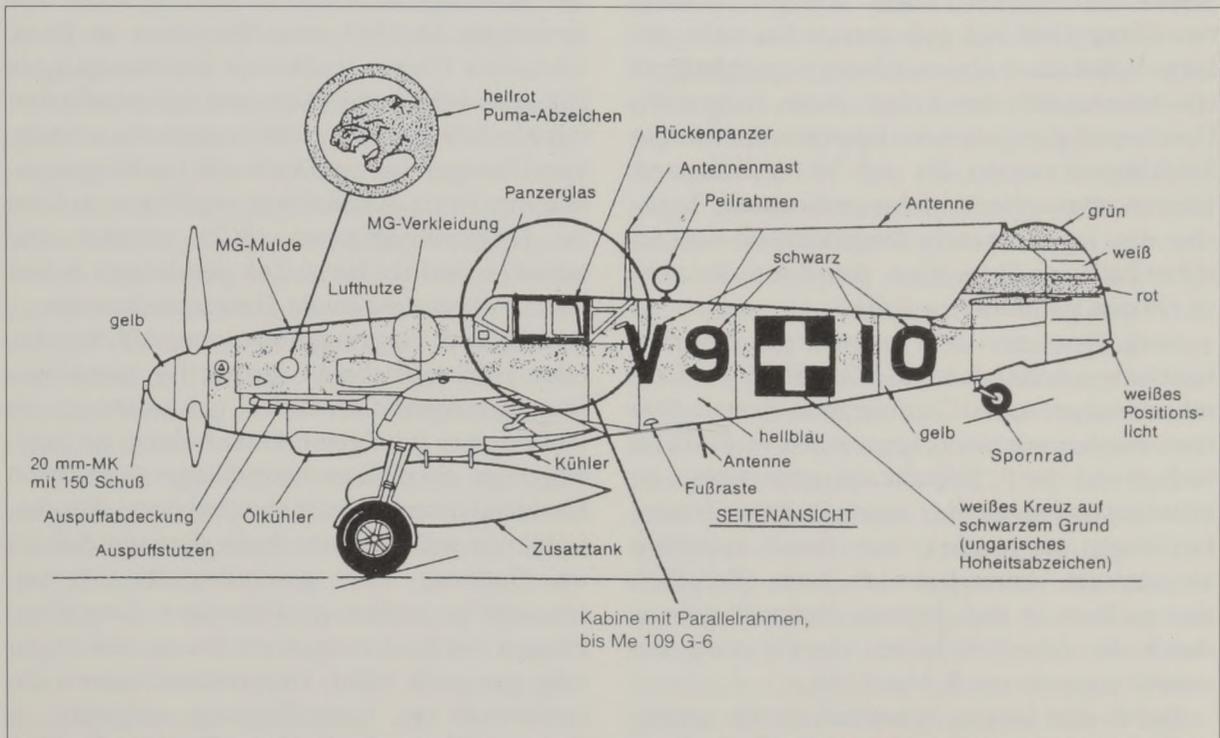
Nach Abschluss der Flugzeugführerschule A/B oder der Luftkriegsschule (LKS für Offiziersanwärter) wurden Flugzeugführer normalerweise bei entsprechender Eignung in verschiedenen Schul-Jagdgeschwadern (Jagdschulen) zur Jagdfliegerausbildung zusammengefasst. Die Jagdvorschule, der erste Teil der Ausbildung, hatte ihren Schwerpunkt im taktischen Fliegen. Dazu kamen Kunstflug, Kleinorientierung, Verbandsflug, Scheiben-Zielanflüge mit eingebauter Schmalfilmkamera (ESK), Luftkampf- und Zielübungen mit ESK. Dieses Programm wurde mit Jagdflugzeugen der älteren Generation, z. B. Bücker Bü 133 „Jungmeister“, Focke Wulf FW 56 „Stößer“, Arado Ar 68, Heinkel He 51, Arado Ar 96 u. a. geflogen. Parallel dazu gab es Theorie für Technik, Taktik, Waffenkunde, Funkverkehr und Flugzeugerkennung.

Anschließend erfolgte die Umschulung auf Me 109 (oder FW 190) und die endgültige einsatzmäßige Waffenausbildung. Etwa ab 1944 wurde die Umschulung auf Me 109 mit der doppelsitzigen Me 109G-12, also mit Fluglehrer, durchgeführt. Diese Ausbildungsmethode war wirkungsvoller als die alte Methode mit einsitzigen Me 109 ohne Fluglehrer an Bord. Taktisches Fliegen, Luftkampf-Zielübungen mit ESK und Scheibenanflüge und Scharfschießen mit Me 109 (oder FW 190) waren die wichtigsten Übungen bis zum Ende der Jagdfliegerausbildung. Fertig ausgebildete Jagdflieger wurden zu Ergänzungsgruppen (EGr) versetzt und erhielten dort für kurze Zeit den letzten Schriff bis zur Versetzung in ein Einsatzgeschwader.

Während Flugzeugführer von A/B-Schulen oder Luftkriegsschulen gezielt für einsitziges Fliegen ausgebildet wurden, gab es bei der ab 1944 immer häufigeren Umschulung auf Jagdflugzeuge ehemaliger Kampfflieger trotz deren Einsatzerfahrung erhebliche Probleme. Für diese Piloten gab es schon durch die enge Kabine im Flugzeug eine psychologische Hemmschwelle gegenüber großräumigen Kampfflugzeugen mit Besatzungen mit bis zu fünf Mann oder gar noch mehr. Entsprechend waren die Funktionen im Kampfflugzeug aufgeteilt in Flugzeugführer, Beobachter, Bordmechaniker, Bordfunker, Bordschützen. Im einsitzigen Jagd-



Me 109 K-4 von Erich Hartmann (1945) vom JG 52.



Ungarische Me 109 G-6 (1944).

flugzeug musste der Pilot alle nachfolgend genannten Funktionen selbst ausüben: Fliegen, zielen und schießen, Feindbeobachtung, orientieren, Funksprechverkehr, Fahrwerk, Landeklappen, Trimmung und Luftschraubenverstellung betätigen, und Motorüberwachung. Es ist leicht zu verstehen, dass bei einer Umschulung ehemaliger Piloten von Kampfflugzeugen sehr viele Unfälle passierten. Diese Problematik wurde auch von Fluglehrern auf Jagdschulen erkannt.

Durch monatelange Wartezeiten und Versetzungen zu den verschiedenen Schul-Jagdgeschwadern (JG 106, JG 103, JG 104) und zuletzt durch meine Netzhautoperation Anfang November 1944 kam es für mich nicht mehr zu einer Umschulung auf die Me 109. Vielleicht hat mir der Unfall mit meiner Netzhautverletzung sogar das Leben gerettet. Mancher andere Kamerad, der noch fertig ausgebildet wurde und „scharfe“ Kampfeinsätze flog, hat den Krieg nicht überlebt.

Über die Me 109 waren wir schon, bevor wir sie flogen, ausreichend theoretisch unterrichtet. Wir hatten außerdem viel Gelegenheit, den Flugbetrieb zu beobachten. Man hatte dabei Kenntnisse über Unfälle – auch tödliche – und ihre Ursachen bekommen. Die meisten Unfälle von Me-109-Anfängerpiloten wurden verursacht durch das Ausbrechen des Flugzeugs nach links kurz nach dem Start. Für den Fall, dass ich die Me 109 selbst fliegen sollte, wollte ich unbedingt ein Ausbrechen beim Startvorgang vermeiden. Deshalb hatte ich mir die möglichen Auswirkungen beim Startvorgang theoretisch sehr gut eingepägt. Wer diesen Vorgang theoretisch nicht oder nur oberflächlich beherrschte, musste fast zwangsläufig in der Praxis mit der Me 109 beim Start links ausbrechen.

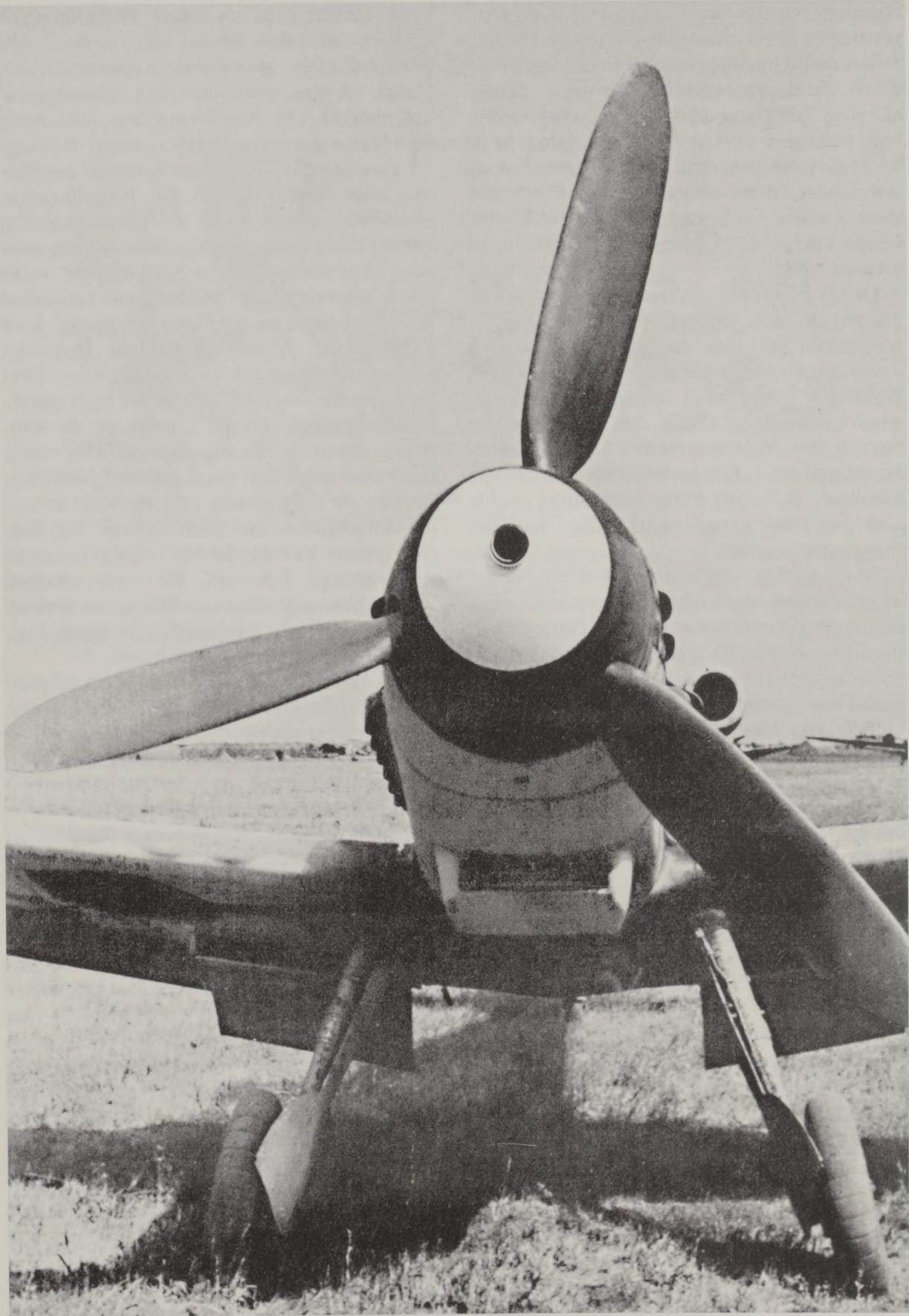
Was war also zu beachten? Beim Start wirkten drei Komponenten zu einem Ausbrechen nach links zusammen, die zum Teil physikalisch und z. T. aerodynamisch bedingt waren: Erstens: Die stärkste Komponente war die Kreiselpräzession der Luftschraube. Die Kreiselpräzession wird durch das Kreiselgesetz beschrieben. Es lautet: „Wird die Achse eines rotierenden Kreisels durch äußere Einwirkung in ihrer Richtung geändert, dann weicht diese in ihrer Richtung um 90 Grad abweichend aus“. Dieser Vorgang kann auf einfache Art mit einem Modellkreisel demonstriert werden. Die lau-

fende Luftschraube an einem Flugzeug stellt einen rotierenden Kreisel dar, wobei Luftschraubenachse gleichzeitig Kreiselachse ist. Damit ist das Verhalten dem Kreiselgesetz unterworfen. Die Auswirkung tritt kurz nach dem Start auf und wird kritisch, wenn das Flugzeug aus der Schräglage am Spornrad angehoben wird. Dabei weicht die Propellerachse (Kreiselachse) und damit das ganze Flugzeug (um 90 Grad abweichend) gemäß Kreiselgesetz nach links aus, wenn das „Ausbrechen“ nicht durch entsprechende Maßnahmen verhindert wird. Kreiselpräzession beim Flugzeug, kurz ausgedrückt: „Bewegung um die Flugzeug-Querachse (Spornrad anheben) erzeugt Drehung um die Flugzeug-Hochachse nach links“.

Grundsätzlich gilt die Auswirkung der Kreiselpräzession für alle einmotorigen Flugzeuge. Besonders kritisch ist die Auswirkung bei Flugzeugen mit sehr starken Motoren und schweren Luftschrauben und relativ kleiner Flugzeugzelle. Hinzu kam bei der Me 109 das bekannte schmalspurige Fahrwerk. Bei zweimotorigen Flugzeugen wird die Auswirkung der Kreiselpräzession durch gegenläufig drehende Luftschrauben gegenseitig ausgeglichen.

Das Fahrwerk der Me 109 war zu schmal-spurig. Für die Konstruktion der Me 109 musste die Forderung nach einfacher Flugzeugwartung im Einsatz erfüllt werden. Dazu gehört auch der Ersatzteileinbau und Ersatzteilnachschieb u. a. für Tragflächen. Bei den Tragflächen hatte man sich deshalb für getrennte Tragflächen jeweils links und rechts entschieden, wobei diese einzeln am Rumpf verschraubt wurden und einzeln ausgewechselt werden konnten. Das Fahrwerk konnte wegen zu geringer Festigkeit nicht an den Tragflächen befestigt werden. Deshalb musste das Fahrwerk an dem relativ schmalen Rumpf montiert werden. Durch eine Schrägstellung der Fahrwerksbeine nach außen konnte das Fahrwerk so auf eine eben noch tragbare Spurweite vergrößert werden. Mit dem schmalspurigen Fahrwerk hatte die Me 109 bei Start und Landung ein labiles Verhalten. Das Fahrwerk wurde hydraulisch ein- und ausgefahren, die Notbestätigung erfolgte mit einer Handkurbel. Das Hydrauliksystem hatte keine Verriegelungssperre. Bei Treffern in das Hydrauliksystem kam es dazu, dass das Fahrwerk herausfiel.

Auch das Anlassen des Motors erfolgte rein mechanisch über einen so genannten



Das Bild zeigt deutlich das von Amann erwähnte enge Fahrwerk der Me 109.

Schwungkraftanlasser, der durch Flugzeugwarte angekurbelt wurde. Das Anlassen des Motors war dadurch unabhängig vom Standort und von Anlassaggregaten. Wegen zu geringer Reichweite mussten Einsätze schon in den ersten Kriegsjahren (Schlacht um England) mit Zusatztanks ausgerüstet werden.

Bei den Varianten bis Me 109G-6 war der bewegliche Teil der Kabinehaube in einen Parallelrahmen eingefügt, der sich bei Unfällen leicht verklemmen konnte. Der Pilot konnte im Notfall nicht schnell genug oder gar nicht aussteigen. Dadurch kam es auch zu Todesfällen. Mit der so genannten „Gallandhaube“ mit trapezförmig beweglichem Kabinenteil konnte das Verklemmen weitgehend vermieden werden.

Bei Unfällen am Boden (Bruchlandungen oder Bauchlandungen) gab es sehr viele Kopfverletzungen durch das Reflexvisier (Revi), welches im Kopfbereich des Piloten befestigt war. Ein grundsätzliches Problem der Me 109 war die schlechte Sicht bei Start und Landung. Nach vorne hin hatte man die Kabine so klein wie irgend möglich gestaltet. Da die Me 109 immer mit leicht schräg angewinkelter Schnauze startete, war man beim Start nach vorne in Richtung Boden praktisch völlig blind – und auch nach links und rechts sah man nicht allzu viel. Im Prinzip galt das auch für die Landung. Diese teilweise Blindheit, kombiniert mit dem schmalen Fahrwerk, sorgte bei ungeübten Piloten für mancherlei Schwierigkeiten. Erfahrene Piloten hatten dagegen keinerlei Probleme.

Für uns Anfänger gab es noch weitere Komponenten, die den Start erschwerten und die ein Ausbrechen nach links beim Startvorgang von Flugzeugen beeinflussten: Zunächst war da die Drallwirkung des Luftschraubenstrahles. Die Luftmassen, die durch die rechtsdrehende Luftschraube in einer Spirale um den Rumpf bewegt wurden, trafen von links verstärkt auf das Seitenruder und unterstützten das Ausbrechen des Flugzeuges nach links in der Startphase. Sodann gab es das Rückdrehmoment der Luftschraube: Durch die rechtsdrehende Luftschraube entstand durch das starke Rückdrehmoment auf dem linken Fahrwerk ein höherer Druck. Dieser höhere Fahrwerksdruck hatte eine Bremswirkung links und verstärkte damit das Ausbrechen des Flugzeuges nach links.

Es war beim Start mit der Me 109 deshalb unbedingt zu beachten, dass man schnelles

Gasgeben vermied, um ein extremes Auftreten der Drallwirkung und des Rückdrehmoments der Luftschraube auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Außerdem musste das Anheben des Spornrades mit dem Höhenruder aus der Schräglage vermieden werden, solange das Seitenruder nicht genügend wirksam war. Bei einem zu frühen Anheben des Spornrades wurde die Kreiselpräzession wirksam, gleichzeitig fiel die stabilisierende Wirkung des freiwerdenden Spornrades weg. Das Anheben des Spornrades mit dem Höhenruder musste langsam und behutsam erfolgen, da die Kräfte der Kreiselpräzession sehr stark von der Bewegungsgeschwindigkeit um die Querachse des Flugzeuges abhängig waren. In dieser Phase bestand die größte Gefahr des Ausbrechens nach links. Ein plötzliches Gaswegnehmen, wenn das Flugzeug ausgebrochen ist, hatte die gegenteilige Wirkung zur Folge, das Flugzeug wollte dann nach rechts ausbrechen. Dabei ging die Kontrolle über das Flugzeug völlig verloren, ein Unfall war dann nur noch schwer zu vermeiden. Wenn die kritische Phase beim Start ohne Ausbrechen überwunden war, war der weitere Startvorgang bis zum Abheben nicht mehr kritisch.

Die oben beschriebenen Eigenschaften waren bei der Me 109 besonders problematisch und verursachten vor allem bei der Schulung sehr viele Unfälle. Me 109-Piloten, die längere Zeit mit der Me 109 flogen, hatten mit dem „Ausbrechen“ keine Probleme mehr. Die Me 109 wurde im Einsatz von den Piloten sehr gerne und mit Erfolg geflogen, nicht zuletzt z. B. von Erich Hartmann, dem mit 352 Luftsiegen erfolgreichsten Jagdflieger der Welt.

Zu der Schulung auf Me 109 ist zu erwähnen, dass die einsitzige Schulung besonders problematisch war, während die spätere Schulung auf der doppelsitzigen Me 109G-12 viel besser war. Vergleichbare Flugzeugtypen, z. B. die Focke Wulf FW 190 waren beim „Ausbrechen“ weniger schwierig. Bei kleineren und langsameren Flugzeugen unter 1000 PS war das Ausbrechen nur in Ausnahmefällen besonders zu beachten.

Man sieht, wie sehr mich diese technischen Fragen damals bewegt haben müssen, da sie mir auch heute noch im Gedächtnis sind. Ich habe sie nicht zuletzt deshalb so ausführlich wiedergegeben, weil vermutlich nirgendwo sonst dokumentiert ist, was uns junge Jagdflie-

gerkandidaten damals bewegt hat. Mancher Leser mag sich fragen, wo denn irgendwelche tiefergehenden politischen Erwägungen über den Gang der politischen und militärischen Ereignisse blieben. Die Wahrheit ist einfach: Wir hatten keine solchen tieferen politischen

Gedanken. Unsere Welt war bescheiden. Sie war technisch definiert, und wir dachten allenfalls daran, wie wir die deutschen Städte durch unseren Einsatz vor der Zerstörung retten könnten. Politische Hintergründe kannten wir nicht und erkannten wir nicht.

Die „Rondos“ – Backnangs legendäre Schleuderbrettakrobaten

Von Otto Gier

Vorwort

Seit vielen Jahren werde ich massiv bedrängt und gedrängt, den Werdegang und die großen Erfolge der legendären Backnanger Schleuderbrettgruppe „Rondos“ illustriert darzustellen. Die Hauptdränger waren der Vorsitzende des Heimat- und Kunstvereins Ernst Hövelborn, der Vorsitzende der Gesamt-TSG Willi Müller, der Zirkusexperte Dieter Wohlfahrt und mein Freund Helmut Bomm. Letzterer war nicht nur der Hartnäckigste von allen, er war auch der Schlaueste. Er konnte meine Frau als Fürsprecherin gewinnen mit der großspurigen Behauptung, die „Rondos“ seien ein wichtiger Teil der Backnanger Stadtgeschichte und deshalb müsse das Wirken der „Rondos“ unbedingt in Schrift und Bild festgehalten werden.

Im Gegensatz zu mir war meine Frau vom Wahrheitsgehalt dieser Aussage überzeugt. Deshalb musste ich täglich den Spruch anhören: „Hock de endlich na ond schreib! Du woisch doch fascht alles über d' Schleuderbrettler? Du warsch doch scho 12 Jahr derbei, bevor die überhaupt Rondos g'heiße hend. Also – fang endlich a!“ – „O.K. – i schreib.“ Steter Tropfen höhlt den Stein oder: Wer traut sich schon seiner Frau zu widersprechen?

Wer aber den Weg der Schleuderbrettakrobaten ernsthaft nachzeichnen möchte, der kann den Kraftsportverein Backnang und die Sportart Kunstkraftsport nicht übergehen, und er wäre schlecht beraten, und es wäre auch unfair, wenn er die vielen anderen guten Akrobatengruppen, die der Kraftsportverein Backnang hatte, nicht wenigstens erwähnen würde.

Und noch etwas: Ich habe bei meinen Aufzeichnungen nie versucht, die Sprache der Intellektuellen nachzuahmen. Mein Bericht ist die Sprache des einfachen Mannes – geschrieben für jedermann.

Von der Amateurakrobatik zum Kunstkraftsport

Dass die deutschen Amateurakrobaten als eigenständige Organisation unter das Dach des Deutschen-Athletik-Sport-Verbandes (D.A.S.V.) schlüpfen durften, verdanken sie ganz allein dem Kraftsportverein (KSV) Backnang, vor allem dem ersten Vorsitzenden Heinrich Hegele und den beiden Vorstandsmitgliedern Wilhelm Traub und Otto Haffner. Ihnen ist es gelungen, mit zwei bravourös organisierten Amateur-Artistik-Wettkämpfen im Backnanger Bahnhofhotel die Oberen vom D.A.S.V. davon zu überzeugen, dass die Disziplin Akrobatik eine Bereicherung für die gesamte Schwerathletik darstellt. Aus diesem Grund ist wenige Monate nach dem zweiten Wettstreit hier in



Die Geburtshelfer des Kunstkraftsports: Heinrich Hegele, Otto Haffner und Wilhelm Traub (von links).

Backnang die Amateurakrobatik offiziell als neue Sportart anerkannt worden. Man schrieb das Jahr 1931, und die neue Disziplin bekam den etwas hochtrabenden Namen Kunstkraftsport.

Mit den „Buarts“ hat alles begonnen

Der KSV Backnang war in seinen Anfangsjahren genauso wenig wie heute auf Rosen gebettet, denn nach dem Ersten Weltkrieg herrschte in Deutschland überall Armut und Not – vor allem in der Arbeiterklasse, und die Kraftsportmitglieder waren eben nur Arbeiter. Obwohl der 1920 gegründete Verein eigentlich alles hatte, was man zu einem geregelten



Die „Buarts“ – Backnangs erste Amateurakrobaten: Karl und Wilhelm Traub (von links).

Sportbetrieb braucht – Idealismus, Begeisterung, Trainingsfleiß und Sportkameradschaft – fehlte das Wichtigste: Geld! Woher also nehmen, wenn nicht stehlen? Zuerst versuchte es der Verein mit Veranstaltungen im Freien (Ringkämpfe, Gewichtheben, Tauziehen usw.). Damit war aber kein Geld zu verdienen. Dann veranstalteten kluge Köpfe Tanzabende mit lustigen und sportlichen Darbietungen. Beim Tanz, so ihr Argument, sind logischerweise Frauen mit von der Partie, und wo Frauen sind, opfern die Männer bekanntermaßen ihre letzten Groschen. So hoffte man, an ein wenig Geld zu kommen, was dann auch, allerdings in sehr bescheidenem Maße, gelungen ist.

Die Frage war nun, was konnte man auf den meist winzigen Bühnen in den Tanzsälen jener Zeit dem Publikum Unterhaltendes bieten? Nun – man sang Couplets, das sind witzige Vortragslieder, spielte Sketche, zeigte lebende Bilder (Marmorbilder sagte man dazu) und zwei Athleten – Karl und Wilhelm Traub – beherrschten schon die einfache Akrobatik.

Zu den lebenden Bildern, von denen ich immer ganz begeistert war, wurden die Akteure, die nur mit einem knappen Höschchen und einer weißen Lockenperücke bekleidet waren, mit einer Mischung aus Milch, Kreide und Leim am ganzen Körper eingefärbt, und fertig waren die griechischen Marmorfiguren. Die muskulösen Männer stellten sich dann hinter einen überdimensionalen Bilderrahmen und verharteten dort unbeweglich in der Pose eines Speerwerfers, eines Gewichthebers oder irgend eines anderen Sportlers.

Die Akrobaten Wilhelm und Karl Traub, die nicht miteinander verwandt waren, trainierten jede freie Minute, verbesserten und feilten an ihren Übungen, bis sie eine wirklich beachtliche Nummer anzubieten hatten. Sie gaben sich den Namen „Buarts“, was nichts anderes ist, als Traub von hinten gelesen mit angefügtem „S“ als Plural.

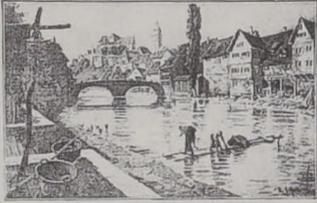
Man schrieb das Jahr 1928, und die „Buarts“ wussten, dass in anderen Vereinen ebenfalls „Kunstgymnastiker“ – so nannte man die Amateur-Akrobaten damals – am Werk waren. Deshalb stellten sie beim Verein den Antrag, man solle doch alle kraftsporttreibenden Vereine Deutschlands anschreiben und zu einem Artistenwettbewerb einladen. Dieser Wunsch wurde erfüllt. Und wie schon eingangs erwähnt, waren es die Männer Hegele, Traub und Haff-



Kraftsportverein 1920 Backnang

E. D.

Mitglied des K. Reiches Württ. im Deutschen Athletik-Verband von 1891 e. D.



Einladung

an die verehrlichen Vereine im D.A.S.V. 1891 e. D. und deren Sportabteilungen zum

1. neuzeitlichen Wettbewerb

in

Artistik, Fangkunst, komisch-akrobatischen
Vorführungen und Kunst-Gymnastik

am 6. und 7. April 1929, im Festsaal des Bahnhofhotels
in Backnang

Einladung aus dem Jahr 1929.

ner, die dann die Organisation dieses Wettstreits vorbildlich gemeistert haben.

In der Einladung zum Wettkampf vom Januar 1929 hieß es unter anderem: „Werte Sportsfreunde! Eine Neuheit im Sportbetrieb des D.A.S.V. 1891 bedeutet der Wettbewerb, den der KSV Backnang für die Mitglieder des Verbandes hiermit ausschreibt. Bekanntlich pflegen in sehr vielen Vereinen unseres Verbandes zahlreiche Mitglieder in besonderen Abteilungen Gymnastik. Mancher Verein hat derart gute und kunstvoll arbeitende Mitglieder und Gruppen herangebildet, daß sie mit ihrem Auftreten vor allem werbend wirken können. Wenn alle guten Köpfer im D.A.S.V. in Kunstgymnastik, Artistik, Fangkunst und komisch-akrobatischen Vorführungen vor einem verständnisvollen Publikum sowohl, als auch vor einem berufenen Kampfgericht sich zu messen versuchen, dann haben wir Erfolg. Und so ist ein Grund gelegt für weitere Veranstaltungen. Backnang, die berühmte süddeutsche Gerberstadt erhofft recht zahlreichen Besuch. Eine freundliche Aufnahme, die die Bürger Back-

nangs uns Kraftsportlern stets angeeignet ließ, ist den Teilnehmern sicher!“ Für die Stadt Backnang unterschrieb Stadtschultheiß Dr. Rienhardt, für den KSV Heinrich Hegele.

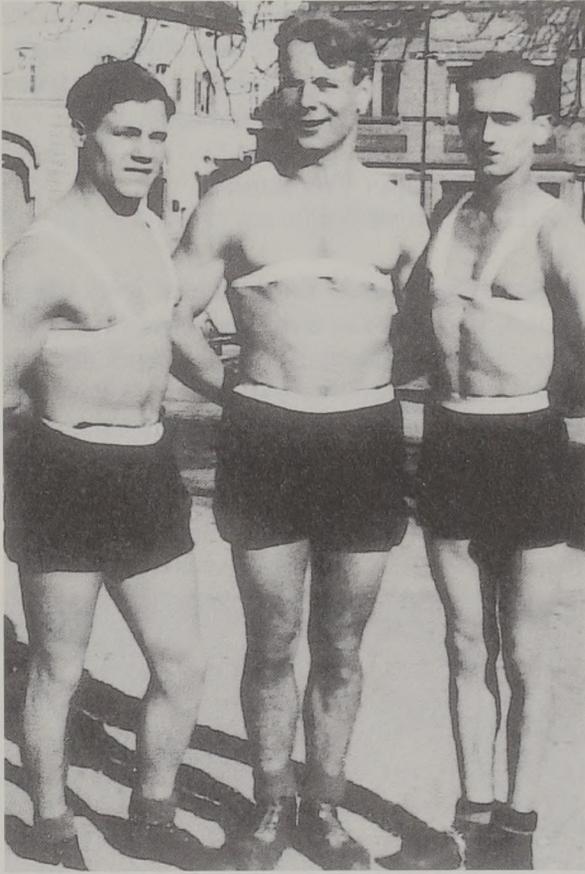
Erster nationaler Wettstreit wird ein toller Erfolg

Welch grandioser Erfolg dieser erste Wettkampf dann tatsächlich war, beschrieb ein Reporter im Fachorgan „Athletik“ mit folgenden Worten: „Der Verein hat einen vollen Sieg errungen. Die Erwartung der Zuschauer, welche vom KSV ein erstklassiges Programm gewöhnt sind, wurden glatt übertroffen. Das Publikum jubelte und klatschte Beifall. Jedermann ist erstaunt über die gebotenen Leistungen und beglückwünschte die Teilnehmer und den veranstaltenden Verein. Ich konnte schon viele Veranstaltungen beobachten, aber eine solche Harmonie unter Teilnehmern, Publikum und Mitgliedern des Vereins ist noch nicht gesehen worden. Gerne werden die Konkurrenten an diesen Tag zurückdenken. Backnang hat viel versprochen, aber noch mehr gegeben.“

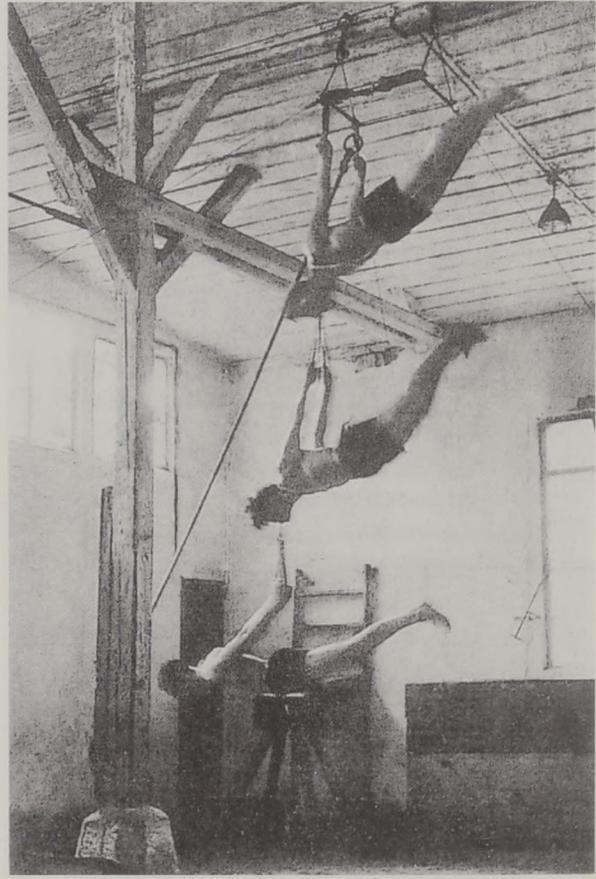
Er hatte Recht – die Konkurrenten dachten wirklich gerne an diese schönen Wettkampftage in Backnang zurück, und der Wunsch vieler Akrobaten, die an diesem Wettkampf teilgenommen haben, man möge doch diese Vergleichskämpfe in jährlichem Turnus durchführen, ist von den Backnangern auch freudig erfüllt worden.

Backnanger Akrobaten arbeiten jetzt auch am Trapez

So kam es, dass 1930, also ein Jahr nach der ersten inoffiziellen deutschen Meisterschaft, eine zweite, wiederum an gleicher Stätte, stattfand. In der Zwischenzeit hatten sich die „Buarts“ mit Karl Kurz verstärkt und konnten jetzt als Zweier- und als Dreier-Gruppe arbeiten. Zur großen Freude der Kraftsportler war noch eine ganz großartige Trapeznummer dazugekommen. Die Akteure dieser Luftnummer waren: Der Boss der Truppe Otto Noller sowie Eugen Rapp und Fritz Speckmaier. Ihr Künstlername „Rellons“ ist genau wie bei den „Buarts“ der Name des Chefs der Truppe von hinten gelesen mit angefügtem „S“ als Plural. Die „Rellons“ beherrschten damals schon einen Trick, den man heute noch mit gutem Gewis-



Die „Rellons“: Eugen Rapp, Otto Noller und Fritz Speckmaier (von links).



Übung am Trapez: Otto Noller, Eugen Rapp und Fritz Speckmaier (von oben).

sen als einmalig bezeichnen kann: Den dreifachen Zahnhang. Dieser Zahnhang, nur mit selbst gefertigten, sehr primitiven Zahnledern gehalten, erntete überall nur ungläubiges Staunen. Kein Akrobat der Welt würde heute mit derart primitiven Hilfsmitteln einen solch schwierigen Trick wagen!

Amateurakrobatik als neue Disziplin offiziell anerkannt

Aber zurück zum zweiten und entscheidenden nationalen Wettstreit der Amateurartisten, den die Backnanger Kraftsportler wieder mustergültig organisierten. Über diesen Vergleichskampf im Jahr 1930 zitiere ich den zu jener Zeit sehr bekannten Sportjournalisten Hans Karl Abel¹, der im Fachorgan „Athletik“ Folgendes geschrieben hat: „Der KSV Back-

hang hat für den Deutschen Athletik-Sportverband die werbende Lanze gebrochen. Wenn bisher Zweifel darüber bestanden, ob die Artistik gepflegt werden soll oder nicht, so sind diese mit der jetzigen Veranstaltung behoben. Die Leistungen der einzelnen Teilnehmer an dieser Stelle zu kritisieren, würde unbedingt zu weit führen, denn derartige, kaum zu überbietende Leistungen müssen gesehen werden.“

Und Gott sei Dank sind diese Leistungen von den Mächtigen des deutschen Athletiksportverbandes gesehen worden und deshalb – und nur deshalb – gaben sie grünes Licht für einen eigenständigen Amateurakrobatenbund unter dem Dach des D.A.S.V. Und wie bereits erwähnt, wurde die neue Sportart „Kunstkraftsport“ getauft und zu ihrem ersten Präsidenten Fritz Büttner aus Nürnberg gewählt.

¹ Abel war nur notgedrungen und nebenbei Sportjournalist. Hauptberuflich fühlte er sich als Dichter und Dramaturg: Vor dem Ersten Weltkrieg organisierte er die Freilichtspiele in Metzeral im Elsass, war dann in der Volksbühne in Cannstatt tätig und führte Ende der 20er Jahre die Freilichtspiele in Murrhardt durch.

Die Geburtsstunde der Backnanger Schleuderbrettakrobaten

Bei diesem zweiten Artisten-Wettbewerb waren auch Teilnehmer aus dem Saarland am Start. Über diese saarländischen Akrobaten schrieb Hans Karl Abel etwas patriotisch: „Die Saarländer gaben zu ihrer Treue zum deutschen Vaterland recht herzlich Ausdruck und legten Zeugnis davon ab, daß auch unsere Brüder jenseits der willkürlich gezogenen Grenze zum deutschen Vaterland gehören und sich auch fernerhin als Deutsche fühlen werden.“

Wie dem auch sei, wir Backnanger Kraftsportler sind den Männern von der Saar, genauer gesagt der Schleuderbrettgruppe aus Heiligenwald, zu größtem Dank verpflichtet. Der frühere Zirkusartist Pontius, den ich einige Jahre später meinen Freund nennen durfte, belegte mit seiner Gruppe den ersten Platz.

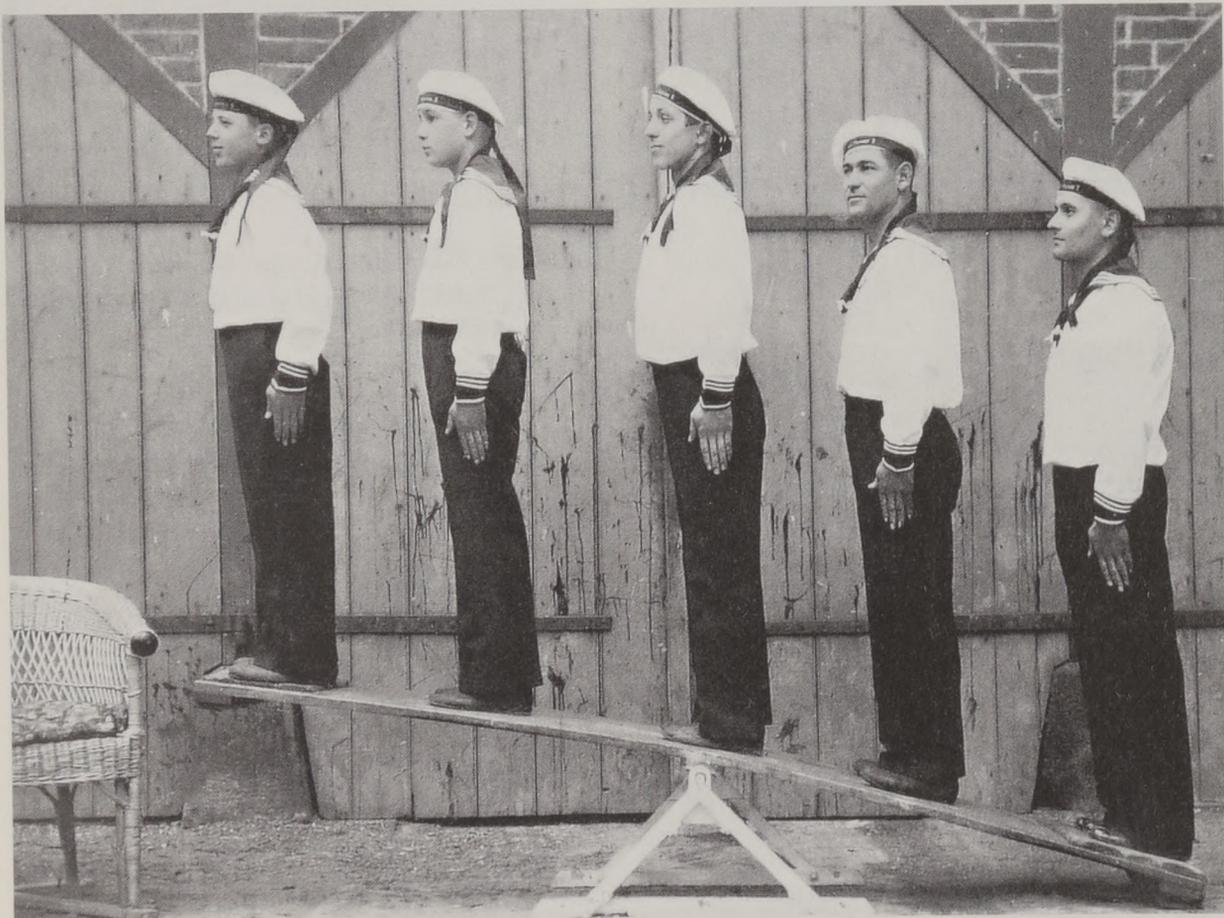
Diese Art Akrobatik kam in Backnang so gut an, dass Wilhelm Traub und Otto Haffner spon-

tan beschlossen, ein Schleuderbrett und einen Sprungturm anzuschaffen, um sich ebenfalls in dieser Kunst zu versuchen. Schon nach erstaunlich kurzer Zeit hatten sie die Sportgeräte in Eigenarbeit hergestellt, und so konnten Wilhelm Traub, Otto Haffner, Karl Kurz und die 15 und 16 Jahre alten Otto Rapp und Erich Fellmeth mit dem Training beginnen.

Es war ein schweres Stück Arbeit, denn anfangs ist das aus Eschenholz gefertigte Brett viel zu oft gebrochen! Es dauerte lange, bis dieses Problem einigermaßen gelöst war. Danach stand ihrem ersten Auftritt, der auf Anhieb ein Erfolg war, nichts mehr im Wege. Sie gaben sich den Namen „Ottelos“ – vermutlich deshalb, weil zwei von ihnen mit Vornamen Otto hießen.

Die Parterreakrobaten „Carlos“ lösen die „Buarts“ ab

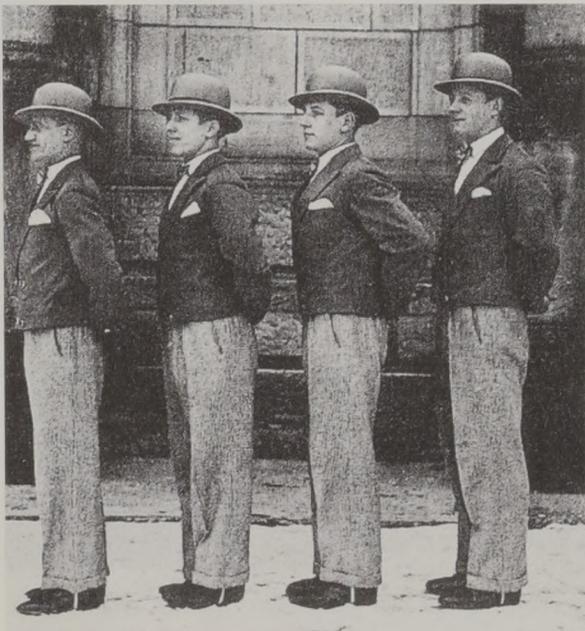
Zeitgleich mit den „Ottelos“ entstand die Parterregruppe „Carlos“, die sehr gute und



Die „Ottelos“: Otto Rapp, Erich Fellmeth, Karl Kurz, Wilhelm Traub und Otto Haffner (von links). Links unten im Bild der Sessel, den Traub auf die Schulter nahm, um die Flieger nach glücklichem Salto aufzufangen.



Die „Carlos“: Fritz Speckmaier, Karl Kurz, Erwin Sailer und Richard Haisch (von oben).



Die „Carlos“ treten als „Gentlemen“ auf.



So kam ich 1934 zu den „Ottelos.“

moderne Akrobaten waren. Bei Galaveranstaltungen traten sie mit Hut und Anzug auf und nannten sich „Die 4 Gentlemen“. Die „Buarts“ hingegen gaben auf.

Personalwechsel und ein zweites Schleuderbrett für die „Ottelos“

1933 schieden Karl Kurz und Otto Häffner bei den „Ottelos“ aus. Für die beiden kamen der 12-jährige Hugo Öttinger, die gleichaltrige Emma Rapp (heute Gentner) und Wilhelm Müller (in Backnang besser bekannt unter dem Namen „Muham“) neu dazu. Zur selben Zeit schaffte man sich ein zweites Schleuderbrett an, das den „Ottelos“ die Möglichkeit gab, wesentlich effektvollere und schwierigere Kunststücke anzupacken. Als dann ich 1934 als achtjähriger Frechdachs Mitglied der fliegenden Matrosen, wie man die „Ottelos“ wegen ihrer Auftrittskleidung nannte, werden durfte, da hatten sie endlich den lange gesuchten Knirps, den sie noch etwas

höher als die anderen in die Luft schleudern konnten.

Und hier beginnen meine Schwierigkeiten! Wie schildere ich die weiteren Ereignisse, ohne mich dem Verdacht des Selbstlobs auszusetzen? Nun, ich fürchte, auch bei größter Zurückhaltung wird mir das nicht gelingen. Deshalb zögere ich, ob ich erzählen soll, wie ich zu den „Ottelos“ gekommen bin?

Meine Freunde meinen, ich soll

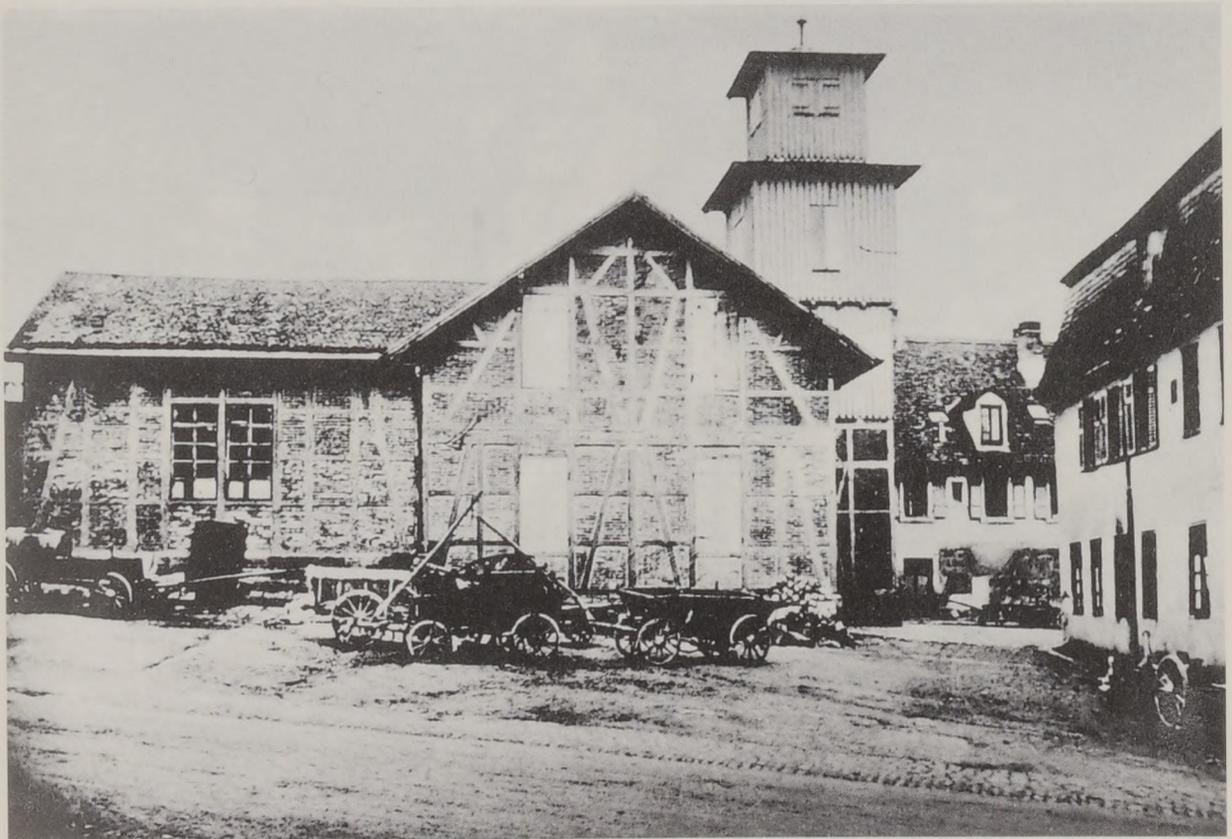
Vor einem Neubau in der Wilhelmstraße lag ein hoher Sandhaufen und darauf sprangen wir Kinder aus dem Fenster der ersten Etage. Ich als der Kleinste wollte wie immer der Größte sein und sprang aus dem Fenster des zweiten Stocks. Das sah ein finster dreinblickender Mann und schnauzte mich an: „Wie heißt du?“ Ich stotterte meinen Namen. „Hast du Turnschuhe?“ Ich verneinte. „Du kommst am Sonntagmorgen pünktlich um 10 Uhr in die alte Turnhalle an der Stuttgarter Straße, aber mit sauberen Socken!“ Dieser Raubauz war Wilhelm Traub, der Boss der Schleuderbrettler!

Am darauf folgenden Sonntag sah ich dann zum ersten Mal ein Schleuderbrett, und mit sauberen Socken an den Füßen durfte ich ein bisschen mitspringen. Ich war hell begeistert. Einige Tage später staunte ich nicht schlecht, als ich von meinen Eltern ein paar Turnschuhe bekam, obwohl diese in meiner Familie eigentlich zu den unerschwinglichen Luxusartikeln zählten.

Die „Ottelos“ und ihr Weg zur Kunstkraftsport-Elite

Nach exakt einem Jahr meines Dabeiseins haben wir dann 1935 in Botnang den württembergischen Meistertitel im Kunstkraftsport erringen können. Wenn man der damaligen Sportpresse glauben darf, dann habe auch ich, der „Ottolo“ als „lebendiger Gummiball“, wie eine Zeitung schrieb, meinen Teil dazu beigetragen.

Als dann Otto Rapp nach seinem abgeleisteten Wehrdienst seinen angestammten Platz wieder eingenommen hat, ist Eugen Weiss ausgeschieden. Emma Rapp ging auch, da ihre



Die erste Sportstätte der Kraftsportler am heutigen Adenauerplatz. Links die Sporthalle, in der Mitte der Turm der Feuerwehr und rechts das Gasthaus „Röble“.



Die Siegermannschaft der „Ottelos“ aus dem Jahr 1935: Wilhelm Traub, Emma Rapp, Eugen Weiß und – verdeckt – Wilhelm Müller (stehend von links) sowie Otto Gier, Erich Fellmeth und Hugo Öttinger (in der Luft von links).



Deutsche Meister 1936: Erich Fellmeth, Otto Rapp, Hugo Öttinger, Otto Gier, Wilhelm Traub und Wilhelm Müller (von links).

Lehrstelle ihr keine Zeit mehr zum Training ließ. Jetzt erhöhten wir – als amtierende Württembergische Meister – unser Trainingsprogramm drastisch, übten noch fleißiger und nahmen schwierigere Tricks in unser Programm auf. Zum Glück hatten wir keine ernsthaften Verletzungen zu beklagen, sodass wir 1936 mit großem Selbstvertrauen zu den deutschen Meisterschaften im Kunstkraftsport nach Bamberg fuhren. Was wir insgeheim erhofft hatten, uns aber niemand zugetraut hatte, trat dann überraschend ein: Wir wurden Deutsche Meister! Das war für eine Stadt wie Backnang mit gerade mal 11000 Einwohnern eine kleine Sensation.

Die Siegermannschaft bestand aus folgenden Personen: Wilhelm Traub, der Chef – ein bulliger und etwas sturer Untermann; Wilhelm Müller – ein zuverlässiger Springer und Fänger; Erich Fellmeth – ein eleganter und sicherer Flieger; Otto Rapp – ein waghalsiger, aber etwas übermütiger Saltoschläger; Hugo Öttinger – ein junger, gut aussehender Flieger und Handständler und ich – der Jüngste, Leichteste und Kleinste im Bunde.

In der „Bamberger Zeitung“ war zu lesen: „Die Gefeierten des Abends waren die Schleuderbrettler 6 ‚Ottelos‘, die einzige in Deutschland dastehende Doppelschleuderbrettgruppe mit ihrem Gummiball, der Otto. Wer sie nicht kennt, würde wohl sagen, das sind 6 vom Varieté. Das trifft jedoch nicht zu, alle stehen tagsüber in der Gerberei oder am Schraubstock, und nur die Abende widmen sie mit Liebe dem Sport.“

Bei unserer Rückkehr von Bamberg sind wir vom Kraftsportverein und einem Teil der Bevölkerung schon auf dem Bahnsteig des Backnanger Bahnhofs empfangen worden – um dahin zu kommen, brauchte man damals noch eine Bahnsteigkarte. Ich bekam von einem kleinen Mädchen mit Zöpfen ein Blumensträußchen und danach einen roten Kopf, denn dieses Mädchen hat mich gefragt, ob ich sie, wenn sie größer wäre, heiraten würde. Übrigens in Bamberg bin ich zum ersten Mal mit einer neuen Frisur aufgetreten – mit Stehhaaren! In einer Zeit, in der es für Jugendliche nur drei Frisuren – Glatze, Simpelfransen oder Scheitel – gab, war auch das eine kleine Sensation.

Bei den nächsten deutschen Meisterschaften, die 1937 in Ahlen/Westfalen stattfanden, belegten wir trotz einer guten Leistung nur den



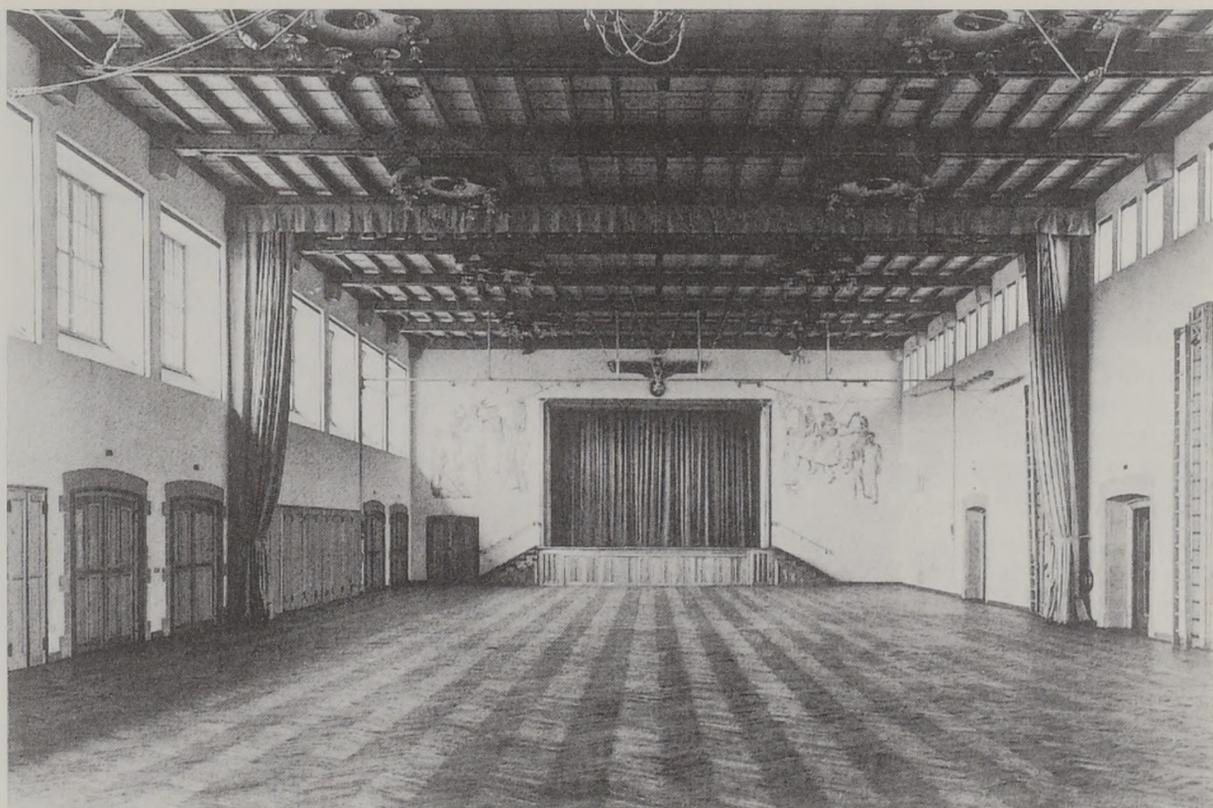
Urkunde aus dem Jahr 1937.

dritten Platz – vielleicht weil wir nach einer strapaziösen Bahnfahrt, bei der wir bei jedem Umsteigen unsere schweren Sportgeräte von einem Gepäckwagen zum anderen schleppen mussten, etwas müde waren. Aber auch wenn wir nicht ganz oben auf dem Treppchen standen, die Publikumsliebblinge waren wir allemal.

Die deutschen Meisterschaften hießen in jener Zeit noch Reichswettkämpfe und die Siegerurkunden zierten Reichsadler und Hakenkreuz. Der Kunstkraftsportobmann hatte den langen Titel „Reichsfachamtssportwart für Kunstkraftsport“, und anstelle der sonst üblichen Pokale wurden nur noch Hitlerbüsten verliehen.

Die „Ottelos“ werden zu Großveranstaltungen verpflichtet

Im Frühjahr 1938 wurden wir von der „Gaudienststelle für Großveranstaltungen“ für so genannte „Bunte Abende“ in größeren Hallen verpflichtet. Von da an standen wir mit vielen bekannten Künstlern auf der Bühne und lernten



Die neu erbaute Backnanger Stadthalle.

auch Nazigrößen kennen, denn die Parteiprominenz war immer präsent. Einen dieser Auftritte hatten wir in Dessau. Die „Dessauer Zeitung“ schrieb über unser Gastspiel: „Mit stürmischem Beifall wurden die Deutschen Meister von 1936, die 6 Ottelos empfangen. Die Spannung wuchs von einem Trick zum andern. Unübertreffbar waren diese Leistungen der Schleuderbrettlers, sie waren die gefeierten Helden des Abends und unaufhörlicher Beifall wurde ihnen zum Zeichen ihres Könnens gezollt. Der Jüngste der Artistengruppe zeigte als Dreingabe einen 3fachen Salto vom Schleuderbrett.“

Ich gebe zu, der 3fache Salto ist mir damals nicht immer geglückt. Oft brachte ich nur eine zwei- oder zweieinhalbfache Drehung zustande. Das war jedoch nicht weiter schlimm, denn ich musste ja nicht auf dem Boden landen, sondern bin von zwei Kollegen aufgefangen worden.

Im Juli 1938 konnte dann – zu unserer großen Freude – die neu erbaute Stadthalle in Backnang eingeweiht werden. Damit stand uns eine wesentlich bessere Trainingsmöglichkeit zur Verfügung. Ich glaube, es erübrigt sich zu

sagen, dass wir bei der Stadthallen-Einweihung im Festprogramm mitwirkten.

Die meisten Engagements zu großen Auführungen bekamen wir durch die Organisation „Kraft durch Freude“, die im Hitlerdeutschland mit Festivitäten und organisierten Reisen die kleinen Leute bei Laune zu halten hatte. Bei einem solchen Einsatz in Mannheim ist Erich Fellmeth während eines Auftritts schwer verunglückt. Um unsere laufenden Verträge erfüllen zu können, mussten wir schnell von sechs auf fünf Personen umstellen. Deshalb reichte es im November 1938 bei der letzten deutschen Meisterschaft vor dem Kriege, die in Stuttgart-Untertürkheim ausgetragen wurde, wieder nur zu Bronze!

Der Beginn des Zweiten Weltkriegs und die Folgen

Mitte 1939 wurden die meisten wehrfähigen Männer zum Militär einberufen. Der Krieg stand unmittelbar vor der Tür. Das war das Ende der „Carlos“ und der „Rellons“. Dafür haben wir die „Buarts“ wieder zum Leben erweckt. Mit Wilhelm Traub, Wilhelm Müller

und mir entstand eine kombinierte Parterre-Wurfakrobatik.

Meinen ersten großen Auftritt mit dieser Zweitnummer werde ich nie vergessen. Ein im Programm mitwirkendes Ballett setzte sich vor der Bühne, um uns zuzuschauen. Die beiden Kraftprotze Müller und Traub warfen mich mit Schwung fast drei Meter hoch, um mich nach einem Doppelsalto wieder aufzufangen. Leider schauten meine Sportkameraden auf die kurzberockten Beine der Tänzerinnen anstatt auf mich und ließen mich unsanft auf den Boden krachen. Traub tat so, als wäre das von uns so einstudiert worden und mein väterlicher Freund „Muham“ wischte mir im Vorbeigehen das Blut von der Nase und sagte: „Lacha Bua, lacha!“

Die Ballettmädchen waren empört, wie meine beiden erwachsenen Kollegen mit mir umgingen – mit mir, dem kleinen, knapp dreizehn Jahre alten Jungen. Sie nahmen mich mit in ihre Garderobe und trösteten mich mit Schokolade, während sie ungeniert aus ihren Kostümen und aus ihrer Unterwäsche schlüpfen. Keine der Tänzerinnen bemerkte, dass ich meine Erregung kaum noch verbergen konnte, aber besonders weh tat mir, dass ich als Kind betrachtet wurde, obwohl ich mich doch schon so erwachsen fühlte.

Da Wilhelm Traub wegen eines Herzfehlers nicht kriegstauglich und Wilhelm Müller bei der städtischen Polizei war, konnten wir „Ottelos“ glücklicherweise noch eine kurze Zeit zusammenbleiben. Als dann jedoch Otto Rapp Soldat werden musste, nahm Anneliese Krieger, die schon vorher ständig mit uns trainiert hatte, seinen Platz ein. Für Hugo Öttinger, der 1941 einberufen wurde, kam mein Freund



Dienst bei der Wehrmacht.

und Schulkamerad Adolf Grimmer zum Einsatz. Die beiden machten ihre Sache ausgezeichnet. In dieser Besetzung bewältigten wir noch einige Auftritte, bis dann auch Wilhelm Müller zu den Fahnen eilen durfte. Danach warf Wilhelm Traub das Handtuch.

Die Jugend macht sich selbstständig

Ich – inzwischen fast sechzehn Jahre alt – gab nicht auf. Mit meinem Schulkameraden Adolf Grimmer, Hans Breyer, Hermann Sanzenbacher (ein Spitzenfußballer und späterer Regionalligatrainer der TSG) und der ein Jahr älteren Anneliese Krieger stellte ich eine neue Mannschaft zusammen. Als im Januar 1943 noch einmal eine württembergische Meisterschaft stattfand, belegten wir den ersten Platz!

Das endgültige Aus

Dieser Januar 1943 war aber nicht nur der Monat der letzten württembergischen Meisterschaft – es war auch der Monat, in dem sich in Stalingrad der Krieg zu unseren Ungunsten wendete. Im Februar verkündete Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast unter tosendem



Siegerurkunde vom 17. Januar 1943.



Erwin Friederich, Otto Rapp und Karl Kurz.

Beifall den „totalen Krieg.“ Danach brach der Sportbetrieb in ganz Deutschland fast völlig zusammen. Sport gab es jetzt nur noch in Uniform zur so genannten Wehrrertüchtigung.

Dann bin auch ich zu den Fahnen „geeilt worden.“ Ich kam zuerst zum Reichsarbeitsdienst, dann zu den Panzergrenadieren und schließlich wegen fehlender Panzer zu den Grenadieren. Wenig später war ich mit der Unteroffiziersschule Striegau an der Ostfront und zum Schluss Verteidiger von Breslau. Es folgte die Kriegsgefangenschaft als Hauer in einem ukrainischen Bergwerk.

Ich, der Bubi, der ich noch war, durfte insgesamt zwei Jahre lang für etwas kämpfen, das ich gar nicht wollte, und zweieinhalb Jahre für etwas büßen, das ich gar nicht getan habe.

Der Neubeginn

Nach Beendigung des unseligen und furchtbaren Zweiten Weltkriegs war jeder zunächst einmal froh, dass er diese schreckliche Zeit heil überstanden hat. Die Bombenangriffe und die Kämpfe der letzten Kriegstage direkt vor der Haustüre waren schlimm genug, aber Überreaktionen und Kurzschlusshandlungen von Nazis brachten noch zusätzliches Leid über die Bevölkerung. Den kleinen Leuten musste es wie Hohn in den Ohren klingen, als schon zwei Wochen nach der Kapitulation vom 8. Mai 1945 die „Berliner Zeitung“ schrieb: „Neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Denn nach sechs Jahren Krieg lebten die meisten Ein-

wohner im besiegten Deutschland in bitterer Armut. Viele hungerten und froren, weil es an Nahrungsmitteln, Heizmaterial und Wohnraum fehlte. Da hatte man anderes zu tun, als an sportliche Betätigung zu denken.

Obwohl im Dezember 1945 alle Turn- und Sportvereine vom Alliierten Kontrollrat aufgelöst worden waren, gab es bereits Anfang 1946 Bestrebungen, den Sportbetrieb in Backnang wieder aufzunehmen. Voraussetzung war allerdings die Zustimmung der damaligen Militärregierung. Nach einer Intervention namhafter Backnanger Bürger hatte die Militärregierung endlich ein Einsehen und genehmigte immerhin einen Sportverein.

So wurde am 11. Mai 1946 die Sportvereinigung Backnang gegründet, die dann am 4. Januar 1947 ins Vereinsregister eingetragen wurde. Zum 1. Vorsitzenden wählte man Wilhelm Traub (nicht identisch mit dem Untermann der Schleuderbrettler gleichen Namens), der nach zwei Jahren von Emil Erlenbusch abgelöst wurde. Unter das Dach dieser Sportvereinigung schlüpfen drei Vereine, die schon vor dem Krieg existent waren – Turnen, Fußball und Kraftsport. Diese Traditionsvereine nannten sich nun im Unterschied zu früher Abteilungen. Wilhelm Traub vertrat den Verein zwar als der Chef der Sportvereinigung nach außen, das Vereinsgeschehen in den jeweiligen Abteilungen bestimmten jedoch die drei Abteilungsleiter. Nach meiner Kenntnis waren die Akrobaten die Ersten, die sofort wieder das Training aufnahmen.

Der Zweite Weltkrieg hatte jedoch auch in ihren Reihen große Lücken gerissen. Von den Vorkriegsartisten des Kraftsportvereins Backnang sind fünf gefallen, vier waren zu der Zeit noch in Kriegsgefangenschaft (darunter auch ich) und einige hatten ihre Akrobatenlaufbahn beendet. Dazu kam noch der plötzliche Tod vom Chef und Untermann der „Ottelos“, Wilhelm Traub.

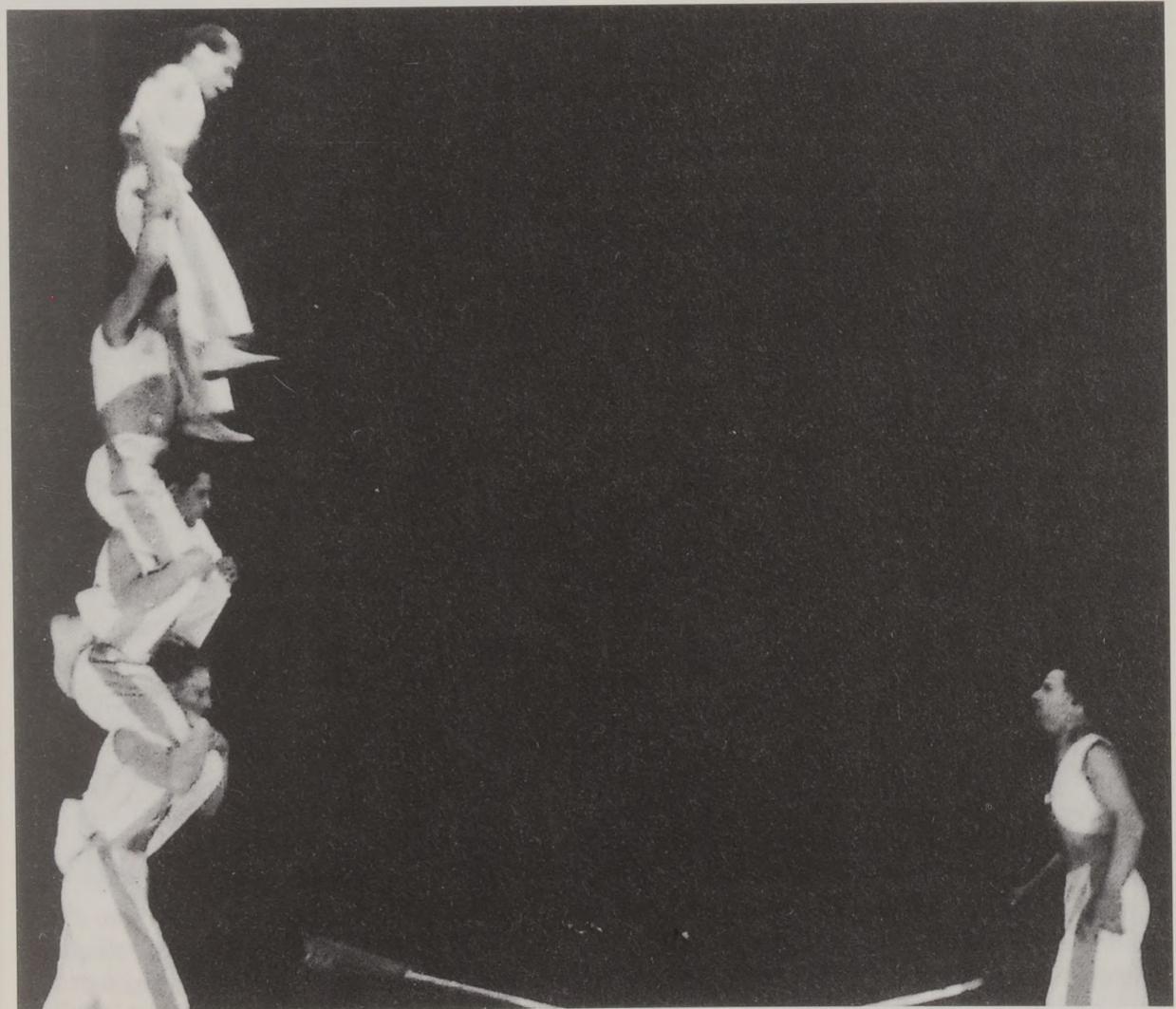
Drei erfahrene Vorkriegsakrobaten, die das große Glück hatten, schon unmittelbar nach dem Krieg zu Hause sein zu dürfen, packten nichtsdestotrotz gemeinsam an und wagten den Neubeginn. Diese „Altakrobaten“ waren: Otto Rapp von den Schleuderbrettartisten „Ottelos“, Karl Kurz von den „Carlos“ und Erwin Friederich, der kurzzeitig ebenfalls bei den „Carlos“ mitgewirkt hatte. Diese drei kümmerten sich umgehend um die schon etwas angestaubten Sportgeräte der

„Ottelos“ (also um die Schleuderbretter), suchten und fanden sportliche Talente und begannen mit dem Aufbau neuer Akrobatengruppen.

Die Gestaltung der ersten Übungsabende war eine Pionierleistung ersten Grades, denn in der Übungsstätte Stadthalle gab es selbst noch im Winter 1946/47 jede Menge Fenster mit zerbrochenen oder gar nicht vorhandenen Glasscheiben. Außerdem war die Halle nicht beheizt, und eine Beleuchtung fehlte ganz. Trotz dieser Widrigkeiten gelang es schon nach kurzer Zeit, eine schlagkräftige Schleuderbrettgruppe auf die Beine zu stellen.

Die „Rondos“

Für den kurz zuvor verstorbenen Untermann Wilhelm Traub kam der 18-jährige trainingsfleißige Kurt Freimann ins Team – kein Kraft-



Otto Rapp (rechts) springt Werner Eckstein auf den Dreier-Turm.

protz, aber ein Energiebündel. Zudem gesellten sich mit Heinz Schiefer und Werner Eckstein zwei weitere Neulinge hinzu – beides junge Springer und mutige Flieger. Mit Kurz, Friederich, Rapp, Freimann, Schiefer und Eckstein war dann die neue Schleuderbrettgruppe komplett. Sie trainierten fleißig und bemühten sich, in möglichst kurzer Zeit an die Vorkriegsleistungen der „Ottelos“ anzuknüpfen und gaben sich den Namen „Rondos.“ Warum sie den originellen Namen „Ottelos“ in „Rondos“ umgeändert haben, weiß ich nicht. Mir persönlich hat „Ottelos“ besser gefallen.

Schon im Jahr 1947 fand in Karlsruhe die erste süddeutsche Kunstkraftsportmeisterschaft nach dem Kriege statt. Die Backnanger Kraftsportler waren dort bereits mit drei Mannschaften vertreten: Mit einer eilig zusammengestellten Parterregruppe, die einmal zu dritt und einmal zu viert an den Start ging und mit den „Rondos.“ Unsere Parterreakrobaten wurden unter ferner liefen notiert, die Schleuderbrettgruppe „Rondos“ belegte jedoch auf Anhieb den ersten Platz. Natürlich ließ das Leistungsniveau sämtlicher Gruppen, die sich alle aus bekannten Gründen im Anfangsstadium befanden, noch zu wünschen übrig, aber der Neuanfang war vielversprechend.

Als ich dann aus der Gefangenschaft zurückkam und mich nach wenigen Monaten der Genesung und Kräftigung zurückmeldete, schieden die fast 40-jährigen Karl Kurz und Erwin Friederich aus und widmeten sich fortan dem Kunstkraftsport auf höherer Ebene. Karl Kurz wurde Kunstkraftsport-Obmann von Württemberg, und Erwin Friederich ist zum Vizepräsident des deutschen Kunstkraftsportverbandes gewählt worden. Darüber hinaus wurde Friederich mit der schwierigen Organisation der ersten deutschen Nachkriegsmeisterschaft betraut, die wie selbstverständlich nach Backnang vergeben worden ist.

Bei der zweiten süddeutschen Meisterschaft der Nachkriegszeit im Jahr 1948, die im Straßenbahner-Waldheim Degerloch stattfand, war ich zum ersten Mal wieder aktiv mit dabei. Trotzdem standen wir „Rondos“ ganz oben auf dem Treppchen. Aber welches Sammelsurium sich damals unter dem Namen Kunstkraftsport tummelte, kann man sich heute nur schwer vorstellen. Im Programmheft ist zu lesen: „Die Amateurartistengruppen arbeiten an: Parterre, Schleuderbrett, Drahtseil, Balance, Equilibris-



Die zwei „Cubelos“ Otto Haffner und Heinz Graß.

tik, Tanz mit Akrobatik, Luft-, Zahn-, Jongleur-, Fahrrad-, Exzentrik- und Akrobatik-Akte.“

Man muss kein Fachmann sein, um zu wissen, dass eine solche Vielfalt unterschiedlicher Vorführungen schwer oder besser gesagt überhaupt nicht miteinander verglichen werden können. Hierfür einen auch nur annähernd gerechten Wertungsmodus zu finden, ist absolut unmöglich. Man hätte nach Art der Darbietungen unterteilen müssen und nicht nach der jeweiligen Personenzahl der einzelnen Gruppen. Da gab es natürlich immer Auseinandersetzungen, ob der Seiltänzer nicht doch etwas besser gewesen sei als der Jongleur oder der Luftakrobat am Trapez als der Radfahrer oder die fliegenden Schleuderbrettler als die Parterreakrobaten. Aber trotz harter Diskussionen angesichts dieses willkürlichen Wertungschemas haben sich die Kunstkraftsportler untereinander ganz fantastisch vertragen.

Bei diesen süddeutschen Meisterschaften waren schon 26 Gruppen am Start. Vier davon kamen aus unserem Verein: Die „Rappos“ mit einem Luft-Perche-Akt, die „Cubelos“ mit einer großartigen Trapeznummer, wir Schleuderbrettakrobaten „Rondos“ und die „Ottelos“

mit einer komischen Schleuderbrettnummer, bei der ich den Clown zu spielen hatte. Alle Backnanger Gruppen standen auf dem Treppchen, die „Cubelos“ und die „Rondos“ ganz oben.

Backnang als Austragungsort der ersten deutschen Nachkriegsmeisterschaft

Bei den ersten deutschen Meisterschaften nach dem Zweiten Weltkrieg, die Ende Oktober 1948 hier in Backnang ausgetragen wurden, waren von den 39 Gruppen, die aus den drei Westzonen angereist kamen, wieder vier aus unserer Stadt. Gott sei Dank hatte man Wertungssystem und Klasseneinteilung in der Zwischenzeit geändert. Nun wurden Luftnummern und Parterrenummern getrennt gewertet, Seiltänzer, Jongleure und Kunstradfahrer waren gar nicht mehr zugelassen und wir Schleuderbrettler wurden, was auch nicht der wahre Jakob war, zu den Parterreakrobaten gezählt, mit ihnen verglichen und benotet.

Die Wettkämpfe standen unter der Schirmherrschaft von Bürgermeister Dr. Walter Baumgärtner, und der Organisator war, wie schon erwähnt, Erwin Friederich. Ihm zur Seite stan-

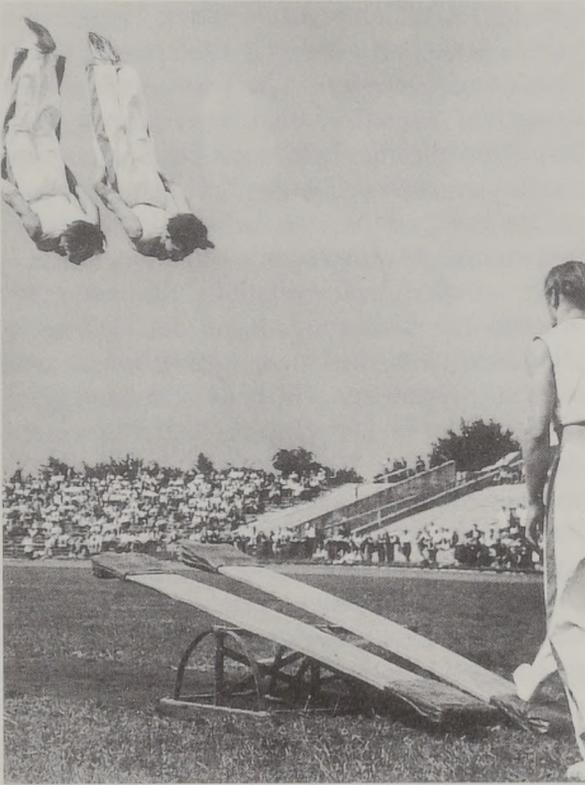
den Karl Kurz und mit Heinrich Hegele ein Mann, der schon 1929 und 1930 an der Organisation der beiden allerersten inoffiziellen deutschen Meisterschaften beteiligt war. Den Schriftverkehr erledigte Eugen Erlenbusch, und die Presse war Aufgabe von Rolf Zehender.

Die Stadthalle war an beiden Wettkampftagen mit 1500 Zuschauern nicht nur ausverkauft, sondern restlos überfüllt. Besonders am zweiten Tag drängten sich auf der Galerie so viele Menschen, dass man Angst haben musste, sie könne einstürzen. Die Halle musste polizeilich geschlossen werden. Vor den Türen standen noch etwa 100 enttäuschte Kunstkraftsport-Interessenten und begehrten Einlass, der ihnen leider aus bautechnischen Gründen verwehrt werden musste.

Die in der Halle weilenden Zuschauer waren begeistert, denn es gab an beiden Tagen großartige Leistungen zu bestaunen. Ein Höhepunkt, nein der Höhepunkt des ersten Tages waren die Backnanger Trapezakrobaten „Cubelos“. Ein Angstschrei ging durch die Halle, als Heinz Graß nach seinem Todessprung nur wenige Zentimeter über den Köpfen der Zuschauer schwebte – sicher gehalten von sei-



Nach dem Empfang im Rathaus. Vordere Reihe (von links): Emil Erlenbusch; Vorsitzender der Spvgg Backnang; Heinrich Hegele, Chef der Kraftsportler; Edwin Schirmer, Bundesobmann Kunstkraftsport; Dr. Walter Baumgärtner, Bürgermeister; Erwin Friederich, Hauptorganisator und Herr Wellhöfer aus Hamburg. Hintere Reihe: Gebrüder Hablitzel, Luftakrobaten und Eugen Erlenbusch, Schriftführer Kraftsport.



Die „Rondos“ bei einem Auftritt im Neckarstadion: Heinz Schiefer und Otto Gier beim Synchronsalto (Sportfoto des Jahres 1948).

nem Kollegen Otto Haffner. Auch die graziöse 10-jährige „Klein Gerdi“ (Gerlinde Butsch), die das Programm eröffnete, erhielt für ihre anmutige Bodenakrobatik viel Beifall.

Der zweite Tag begann mit einem Empfang im Rathaus. Bürgermeister Dr. Walter Baumgärtner begrüßte im Rathaussaal Funktionäre und Teilnehmer. Der Glanzpunkt des zweiten Tages war der Auftritt der „Hamburger Jungs.“ Die beiden Parterre-Akrobaten bekamen für ihre Vorführung die höchste Punktzahl aller mitwirkenden Gruppen. Aber auch die „Rappos“ erhielten einen Riesenbeifall für ihren Perche-Akt, besonders als der schwächliche Werner Eckstein seinen Partner Otto Rapp mit den Zähnen hielt.

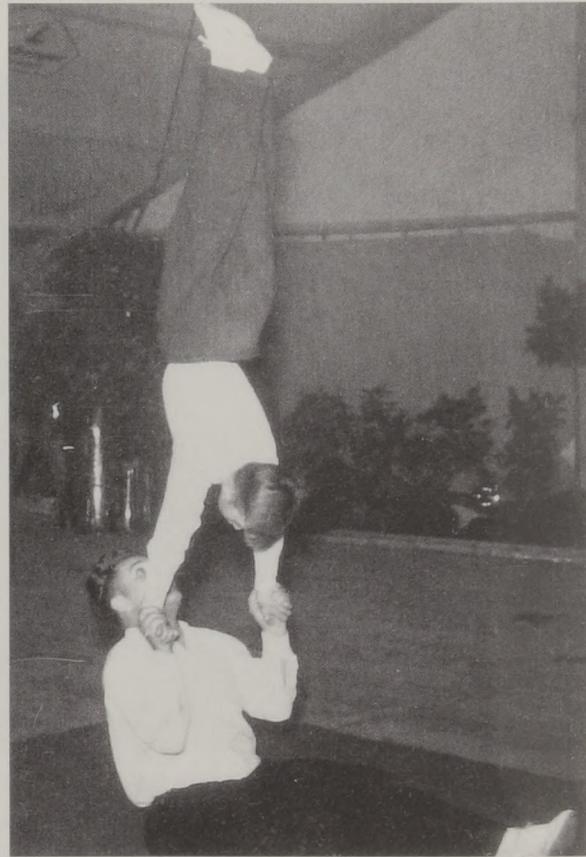
Als dann wir „Rondos“ als Lokalmatadoren in der Besetzung Otto Rapp, Kurt Freimann, Heinz Schiefer, Werner Eckstein und mir als letzte Gruppe auf die Bühne sprangen, wurde die Stadthalle zum Tollhaus. Nach einem tempogeladenen und fehlerfreien Vortrag konnten wir die bis dahin führenden „5 Hanseaten“ auf Platz zwei verweisen, aber der schönste Lohn war der nicht enden wollende Applaus. Nach

der Siegerehrung durften sich die „Cubelos“ und wir „Rondos“ Deutsche Meister nennen.

Nach diesem grandiosen Erfolg wollte ich mit den „Rondos“ im Eiltempo ganz nach oben. Weil ich aber ein sehr ungeduldiger und ehrgeiziger Mensch bin, bekam ich Differenzen mit einem meiner Kollegen, der zwar, das sei hier ausdrücklich gewürdigt, sehr viel für den Schleuderbrettsport geleistet hat, der aber nach meiner Meinung nicht mehr mit dem nötigen Ernst bei unserer Sache war. Auf meine Forderung „Entweder du scheidest freiwillig aus, oder ich gehe“ haben sich alle meine Kollegen der Stimme enthalten. Also ging ich.

Fünf Jahre Pech

Bei der deutschen Meisterschaft 1949 in Mannheim kam es dann leider so, wie ich es vorausgeahnt hatte – die „Rondos“ haben enttäuscht. Ganz sicher nicht, weil ich gefehlt habe, sondern weil besagter Kollege sehr unsicher agierte. Danach verließen er und unser jüngster Flieger die „Rondos“ und konzentrier-



„Pratt und Partner“: Adolf Grimmer und Horst Sachs.

ten sich ganz auf ihre Perche. Als dieser junge Flieger kurze Zeit später nach Amerika ging, übernahm Heinz Schiefer seinen Part an der Perche.

Aus heutiger Sicht kann man die Neuformierung der „Rondos“ als einmaligen Glücksfall bezeichnen, stieß doch neben Adolf Grimmer, der schon vor dem Krieg bei den „Ottelos“ war, vom Lager der Ringerjugend der erst 11-jährige Horst Sachs hinzu. Sachs, den wir damals nur „Strickle“ nannten (heuten nennen wir ihn „Strick“!), entpuppte sich als wahrer Volltreffer. Ich wage zu sagen, dass er sich innerhalb von sechs Jahren zum besten und mutigsten Schleuderbrettler der Welt mauserte.

Dass er auch ein Meister der Parterreakrobatik war, das bewies er zusammen mit Adolf Grimmer in der Artistennummer „Pratt und Partner“ und ein paar Jahre später war er ganz nebenbei ein Spitzenringer der Bundesliga! Ich bin ganz sicher, wenn er für das Ringertraining die gleiche Zeit zur Verfügung gehabt hätte wie für die „Rondos“, dann hätte er auch in dieser Sportart zur Weltspitze gezählt.

Mit Kurt Freimann, Heinz Schiefer, Adolf Grimmer, Horst Sachs und mir waren die neuen „Rondos“ komplett, und wir galten für die deutsche Meisterschaft 1950 als hoher Favorit. Doch dann stürzte Heinz Schiefer im Training beim Zahnhang zusammen mit Otto Rapp von der Perche. Rapp verlor „nur“ ein paar Zähne, aber Schiefer verletzte sich ziemlich schwer. Das alles einen Tag vor der Meisterschaft! Aus war's mit der Teilnahme für die „Rappos“ und leider auch für uns „Rondos“, denn einen Heinz Schiefer konnten wir nicht und schon gar nicht über Nacht ersetzen.

Mit „Pratt und Partner“ (Adolf Grimmer und Horst Sachs) und den „2 Cubelos“ (Otto Haffner und Heinz Graß) waren aber doch noch zwei Backnanger Gruppen am Start. Die „Cubelos“ konnten zum zweiten Mal den Meistertitel in ihrer Disziplin erringen und „Pratt und Partner“ landeten nur knapp geschlagen auf Platz zwei.

Mit dem wieder gesunden Heinz Schiefer ging dann unsere Leistungskurve steil nach oben, denn der Zusammenhalt, der Trainingsfleiß und das gegenseitige Vertrauen in unserem „Rondos“-Team waren einfach mustergültig. Als wir schon von Vorführungen auf internationalen Bühnen träumten, schlug das Schicksal ganz hart zu: Beim Training in den



Otto Rapp und Heinz Schiefer.

Sommerferien 1951 auf dem Waldheimsportplatz passierte ein folgenschwerer Unfall. Heinz Schiefer stürzte beim Salto in den „hohen Sessel“ ab und zog sich eine Querschnittslähmung zu. Wir waren geschockt. Wie meist in solchen Fällen, hagelte es danach Schuldzuweisungen en masse, und sie kamen natürlich wie immer von Wichtigtuern, die gar nicht dabei waren, die aber angeblich den Vorgang bis ins kleinste Detail beschreiben konnten. Der vom Turm sei zu stark gesprungen hieß es, der Sesselhalter wäre zu nah dran gestanden oder die Hilfen hätten nicht aufgepasst. Alles Quatsch! Wir hatten keine Schuld – trotzdem tut es weh, wenn man auf Schritt und Tritt mit solchen Anschuldigungen konfrontiert wird.

In den folgenden zwei Jahren, die Heinz Schiefer im Krankenhaus und später im Rollstuhl verbringen musste, waren wir „Rondos“ unschlüssig, ob wir den Schleuderbrettssport weiterbetreiben sollten oder nicht. Heinz Schiefer selbst war es, der uns ständig zum Weitermachen animierte. Da wir immer den Unfall und ständig unseren Sportsfreund im Rollstuhl vor Augen hatten, taten wir uns natürlich schwer, wieder voll einzusteigen. Deshalb erlebten wir die Meisterschaften der Jahre 1951

bis 1953 nur als Zuschauer. Trotzdem freuten wir uns über die großen Erfolge unserer Backnanger Freunde und ganz besonders über den Deutschen Meistertitel, den die „Cubelos“ 1952 zum dritten Mal einheimen durften. Ein Jahr später war die Freude fast noch größer, als unser „Strickle“ und sein Untermann Willi Müller als „Backnanger Jungs“ in der Disziplin Parterre-Akrobatik auf Anhieb Deutsche Jugendmeister werden konnten.

Wenige Stunden, bevor Heinz Schiefer verstarb, haben wir ihn noch einmal besucht. Er saß strahlend in seinem Bett und erklärte uns, dass er bald wieder fit sei und dass er die Zeit im Rollstuhl genutzt hätte, um über neue Tricks nachzudenken, die er auch in Kürze mit unserer Hilfe verwirklichen wolle. Nachdem wir uns dann verabschiedet hatten, ließ er mich zurückrufen. Ohne die Wirkung seines aufputschenden Medikaments lag er nun mit glanzlosen Augen in seinen Kissen und sagte mit leiser Stimme zu mir: „Otto, du weißt genau, mit mir geht es zu Ende. Grüße bitte alle Kollegen von mir und sage ihnen noch einmal, dass der



Heinz Schiefer

Unfall ganz allein meine Schuld war – und Otto, versprich mir, dass ihr nicht aufsteckt, macht unbedingt weiter, das ist mein Wunsch!“ Einige Stunden später war er tot.

Die „Rondos“ auf dem Weg nach oben

Wir haben seinem Wunsch entsprochen und machten weiter. Schon im Oktober 1954 in Eisenberg in der Pfalz durften wir wieder einmal Pokal und Goldmedaillen in Empfang nehmen. Besonders nett fand ich, dass uns alle unsere Kunstkraftsport-Kollegen herzlich begrüßten, als seien wir nie weg gewesen.

Auch 1955 in Coburg verteidigten wir unseren Titel überlegen – aber dieses Mal mit einer hübschen jungen Dame in unserer Mitte: Erstmals war die 16-jährige Klara Widmer, die von uns allen nur liebevoll „Bambi“ gerufen wurde, mit von der Partie. Sie war eine mutige und exzellente Akrobatin. Adolf Grimmer musste dann aus gesundheitlichen Gründen ausscheiden und wurde durch den Kraftsportler Ernst Heinz ersetzt.

Als dann 1956 die deutsche Meisterschaft wieder einmal in der Stadthalle Backnang ausgetragen wurde, staunte der bekannte Sportreporter Hans Saile über unsere Leistung dermaßen, dass er sich zu folgenden Zeilen hinreißen ließ: „Inzwischen war die Uhr auf ihrer unaufhörlichen Rundreise kurz vor Mitternacht angelangt. Aber nicht ein Besucher hatte vorher die überfüllte Halle verlassen. Denn jeder wollte die ‚Fliegenden Backnanger‘ sehen, die Schleuderbrettakrobaten, die weithin bekannten ‚Fünf Rondos‘. Ihr Auftritt vollzog sich im Stil von Weltklasseartisten im Varieté am Broadway. Fernsehen, Wochenschauen und ein Heer von Fotografen verbrauchten eine Un-



Willi Müller und Horst Sachs als „Backnanger Jungs“.

menge von Zelluloid, als ob dieser Stoff so billig wäre wie Senf. Vier junge Männer und in ihrer Mitte ein blasses 17-jähriges Mädchen in schwarz-blauen Kostümen nicht allzu auffällig gekleidet, sprangen gemessen auf die Bühne. Mit der Ruhe von Berufsartisten, die ihrer Sache sicher sind und weder auf ein Knixchen, noch auf eine lachende Maske angewiesen sind, arbeiteten die fünf Rondos am Doppelschleuderbrett. Jeder Salto saß exakt, jeder Sprung aufs Schleuderbrett wirkte wie ein Kanonenschlag. Das ganze Programm strahlte Ruhe und Gewißheit bezwungener Gefährlichkeit aus. Atemlos starrten 1500 Augenpaare in die Kuppel des Saales, als nur wenige Zentimeter unter der unberührt ihr Licht ausstrahlenden Lampe der 18-jährige Horst Sachs die rasende Fahrt seiner drei- und vierfachen Saltis nach unten einleitete. Und tiefe Seufzer entwichen den gespannt Dabeisitzenden, als die rötlich-blonde Klara im Salto den Weg in den hochstehenden Sessel fand. Der Schlußbeifall war eine Ovation. Für den Mut und das außergewöhnliche Können, das im Kunstkraftsport seinesgleichen sucht, gaben die Kampfrichter 56,31 Punkte. Die sicherten den Backnangern die sechste deutsche Meisterschaft, wurde aber ihrem wirklichen Wert nicht gerecht. Den



Die „Rondos“ im Jahr 1954: Horst Sachs, Otto Gier, Adolf Grimmer und Kurt Freimann (von oben).



„Die Rondos“ beim Stadtbummel in Coburg.

todesmutigen Flügen der ‚Fünf Rondos‘ kann man mit einem sportlichen Wertungsschema nicht mehr gerecht werden. Sie haben die Grenze des Sports hinter sich gelassen und sind weit in die gefährliche Dimension der Artistik vorgestoßen. Hut ab vor Kurt Freimann, Otto Gier, Ernst Heinz und den waghalsigen ‚Fliegern‘ Klara Widmer und Horst Sachs!“

Ich leugne nicht, dass ich diese Lobeshymne auch heute noch in vollen Zügen genieße. Aber ich habe diese Kritik vor allem deshalb wortwörtlich wiedergegeben, um aufzuzeigen, dass es Hans Saile war, der uns mit diesen lobenden Worten weit über den Sport hinaus in der ganzen Bundesrepublik populär und bekannt gemacht hat.

Erste Schritte zum Profitum

Immer mehr Veranstalter wollten uns jetzt in ihrem Programm haben. Angebote zu sportli-

chen und gesellschaftlichen Großveranstaltungen waren nun an der Tagesordnung.

Noch im selben Jahr mussten wir völlig unvorbereitet einen weitaus größeren Schritt tun – einen Schritt, den wir gar nicht machen wollten: den Schritt ins Profilage. Einer unserer Fans aus Murrhardt – warum eigentlich kein Backnanger? – schlug uns für die Fernsehsendung „Sieben Wünsche“ vor. Der Vorschlag wurde von der ARD angenommen, und wir durften als einer der „sieben Wünsche“ in der gleichnamigen Sendung mitwirken. Dieser Fernsehauftritt vor einem Millionenpublikum brachte uns erneut in die Schlagzeilen. Die „Stuttgarter Zeitung“ schrieb: „Das Fernsehen hatte den Mut, nicht nur kassenfüllende ‚Lieblingsstars‘ auf die Bühne zu stellen, sondern auch begabte Amateure wie die mehrfachen Deutschen Meister im Kunstkräftsport, die ‚Fünf Rondos‘ aus Backnang, deren herausragendes Können dann aber um so mehr überzeugte.



Deutscher Meister 1956: Kurt Freimann, Ernst Heinz, Klara Widmer, Otto Gier und Horst Sachs (von links).

Viele deutsche Künstler werden die Kunst des ‚Verkaufens‘ vor der Fernseh-Kamera noch lernen müssen, die ‚Fünf Rondos‘ beherrschen sie bereits.“

Nach diesem Auftritt meldeten sich viele Artistenagenturen, hauptsächlich aus der BRD und der Schweiz, mit der Bitte, uns vermitteln zu dürfen. Wie gesagt, das war der erste Schritt in Richtung Profitum – ein Schritt, den wir wirklich nicht gehen wollten, waren wir doch alle berufstätig. Übrigens exakt diese Sendung der Serie „Sieben Wünsche“, bei der wir einer der Wünsche waren, ist zur besten Unterhaltungssendung des Jahres 1956 gekürt worden. Dazu, das sage ich mit berechtigtem Stolz, haben wir auch unseren Teil beigetragen.

Was niemand von den Fernsehzuschauern ahnen konnte, der „Strick“ ist bei der heißen Probe abgestürzt und hat sich dabei den Unterarm gebrochen. Trotzdem dachten wir keine Sekunde ans Aufgeben oder an eine Absage des Auftritts so kurz vor der Sendung. Sofort setzten wir ein hartes Training an und stellten radikal um. „Bambi“ und ich mussten, so weit es eben ging, die Aufgaben vom „Strickle“ mit übernehmen. Wenige Minuten vor Beginn der Sendung kam Gott sei Dank die Erlösung: Horst Sachs wurde von der Polizei mit Blaulicht und Martinshorn vom Krankenhaus abgeholt und zur Auftrittsstätte gefahren. Mit einem Gipsverband bis zum Ellenbogen stand er vor uns und schwäbelte: „I kann alles machen, bloß koin Handstand!“. Diesen Part übernahm dann ich.

Im Jahr 1957 hatten wir bereits rund 50 große Auftritte zu bewältigen. Über die Hälfte wurden jetzt schon über Agenturen vermittelt. Leider mussten wir auch Anfragen ablehnen, da wir ja nur an unseren freien Wochenenden auftreten konnten. Das war schwer genug, denn damals wurde am Samstagvormittag noch gearbeitet. Auch die Gagen fielen wesentlich niedriger aus, als wir erhofft hatten. Überhaupt mussten wir gewaltig Lehrgeld zahlen, denn unsere Kenntnisse über die Summen, die für gute Akrobaten im Raum standen, waren gleich null. Leider wussten das auch unsere Agenten und nutzten das genüsslich aus. Sie verlangten für uns Höchstpreise und bezahlten an uns Tiefpreise. Trotzdem taten sie so, als würden sie uns fürstlich entlohnen!

Mit der Zeit bezweifelten wir die Ehrlichkeit unserer Vermittler. Deshalb schrieben wir an eine der Agenturen, der wir misstrauten und



„Die Rondos“ bei der heißen Probe zur Fernsehsendung „Sieben Wünsche“ mit dem Orchester Günther Leimstoll.

gaben uns als Veranstalter aus. Wir fragten nach dem Preis der „Rondos“ und staunten nicht schlecht über die Summe, die uns genannt wurde und die bis dato vom Vermittler für uns kassiert worden war. Noch mehr staunten wir aber, mit welcher Dreistigkeit uns diese Agentur mit Almosen abgespeist hat. Von da an sorgten wir für ehrliche Geschäftsverbindungen. Aber, so viel sei noch verraten, astronomische Summen kassierten wir auch danach nicht, und Steuern haben wir selbstverständlich auch bezahlt.

1957 interessierten uns die Kunstkraftsport-Meisterschaften weniger, statt dessen freuten wir uns über die jetzt immer häufiger werden großen Auftritte, die allerdings auch mit längeren Reisewegen verbunden waren. Leider verließ uns dann die „Bambi“: Sie heiratete den Deutschen Meister im Leichtgewichtsboxen, den Backnanger Wilhelm „Bube“ Bley und ging mit ihm nach Amerika. Ein herber Verlust!

Mit Günter Frei hatten wir jedoch schon einen Nachfolger in petto – ein großes Talent



Die „Rondos“ 1959: Horst Sachs, Otto Gier, Günter Frei, Ernst Heinz und Kurt Freimann (von links).

und ein lieber Kerl. Leider war er noch Schüler und wir konnten ihn nicht so oft, wie es für unsere Auftritte nötig gewesen wäre, vom Unterricht befreien lassen. Natürlich hatten wir auch die volle Verantwortung für diesen Jungspund zu tragen, was keine leichte Aufgabe war. Deshalb mussten wir unsere Auftritte beträchtlich reduzieren. Jetzt konnten wir auch die Bitte unseres Vereins erfüllen und wieder an Meisterschaften teilnehmen.

1958 durften wir allerdings nicht an den Start gehen, weil der Günter noch keine 12 Jahre alt war. Ein Jahr später in Augsburg und 1960 in Michelstadt/Odenwald wurden wir dann jedoch mit ihm Deutscher Meister. Günter als der Kleinste und Jüngste unserer Truppe war schnell der umjubelte Liebling des Publikums. Falsche Freunde ließen Günters Vater wissen, dass wir ohne seinen Sohn einpacken

könnten. Er glaubte das und stellte an uns Forderungen, die wir nicht erfüllen konnten und vor allem nicht erfüllen wollten. Daraufhin nahm er seinen Sohn aus unserem Team. Allerdings absolvierten wir bereits drei Tage danach einen glanzvollen Auftritt in der Stuttgarter Liederhalle, ohne auch nur auf einen einzigen Trick verzichten zu müssen. Jetzt musste auch Günters Vater erkennen, dass es ohne seinen Sohn, nicht aber ohne unseren „Strick“, ging.

Ohne auf einen Schüler Rücksicht nehmen zu müssen, konnten wir nun natürlich viel freier planen. Und das taten wir auch: Unser Untermann, der gleichzeitig unser Chef und Schriftführer war, schickte Terminkarten an die Agenturen, woraus zu ersehen war, welche Termine belegt, welche vorgemerkt und welche noch frei waren. Als die Agenturen merkten, dass wir die Absicht hatten, voll einzusteigen,

überschütteten sie uns geradezu mit Angeboten. So sind wir dann im Jahr 1961 endgültig ins Profigeschäft hineingeschlittert.

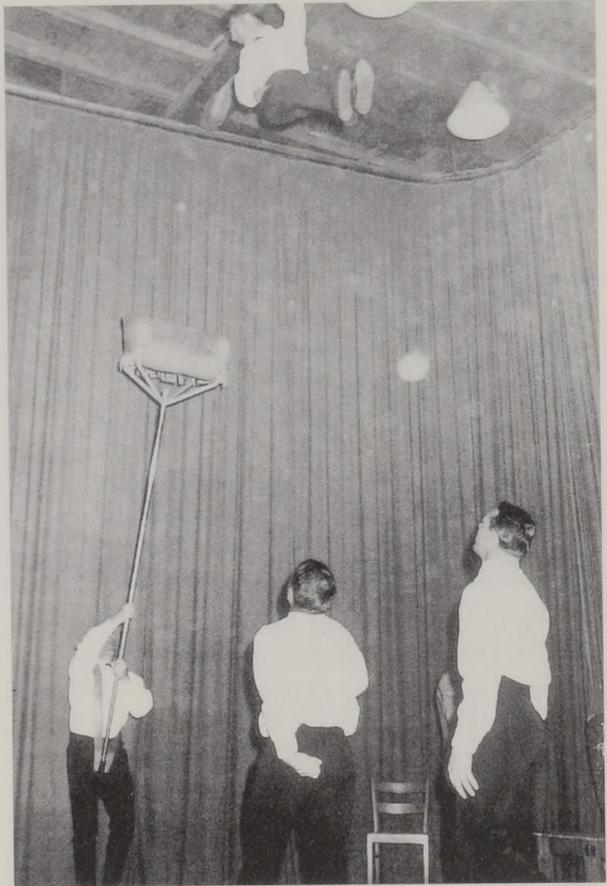
Waren wir aber auch wirklich Berufsakrobaten? Für die Agenturen, für unsere Kollegen und vor allem für das Publikum waren wir Berufskünstler, denn unsere Leistung war absolut professionell. Weil wir aber alle noch unserer Arbeit nachgingen, konnten wir mehr als 100 Auftritte pro Jahr gar nicht annehmen, mussten wir doch den ganzen Urlaub opfern und viele unbezahlte Arbeitstage in Kauf nehmen. Selbst dies setzte voraus, dass wir in unseren Jobs keine Führungskräfte waren, sonst hätten wir uns so viele Fehlzeiten nicht erlauben dürfen. Auch ohne die selbstlose Unterstützung unserer Frauen hätte es die „Rondos“ in dieser Form nie gegeben.

1963 machten wir in Lahr auf Wunsch unseres Vereins noch einmal bei einer deutschen Meisterschaft mit. Es wurde unser neunter Titelgewinn! Die „Lahrer Zeitung“ schrieb zu unserem Auftritt: „Man hätte in der gefüllten großen Halle eine Stecknadel fallen hören können, als die Rondos einen der ihren wie eine Kanonenkugel mehrere Meter weit in einen auf einer Stange montierten Sessel hineinschossen.“

Angebot vom Zirkus Knie und Offerte zu einer Japantournee

1963 flatterte uns ein verlockendes Angebot vom Zirkus Knie auf den Tisch, dessen Interesse offensichtlich durch unsere vielen Auftritte in der Schweiz geweckt worden war: Wir hätten ein Zirkusjahr lang durch die gesamte Schweiz und eine zweite Saison durch ganz Österreich touren können. Aufgrund laufender Verträge mussten wir jedoch leider ablehnen. Da wir mit dem Minimum von nur vier Akteuren arbeiteten, wäre uns das Risiko auch zu groß gewesen: Wenn da einer erkrankt wäre oder sich verletzt hätte, dann wären beide Nummern ausgefallen.

1964 bekamen wir für das Jahr der Olympischen Spiele in Tokio eine tolle Offerte zu einer Ostasien-Tournee. Die Butz Produktion München stellte aus rein bundesdeutschen Spitzengruppen einen so genannten „Deutschen Zirkus“ zusammen, der dann in der vorolympischen Zeit hauptsächlich in allen größeren Städten Japans gastierte, um für die BRD zu werben. Die Reisen von Stadt zu Stadt hätten



Flug in den hohen Sessel.

wir im Flugzeug machen dürfen und für Transport sowie Auf- und Abbau der Geräte wäre uns ein Extrahilfstrupp zur Verfügung gestanden. Aus denselben Gründen wie oben mussten wir auch dieses Angebot ablehnen. Kurze Zeit später machte sich unser „Strick“ selbstständig und gründete eine Gebäudereinigungsfirma.

Wir „Rondos“ und der Unterschied zu den Zirkusakrobaten

In jener Zeit bin ich oft von Freunden und Bekannten gefragt worden: „Warum seid denn gerade ihr für Großveranstaltungen so begehrt gewesen und nicht die Schleuderbrettakrobaten vom Zirkus?“ Nun, dafür gibt es eine einfache Erklärung: Erstens sind die Zirkusartisten immer an feste Engagements gebunden, zweitens arbeiten diese großen Gruppen grundsätzlich mit einer Longe und drittens benötigen fast alle diese Schleuderbrettgruppen eine Bühnenhöhe von acht bis neun Meter. Da kein Bühnenmeister wegen eines einmaligen Auftritts



Wolfgang Schaal beim Stelzensalto mit kürzeren Stelzen und angewinkelten Beinen. So reichten sechs Meter Höhe.

eine Longe anmontieren lassen würde und es kaum Bühnen mit neun Meter Höhe gab, haben wir „Rondos“ alle unsere Tricks auf eine Höhe von sechs Meter reduziert und konnten so auf fast allen Bühnen der mittleren Hallen arbeiten.

Als beispielsweise die Schleuderbrettgruppe vom Moskauer Staatszirkus dem staunenden Publikum zum ersten Mal einen Salto auf Stelzen zeigte (einen Trick, an dem sie laut eigener Aussage sieben Jahre geübt hatten), benötigten sie eine Mindesthöhe von neun Metern. Wie schon gesagt, so hohe Bühnen gibt es fast nirgends. Deshalb haben wir den Stelzensalto, den wir übrigens innerhalb von nur drei Monaten geschafft haben, mit etwas kürzeren Stelzen und mit angezogenen Beinen gesprungen und sind so mit sechs Meter Höhe angekommen. Nach knapp einem Jahr hatten wir sogar den Doppelsalto auf Stelzen, ebenfalls mit nur sechs Metern Höhe in unserem Programm.

Gefragt waren wir aber auch wegen unseres Markenzeichens – dem unwahrscheinlichen Tempo, mit dem wir arbeiteten. Eine Zeitung beschrieb das so: „Es ging alles so blitzschnell und verblüffend, daß man kaum Zeit hatte zu zittern, ehe man wieder applaudieren konnte.“ Ein weiterer Vorteil für uns war, dass wir den Veranstalter mit vier Personen natürlich wesentlich billiger kamen als Gruppen zwi-

schen acht und vierzehn Akteuren. Unser größtes Plus war jedoch unsere großartige Zweitnummer, worauf ich später noch zu sprechen komme werde.

Zu dem hier abgebildeten schiefen Turm konnte man in der Dortmunder Presse lesen: „Otto Gier springt zuerst im Rückwärtssalto auf die Schulter des Untermanns. Dann fliegt Horst Sachs im Doppelsalto nach oben. Plötzlich neigt sich die Pyramide nach vorn, aber kurz über dem Boden fangen die Drei den Sturz mit einem Überschlag auf.“

In der Presse sind zumeist die Flieger namentlich erwähnt worden, der Fänger ganz selten und der Springer fast gar nie. Da kann leicht der Eindruck entstehen, dass diese beiden nicht so wichtig seien. Dies ist ein gewaltiger Irrtum! Der Untermann darf nie die Nerven verlieren, muss auch leicht verpatzte Sprünge noch sicher fangen und selbst mit drei Mann auf der Schulter stehen wie ein Fels. Der Springer vom Turm braucht ein feines Gefühl in den Beinen, denn sein genau berechneter Fall gibt den Schwung und den Drall, den er zur Ausführung seiner Figuren braucht. Außerdem muss er Hilfestellung geben.



Exaktes Turmfallen.



Schleuderbrettnummer mit Clown.

Jetzt ein paar Worte
zu unserer Zweitnummer

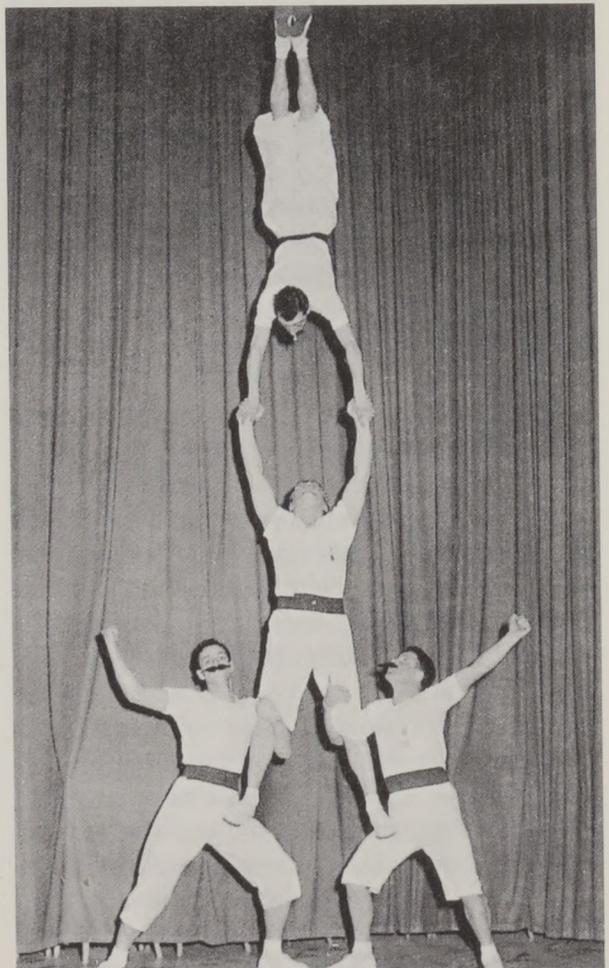
Ursprünglich hatten wir eine mit lustigen Einfällen gespickte Schleuderbrettnummer, bei der ich den Part des Clowns zu bewältigen hatte, was bekanntermaßen der schwerste Job ist. Zuerst musste ich mich zeitaufwändig in einen Clown verwandeln, danach den schweren Auftritt absolvieren und hinterher beim Abschminken und Umziehen hetzen, um rechtzeitig für den zweiten Auftritt bereit zu sein. Dies war mir auf die Dauer einfach zu viel. Deshalb einigten wir uns auf eine kombinierte Schleuderbrettnummer im Stil von „Alte Kameraden.“ Das Leistungsniveau dieser Darbietung, die wir „Buarts“ nannten, war natürlich nicht so hoch wie das der „Rondos“, aber die Nummer beinhaltete so viele Gags, dass das Publikum aus dem Lachen nicht herauskam.

Mit bekannten Stars auf Du und Du

Bei den vielen Großveranstaltungen, in denen wir mitgewirkt haben, sind wir natürlich

auch mit einer Menge bekannter Stars auf der Bühne gestanden. Diese alle aufzuzählen, wäre eine langwierige und auch langweilige Sache. Deshalb nur ganz wenige: Rudolf Schock und Anneliese Rothenberger von der Oper, Peter Frankenfeld, Heinz Schenk und Lou van Burg vom Fernsehen, Heidi Brühl, Johannes Heesters, Catharina Valente, Lale Andersen, Roberto Blanco, Nana Mouskouri, Sängerinnen, Sänger und Filmschauspieler sowie Willi Reichert, Oskar Heiler, Herbert Hiesel, Walter Schultheiß und Heinz Erhard aus der Sparte Humor. Außerdem lernten wir bei den vielen Sportpressefesten, bei denen wir mitgewirkt haben (unter anderem in Kiel, Hamburg, Bremen, Berlin, Köln, Frankfurt, Stuttgart und München), Sportler wie Max Schmeling, Fritz Walter und Armin Harry – kurz gesagt die meisten herausragenden Sportler jener Zeit – kennen.

Auch namhafte Politiker haben wir kennen gelernt. Nie vergessen werden wir den Wahlkampfauftakt der SPD am 14. August 1965 im



Pyramide der „Buarts“.

Dortmunder Westfalenpark. Dort sind wir zusammen mit internationalen Künstlern von Rang und Namen vor 250 000 Menschen (es waren sicher mehr, aber so steht es in der amtlichen Jahreschronik) aufgetreten. Unter den Sängern und Sängerinnen der ernsten und leichten Muse waren wir die einzigen Akrobaten. Vielleicht sind deshalb Bilder von uns tagelang in Wochenschauen, Zeitungen und auf der Mattscheibe zu sehen gewesen.

Ein Programmpunkt dieser Wahlveranstaltung war die Vorstellung der SPD-Prominenz Brandt, Schmidt, Wehner, Carlo Schmidt, Ollenhauer und noch viele andere mehr, die alle in der Mitte einer Seebühne saßen. Die Bühne wurde von starken Scheinwerfern, die bekanntlich eine gewaltige Hitze ausstrahlen, grell beleuchtet. Aus diesem Grund waren dort – außer den SPD-Wahlkampflokomotiven – auch noch zig Millionen Schnaken anwesend. Der „Strick“ und ich saßen derweil neben Rut Brandt, der damaligen Frau von Willy Brandt, auf einer unserer Matten im dunklen und deshalb fast schnakenfreien Raum hinter der Bühne, als sich ein pfeifenrauchender Herr zu uns setzte, der mir bekannt vorkam. Auf meine direkte Frage: „Sind Sie Schmidt Schnauze?“ antwortete der spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt mit einem leichten Kopfnicken. Solche Anekdoten könnte jeder von uns Dutzende erzählen, was diesen Rahmen jedoch sprengen würde.

Die „Rondos“ als gefragte Gäste beim Fernsehen

Elf Jahre nach unserer Fernseh-Premiere 1956, bei der wir in der Sendung „Sieben Wünsche“ als Amateure glänzen durften, waren wir 1967 beim Europa-Cup der Floristen als internationale Stars erneut Gäste beim Fernsehen und hatten ein Jahr später einen weiteren Fernseh-Live-Auftritt in der Jugendsendung „Zirkus Dahl.“ Diese Sendung sollte den Unterschied zwischen Profis und Amateuren aufzeigen. Wir waren Profis, die Turner vom MTV Stuttgart die Amateure. Für beide Auftritte sind wir vom Fernsehen direkt engagiert und einigermmaßen gut bezahlt worden.

In den neun Jahren unseres beruflichen Wirkens haben wir zwischen 90 und 100 Vorführungen jährlich im ganzen deutschsprachigen Raum wahrgenommen. Dazu legten wir im Schnitt zwischen 35 000 und 45 000 Kilo-

meter jährlich zurück und das alles mit vier Mann und sperrigen Sportgeräten in einem alten VW-Transporter. Wir gastierten in fast allen größeren Städten der Bundesrepublik, sehr oft in der Schweiz, etwas weniger oft in Frankreich und nur zweimal in Österreich. In der Alpenrepublik gelten eben Jodler und Zitherspieler mehr als Akrobaten.

Der Beruf eines Akrobaten, besonders wenn er tingelt, ist ein hartes Brot. Ich erinnere mich an die Abschlussgala beim Welt-Ärzte-Kongress in Meran, bei der wir wie so oft die Schlussnummer waren. Bis wir danach unsere vielen Geräte verladen hatten und die Rückreise antreten konnten, zeigte die Uhr drei Uhr früh. Pünktlich um 16 Uhr hatten wir aber Musikprobe in der Dortmunder Westfalenhalle und die ist 850 Kilometer von Meran entfernt. Für so eine Strecke brauchten wir damals mit unserem alten VW-Transporter gute zwölf Stunden und als Fahrer waren lediglich der „Strick“ und ich im Einsatz (unsere beiden Kollegen hatten keinen Führerschein). Nach einer Non-Stop-Fahrt kamen wir schließlich um 15 Uhr in Dortmund an, wo wir sofort die Geräte ausladen und aufbauen mussten, da um 16 Uhr die Musikprobe stattfand. Ab 20 Uhr mussten wir dann topfit auf der Bühne stehen. Doch damit nicht genug: Nach Programmende fuhren wir sofort wieder zurück nach Backnang, um am Montag pünktlich zur Arbeit zu erscheinen.

Unser Job war also beileibe kein Honigschlecken. Hätten wir aber einmal die Süße des Honigs kosten können, dann vereitelte das unser gnadenloser Aufpasser. Bei mehrtägigen Gastspielen, die wir des Öfteren hatten, waren fast immer auch bildhübsche Mädchen im Programm, die mit uns zusammen im selben Hotel wohnten. Bei dieser Konstellation wäre zu Flirts oder auch zu mehr reichlich Gelegenheit gewesen – wenn, ja wenn es in unserer Gruppe nicht in Gestalt unseres Untermanns einen nie schlafenden Wachhund gegeben hätte. Auf mich – den treuesten aller Ehemänner – hat er natürlich nicht aufpassen müssen.

Der Anfang vom Ende

1967 erweiterte Horst Sachs seine gut gehende Gebäudereinigungsfirma um eine Teppich- und Polsterreinigung. Dadurch blieb ihm kaum noch Zeit zum Training und noch weniger, um mit uns weite Reisen zu machen.

Deshalb sagte er: „Freunde, meine Firma, also meine Existenz geht vor, deshalb werde ich ab sofort nur noch die laufenden Verträge erfüllen, dann höre ich auf.“ Wir drei Kollegen schauten zunächst einmal dumm aus der Wäsche. Ich war zu diesem Zeitpunkt 41 Jahre alt und begriff sofort, dass das auch das Aus für die „Rondos“ bedeutete und ich jetzt einen Weg finden musste, um mich beruflich zu verbessern. Deshalb besuchte ich nach unserem letzten Auftritt für einige Semester die Schule für Bautechnik und bekam nach bestandenen Prüfungen einen recht guten Job in Stuttgart.

Unsere letzten Profi-Auftritte

Nach einer unserer letzten Vorführungen in der Stadt Biel im Schweizer Kanton Bern schrieb die „Bieler Tageszeitung“: „Mit der Ankündigung internationaler Schleuderbrettakrobatik zu zeigen, hatten wir nicht zu viel versprochen. Die vier Rondos führten in höchster Vollendung Sprünge und Saltis vor, die es eigentlich gar nicht gibt. Der weite Flug in einen auf der hohen Stange getragenen Stuhl ist (wortwörtlich zu nehmen) in der Welt einmalig. Mit ihren dreifachen Salti, sogar auf Stelzen, kamen sie ihrem internationalen Ruf voll auf gerecht. Sie schlossen mit ihren hochqualifizierten Leistungen das großartige Programm ab.“

Unsere Abschiedsvorstellung gaben wir am Samstag, dem 7. September 1968, in der Rhein-Moselhalle in Koblenz. Als uns danach der Ansager Walter Böhm zum großen Finale auf die Bühne rief und dem Publikum und unseren Artistenfreunden mitteilte, dass das unser letzter Auftritt gewesen sei, schüttelten uns unsere Künstlerkollegen spontan die Hände und wünschten uns viel Glück für die Zukunft. Den Zuschauern müssen wir an diesem Tag besonders gut gefallen haben, denn sie bedauerten unseren Abgang ebenfalls und erhoben sich ganz überraschend von ihren Sitzen und applaudierten. „Standing ovations“ heißt das heute. Da kämpfte ich vergebens gegen die Tränen, denn ich hielt meine bis dahin 34-jährige Akrobatenlaufbahn für beendet. Ich konnte ja nicht wissen, dass es sieben Jahre später ein Comeback geben würde.

Nach so vielen Bühnenjahren urplötzlich vom Rampenlicht ins Dunkle treten zu müssen, tat weh, obwohl ich mit großer Zufriedenheit

DGB **Chemie · Papier · Keramik**
 BEZIRKSLEITUNG RHEINLAND - PFALZ - SAAR
FESTPROGRAMM 150 MINUTEN
SORGENBRECHER

Samstag, den 7. September 1968
 RHEIN-MOSELHALLE KOBLENZ mit:

IWAN REBROFF der bekannte russische Gesangs-Star vom Film - Funk - Fernsehen - Goldene Schallplatten
DIE 4 TSCHAKA Original Balalaika-Ensemble
WALTER BÖHM der König der Conferenciere Tankwart der Lebensfreude
 Funk - Fernsehen - Schallplatten
HEIDI FRANKE ein bezaubernder Gesangs-Star vom Funk - Fernsehen und Schallplatte
DIE RONDOS sensationelle Schleuderbrettakrobatik
DIE 4 BUARTS herrliche Akrobaten anno dazumal
SICKY & KATJA vom Lido Paris, waghalsiger Balancejongleur
KLAUS WUNDERLICH Deutschlands Hammondorgel-Solist Nr. 1 vom Funk - Fernsehen - Schallplatte
DIE STUDIO DANCERS exzellente Ballettgruppe

PROGRAMM REGIE:
hessengastspiele
 künstlerzentrale cycasso
 62 WIESBADEN
 Riehstraße 12 · Tel. 370133

WALTER BÖHM
HEIDI FRANKE
DIE RONDOS
DIE 4 BUARTS
KLAUS WUNDERLICH
SICKY und KATJA
STUDIO-DANCERS

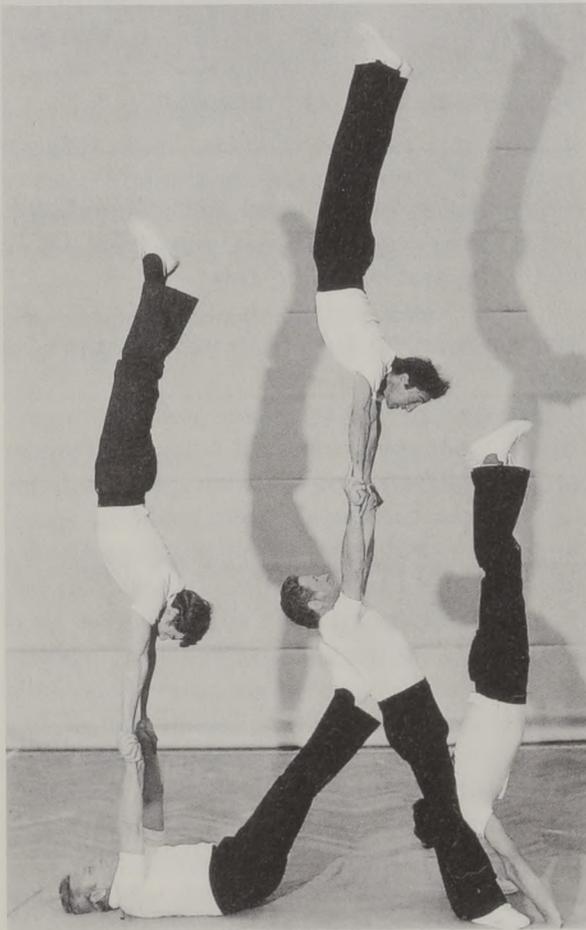
Programm der Abschiedsvorstellung.

zurückblicken konnte und feststellen durfte: „Mein Akrobatenleben war eine harte, aber eine meist wunderschöne Zeit.“

Meine Meinung zum Mannschaftssport

Man gestatte mir an dieser Stelle noch persönliche Anmerkungen zum Mannschaftssport im Allgemeinen und zu den „Rondos“ im Besonderen: Auch wenn die so genannte Sportintelligenz ständig den alten Fußballspruch von sich gibt: „Elf Freunde müsst ihr sein“, so bin ich doch in diesem Punkt völlig anderer Meinung. Um eine überdurchschnittliche Teamleistung zu vollbringen, müssen alle keinesfalls Freunde sein, sondern eine Mannschaft, in der sich jeder auf jeden hundertprozentig verlassen kann – und das zu jeder Zeit und in jeder Situation, auch wenn man sich unsympathisch findet und nicht riechen kann. Wenn man sich aber, so wie es bei uns der Fall war, riechen kann und sich darüber hinaus auch noch Freunde nennen darf, dann steht diesem Häuflein Menschen die Tür zum Erfolg ganz weit offen.

Eines möchte ich unbedingt noch anfügen: Sollte man beim Lesen dieses Berichts den Eindruck gewonnen haben, unsere Darbietungen seien so idiotensicher gewesen, dass es bei uns keine gefährlichen Situationen zu meistern gegeben hätte, dann irrt man sich. Aber wie wir solche Schwierigkeiten gemeistert haben, das zeichnet die Meisterkünstler, oder anders gesagt, die „alten Hasen“ aus. Dazu ein Ausschnitt aus der „Stuttgarter Zeitung“: „Die Backnanger Schleuderbrettakrobaten ‚Rondos‘ verwandelten die Killesberghalle in eine Varietébühne und wiegten die Zuschauer in die Illusion, in einem Broadway-Show-Theater zu sitzen. Die Backnanger ‚Nervenzitler‘ rangen sogar einer Panne noch eine spektakuläre Seite ab. Als Flieger Horst Sachs nicht vorschriftsmäßig im Sattel landete und zu Boden stürzte, fing ihn Otto Gier reaktionsschnell auf, und der Sattelhalter Kurt Freimann lächelte, als ob derlei zum Programm gehöre.“



Die „Rondos“ hätten auch als Parterreakrobaten Karriere machen können.



Horst Sachs beim Dreifachsalto in den Sessel.

Kunstkraftsport wird zu einer internationalen Sportart

Im Jahr 1974 wurde die Ära Kunstkraftsport endgültig beendet: Die bis dahin nur in Deutschland betriebene Sportart wurde international und bekam den Namen „Sportakrobatik.“

Nachdem ich in meinem Beruf an neuer Wirkungsstätte Fuß gefasst hatte, begann ich im selben Jahr mit einer kleinen Gruppe Kinder auf spielerische Weise bescheidene Akrobatik zu üben. Ich hatte keinesfalls das Bestreben, große Artisten aus meinen Schützlingen zu machen. Der Grund war einfach der, dass meine neue Arbeit in erster Linie ein Schreibtischjob war und mir die körperliche Betätigung fehlte. Also musste ich etwas tun, und die einzige Sportart, von der ich mehr als nur eine Ahnung habe, ist eben die Akrobatik. Aber schon bald begriff ich, dass der Nachwuchs für den Akrobatensport nur zu begeistern war, wenn Könnler bei öffentlichen Auftritten zum Nacheifern anregten.

Comeback auf Zeit

Deshalb fragte ich meine früheren Kollegen, ob sie bereit wären, noch einmal einzusteigen. Ich dachte an Auftritte in der näheren Umgebung. Unser Untermann Kurt Freimann und der „Strick“ sagten für die Dauer von zwei Jahren zu – nur Ernst Heinz wollte nicht mehr. Seinen Part übernahm der Gewichtheber Winfried

Adolph und es gesellte sich noch der 23-jährige Wolfgang Schaal dazu. Schaal hat sich in kürzester Zeit zu einem absoluten Ass entwickelt.

Der erste Auftritt in neuer Besetzung – also unsere Premiere – fand am Samstag den 26. Juni 1976, anlässlich der Sportplatzeinweihung in Oppenweiler statt. Unser Comeback war ein Triumph. Die Alten hatten nichts verlernt, Winfried Adolph schlug gut ein und Wolfgang Schaal war ein Gewinn! Spontan wurden wir nach diesem Auftritt vom Veranstalter für den nächsten Tag an gleicher Stätte engagiert, und zwar mit der Begründung: „Wir haben morgen ein völlig anderes Publikum, das muss euch unbedingt auch gesehen haben.“

Die Fußballer der TSG Backnang, die dort Gäste waren, verpflichteten uns ebenso spontan für ihrer Jahresabschlussfeier. Obwohl bekanntermaßen der Prophet im eigenen Land nichts gilt, schrieb die „Backnanger Kreiszeitung“ über unseren Auftritt bei der TSG sehr positiv: „Zunächst hieß es ‚Bühne frei‘ für die Buarts, deren lustige Tricks parterre und mit Schleuderbrett keinesfalls so harmlos sind, wie sie wirken. Das notwendige Training dazu kann man nur ahnen. Und der Bühnenhimmel hätte Otto Gier fast aufgenommen, so hoch schleu-

dern diese Köhner. Den Höhepunkt des Abends bildeten natürlich die Rondos, die eine Show abzogen, die Weltklasseniveau hatte. Die Mannen um Otto Gier zeigten – ohne hier in Lokalpatriotismus ausarten zu wollen – Leistungen, die jeder Varietégruppe zur Ehre gereicht hätten. Viele schlossen sicherlich etwas beängstigt die Augen, als ihr Leichtgewicht Horst Sachs als erster Mensch der Welt einen doppelten Salto auf Stelzen sprang und diesen auch stand, oder als er einen doppelten Salto auf einen Fahrradsattel in luftigen 5 Meter Höhe sprang.“

Bei der Silvesterfeier des Kraftsportvereins hieß es: „Mit den Rondos ins Jahr 1977“ und im darauf folgenden Mai fuhren wir auf Wunsch der Stadtverwaltung mit nach Annonay, um dort im Festprogramm mitzuwirken. Über unseren Auftritt in Annonay schrieb die Zeitung „Reveil“: „Der Auftritt der Rondos und der Buarts war wie eine Rose im harmonisch von unseren Backnanger Freunden zusammengestellten Blumenstrauß. Obwohl in Annonay bekannt, rissen diese wunderbaren Artisten, die schon auf fast allen Bühnen Europas auftraten, ihr Publikum zu Beifallsstürmen hin. Der vom Schleuderbrett gesprungene doppelte Salto auf Stelzen bewirkte donnernden Beifall. Die sel-



Jahresabschlussfeier der TSG Fußball im Bahnhofhotel 1976: Winfried Adolph, Wolfgang Schaal, Kurt Freimann, Otto Gier und Horst Sachs (von links).



Deutsche Meister 1978: Kurt Freimann, Winfried Adolph, Andrea Brauns und Otto Gier (hinten von links). Ludwig Wesselmann, Horst Sachs und Wolfgang Schaal (vorne von links).

ben Artisten entfachen als Buarts wahre Lachstürme. Bravo Rondos, bravo Buarts, wir bedanken uns für euren Auftritt in Annonay.“

Noch zwei Deutsche Meistertitel für die „Rondos“

Eines Tages ließen uns die Schleuderbrettler aus Aalen, die in unserer Abwesenheit einige Male Deutsche Meister werden konnten, wissen, dass wir gegen sie nicht den Hauch einer Chance hätten. Ich habe bis heute keine vernünftige Erklärung finden können, warum ich mich über diese Äußerung so geärgert habe. Tatsache ist, dass ich und meine Freunde genau wissen wollten, wer von uns keine Chance hat. Deshalb traten wir 1977 in Bous im Saarland und 1978 in Herne in Westfalen gegen sie an und holten souverän zwei weitere deutsche Meistertitel.

Nach ihrer ersten Schlappe erklärten die „Weilemer“, so nannte sich die Truppe, ihre Niederlage in der Aalener Zeitung „Schwäbische Post“ folgendermaßen: „Die etwas zu

große Siegeszuversicht der ‚Weilemer‘ war mit ein Grund zur Niederlage, aber den Ausschlag gaben andere Gründe. Der Springer Herbert Danner hat kurz zuvor seinen Rücktritt erklärt. Bernd Hägele war 2 Monate und Karl Heinz Hägele 10 Wochen verletzt und unmittelbar vor der DM erwischte es auch noch Jürgen Schöllner.“

Nach ihrer zweiten Schlappe war ihre Rechtfertigung – ebenfalls in der „Schwäbischen Post“ – wesentlich giftiger. Unter der Überschrift „Skandal um die ‚Weilemer‘!“ war Folgendes zu lesen: „So fungierte z. B. Franz Sickenberger, ein Mitglied der Gruppe aus Mainz-Finthen, die bisher immer von den Aalenern geschlagen wurden, als Hauptkampfrichter. Sein Einfluß war gravierend ... Wenn man das Handicap der Weilemer in Betracht zieht, daß sie ihren Stelzensalto wegen gebrochener Stahlstützen nicht bringen konnten, dann erscheint die Niederlage in einem ganz anderen Licht, und wenn Jürgen Schöllner mit dabei gewesen wäre, dann hätte es trotzdem zum sechsten Meistertitel gereicht.“

Dazu lässt sich Folgendes bemerken: Erstens nahm der Hauptkampfrichter Sickenberger keinerlei Einfluss auf die Wertung. Zweitens hätte offensichtlich allein Jürgen Schöller genügt, uns zu besiegen. Und drittens hat die ominösen gebrochenen Stahlstützen bis heute noch niemand gesehen – weder gebrochen noch in brauchbarem Zustand. Genauso wenig hat irgendjemand die „Weilemer“ einen Salto mit Stelzen springen sehen. Faire Verlierer reagieren anders!

Aber vergessen wir den Abstecher in die Sportakrobatik und wenden uns wieder unserem Comeback zu.

Letzte Auftritte der neuformierten „Rondos“

Wir wirkten noch bei einigen netten Veranstaltungen mit – unter anderem beim Jubiläum der Kleintierzüchter, dem einzigen Auftritt, von dem wir brauchbare Bilder haben. Dann waren



Horst Sachs beim Salto auf den hohen Sattel.



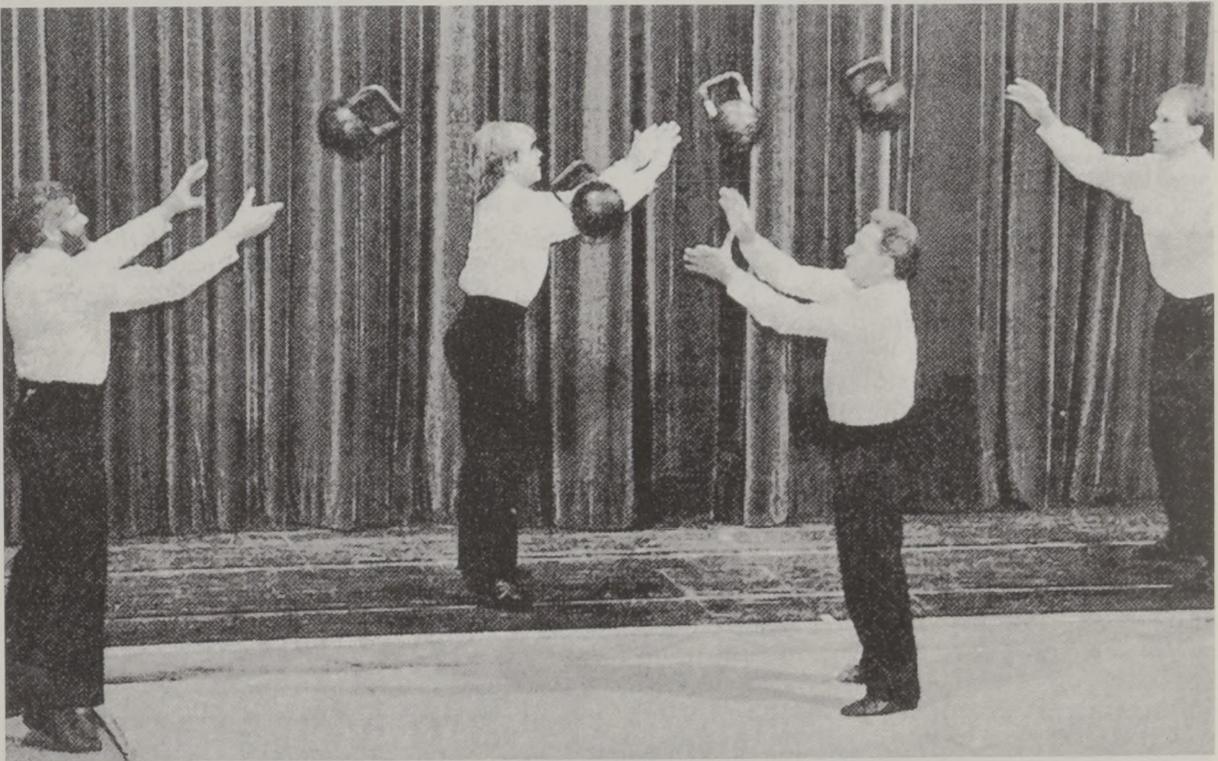
Die „Buarts“: Wolfgang Schaal, Otto Gier und Ludwig Wesselmann (von links).

die zwei Jahre um und Kurt Freimann, der „Strick“ und ich sagten „servus.“ Das Feld war ja bestellt. Für Kurt Freimann wurde Winfried Adolph eingearbeitet, für den „Strick“ Andrea Brauns und für mich Ludwig Wesselmann. Doch dann geschah das, mit dem wir am wenigsten gerechnet hatten: Andrea Brauns,

der unsere ganze Hoffnung galt, und Winfried Adolph verließen uns aus privaten Gründen. Das war zwar das Ende der „Rondos“, nicht aber die Kapitulation aller Akteure, denn die übrig gebliebenen Wesselmann und Schaal wollten weitermachen.

Nach kurzem Überlegen entschloss ich mich, bei den beiden zu bleiben. Es stellte sich nur die Frage, was man zu dritt auf die Beine stellen könnte. Nun, unsere komische Schleuderbrettnummer gefiel dem Publikum auch in kleiner Besetzung. Um aber nennenswerte Angebote zu bekommen, brauchten wir unbedingt eine Zweitnummer. Wolfgang Schaal schlug vor, eine von mir kreierte Jonglage mit schweren Rundgewichten in unser Programm aufzunehmen. Trotz meiner anfänglichen Bedenken schlug diese Nummer auf Anhieb so gut ein, dass sie sofort von unseren Agenturen ausdrücklich verlangt wurde.

In ironischer Anspielung auf mein Alter gaben wir uns den Namen „Altos.“ Als „Buarts“ und „Altos“ reisten wir noch einige Jahre kreuz und quer durchs Land – zwar nicht mehr als einmalige Weltnummer, aber als gern gesehene Gäste. Allein während der Karnevalskampagne 1985 hatten wir innerhalb von fünf Wochen 22



Die „Altos“ im Jahr 1998: Wolfgang Schaal, Armin Pfitzenmaier, Otto Gier (als Aushelfer) und Elmar Kellner.

Auftritte im Ruhrgebiet. Oft mussten wir jetzt ganze Programme gestalten, bei denen der veranstaltende Verein lediglich seine Turnerjugend einsetzte oder den Vereinschor singen ließ.

Deshalb war jetzt auch das Duo „Wolf & Ott“ gefragt, das aus dem vielseitigen Wolfgang Schaal und mir bestand und immer noch besteht. Wir singen, parodieren, imitieren, spielen Sketche und beherrschen eine verrückte Zauberschau. Und wir sind, das betone ich ausdrücklich, keine Füllnummer!

Der Backnanger Tennisclub schrieb über uns unter der Überschrift „Eine bezaubernde Ballnacht“: „Die Playback-Show, die nur als Überleitung gedacht war, geriet unversehens zur Hauptsache. Der strahlende Bariton Hermann Preys und die erotische Stimme von Margot Werner ist von Wolfgang Schaal und Otto Gier großartig imitiert worden. Das Publikum genoss den virtuoseren Gesang und lachte über die gekonnte Mimik der beiden so vielseitigen Rondos.“

In der Zeit, in der wir ganze Programme gestalteten, erlebten wir viel Lustiges, aber auch viel Trauriges. Bei einem großen Zeltfest in Zwiefalten passierte beispielsweise knapp zwei Stunden vor Programmbeginn ein schrecklicher Verkehrsunfall. Zwei 18-jährige Vereinsmitglieder, ein Liebespaar, das noch kurz zuvor im Zelt Würste gebraten hatte, verunglückte unweit des Festplatzes tödlich mit dem Motorrad. Die Veranstaltung wurde nicht abgesagt und wir drei standen auf der Bühne vor einem Publikum, das nicht ein einziges Mal lachte und kaum applaudierte. Ich glaube, einer solchen Situation wäre ich heute nicht mehr gewachsen.

Da war es schon wesentlich einfacher in einem Nudistencamp vor 500 nackten Zuschauern aufzutreten. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass wir „Bekleideten“ uns nach der Vorführung schämten und uns deshalb auch auszogen. Sie können mir aber glauben, was man da zu sehen bekommt, lässt erotische Gedanken erst gar nicht aufkommen.

Als Ludwig Wesselmann heiratete und nach Köln zog, stand für ihn schon Michael Sauer in den Startlöchern, und als ich 1989 – 63-jährig – meinen letzten Bühnensalto machte, kam Armin Pfitzenmaier ins Team. Leider machte bei meiner Abschiedsvorstellung der Ex-Nationaltorwart Sepp Maier den Ansager. Ich hätte mir einen Besseren gewünscht, denn er war an Einfallslosigkeit nicht zu überbieten!



Truppenchef Wolfgang Schaal mit seinem Co-Trainer Otto Gier.

Nach meinem Ausscheiden kam noch Elmar Kellner hinzu, und zu viert waren die beiden Nummern noch attraktiver. So blieben die Mannen um Wolfgang Schaal gut im Geschäft und entwickelten sich die Kraftjongleure „Altos“ unter seiner Regie zu einer gefragten Showgruppe.

Die „Rondos“ 2000

Im Herbst 2000 beschloss Wolfgang Schaal einen richtigen Neuanfang zu wagen. Ein mutiger Schritt! Es gelang ihm, eine phantastische Mannschaft um sich zu scharen, von der, wenn sie zusammenbleibt, Großes zu erwarten ist. Wenn? Ja – eben nur wenn! Ich bin von Truppenchef Wolfgang Schaal als Hilfstrainer eingesetzt worden und die freundlichen, netten und talentierten Mitglieder seiner Truppe bemühen sich sehr, mich glauben zu lassen, mein Rat wäre gefragt und auch sonst würde ich noch dringend gebraucht. Das ist wirklich nett von ihnen!

Epilog

Wenn man heute über uns so genannte legendäre „Rondos“ spricht, dann redet man hauptsächlich über die elf deutschen Meistertitel, die wir einheimen durften. Genau genommen waren es ja nur zehn, denn wir Backnanger Schleuderbrettler haben den ersten Titel schon 1936 unter dem Namen „Ottelos“ ergat-

tern können. Aber genau diese Meistertitel hatten für uns nie Priorität. Dass wir aber neben den besten Akrobaten der Welt gestanden und bestanden haben und dass wir in Fachkreisen im gleichen Atemzug mit ihnen genannt wurden und heute noch werden, das ist es, was uns ein wenig stolz macht. Auch unseren Kraftsportverein in die Schlagzeilen zu bringen oder den Namen Backnang über die Landesgrenzen hinaus zu tragen war nie unser Ziel – aber dass uns das, wenn auch nur in sehr bescheidenem Maße gelungen ist, das finde ich umso schöner.

Dass ich als aktiver Akrobat 55 Jahre lang auf der Bühne stehen durfte – wenn ich meine Tätigkeit als Jongleur hinzurechne, waren es sogar 64 Jahre –, das verdanke ich nicht nur dem glücklichen Umstand, dass ich von Verlet-

zungen weitgehendst verschont geblieben bin, sondern weit mehr meiner Frau, die mir, auch wenn es ihr schwer gefallen ist, unendlich viele Freiheiten eingeräumt hat.

Ich stimme mit dem großen Dichter und Arzt Justinus Kerner voll überein, der über seine Frau – an die Weiber von Weinsberg erinnernd, die ihre Männer dadurch retteten, dass sie diese auf dem Rücken von der Burg trugen –, gesagt hat: „Getragen hat mein Weib mich nicht, aber ertragen – das war ein schwereres Gewicht, als ich mag sagen!“ Genau das gilt auch für mich. Meine Frau hat mir zuliebe auf sehr viel verzichtet und ihre Wünsche immer hintenangestellt. Dafür kann ich ihr nicht genug danken. Sie ist eine außergewöhnliche Frau, die mich glauben lässt, ich wäre außergewöhnlich.

Noch einmal: Der Ortsname Backnang

Erwiderung zur Replik von Lutz Reichardt

Von Carsten Kottmann

Meine Überlegungen zum Ortsnamen Backnang sind im letzten Backnanger Jahrbuch auf die Reaktion von Lutz Reichardt gestoßen.¹ Sie waren intendiert als ein Versuch, den Ortsnamen aus etwas anderer Perspektive vielleicht näher zu beleuchten. Dass diese Überlegungen nicht der Weisheit letzten Schluss darstellen, war und ist mir klar – zu unsicher muss aufgrund der schlechten Quellenlage jede sprachwissenschaftliche und auch siedlungsgeschichtliche Argumentation zum Ortsnamen bleiben.

Lutz Reichardt hat viel auf dem Gebiet der Ortsnamenforschung bewirkt. Doch ist eine Argumentation nicht deshalb alleinig überzeugend, weil sie „seit einem Jahrhundert allgemein anerkannt“ ist (S. 9) – auch und gerade nicht auf dem Gebiet der Ortsnamenforschung. Nun hat mein Versuch, den Ortsnamen Backnang noch einmal zu untersuchen, weniger mit Unzufriedenheit zu tun („Weshalb Carsten Kottmann damit [mit Reichardts Deutung, C.K.] unzufrieden ist und nach einer Alternative sucht, ist rational nicht nachvollziehbar.“, S. 9), sondern vielmehr mit Neugier – und diese ist doch, wiewohl höchst irrational, der hauptsächliche movens jeglicher Wissenschaft. Aus diesem Grund möchte ich der Replik Lutz Reichardts in drei Punkten begegnen:

1.) Natürlich ist die Kartierung der Rufnamenkurzform Backo, wie ich sie vorgenommen habe,² nicht repräsentativ. Aber eine repräsentative beziehungsweise gar vollständige Belegliste war auch keineswegs angestrebt; vielmehr sollten Tendenzen illustriert werden. Und wenn Rufnamenkurzformen „neben dem regulären zweistämmigen Namen überall und jederzeit

möglich waren“ (S. 9), meine provisorische Kartierung dieser Namensform hingegen eher in den norddeutschen Raum weist, so ist das zwar kein Beweis, aber zumindest ein Indiz, das erste Zweifel wecken darf.

2.) „Statt eines Rufnamens sucht Carsten Kottmann eine Anknüpfung im althochdeutschen Wortschatz. Er findet in den Wörterbüchern nur backo ‚Kinnlade‘, bacho ‚Rücken, Speckseite‘ und banc ‚Sitzgelegenheit‘.“ (S. 9). Nein, ich finde eben auch: „backo sw. m. mhd. backe, nhd. backe(n) m. f.“³ Und weiter: „Fraglich ist die Zugehörigkeit von paccho pernae [also ‚Speckseite‘, C.K.] [...], es liegt hier wohl späte Vermischung mit bahho sw. m. vor [...], veranlasst durch die (etymol. begründete) Doppelheit von kinni-bahho und -backo [...].“⁴ Zu backo finde ich auch an anderer Stelle „Kinnbacken“.⁵ Auf Grund dieser und anderer Belegstellen halte ich es für legitim, eine erschlossene Grundbedeutung „Erhöhung, Hügel“ anzunehmen – auch wenn die etymologische Verwandtschaft mit germanisch *banki „Erhöhung“ letztlich sicher nicht geklärt ist.

3.) In der Tat, es ist ein ernst zu nehmender Hinweis Reichardts, dass der fehlende Umlaut des a zu e durch die Genetivendung -in im Ortsnamen Backnang auf eine Entstehung erst nach 900 hinweist. Allerdings würde dies „lediglich“ die bisherige communis opinio der Backnanger Siedlungsgeschichte beeinflussen, am althochdeutschen Wortbestand im Ortsnamen ändert sich dadurch nichts. Aussagen in dieser vorgeschichtlichen Zeit Backnangs sind jedoch immer vage und relativ. Zu beachten wäre aber weiterhin das alte Backnanger Kir-

¹ Lutz Reichardt: Zum Ortsnamen Backnang (zu Carsten Kottmann: Der Ortsname Backnang). In: BJB 10, 2002, S. 9–11. – Carsten Kottmann: Der Ortsname Backnang. Siedlungsgeschichtliche und etymologische Aspekte. In: BJB 9, 2001, S. 55–66.

² Kottmann (wie Anm. 1), S. 62f.

³ Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearb. und hg. von Elisabeth Karg-Gosterstädt und Theodor Frings. Bd. I. Berlin 1968, Sp. 784.

⁴ Ebd.

⁵ Jochen Splet: Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstruktur des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes. Bd. I, 1. Berlin / New York 1993, S. 39. – Vgl. Kottmann (wie Anm. 1), S. 64, Anm. 54, 56, 57; und Walther Keinath: Orts- und Flurnamen in Württemberg. Stuttgart 1951, S. 50.

chenpatrozinium Michael, das dann wohl in der ursprünglichen Pfarr- und späteren Stiftskirche Anfang des 12. Jahrhunderts durch den „Modeheiligen“ Pancratius verdrängt wurde. Ein Hinweis auf eine frühere Besiedlung Backnangs könnte auch der Ortsnamenteil -wang sein; in vier württembergischen -wang- oder -wangen-Orten finden sich Reihengräber aus der Merowingerzeit (z.B. Geisnang, abgegangener Ort bei Ludwigsburg).⁶ Zuletzt legt auch die alte Salzstraße Cannstatt – Schwäbisch Hall, die ja über eine Furt über die Murr an der Stelle der heutigen Sulzbacher Brücke (Backnang) führte, den Schluss nahe, dass sich in der Murrschleife, in der heute Backnang liegt, schon vor 900 eine Besiedlung stattgefunden haben könnte.

Die grundsätzliche Differenz scheint mir zu sein, welche Bedeutung man Personennamen in Ortsnamen beimessen will. Ein überaus enger Zusammenhang ist freilich evident; das zeigen sehr anschaulich gerade die Ortsnamenbücher Lutz Reichardts (vgl. S. 9, Anm. 1). Doch muss der Zusammenhang im Einzelfall dennoch geprüft werden dürfen. Eine letztendliche „objektive“, oder besser: intersubjektive Klarheit werden wir kaum erlangen; was zählt, ist meist die größere Plausibilität. Insofern sah sich mein Versuch zum Ortsnamen Backnang als Aspekt – eben siedlungsgeschichtlich wie etymologisch; und damit, so meine ich, habe ich auch das Verständnis, zumindest aber die Diskussion um den Backnanger Ortsnamen fortgeschrieben.

⁶ Emil Kost: Das Urdorf Heiningen und die frühdeutsche Besiedlung der Backnanger Bucht. In: Württembergisch Franken N.F. 24/25, 1950, S. 87–108, hier S. 103.

Großaspach, die Freiherren Sturmfeder und die Grafen und Herzöge von Württemberg

Teil 2: Frühe Neuzeit

Von Carsten Kottmann

Vorbemerkung

Während die Ereignisse und die Überlieferung im Neben- und Gegeneinander zwischen Württemberg und den Freiherren Sturmfeder während des Mittelalters und der Reformationszeit noch mehr oder minder überschaubar sind,¹ schwillt für die frühe Neuzeit, insbesondere für das 17. und 18. Jahrhundert, die Überlieferung derart an, dass ein einzelner Aufsatz vor ihr beinahe kapitulieren möchte – schon die zeitgenössischen Akten sprechen von *weitläufigen Actis*, aus denen man sich *behörig zu informiren* habe.² Geeigneter wäre freilich eine große Untersuchung, etwa im Rahmen einer Dissertation, die ich aber auf Grund anderer Verpflichtungen zu leisten nicht im Stande bin. Wenn ich dennoch im Folgenden versuche, einen Überblick über die Geschehnisse der frühen Neuzeit zu geben, so ist dies ein hehrer Wunsch: Angesichts der Fülle des Materials sind die hervorgehobenen Punkte kaum repräsentativ. Aber um zukünftige Forschungen anzuregen, soll trotz aller Schwierigkeiten versucht werden, etwas an der Oberfläche der Geschichte zwischen dem Haus Sturmfeder und dem Haus Württemberg zu kratzen, auch oder gerade im Bewusstsein, nur Bruckstücke zu Tage zu fördern.

III.

Die konfessionelle Auseinandersetzung der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die mit dem Augsburger Religionsfrieden eine erste Beruhigung gefunden hatte, setzte sich fort, vor allem im 17. Jahrhundert. Mit dem Frieden war im

politischen Bewusstsein eine offene Situation hergestellt worden, die einer endgültigen Lösung noch harrte. Dennoch brachte die konfessionelle Beruhigung für die Reichsritterschaft die Möglichkeit, ihre eigene Stellung zu konsolidieren; denn gerade die Ritter, in sich selbst überaus uneinig in konfessionellen Fragen, reagierten sehr sensibel auf Krisen und nutzten nun die stabilere Zeit nach dem Augsburger Religionsfrieden.³ Doch vor allem im Dreißigjährigen Krieg flammten alte Konflikte wieder auf. Gerade Großaspach konnte für die Konfrontation der beiden Konfessionen auf engstem Raum und vor allem in politische Abhängigkeit nur Zündstoff bieten. 1624 stiftete Wilhelm Sturmfeder von und zu Oppenweiler dem Dominikaner-, Franziskaner-, Karmeliter- und Augustinerkloster in Speyer je 300 fl Kapital zur Begehung von 12 Jahrtagen mit Messopfern und Vigilien. Zuvor war diese Stiftung in die Kirchen Oppenweilers und Großaspachs geflossen, doch wegen *ingerissener Ketzerei an obigen Orten* könne er sie nicht mehr halten.⁴ Der Provinzial des Augustinerordens und Fr. Bonaventura Manhart, Provinzial des Franziskanerminoritenkonvents, bestätigten im darauffolgenden Jahr diese Stiftung.⁵ Die Gründe dieser Umorientierung der Messopfer sind sehr wahrscheinlich in konfessionellen Differenzen zu suchen. Ebenso könnte es sich hier schon um den lang andauernden Konflikt zwischen den Sturmfedern und Württemberg handeln, der dann im 18. Jahrhundert seinen Zenit erreichte: Belegbar ist dieser kontinuierliche Konflikt ab dem Jahr 1625.⁶ Ansonsten ist aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

¹ Siehe den ersten Teil dieses Aufsatzes: Carsten Kottmann: Großaspach, die Freiherren von Sturmfeder und die Grafen und Herzöge von Württemberg. Teil 1: Mittelalter und Reformationszeit. In Bjb 10, 2002, S. 73–90. Dort, S. 73, auch die wichtigste Literatur zum Thema.

² StAL B 139a Bü 709.

³ Vgl. Volker Press: Reichsritterschaft im Reich der frühen Neuzeit. In: Nassauische Annalen 87, 1976, S. 101–122.

⁴ StAL B 139a U 170; AFS, S. 28.

⁵ StAL B 139a U 181 u. 184; Das Archiv der Freiherren von und zu Sturmfeder (1317–1930). Bearb. von Roland Seeberg-Elverfeldt, Karlsruhe 1956 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 3), S. 29 (im Folgenden: AFS).

⁶ StAL B 139a Bü 705, darin: Acta Cameralia in Sachen Sturmfeder contra Württemberg 1625–1747.



Axel Oxenstierna, Kanzler des Schwedischen Reiches (1583 bis 1654).

nicht viel über die Verhältnisse zwischen Sturmfeder und Württemberg in Großaspach bekannt. Dafür lauerten Konflikte in anderen Angelegenheiten, die direkt mit dem Dreißigjährigen Krieg zusammenhingen. 1636 schrieb Wilhelm Sturmfeder († 1647)⁷ an den Notar Ambrosius Bräuning zu Speyer, dass er im Zuge des Krieges *aller seiner adeligen Häuser ufm Land beraubt*.⁸ Was war gemeint?

Am 6. Juli 1630 griff Schweden unter seinem König Gustav II. Adolf (* 1594, reg. 1611 bis 1632) in den Krieg ein; es gingen 13 000 Mann bei Peenemünde an Land. In der Unterstützung der Protestanten im Reichsgebiet sahen die Schweden eine ihre Aufgaben; von diesen wurde ihr Eingreifen auch begeistert aufgenommen. In den ersten Jahren konnten die Schweden große Erfolge verbuchen und drängten das Heer der katholischen Liga immer weiter zurück; so erreichten sie auch 1632 Württemberg. Das führte weitgehend zum Zusammenbruch der dortigen katholischen Herrschaften, zumal die Schweden auch nicht vor Enteignung Halt machten. So schenkte 1632 der schwedische König Gustav II. Adolf seinem Obersten Friedrich Ludwig Chanoffsky von Langendorf die Besitzungen des Wilhelm Sturmfeder in Oppenweiler, Großaspach, Schozach, Dirmstein, Deidesheim, Speyer und anderswo *inn betrachtung seiner beharrlichen treu und dienstgeflissenheit*. Dies wurde noch im gleichen Jahr vom schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583 bis 1654) bestätigt.⁹ Dieser Vorgang war Teil einer schwedischen Strategie, dem so genannten Contentement; „das war die gebührende Entlohnung der schwedischen Kampftruppen, insbesondere die Abfindung der Söldner nichtschwedischer Nationalität nach einem künftigen Friedensschluss“.¹⁰ Oberst Chanoffsky stammte aus einem alten böhmischen Geschlecht, war erst in schwedischen, später in französischen Diensten. Er starb 1645 und wurde in der Kirche St. Thomas in Straßburg begraben.¹¹ Allerdings verband Schweden mit dieser Maßnahme gegen

⁷ Zu ihm Karl Julius Zehender: Heimatbuch Oppenweiler. Oppenweiler 1993, S. 493f.

⁸ StAL B 139a U 177; AFS, S. 29f.

⁹ Rikskansleren Axel Oxenstiernas skrifter och brevväxling. Bd. I,8. Stockholm 1942, S. 802f. – Zu diesem Vorgang Zehender (wie Anm. 7), S. 494, und Theodor Schön: Die Sturmfeder von Oppenweiler. In: BlAVM 22, 1890, S. 89–96, hier S. 95. Der Vorgang auch bei Paul Friedrich Stälin: Schwedische Schenkungen in Bezug auf Teile des heutigen Königreichs Württemberg und an Angehörige zu demselben gehöriger Familie während des Dreißigjährigen Krieges. In: Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte N.F. 3, 1894, S. 411–455, hier S. 416 und bei Johann Martin Rauscher: Designatio deren von der cron Schweden donirten güetern, Nr. 37, 1. Hälfte 17. Jh. (HStAS J 6 Nr. 1). Zu ihm vgl. Ulrich Sieber: Professor Johann Martin Rauscher (1592–1655). Diss. phil. Tübingen 1968.

¹⁰ Sigmund Wilhelm Goetze: Die Politik des schwedischen Reichskanzlers Axel Oxenstierna gegenüber Kaiser und Reich. Diss. masch. Bonn 1971, S. 203.

¹¹ Stälin (wie Anm. 9), S. 416. Harald Lange: Großaspach im Spiegel der Vergangenheit. Ein Heimatbuch. Ungedrucktes Manuskript, Großaspach 1948, S. 5, vermutete in Chanoffsky einen Polen im schwedischen Dienst. – Zu Friedrich Ludwig Chanoffsky von Langendorf ist wenig bekannt. Weitere Briefe aus der Feder Oxenstiernas finden sich in: Rikskansleren Axel Oxenstiernas skrifter och brevväxling. Bd. I,7. Stockholm 1926, S. 272–274, und ebd., Bd. I,12, Stockholm 1977, S. 764f. Auch nahe Verwandte hatten hohe Stellungen inne; so findet sich ein Briefwechsel Axel Oxenstiernas mit Georg Heinrich Chanoffsky von Langendorf in Stockholm, Riksarkiv, Axel Oxenstiernas brevväxling, vol. E 580. Friedrich Casimir Chanoffsky von Langendorf schließlich war zwischen 1645 und 1651 Ritterrat im Kanton Kocher der Schwäbischen Reichsritterschaft (vgl. Thomas Schulz: Der Kanton Kocher der Schwäbischen Reichsritterschaft 1542–1805. Entstehung, Geschichte, Verfassung und Mitgliederstruktur eines korporativen Adelsverbandes im System des alten Reiches. Esslinger Studien, Schriftenreihe 7], S. 184; 199).

Wilhelm Sturmfeder nicht nur besitzrechtliche und contentementale Ansprüche, sondern es ging auch um konfessionelle Fragen: Die protestantischen Schweden sahen eben auch darin einen geeigneten Grund, die Besitzungen des katholischen Sturmfeder zu annektieren. In einem Brief an das Oberamt Backnang beklagte sich Ferdinand Franz Georg Sturmfeder noch 1845 über den Vorgang; die *wichtigsten und ältesten Dokumenten* wurden ihnen *entrissen, als Gustav Adolph* [König von Schweden], *weil wir unserem Glauben und Kaiser treu geblieben waren, all unsere schwäbischen Vermögen einem schwedischen Lumpen und Abenteurer* [Oberst Chanoffsky] *schenkte, der es nacher einem Spitzbuben in Oehringen übergab,*¹² *den er Administrator hieß, und dieser ehrliche Mann nahm das Silber, Archiv und Besitztitel über zwei Herrschaften im Breisgau mit. Erstes verkaufend, zweites verschleudernd, so daß wir nur noch elende Reste haben, und letztere an andere abgebend, so daß wir nie mehr in den Besitz dieser schönen Güter kommen konnten [...].*¹³ Zwar wurde nach der Nördlinger Schlacht von 1634, in der die Schweden dem Heer der katholischen Liga klar unterlagen und damit ein Wendepunkt des Dreißigjährigen Krieges erreicht war, die Annektierung der sturmfederischen Besitzungen wieder zurückgenommen. Aber der Verlust des Sturmfeder-Archivs bewies sich insoweit als besonders schwer, als dass es nun nicht mehr gelang, die klaren rechtlichen Verhältnisse zum Hause Württemberg zu dokumentieren.

Den Krieg haben die Sturmfeder dennoch auch am eigenen Leibe erfahren. Nachdem 1634 das protestantische Heer bei Nördlingen vernichtend geschlagen worden war, rückten die katholischen Kaisertruppen vor: Im September nahmen sie unter anderem Waiblingen ein und standen vor Backnang. Im Sturmfeder-Stammsitz Oppenweiler schien diese Entwick-

lung deutliche Spuren hinterlassen zu haben; zwischen 1633 und 1640 ist das Dorf wie ausgestorben, die entsprechenden Seiten im Kirchenbuch blieben leer. Es wurde die Vermutung geäußert, dass sich der Pfarrer mit der Gemeinde in einen Teil des Waldes auf Reichenberger Markung verzogen habe.¹⁴ Zudem ist ein Bericht Wilhelm Sturmfeders vom 27. April 1639 an den ritterschaftlichen Kanton Kocher überliefert, in dem er von den verheerenden Verlusten in seinen Gebieten spricht: *Meine Güter sämptlich verderbt und keinen Heller mehr Wehrt geweßen und in solchen armseligen Standt gebracht worden, daß in beeden Orthen Oppenweyler und Großenaspach kaum 8 oder 9 Bauern übrig und dieselben in Grundt und Boden ruinirt seindt.*¹⁵ In einem Brief vom 2. Mai 1639 berichtet er von der drückenden Hungersnot, die die Bevölkerung zu erleiden hatte – und die Verhältnisse normalisierten sich auch das ganze 17. Jahrhundert hindurch nicht mehr.¹⁶

Allerdings scheint Großaspach schon in dieser Zeit den Ruf eines unmoralischen Dorflebens evoziert zu haben. 1654 kam es zu Beschwerden seitens des Marbacher Dekans, der von sonn- und feiertäglichen *öffentliche[n] dantz* wußte, *darzue unsere leutt hauffenweiß wallfartten*. Aus diesem Grund sei eine Visitation des Dorfes äußerst dringlich; diese sei aber nicht geschehen, *weil der Edelmann Sturmfeder solches vorgehn zu laßen sich weigert.*¹⁷ Dem Großaspacher Pfarrer Johann Erhart Hägelin, der 1675 bis 1707 im Amt war, schien diese Entwicklung nicht zuwiderzulaufen, ganz im Gegenteil. Eine Befragung der Bürger 1699 ergab, dass er unter anderem mit *Soldaten und allerhand liederliches Gesind auß und eingangen, so tags so nachts gefressen, gesoffen, gespuct, geflucht und alle uppigkeit verübet* habe.¹⁸ Im Dorf stieß dieses Verhalten teils auf Ablehnung, teils aber auch auf Zustimmung:

¹² „Chanofsky beauftragte zu Freiburg i. Br. am 5. Mai 1633 den Joh. Bernhard Scholl und Hans Jacob Jäger von Ehringen [Öhringen] in seinem Namen an allen genannten Orten [u.a. Großaspach] Besitz zu ergreifen und die Huldigung vorzunehmen, worauf Sturmfeder [...] sich am 4./14. Juni d. J. mit der Bitte um Hilfe an den Markgrafen Friedrich von Baden wandte.“ (Stälin [wie Anm. 9], S. 416).

¹³ StAL B 139a Bü 289. – Zu Ferdinand Franz Georg Sturmfeder vgl. Zehender (wie Anm. 7), S. 499f.

¹⁴ Ebd., S. 333.

¹⁵ Ebd. Der Quellennachweis (StAL B 139a Bü 344: Prozess des Burkhard von Sturmfeder mit dem aus Necklinsberg gebürtigen Bauern zu Großaspach Georg Kefer [Keffler], 1577–1581; u. 345: Hubweide und Pferch, 1715–1848) ist mit Sicherheit falsch.

¹⁶ Mit einigen Beispielen Zehender (wie Anm. 7), S. 333f.

¹⁷ HStAS A 63 Bü 828 u. HStAS A 281 Bü 2. Zitiert nach Sabine Reustle: Großaspach im Pfälzischen Erbfolgekrieg. In: BJB 2, 1993/94, S. 96–108, hier S. 100.

¹⁸ StAL B 139a Bü 384. Zitiert nach Reustle (wie Anm. 17), S. 101.

Einige Großaspacher scheinen an Verbrüderungen mit dem Pfarrer durchaus interessiert gewesen zu sein. Ob man die Billigung oder Verwerfung dieser Umstände auf eine sturmfederische und eine württembergische Seite hin polarisieren kann, muss jedoch fraglich bleiben.¹⁹ Jedenfalls war von den Freiherren Sturmfeder mit keiner Reaktion zu rechnen, die diesen Zuständen Einhalt geboten hätten; und das, „obwohl die Sturmfeder-Herrschaft bestens über alles informiert war“.²⁰ Grund dafür wird die allgemeine desolate Situation der Herrschaft Sturmfeder – wie im übrigen auch der Herrschaft Württemberg – gewesen sein, die freilich andere, eigene Sorgen hatten. Nicht nur der Dreißigjährige Krieg, sondern auch in besonderem Maße der Franzoseneinfall 1693 im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges sorgte hier wie da für große Nöte.²¹

Doch angesichts der schrecklichen Ereignisse des 17. Jahrhunderts trat der Konflikt zwischen Württemberg und Sturmfeder kaum in den Hintergrund. Sicherlich schwelte er zeitweilig nur untergründig weiter, unter anderem deswegen, weil es – so im Dreißigjährigen Krieg – nicht nur, aber eben auch entscheidend um konfessionelle Fragen ging. Mental kämpften beide Seiten kaum an einer Front. Potentiell wäre es möglich gewesen, dass sich der konfessionelle Konflikt gegen Ende des Krieges verschärft hätte. Der Westfälische Frieden von 1648 sah vor, den Reichsrittern in ihren Dörfern das *ius reformandi* zuzugestehen, also das Recht, der Bevölkerung die eigene Konfession zu übertragen: Dieser Aspekt, der im Augsburger Religionsfrieden noch unklar formuliert blieb, fand hier nun seine endgültige Erklärung.²² Für Großaspach lässt sich eine Verschärfung erahnen. Auch wenn der Franzoseneinfall kurz vor der Jahrhundertwende die Auseinandersetzung in einer drückenden poli-

tischen, militärischen und ökonomischen Not zu ersticken drohte – beide Kontrahenten hatten mit ihren eigenen Problemen genug zu tun –, zog sich der Konflikt aber durchs 17. Jahrhundert durch.²³

IV.

War vor allem das 16., sicher aber auch noch teilweise das 17. Jahrhundert von einem konfessionell determinierten Missverhältnis zwischen den Sturmfedern und den Württembergern geprägt, so änderte sich dies im Laufe des 17. und allerspätestens im 18. Jahrhundert: Dort schon allein auf Grund der Konvertierung des württembergischen Herzogshauses zur katholischen Konfession Anfang des 18. Jahrhunderts.²⁴ Nun stand vielmehr im Vordergrund die juristische Situation im Dorf Großaspach, und es stellte sich heraus, dass die historische Überlieferung der ausschlaggebende Punkt für diese zweite Phase des sturmfederisch-württembergischen Konfliktes werden sollte: Das Problem war weniger das Faktum der Teilung Großaspachs in einen sturmfederischen und einen württembergischen Teil, als vielmehr das Fehlen genauer diesbezüglicher Bestimmungen: Wer welche Rechte in Großaspach hatte, war eben nicht mehr klar. Die Urkunde war im Dreißigjährigen Krieg verloren gegangen bzw. zerstört worden.²⁵ Zudem trat der konfessionelle Konflikt zwar nicht unbedingt zurück, verlor aber an politischer Brisanz: Es ist nicht überliefert, dass die Sturmfeder von ihrem mit dem Westfälischen Frieden erhaltenen Recht des *ius reformandi* Gebrauch gemacht hätten oder es zumindest vorhatten. Das war wohl auch schon deswegen nicht so einfach möglich, da dies eine juristische Einigung mit Württemberg vorausgesetzt hätte, dem ja immer noch – in welcher Weise nun auch immer – nicht unbe-

¹⁹ Vgl. Ebd., S. 101f.

²⁰ Ebd., S. 102.

²¹ Zu den Kriegsfolgen in Großaspach Ebd., S. 104–107.

²² Acta Pacis Westphalicae. Ser. II, Abt. A, Bd. 5. Bearb. von Antje Oschmann. Münster 1993, S. 97–102; Quellen zum Verfassungsorganismus des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1495–1815. Hg. von Hanns Hubert Hofmann. Darmstadt 1976 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit 13), S. 179f. Dazu Rudolf Endres: Die Friedensziele der Reichsritterschaft. In: Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte. Hg. von Heinz Durchhardt. München 1998 (Historische Zeitschrift, Beiheft N.F. 26), S. 565–578, hier S. 572–574.

²³ Vgl. StAL B 139a Bü 704, worin einige Vorgänge der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts dokumentiert sind.

²⁴ Vgl. Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon. Hg. von Sönke Lorenz, Dieter Mertens und Volker Press. Stuttgart 1997, S. 247–271.

²⁵ So erklärten es auch die sturmfederischen Historiographen; vgl. StAL B 139a Bü 723 und Teil I dieses Aufsatzes (wie Anm. 1), S. 76f.

deutende Rechte über Großaspacher Land und Leute zustanden. Eine solche Einigung war freilich nicht in Sicht.

Ein Punkt war die Erbhuldigung, also „die durch Eid oder andere Anerkennungshandlungen vollzogene Treuebindung von Untertanen an ihren Herrn“.²⁶ Es ist nur verständlich, dass es in dieser Hinsicht zu Probleme kam. Mehrfach, so 1631 und 1647, ließ der württembergische Vogt in Backnang Großaspacher in sein Vogtamt bringen, um die Frage der Huldigung zu klären. Die Huldigung war auch Thema eines Vergleichsprozesses zwischen den Sturmfedern und dem Haus Württemberg vom 13./23. März 1674. Darin heißt es: *So viel die Huldigung deren gesamten Unterthanen zu Großen Aspach belangend, sollen selbige so viel die sturmfederl. betrifft, noch vor der Investitur deß Juramenti [Einsetzung des Eids] ebemäßig entlassen, hinkünftig aber jederzeit, und ohne einige Wider Und vorderist Ihre Hochfürstl. Durchlaucht zu Württemberg, also Dno. Territorij die Erbhuldigung laisten, [...] die Sturmfederische Unterthanen aber dem Sturmfeder von Oppenweyler, also condomino und mitvogtsherren, dem gewöhnlichen Aydt zu praessiren und abzuschwöhren schuldig und verbunden seyn.*²⁷ Zum einen wird hier deutlich, in welcher Weise sich Württemberg gegenüber den Freiherren Sturmfeder sieht: Es bezeichnet sich selbst als *dominus territorii*, also Territorialherr, während die Sturmfeder lediglich *condominus*, „Mitherr“, als quasi beteiligte Herrschaft sind. Dies drückt sich auch in der Huldigung aus: Während von den württembergischen Untertanen die Erbhuldigung verlangt wird, also die „verfassungsrechtliche Begründung der Landesherrschaft durch gegenseitige Treueverpflichtung zwischen der Landschaft und ihrem Erbherren“²⁸, haben die sturmfederischen Untertanen nur einen *gewöhnlichen Aydt* zu leisten, der zumindest kein adäquater Indikator für Staatlichkeit und

Territorialherrschaft gewesen sein dürfte, wie im Fall Württembergs.

Württemberg machte auch vor gezielten Aktionen nicht Halt. So ließ man 1648 den Großaspacher Kirchturm wegen Baufälligkeit einreißen – allerdings *ohne Noth*, wie die sturmfederische Seite betonte.²⁹ Ob und wie der Turm danach wieder aufgebaut wurde, ist nicht bekannt; es ist durchaus möglich, dass sich das Bauwerk lange in baufälligem Zustand befand. So wird noch 1769 vom äußerst baufälligen Zustand der Kirche gesprochen. In einem Schreiben an Franz Georg von Sturmfeder³⁰ aus diesem Jahr wies der württembergische Herzog Carl Eugen explizit darauf hin: *was maßen der schlechte und gefährliche Zustand des Kirchengebäudes zu Großaspach: Gleichviel sich durch den ohnlängst vorgenommenen Augenschein würcklich erfunden, daß diese Kirche nicht nur äußerst baufällig seye und den stündlichen Einfall drohe, sondern auch bey deren unvermeidlichen Reparation um der zimlich vermehrten Gemeinde willen der Bedacht auf eine Erweiterung derselben genommen werden müßte.*³¹ Dies spricht dafür, dass die Großaspacher Kirche lange Zeit baufällig bestand, bevor sie dann um 1780 in heute noch erhaltener Form wieder aufgebaut wurde.³² Ob Württemberg nun wirklich mutwillig und hinterhältig Sabotage an der Großaspacher Kirche verursacht hat, ist fraglich. Natürlich konnten die Sturmfeder nicht entsprechend reagieren: Ihre Verwaltung und ihre finanziellen Mittel werden kaum ausgereicht haben, um den Schaden unauffällig und umgehend zu beheben – und das wusste auch Württemberg. Allerdings griffen die Württemberger mit dem Einreißen des Großaspacher Kirchturms massiv in sturmfederische Rechte ein, denn ihnen oblag das *ius patronatus*: Die Kirche war sturmfederisches Hoheitsgebiet. Es zeigt sich, wie Württemberg immer wieder stichelte. Rechtlich hatte es zwar keine Befugnis

²⁶ Bernhard Diestelkamp: Art. Huldigung. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann, unter philologischer Mitarbeit von Ruth Schmidt-Wiegand. Bd. 2. Berlin 1978, Sp. 262–265; vgl. auch Franz Klein-Bruckschwaiger: Art. Erbhuldigung. In: ebd., Bd. 1, Berlin 1971, Sp. 965f.

²⁷ StAL B 139a Bü 707 (auf dem Aktendeckel, wohl 19. Jahrhundert: *Erzwungener Vergleichsrezeß zwischen Sturmfeder und Württemberg*).

²⁸ Klein-Bruckschwaiger (wie Anm. 26).

²⁹ Zehender (wie Anm. 7), S. 566.

³⁰ Zu ihm vgl. Ebd., S. 496.

³¹ StAL B 139a Bü 235; zitiert nach Ebd., S. 566.

³² OAB Backnang, S. 189; Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. Bearb. von Adolf Schahl. Bd. I. München / Berlin 1983 (Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg 4,1), S. 144–148; Zehender (wie Anm. 7), S. 566.

dazu, die Sturmfeder als freie und unmittelbare Reichsritter konnten zu ihrem Schutz stets den Kaiser anrufen, „der sich dann auch für den Reichsadel einsetzte“.³³ Aber de facto hatte Württemberg ein deutliches Übergewicht an Machtmitteln und konnte es sich mitunter auch leisten, diese zu nutzen.

V.

Am 9. November 1714 verkaufte Marsilius Franz von Sturmfeder das Dorf Großaspach mit allen Zugehörden und Rechten an den Hofrat am pfälzischen Kurfürstenhof Johann Raphael von Khuon; die Kaufsumme betrug 44000 fl.³⁴ Dabei wurde vorgesehen, dass *Hr. Verkäufer Baron von Sturmfeder* [Marsilius Franz von Sturmfeder] *sich expressè vorbehalt, und vor sich, seine Erben und Nachkommen bedingt, daß er innerhalb von 25. Jahren wider Fueg und Macht haben solle, den Kauf-Schilling der vier und vierzig Tausent Gulden [...] paar ohne Abgang wider zu erstatten, und also das Dorff Grossen Aspach wider an sich zu lösen.* Somit konnte der Sturmfeder innerhalb von 25 Jahren das Dorf zum gleichen Preis bzw. eingerechneter Wertsteigerung wieder zurückkaufen. Dieser Vorgang, der bisherigen Forschung unbekannt, war jedoch zwischen den beiden Kaufparteien Sturmfeder und dem pfälzischen Hofrat von Khuon rechtlich umstritten. Der Streit zog sich bis ins 19. Jahrhundert hinein.³⁵ Dabei ging es vor allem darum, ob in dem Vorgang wirklich ein Verkauf bzw. ein Kauf zu sehen war – so Khuon –, oder ob es sich um eine Verpfändung handelte – so der Sturmfeder. Johann Raphael Khuon setzte einiges in Bewegung, um den Kaufcharakter des Vorgangs nachzuweisen. Gutachten der Juristenfakultäten Tübingen (1726), Ingolstadt (1733) und Gießen (1734) wurden eingeholt,

die dies auch belegten.³⁶ *In puncto controversae naturae contractus*,³⁷ also in Sachen der strittigen Natur des Vertrags – so heißt es in einem Schreiben an den Ritterrat des Kantons Kocher der Schwäbischen Reichsritterschaft – bescheinigte das Gießener Gutachten den Vertrag als *eines steten in allen Rechten standhafften Kauffes zu Kauffen und Verkauffen*.³⁸ Eine weitere Beweisschrift von ca. 1733, die Khuon in Auftrag gegeben hatte, schreibt: *Ob nun zwar all solches den wahren Contractum Emptionis & Venditionis* [Kauf- und Kaufvertrag] *genugsam an Tag leget, unterstehet sich doch anjetzo Hr. von Sturmfeder disen so offenbahren Contractum Emptionis & Venditionis in Zweifel zu ziehen, und vilmehr pro Contractu Pignoratitio* [für einen Verpfändungsvertrag] *wider den klaren Buchstäbl. Inhalt anzusprechen [...].* Weiter heißt es dann: *Weilen dann [...] aus dem Kauff-Brieff klar erhellet, daß ein KAUFF, und VERKAUFF beschehen, so kan keine andere interpretation sine manifesta laesione Jurium* [Deutung ohne offensichtliche Verletzung der Rechte] *erzwungen werden, nam ubi verba clara sunt*.³⁹ In der Urkunde sind die Worte klar: Keine anderen Begriffe werden verwendet als Kauf und Verkauf, das Wort ‚Verpfändung‘ (lat. *pignoratitio*) taucht nirgends auf. Die Argumentation des Hofrats Khuon war erdrückend. Dass sich die Auseinandersetzung über derart lange Zeit hinzog, lag wohl eher am halsstarrigen Gemüt des Marsilius Franz von Sturmfeder als an guten Gegenargumenten. Vergeblich appellierte auch der Kaiser, der in dieser Sache angerufen wurde, an eine *conformitas petiti*, also eine gütliche Einigung des Klägers und des Beklagten.⁴⁰ Fragt man nach den Gründen für dieses doch etwas dubiose Geschäft, das Marsilius Franz von Sturmfeder hier einfädelte und das dann durchaus heikel wurde, wird man zuerst auf die drückende

³³ Press (wie Anm. 3), S. 105.

³⁴ In facto et iure Best-Gegründete Repräsentation 1. Daß der den 9. Novemb. 1714 zwischen Herrn Marsilio Frantz von Sturmfeder umb das Frey Adelige Ritterguth Grossen Aspach errichtete Contractus errichtete Contractus ein wahrer, und in allen Rechten beständiger Kauffs-Contract seye. 2. Daß der Kauffer Sr. Churf. Durchleucht zu Pfalz Hof-Rath Joann Raphael Khuon würrklich imittirt, und in Possessione des Guths Grossen Aspach gestanden. o.O. [S.I.], o.J [ca. 1733] (erhaltene Exemplare: StAL B 139a Bü 655; Augsburg, Universitätsbibliothek, Sign. 02/XII.10.2.219).

³⁵ StAL B 139a Bü 598, 660 u. 667.

³⁶ StAL B 139a Bü 655. Das Ingolstädter Gutachten ist gedruckt: Consilium Facultatis Juridicae Ingolstadiensis Utrum Negotium inter Dominum L. B. Marsilium Franciscum de Sturmfeder, & Dominum Consiliarium Aulicum Joannem Raphaellem de Khuon Neoburgi, Sit Contractus Empti, Venditi, vel Pignoratitius. o.O., ca. 1733 [erhaltenes Exemplar: München, Bayerische Staatsbibliothek, 2° Bavar. 1400,1,10].

³⁷ StAL B 139a Bü 598.

³⁸ StAL B 139a Bü 655.

³⁹ In facto et iure Best-Gegründete Repräsentation (wie Anm. 34), S. 3 u. 5.

⁴⁰ StAL B 139a Bü 598.

IN FACTO ET JURE Best-Gegründte REPRÆSENTATION

1.

Daß der den 9. Novemb. 1714.
zwischen Herrn MARSILIO Franz von
Sturmfeder umb das Frey Adelige Ritterguth Grossen Aspach
errichtete Contractus ein wahrer / und in allen Rechten
beständiger Kauffß-Contract seye.

2.

Daß der Kauffer Sr. Churf.
Durchleucht zu Pfalz Hof-Rath JOANN
Raphael Khuon würcklich imittirt / und in Possessione
des Guthß Grossen Aspach gestanden.



Die von Johann Raphael Khuon in Auftrag gegebene Beweisschrift gegen Marsilius von Sturmfeder (ca. 1733).

Finanzknappheit des Sturmfeders hinweisen müssen. Diese findet sich mehrfach in den Akten dokumentiert.⁴¹ Wie Marsilius Franz von Sturmfeder in der Sache um Großaspach vorgeht, legt ebenfalls diesen Schluss nahe – und das sah auch schon der pfälzisch-kurfürstliche Hofrat Khuon: *Weilen auch gedachter von*

*Sturmfeder vorzugeben sich nit scheuet, daß an denen 44000. fl. Kauff-Schilling [der vereinbarte Kaufwert für Großaspach] sehr wenig bezahlt worden, als thut auch der Churpfälz. Hofrath Khuon [...] verificiren, daß solcher Kauff-Schilling der 44000. fl. nicht nur vollkommen, sondern zuvil bezahlt worden.*⁴² De

⁴¹ So u. a. in StAL B 139a Bü 635.

⁴² In facto et iure Best-Gegründte Repräsentation (wie Anm. 34), S. 7.

facto wurden 67000 fl an den Sturmfeder bezahlt, da der Sturmfeder unter der Hand mit dem Juden Lemble Salomon aus dem Umkreis des Hofrats Khuon weitere, sicher nicht immer ganz erhellende Geschäfte abgewickelt hatte. Hatte also Marsilius Franz von Sturmfeder die vereinbarte Summe erhalten, suchte er diese durch *privat-contractus* und Verleumdungen noch zu erhöhen.

Der Vertrag mit dem Hofrat Khuon wirkte sich in der Praxis nicht aus; die fragwürdige Geschäftsmoral des Sturmfeders verhinderte die Umsetzung in geltendes Recht. So findet sich in den Kirchenvisitationsprotokollen der Zeit, die immer auch den politischen Status der zu visitierenden Städte und Dörfer verzeichneten, nichts davon. Zwischen 1711 und 1732 heißt es stets: *Grossen Aspach, hochfürstlich Württembergisch theils, das ander theil ist Sturmfederisch*.⁴³ Das Geschäft war gescheitert, bevor es in Kraft treten konnte. Dabei ist es durchaus denkbar, dass Marsilius Franz von Sturmfeder nicht nur aus Geldnot gehandelt hat. Die explizite Erwähnung des Wiederkaufrechts innerhalb von 25 Jahren für den Sturmfeder und erst recht der hartnäckig ausgefochtene Streit um den Charakter des Vertrags – ob Kauf oder Pfändung – legen den Schluss nahe, dass der Sturmfeder mit dem Großaspach-Geschäft auch Württemberg schaden wollte. Beschaut man sich einmal mehr den Vertragstext, so fällt auch, dass die Anteile Württembergs mit keiner Silbe erwähnt werden. Auch wenn die genaue besitzrechtliche Situation spätestens in Folge des Dreißigjährigen Krieges und der Zerstörung der einschlägigen Urkunden und Akten ohnehin unklar war, wird diese Problematik in der Sache mit Khuon völlig ausgespart. Verkauft wird, so der Vertragstext, des Sturmfeders *eigenthumblich ohnversetzt oder unbekümmertes, ohne Lehenschafft oder Fideicommiss Frey Adeliches Ritterguth Grossen-Aspach cum omnibus pertinentijs, acquisitis & acquirendis* [mit allen Zugehörden], *mit allem Recht und Gerechtigkeit, wie er solches an sich gebracht,*

auch bißhero genutzet und genossen, mit aller Zu- und Eingehör, nichts darvon außgenohmen; Es mag seyn an Gilden, Zehenden, Geld-Zinß, Rent und all anderen emolumenten [Nutzen] *ohne eintzige Exception, Außnahm, und Vorbehalt, mithin all das jenige, was jemahls und biß jetzo zu gedachtem Grossen Aspach gehört, genutzet, und genossen worden [...]*.⁴⁴ Natürlich betrafen diese Bestimmungen nur den sturmfederischen Teil Großaspachs, und Johann Raphael von Khuon wird das auch gewusst haben. Doch in dem nachmaligen Streit ging es darum, wenn überhaupt, nur sekundär. Es legt den Verdacht nahe, dass Marsilius Franz von Sturmfeder mit diesem Geschäft ein Täuschungsmanöver vorhatte, das erst das ganze Dorf (so wie es in dem Kaufbrief anklingt) an den Hofrat Khuon verkauft, daraufhin aber das Dorf sehr bald danach wieder zurückkauft. Das ganze sollte wohl dazu dienen, von der eigentlichen rechtlichen Situation im Konflikt Sturmfeder versus Württemberg abzulenken, die Sachlage weiter zu verkomplizieren, so dass aber letzten Endes der Freiherr von Sturmfeder als alleiniger Besitzer Großaspachs erschien.

Dass diese etwas verworrene Handlungsweise und Geschäftstaktik durchaus zum Wesen des Marsilius Franz von Sturmfeder passt, zeigen die unzähligen Auseinandersetzungen mit den unterschiedlichsten Beteiligten, in die er verwickelt war – und meistens bei ihm ihren Ausgang nahmen. So warf er, noch 1708 zum Ritterrat im Kanton Kocher der Schwäbischen Reichsritterschaft gewählt, 1713 seinen Ratskollegen vor, „ihn bei der Beratung der Kantonsgeschäfte übergangen zu haben“; darüber hinaus bezichtigte er mehrere Ratsmitglieder, „sie würden die Kantongelder in ihre eigene Tasche wirtschaften“. Doch diese Anschuldigungen erwiesen sich als grund- und haltlos, und der für seinen querulantischen und aufbrausenden Charakter bekannte Sturmfeder musste auf Druck der übrigen Direktorialpersonen sowie der Mitglieder sein Amt 1714 resignieren.⁴⁵

⁴³ HStAS A 281 Bü. 11–18.

⁴⁴ In *facto et iure* Best-Gegründte Repräsentation (wie Anm. 34), S. 8.

⁴⁵ Schulz, Kanton Kocher (wie Anm. 11), S. 193; vgl. auch S. 197 u. 199.

Die von dem Sturmfeder angezettelten Auseinandersetzungen führten des öfteren zu Prozessen vor dem Reichskammergericht.⁴⁶

Dabei ging es in der Regel nicht um große Dinge. 1720 blockierte Marsilius Franz von Sturmfeder ohne weitere Gründe die Scheiterholzflößerei auf der Murr, die von Murrhardt kommend bis nach Marbach am Neckar führte, und was Backnang einen erheblichen Schaden einbrachte. Daraufhin rückten Backnanger nach Oppenweiler vor „verknallten dabei sogar 12 3/4 Pfund Schießpulver“ und nahmen den sturmfederischen Verwalter im Backnanger Rathaus in Gewahrsam.⁴⁷ Natürlich wurde dem sturmfederischen Freiherren der württembergische Druck aus Backnang sehr bald zu groß, so dass die Blockade wieder aufgehoben wurde. Aber die Episode, „dieser Krieg eher kuriosen Charakters“,⁴⁸ zeigt den streitsüchtigen Aktivismus, den Marsilius Franz von Sturmfeder an den Tag legte.

Die Auseinandersetzung mit Württemberg erreichte allerdings ihren vorläufigen Höhepunkt, als am 7. April 1720 Marsilius Franz von Sturmfeder von Truppen des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg in Oppenweiler verhaftet und auf die Festung Urach gebracht wurde. Direkter Anlass für diese württembergische Maßnahme waren gewaltsame Übergriffe gegen den Oppenweiler Adlerwirt und gegen die Rüflensmühle; generell war der Grund aber nicht allein die feindselige Haltung gegenüber Württemberg und württembergische Untertanen, sondern auch die Halsstarrigkeit, mit der Marsilius Franz von Sturmfeder diese betrieb und dabei auch an verbalen Attacken nicht sparte. So machte er keinen Hehl daraus, dass er *keine Commission von Stuttgart* anerkenne, ja sogar: *Er schmeisse auf alle Commissiones,*

*die Kerl hätten Ihme nichts zu befehlen. [...] Ob Er nicht den Forstmeister Hundbiß einen x. x. gescholten, und denselben des andern Tags herauß gefordert, das wurde Marsilius Franz von Sturmfeder beim Verhör auf dem Uracher Schloss gefragt – zwar versuchte sich der Sturmfeder herauszureden, was aber die anwesenden württembergischen Regierungsräte kaum beeindruckt haben dürfte.⁴⁹ Marsilius Franz von Sturmfeder wehrte sich heftig gegen die württembergische Maßnahme der Inhaftierung. In epischer Breite führte er die unmenschlichen Umstände aus, die er dort erfahren hatte;⁵⁰ für dieses auf *vielerley Weis erlittene atrocissimarum Injuriarum*, für dieses äußerst furchtbare Unrecht verlangte er immerhin 150 000 fl Schadenersatz – mehr als das Dreifache des Preises, den er von Johann Raphael Khuon für Großaspach sechs Jahre zuvor verlangt hatte.⁵¹ Auf dem Uracher Schloss musste er nicht lange bleiben und versprach sogar am Ende der Haft Wohlverhalten – aber kaum wieder in Oppenweiler eingetroffen, ließ er *ganz neuerlich einen Pranger mit 2 Halseißen aufrichten*, wogegen der württembergische Vogt in Backnang, Veit Jakob Neuffer, einschreiten musste: Die hohe Gerichtsbarkeit gehörte nicht dem Sturmfeder, sondern den Württembergern.⁵² Marsilius Franz von Sturmfeder klagte gegen das württembergische Vorgehen gegen seine Person beim Reichskammergericht. Welchen Erfolg er mit seiner Klage hatte, ist bis zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht genau bekannt; allzu groß dürfte er jedoch kaum gewesen sein.*

VI.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der sturmfederisch-württembergische Konflikt

⁴⁶ Vgl. u. a.: Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Inventar des Bestands C 3. Bd. 4. Bearb. von Alexander Brunotte und Raimund J. Weber. Stuttgart 2000 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 46/4), S. 165 (Nr. 2399); S. 259–261 (Nr. 2542); S. 432 (Nr. 2797). Zum Reichskammergericht vgl. Sönke Lörenz: Das Reichskammergericht. Ein Überblick für den angehenden Benutzer von Reichskammergerichts-Akten über Geschichte, Rechtsgang und Archiv des Reichsgerichtes mit besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes. In: ZWL 43, 1985, S. 175–203.

⁴⁷ Helmut Bomm / Gerhard Fritz / Sabine Reustle / Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik, In Zusammenarbeit mit Rudolf Kühn. Backnang 1991, S. 108.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ An die Römisch-Kaiserliche, Auch zu Hispanien, Hungarn und Böheim Königliche Majestät, Allerunterthänigste Anzeig, Nicht erfolgter Parition des allergnädigsten Kayserl. Mandati S. C. mit fernerer Vorstellung und Bitt [...] Anwalds Herrn Marsilii Frantz von Sturmfeder, zu Oppenweiler etc. Contra Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Herrn Eberhard Ludwig, Regierenden Hertzog zu Würtemberg etc. o.O. 1721, S. 49, 51. Erhaltene Exemplare in StAL, B 139a Bü 708; Tübingen, Universitätsbibliothek, LV 23.2°; Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB Fa 863.

⁵⁰ An die Römisch-Kaiserliche ... (wie Anm. 49), S. 10–25.

⁵¹ Ebd., S. 109.

⁵² HStAS A 206 Bü 309 und StAL B 575/II Bü 344; vgl. Zehender (wie Anm. 7), S. 495f.



Herzog Carl Eugen von Württemberg (1728 bis 1793).

geprägt von der Person des Marsilius Franz von Sturmfeder. Schon drei Jahre nach seinem Tod im Jahr 1744 kam es zu einem Vergleichsrezess zwischen Herzog Carl Eugen von Württemberg und Friederike Ernestine Dorothea von Sturmfeder, geb. Gräfin von Löwenstein-Wertheim, der Witwe von Marsilius Franz, die gleichzeitig für ihren noch minderjährigen Sohn Franz Georg von Sturmfeder auftrat – sie schien „der ewigen Streitereien überdrüssig zu sein“.⁵³ Nichtsdestoweniger gab es noch zu Lebzeiten Marsilius Franz von Sturmfeders ernsthafte Erwägungen bezüglich einer Einigung mit Württemberg. In einem Schreiben von 1742, also zwei Jahre vor seinem Tod, heißt es: *Demnach des Herrn Administratoris und Obervormunders, Unsers Gnädigsten Fürsten und Herrn Hochfürstl. Durchlt. dero Vasall, Marsilius Franz von Sturmfeder per Memoriale*

*unterthänigst zuerkennen gegeben, daß Er zwar bey dem Kayserl. Cammergericht zu Wezlar zu Reassumirung des über den A^o 1674 errichteten Vergleich bey demselben anhängigen Processes eine Citation wider höchstselbe ausgewürckt; Er hingegen hiebey keineswegs die Absicht habe, die vor einigen Jahren auf dem Tapet geweßte gütliche Tractatum ganz abzubrechen, sondern vielmehr noch beständig indinirn, den gütlichen Weeg auf eine billige Art willig fortzusetzen: Und nun Höchstgedacht S⁵ Hochfürstl. Durchlt. eben so wenig abgeneigt seyed, sich mit ihm, v. Sturmfeder, in gütliche Tractatum einzulassen.*⁵⁴ Demnach wurde der Vertrag vom 13./23. März 1674 zumindest von sturmfederischer Seite als Misserfolg gebucht. Trotzdem sahen beide Parteien die Notwendigkeit zu einer Einigung. Die sturmfederischen und württembergischen Regierungsräte wurden aufgefordert, eine solche Einigung in Form einer Konferenz vorzubereiten; dies, so wurde sofort eingeräumt, dürfte eine ganze Weile in Anspruch nehmen, *weilen sich dieselben zuvor aus denen weitläuffigen Actis behörig zu informiren haben.*⁵⁵ Ob jedoch unter Marsilius Franz von Sturmfeder schließlich ein Vertrag in solch kurzer Zeit zustande gekommen wäre, darf bezweifelt werden. Sein Tod schien die Ereignisse zu beschleunigen.

Der Vertrag,⁵⁶ so Karl Julius Zehender in seinem „Heimathbuch Oppenweiler“, diente „zur Beilegung aller [...] strittigen Fragen“.⁵⁷ Kernstück ist die Neuregelung des Verhältnisses in Großaspach. Demnach *tragt man Sturmfederischer seits das biß daher als allodial* [als persönlicher Besitz, Familienerbgut] *besessene halbe dorff Groß-Aspach [...] dem Hochfürstl. Hauß Württemberg zu einem rechten wahren Mannlehen auf; das Haus Sturmfeder nahm zudem alle anfallenden Rechte, den großen und kleinen Zehnten, besonders aber das ius patronatus über die Kirche, als Lehen an. Darüber hinaus gab Württemberg ihre eigene Hälfte des Dorfes den Sturmfedern als Lehen auf, also und dergestalten, daß er von Sturmfeder und*

⁵³ Zehender (wie Anm. 7), S. 567.

⁵⁴ StAL B 139a Bü 709.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ StAL B 130a U 211; hieraus auch die Zitate. Vgl. zudem StAL B 139a Bü 713 und ebd., B 575 Bü 1189. Zum Vertrag auch OAB Backnang, S. 278.

⁵⁷ Zehender (wie Anm. 7), S. 496.

Land und Zünfliche feye hiemit Männiglich, deme es
 zünwissen nöthig, wasgestatten sich von geraitmen
 Jahren her zwischen dem hochfürstlichen Fürst Würt-
 temberg und der Freyherrlichen Familie von Sturm-
 feder wegen der Güter Groß Aylach, Drenmögler
 und Döfers sind daran damit nachhinsichtlichen Gerichte
 man zünwissen Nöthigkeiten her dangehen, welche bei
 dem hochfürstlichen Cammergerichte in Proceß sind
 zünsonstigen Unschicklichkeiten anzuweisen, davon man
 samt dem Grund nicht abzuhelfen das jetzt Regierenden
 Herrn Herzogen zu Württemberg hochfürstliche
 Directores auf Ansehen der Kammerherrn Frauen
 Frederica Ernestina Dorothea von Sturmfeder
 gebornen Bräuer zu Lornstein als legaliter bestellter
 und gesetzlich agierender Subdomicillarii Herr
 noch mehrjähriger Herr Johann Herr Franz
 Georg von Sturmfeder Pflegerlicher Cammer-
 Herr, unter rechtlichen Umständen Herr Paul Gott-
 fried Rosenhahn Pflegerlicher Hofkanzler Herr Georg
 Hofrats und Pflegerlicher Räte Herr, sind Unschicklich-
 keiten Conzley Directoren, sind gütliche Zünwille
 alle in Nützlichart vnanlaßet, wobei man die sel-
 yander massen mit einander nachhinsichtlichen sind ein-
 ander:

Lytlich

1747
 1. 2.
 2. 2.

seine Mannliche Leibes-Erben das ganze dorff Groß-Aspach mit allen dessen Zu- und Eingehörungen [...] von nun an von dem Hochfürstl. Hauß Württemberg zu Lehen tragen, und deßwegen gewöhnliche Lehenpflicht ablegen solle. Dennoch soll die württembergische Amtskirche befugt sein, jährlich einen Dekan nach Großaspach und Oppenweiler zur Visitation der Kirchen zu schicken; in konfessionellen Angelegenheiten solle sowohl in Großaspach wie auch in Oppenweiler *der ohnveränderliche Grund verbleiben, und gegen denselben nicht das mindeste vorgenommen, besonders keine Unterthanen von anderer Religion auff- und angenommen werden, doch denen Freyherren von Sturmfeder [...] von Sich und ihre Familie und Angehörige ihren Gottes-Dienst zu treiben frey stehen.* Damit wurde der besonderen Situation in Großaspach Rechnung getragen. Zwar stand seit dem Westfälischen Frieden den Reichsrittern, so auch den Sturmfedern, das *ius reformandi* zu, also das Recht, auf die Untertanen die eigene Religion zu übertragen. Doch die Großaspacher Gemeinde hatte maßgeblich auf Eigeninitiative hin 1558 die Reformation durchgeführt und war damit evangelisch. Der Druck aus der Bevölkerung auf die Sturmfederpolitik, die auf Grund ihres kleinen Territoriums und geringer Bedeutung nur über eingeschränkte Machtmittel verfügte, schien ausreichend gewesen zu sein, um ernsthafte Überlegungen, das *ius reformandi* einzusetzen, zu zerstreuen. Zwar kam es in konfessionellen Fragen immer wieder zu kleineren Schwierigkeiten: *Weil Sturmfeder allerley leut auff nimt, was ander orten nicht unterkommen kan, so ist leicht zu erachten, daß durch solche leute allerley laster, besonders aber glauben ein geführt werde.*⁵⁸ Solche Tendenzen bleiben aber eher am Rande, sie scheinen die konfessionelle Situation in Großaspach nie wirklich gefährdet zu haben.

Für das Haus Sturmfeder war der Vertrag mit Württemberg von 1747 eine politische Angelegenheit mit einem hohen Preis. Zuvor hatten sie, so sich die Verhältnisse aus dem späten Mittelalter nicht grundlegend geändert haben,

das halbe Dorf allodial, also als Familienerbgut besessen. Das Problem war allerdings die fehlende juristische Bestätigung, die fehlende Urkunde, was die Diskussion natürlich neu entfachte. Nach dem Vertrag von 1747 besaßen die Sturmfeder – zumindest allodial – nichts mehr in Großaspach; dafür hatten sie nun das gesamte Dorf mit allen Zugehörden von Württemberg als Lehen erhalten. In den Alltagsgeschäften konnten die Sturmfeder somit einen Zuwachs verbuchen; sämtliche Verwaltungsaufgaben standen unter ihrer Obhut und sämtliche Einnahmen aus dem Dorf flossen in ihre Kassen. Württemberg hatte aber nun die Territorialhoheit über das Dorf übernommen.

Die Figur des Marsilius Franz von Sturmfeder spielte für diese hohe Kompromissbereitschaft seiner Witwe bei der Vertragsausarbeitung und -unterzeichnung sicher eine große Rolle. Die Bemühungen um einen *gütliche Weeg* waren angesichts der Eskapaden, die sich Marsilius Franz mit dem Haus Württemberg und anderer politischer Weggefährten leistete, wohl nicht mehr als ein Lippenbekenntnis. Die Kompromissbereitschaft seiner Witwe wird man in einem proportionalen Verhältnis zu seinen Entgleisungen sehen dürfen: Ein noch längeres Hinauszögern einer Einigung zwischen den Häusern Sturmfeder und Württemberg wäre sowohl politisch wie auch finanziell immens belastend für die Reichsritter aus Oppenweiler ausgefallen – denn letzten Endes saß Württemberg am längeren Hebel.

Für Württemberg hingegen war der Vertrag von 1747 ein echter Gewinn. Man hatte es geschafft, eine weitere Reichsritterherrschaft unter seine Kontrolle zu bringen. Denn: „Das Verhältnis zwischen Württemberg und der Reichsritterschaft war gespannt, und diese Spannung resultierte schon aus der bloßen Existenz eines immediaten Reichsadels.“⁵⁹ Die immediaten Reichsritter prägten besonders den Südwesten, und dessen Landkarte ließ mit ungefähr 100 selbstständigen Territorien ein buntes Bild entstehen. Diese Klein- und Kleinstherrschaften, zu denen auch die Sturmfeder gehörten, hinderten natürlich den Aufbau

⁵⁸ HStAS A 281 Bü 25.

⁵⁹ Schulz, *Kanton Kocher* (wie Anm. 11), S. 148. Vgl. auch Freiherr Friedrich von Gaisberg-Schöckingen: Die Reichsritterschaft. In: Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. Hg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein. Bd. 2. Esslingen 1909, S. 451–458.

eines einheitlich-arrondierten württembergischen Territorialstaates. Mit der territorialen Hoheit über Großaspach bestand nun, nach dem Vertrag von 1747, für Württemberg stets die Möglichkeit, dem Lehensträger Sturmfeder das Lehen zu entziehen. Die Situation in Großaspach hatte nun endlich wieder eine juristische und politische Grundlage – und Württemberg hatte von der hohen Kompromissbereitschaft der Sturmfeder profitiert.

Der Vertrag von 1747 ist aber auch im größeren Zusammenhang zu sehen. Etwa zwei Jahrzehnte später nämlich schloss Herzog Carl Eugen von Württemberg mit den Ritterkantonen Kocher und Neckar-Schwarzwald der Schwäbischen Reichsritterschaft einen Vertrag, der die über Jahrhunderte andauernden schwelenden Konflikte mit den Reichsrittern im Allgemeinen beilegte. In diesem Vertrag erkannte der württembergische Herzog ausdrücklich die Reichsunmittelbarkeit der Reichsritter an; zudem erklärte er, die reichsritterschaftlichen Lehensgüter nicht weiter in Frage zu stellen.⁶⁰ Der 1769 geschlossene Vertrag war somit eine Generaleinigung, die den Reichsrittern ihre reichsunmittelbaren Rechte zuerkannte und bestätigte. In den folgenden Jahrzehnten war es somit auch nicht mehr zu nennenswerten Konflikten zwischen dem Herzogtum und dem reichsunmittelbaren Adel gekommen. Der Vertrag zwischen Württemberg und den Freiherren von Sturmfeder liest sich vor diesem Hintergrund wie ein Vorvertrag, der den Weg zu einer globalen Einigung von württembergischer Seite ebnen sollte. Die württembergische Politik war somit aufgegangen. Diese Politik scheint aber nicht einfach einer Sehnsucht nach Frieden entsprungen zu sein; vielmehr ging es Württemberg wesentlich um Kontrolle der Reichsritter – und dazu gehörte freilich auch ein Beilegen der Auseinandersetzungen, die immer wieder die württembergische Politik störten. Zumindest der Vertrag mit den Freiherren von Sturmfeder gestand den Reichsrittern Aufgabenfelder und Verantwortungen zu, für die die Sturmfeder über Jahrhunderte gestritten hatten – aber als wahrer Gewinner ging Württemberg aus dem Konflikt hervor.

Unter dem württembergisch-sturmfederischen Konflikt in Großaspach hatten am meisten die Pfarrer zu leiden. Sie waren von der evangelischen württembergischen Amtskirche ausgebildet worden, ihr weltlicher Herr in Großaspach war aber der jeweilige katholische Freiherr von Sturmfeder, der ja das *ius patronatus* über die Großaspacher Kirche innehatte. Dieser stellte die Pfarrer ein und besoldete sie. Trotzdem waren die Pfarrer weiterhin der württembergischen Amtskirche verpflichtet; die Gemeinde gehörte zur württembergischen Amtskirche und in kirchenrechtlichen Angelegenheiten, die über bloße Großaspacher Belange hinausgingen, war das Stuttgarter Konsistorium zuständig. Für die Pfarrer war diese Situation somit zwiespältig. Dies manifestierte sich am deutlichsten in den Kirchenvisitationen. Die württembergischen Visitatoren hatten den Zustand der einzelnen Gemeinden zu begutachten, und somit auch in Großaspach: Dies verweigerten aber über lange Zeit hinweg die Freiherren von Sturmfeder. *Pastor ist sturmfederisch, verrichtet aber Labores Sacros* [die heiligen Handlungen] *meistens nach der Württembergischen Conformität* – so lautet ein charakteristischer Eintrag in den Kirchenvisitationsprotokollen, hier aus dem Jahr 1708.⁶¹ 1731 kam es zu einem größeren Ereignis mit Johann Adam Storr aus Heilbronn, der von 1729 bis 1739 Pfarrer in Großaspach war: *Pastor ist sturmfederisch, darf auß Verbott seiner Herrschaft bey der Visitation nicht erscheinen noch dem visitatori ein testimonium* [Zeugnis] *von denen Württemberg. Unterthanen geben; ist dermahlen Johann Adam Storr, Heilbronnensis, welcher auffs Rathhauß kommen, und Nahmens seiner Herrschaft wieder die einsetig vorgenommene visitation protestiret; dann aber entgegen gehalten ward, es geschehe deßwegen von seiten Württemberg, weilen man Sturmfeder. Seiten gar keine Visitation vornehmen lasse.* Storr, so das Protokoll weiter, ist *gutgesinnet* und habe *sonsten auch hübsche qualitäten*; er versucht sich *mit guter manir* [...] *so zum frieden und einigkeit einzusetzen, wel-*

⁶⁰ StAL B 577a Bü 392; vgl. Schulz, Kanton Kocher (wie Anm. 11), S. 148–153; 129–136.

⁶¹ HStAS A 281 Bü 9.

ches bei vorigem Pfarrer nicht beschehen; es wäre noch zu sehen, daß was noch strittig nach und nach auch werde beygelegt werden können, so der Kirchen und Gemeinen wesen zum besten käme.⁶² Die erst Anfang des 18. Jahrhunderts eingeführte Konfirmation wurde aber in Großaspach und in Oppenweiler nach der württembergischen Ordnung durchgeführt – zwar gab es von sturmfederischer Seite keinen entsprechenden Erlass, wurde aber geduldet.⁶³ Storr starb 1739.⁶⁴ Sein Nachfolger in Großaspach, Felix Gottlieb Bühler aus Backnang (1715 bis 1763), hatte mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen; er ließ sich aber nicht derart die Hände binden wie seine Vorgänger.⁶⁵ So wurde von sturmfederischer Seite versucht, unter *angedrohter cassation* [Entlassung] zu verhindern, dass Bühler den Kirchenvisitor empfängt – was diesen aber nicht abhielt: *doch gibt er unter der hand nachricht*.⁶⁶ Immerhin konnte der Kirchenvisitor 1740 schreiben, Bühler habe *bey dem Baron Sturmfeder guthes gehör, und schon Zimliches deßwegen in der gemeinde remedirt* [geheilt].⁶⁷ Gut zwanzig Jahre später, als Bühler 1762 auf das Dekanat Blaubeuren berufen wurde, schreibt er zum Abschied an Maria Isabella Sturmfeder, geb. Freiherrin von Hacke, seinen Dank für seine Zeit als Großaspacher Pfarrer. Dabei kommen aber auch Aspekte zur Sprache, die Ausdruck geben von der Komplexität des Konflikts, in der sich besonders der evangelische Pfarrer sah.⁶⁸

In Felix Gottlieb Böhlers Amtszeit fiel auch der Vertrag zwischen den Freiherren von Sturmfeder und dem Haus Württemberg 1747. Dieses Ereignis schlägt sich auch in den Kirchenvisitationsprotokollen nieder. Hieß es vor 1747 noch (hier 1740): *Großen Aspach ist halb Württembergisch halb Sturmfederisch, welcher letztere das jus Patronatus über diese Kirche hat,*

und hieß es 1745 noch: *Dieser Ort ist halb Württemberg. halb Sturmfederisch, Jurisdict. [Rechtsprechung] ist in civilibus et eccles. [weltlichem und Kirchenrecht] strittig, so hieß es schließlich 1748, im Jahr nach dem Vertrag: Dieser ort ist nunmehr ganz Sturmfederisch in Ecclesiasticis et Civilibus und ist dem v. Sturmfeder auch das jus visitandi [Visitationsrecht] überlaßen worden, doch daß Er einen Württembergischen Decanum hinzu requirieren [verlangen] solle, jedoch auf seiten Sturmfeders mit protestation, daß wo er solche visitation durch den decanum von Backnang verrichten ließe, man keinen nexum diocesanum [diözesane Schuldverbindlichkeit] daraus machen möge.⁶⁹ Es zeigt sich, dass die Lage kurz nach Vertragsschluss immer noch nicht ganz klar war. Doch schon ein Jahr später hatten sich auch die letzten Schwierigkeiten in der Umsetzung des Vertrags geklärt: *dieser Ort ist nunmehr dem Baron v. Sturmfeder völlig überlaßen und hat in Ecclesiasticis, die jurisdiction völlig erhalten, außer daß er die visitation durch einen württembergischen Decanum muß verrichten laßen*.⁷⁰*

Somit fand die lange Auseinandersetzung zwischen Württemberg und den Freiherren von Sturmfeder ein Ende; allerdings noch keinen Schlusspunkt. Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es immer wieder zu kleineren Auseinandersetzungen, die jedoch das grundsätzliche Verhältnis beider Parteien, wie es im Vertrag von 1747 und auch im Vertrag von 1769 zum Ausdruck kam, kaum schmälern konnte.⁷¹ Erst die Mediatisierung des Adels 1806, die als „umfassendste territoriale Flurbereinigung [...] die Mehrzahl der Fürsten und Grafen des deutschen Südwestens der Hoheitsgewalt der mächtigsten ihrer bisherigen Mitreichsstände“ (in diesem Fall: Württemberg)

⁶² HStAS A 281 Bü 17.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Dazu und seinen hinterlassenen Schulden StAL B 139a Bü 387.

⁶⁵ Zu Felix Gottlieb Bühler vgl. demnächst Carsten Kottmann: Was las ein Pfarrer im 18. Jahrhundert? Die Bibliothek des evangelischen Pfarrers Felix Gottlieb Bühler aus Backnang (1715–1763). In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 103 (2003) [im Druck].

⁶⁶ HStAS A 281 Bü 26.

⁶⁷ HStAS A 281 Bü 24.

⁶⁸ StAL B 139a Bü 387. Zu Maria Isabella Sturmfeder vgl. Zehender (wie Anm. 7), S. 496.

⁶⁹ LKAS A 1 Nr. 79, fol. 176.

⁷⁰ LKAS A 1 Nr. 80, fol. 170.

⁷¹ StAL B 139a Bü 714–722.

unterwarf,⁷² änderte die Situation einmal mehr grundlegend; die sturmfederischen Güter Oppenweiler und Großaspach wurden nun Württemberg einverleibt. Das Lehensverhältnis blieb bestehen; die sturmfederische Lehen in Oppenweiler und Großaspach wurden 1833

von König Wilhelm I. von Württemberg bestätigt. Schließlich starb das Geschlecht der Freiherren Sturmfeder im Mannesstamm mit dem Tod des Carl Theodor Freiherr Sturmfeder von und zu Oppenweiler rund 70 Jahre später am 19. Mai 1901 aus.⁷³

⁷² Thomas Schulz: Die Mediatisierung des Adels. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellung des Landes Baden-Württemberg unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten Dr. h. c. Lothar Späth. Bd. 2. Stuttgart 1987, S. 157–174, hier S. 157. Vgl. dazu OAB Backnang, S. 196 u. 278; Zehender (wie Anm. 7), S. 516–520. Vgl. auch Harald Stockert: *Edler Standesherr oder gemeiner Gutsbesitzer?* Zur Bedeutung der Herrschaftsrechte für den mediatisierten Adel im 19. Jahrhundert. In: Württembergisch Franken 84, 2000, S. 217–234. HStAS A 314 L Bü 9.

⁷³ Zehender (wie Anm. 7), S. 502; 588f.

Christoph Weisser (1752 bis 1833) – vom Schreibergehilfen zum württembergischen Staatsrat

Von Wolfgang Weisser

Einleitung

In Backnang wird es heutzutage wohl kaum jemanden geben, der mit dem Namen des vor 250 Jahren dort geborenen Christoph Weisser noch etwas anfangen kann, dem als Autodidakt eine beeindruckende Karriere bis zum württembergischen Staatsrat gelang.¹ Es gibt und gab eben zu allen Zeiten Persönlichkeiten, die Bedeutendes geleistet haben, denen aber weder Denkmäler errichtet, noch Straßen nach ihnen benannt oder Biographien über sie verfasst wurden. Nun soll sein 250. Geburtstag zum Anlass genommen werden, dem interessierten Publikum im Backnanger Raum über die Vita dieses Mannes zu berichten, der es ohne Hochschulstudium zum Lehrer für Kameeralistik an der Hohen Karlsschule in Stuttgart und zu einem der angesehensten Wirtschafts- und Finanzexperten im Dienste der herzoglichen, kurfürstlichen und schließlich königlichen Regierung Württembergs gebracht hat. Er war einer der entscheidenden Mitgestalter, der mit seiner Intelligenz, seiner Kompetenz und seinem Engagement dazu beitrug, dass Württemberg in wenigen Jahrzehnten der Aufbruch von einem zwar aufgeklärten Absolutismus zu einer gemäßigten, eher liberalen Monarchie und von einem reinen Agrarstaat ins Zeitalter der Industrialisierung gelang.

Das Interesse für seinen zu Unrecht weithin vergessenen Vorfahren wurde beim Verfasser durch einen Aufsatz des Veterinärmediziners

Otto-Karl Eggert über einen Enkel von Christoph Weisser, den Lehrer für Tierheilkunde an der Land- und Forstwirtschaftlichen Akademie Hohenheim Adolf Rueff (1820 bis 1885) geweckt, in dem auch ausführlich auf dessen Großvater eingegangen wurde.² Im Laufe der Zeit konnten diese ersten Informationen mit Hilfe von Familienangehörigen und durch weitere Quellen mehr und mehr ergänzt werden, so dass bis heute eine umfangreiche Dokumentensammlung entstanden ist.³ Die Ergebnisse der Auswertung der verschiedenen Quellen sollen nun im Folgenden dargestellt werden und somit einen Einblick in das höchst interessante Leben von Christoph Weisser bieten.

Herkunft, Kindheit und Jugend

Johann Friedrich Christoph Weisser wurde am 10. Dezember 1752 in Backnang als sechstes und letztes Kind des Stadt- und Amtschreibers Christoph Friedrich Weisser (1697 bis 1763) und dessen dritter Ehefrau Sophie Juliane geborene Georgii (1710 bis 1782) geboren.⁴ Sein Vater, der offenbar großes Ansehen genoss, gehörte bereits der zweiten Weisser-Generation an, die diesen zweifellos anspruchsvollen und wohl auch einträglichen Beruf in dem aufstrebenden Gerber-Städtchen innehatte. Schon der Großvater Johann Conrad Weisser (1642 bis 1720) hatte die Stadtschreiberstelle seit 1675 ausgeübt.⁵ Zwar erhielt der Stadtschreiber von der Kommune meist nur

¹ Nicht zu verwechseln mit dem Stuttgarter Dichter und Epigrammatiker Friedrich Christoph Weisser (1761 bis 1834), zu dem keinerlei Verwandtschaft bestand.

² Otto-Karl Eggert: *Erfinder chirurgischer Instrumente Adolf v. Rueff*. In: *Tierärztliche Umschau* Nr. 4/5, 1968, S. 166–226. Ders.: *Adolf Rueff*. In: *Lebensbilder aus Schwaben und Franken*, 11. Bd., Stuttgart 1969, S. 296–311.

³ Neben verschiedenen Nachlässen an Briefen, Stammbüchern, Schriften und Bildern sind an dieser Stelle als wichtigste Quellen zu nennen: Ein von Weisser selbst bis ins hohe Alter geführtes „Hausbuch“ mit ausführlichen Nachrichten über Personen, Geburten, Krankheiten, Beruf, Schriftstellerei, Kindererziehung und so weiter sowie eine 17 Briefe umfassende Sammlung eines Freundes von Weisser, dem Professor für Geschichte und Sprachen an der Hohen Karlsschule Friedrich Ferdinand Drück (1754 bis 1807), die aus der Zeit von 1774 bis 1781 stammt (im Familienbesitz des Autors!).

⁴ Burkhardt Oertel: *Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang*, Bd. 1, Neubiberg 1999, S. 203, Nr. 3084.

⁵ *Neues Württembergisches Dienerbuch*, Bearb. von Walter Pfeilsticker, Bd. 2, Stuttgart 1963, § 2159.



Abb. 1: Der Vater: Christoph Friedrich Weisser (1697 bis 1763).

eine recht bescheidene Besoldung, konnte jedoch sein Einkommen durch direkte Tätigkeit für die Bürgerschaft, für die er Verträge aller Art (Inventuren, Erbteilungen und so weiter) anfertigte, erheblich aufbessern.⁶

Als Weisser 1752 geboren wurde, lebten noch drei bereits erwachsene Halbgeschwister aus der ersten Ehe des Vaters: Die Zwillingsschwwestern Juliane – seit zwei Jahren mit dem Leutnant in preußischen Diensten Christian Ludwig Bazing (1725 bis 1756) verheiratet – und Friederike, die sechs Jahre später den Stuttgarter Hoffourier (= Beamter, der für Beaufsichtigung und Verwaltung der Verpflegung des Hofes zuständig war) und Kammerrat Georg Jakob Finck (1724 bis 1803) ehelichte, sowie

der 21-jährige Halbbruder Adolf Friedrich, der eine Schreiber-Ausbildung genossen hatte. Der Vater Christoph Friedrich Weisser, dem zwei Ehefrauen noch jung verstorben waren, hatte 1747 zum drittenmal geheiratet. Seine Auserwählte, Sophie Juliane geborene Georgii war die jüngere Halbschwester des Backnanger Dekans und Stadtpfarrers David Samson Georgii (1697 bis 1756), der unter anderem als Verfasser von geistlichen Liedern bekannt war.⁷

Die Geburt dieses zweiten Weisser-Sohnes durch das schon recht „betagte“ Elternpaar muss im Verwandtenkreis wie eine Sensation gewirkt haben. Anders lässt sich nicht erklären, dass im Backnanger Kirchenbuch 18 Paten vermerkt sind, während es bei den anderen Geschwistern nur vier bis sieben waren. Da-



Abb. 2: Die Mutter: Sophie Juliane Weisser geborene Georgii (1710 bis 1782).

⁶ Zum Stadtschreiberberuf siehe: Karl Moersch: Bei uns im Staate Beutelsbach, Pfullingen 1984, S. 268ff.

⁷ Oertel (wie Anm. 4), S. 203, Nr. 3082 u. 3084 sowie S. 109, Nr. 1834. Beider Vater war der mit Eltern und Geschwistern aus Straßburg in den 1680/90er Jahren „aus patriotischer Gesinnung“ nach Württemberg emigrierte Jurist Samson Georgii (1664 bis 1724), später Vogt in Neuffen, Hornberg und Nürtingen und zuletzt Rentkammer-Expeditionsrat in Stuttgart. Der Familienclan Georgii, alles tüchtige und strebsame Leute, hatte sich in Württemberg zur Zeit von Herzog Eberhard Ludwig auch durch ihre Heiraten rasch in den Reigen der ehrbaren und einflussreichen Familien eingereiht. Justina Sophia Georgii geb. Schmidlin (1683 bis 1754) war ein Spross der namhaftesten württembergischen evangelischen Theologenfamilien (u. a. Brenz, Schmidlin, Gerlach, Hafenneffer). Johann Albrecht Bengel (1687 bis 1752) war ihr direkter Vetter. Vgl. dazu: Hans-Ulrich Fhr. von Ruepprecht: Georgii-Stammliste der württembergischen Familie Georgii und ihres Thüringer Zweigs, Stuttgart 1986.

runter befanden sich neben diversen Georgii-Verwandten so prominente Persönlichkeiten wie der Geheime Rat, Konsistorial-Präsident und spätere Staatsminister Johann Eberhard von Georgii (1694 bis 1772) oder der königlich-preußische Hauptmann Carl Ernst von Poick. Auch die gesamte Obrigkeit der Stadt Backnang, der Vogtei und der Stiftsverwaltung samt Ehefrauen, mit denen man längst privat und beruflich verbandelt war, hatte sich eingefunden. Gustav Hildt lokalisierte als Weissers Geburtshaus das Gebäude Stifftshof 1 (heute: Amtsgebäude der Gerichtsvollzieher), in dem der Vater von Christoph Weisser zur Miete gewohnt haben soll.⁸

Über die Kindheit Weissers ist wenig bekannt. Allerdings sei er von der Mutter wegen *anscheinender Schwächlichkeit* etwas verweichlicht worden.⁹ Der Lebensplan war früh schon festgelegt, sollte der kleine Christoph doch nach dem Wunsch der Eltern einmal einen geistlichen Beruf erlernen. Alles schien seinen geregelten Gang zu gehen, als am 16. Juli 1763 der Vater starb und Stiftsverwalter Georg Friedrich Erhard (1713 bis 1767), einer der Patenonkel, zum Vormund bestimmt wurde.¹⁰

Der Fortgang der Stadtschreiberei, zugleich als Versorgung der verwitweten Halbschwester Juliane Bazing mit ihren fünf Kindern gedacht, bereitete der Stadt einige Probleme. Christoph Weissers Mutter war jetzt „unbemittelt“ und sah keine Möglichkeit mehr, für später anfallende Studienkosten des Sohnes aufzukommen. Daher wurde der 13½-jährige Christoph Ende Juli 1766 in die Schreiberlehre geschickt – anfangs zu seinem Schwager Stadtschreiber Friedrich Sigmund Gess (1720 bis 1766), dem der Posten des Vaters mit der Auflage, die Bazing-Witwe zu heiraten übertragen wurde, und später zu dessen Nachfolger Christian Friedrich Sartorius (1739 bis 1786), der nach dem Tod von Gess unter ähnlichen Auflagen die älteste Bazing-Tochter zur Frau nahm.¹¹



Abb. 3: Christoph Weisser im Alter von zirka fünf Jahren.

Weiteres Unglück in die Familie brachte der Tod des Halbbruders Adolf Friedrich am 1. Mai 1766.¹² Dieser war zwar aus unerfindlichen Gründen nicht Nachfolger seines Vaters geworden, aber neben seinem Beruf als Stadtschreiber-Substitut war er Mitglied des Rats und Gerichts in Backnang und vom 26. Juli 1764 bis zu seinem Tod einer der Bürgermeister der Stadt an der Murr.¹³ Aus dem Nachlass seines Halbbruders erhielt Christoph Weisser *einen kleinen juristischen Bücher-Vorrat*, der einige Jahre später zum Ausgangspunkt seiner autodidaktischen Studien werden sollte.¹⁴ Am 6. August des gleichen Jahres starb auch der Schwager und Lehrmeister Gess, nachdem er

⁸ Gustav Hildt: Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner. In: Blätter des Murrgrauer Altertums-Vereins 36 (1908), S. 169 und 171.

⁹ Rede am Grabe von Johann Friedrich Christoph von Weisser, Königl. Staatsrat. Nebst einem Lebens-Abrisse des Verstorbenen, Stuttgart 1833, S. 11.

¹⁰ Die Enkelin Erhards, Luise Friederike Locher heiratete 1825 den Sohn Friedrich Schillers, den Forstmeister in Reichenberg Carl Friedrich von Schiller.

¹¹ Pfeilsticker (wie Anm. 5), §§ 2158 und 2159.

¹² Burkhardt-Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Bd. 2, Neubiberg 2001, S. 262, Nr. 6655.

¹³ Stadtarchiv Backnang (StAB), Bac J 005-12, Bl. 38ff.

¹⁴ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 12. Nachlass Weisser: Hausbuch.

„seit einem Jahr an zehrender Krankheit leidend gewesen.“¹⁵

Zwei Jahre später, im Juni 1768 endete für Christoph Weisser die „behütete“ Lehrzeit in Backnang und ein neuer wichtiger Lebensabschnitt setzte ein. Jetzt durfte er als zweiter Skribent die Ausbildung bei seinem Onkel, dem Oberamtmann in Maulbronn Johann Friedrich Georgii (1713 bis 1777), fortsetzen und zum Abschluss bringen. Die romantische, ländliche Umgebung, der grandiose Klosterkomplex und der Umgang mit den Klosterschülern und ihren Lehrern waren vielleicht die stärksten Impulse für seinen damals erwachten Bildungshunger und das Streben nach wissenschaftlicher Perfektion. Hier begann er mit seinem *Privat-Studium*, das auch dadurch begünstigt wurde, dass er, wie er selbst betonte, *manche Stunde von Geschäften frei war*.¹⁶

Den größten Eindruck hinterließ dort die Begegnung mit Professor Balthasar Sprenger (1724 bis 1791), einem weithin bekannten Autor von Büchern über Bienenzucht, Acker- und Weinbau sowie Herausgeber eines beliebten Landwirtschaftskalenders.¹⁷ Auf Sprengers Empfehlung begann der junge Weisser auch mit dem Lesen philosophischer Schriften. Die Berufsausbildung als Schreiber fand Ende des Jahres 1770 nach 2½ Jahren ihren Abschluss. Weisser war nun „Substitut“ (= lat. Stellvertreter, Ersatzmann) und konnte erste selbstständige Schritte ins Berufsleben wagen.

Berufseinstieg, Schriftstellerei und erste Erfolge

Zu Beginn des Jahres 1771 verließ Weisser Maulbronn, um sich *in demselben Amts-Bezirk in Amtsschreiberey-Geschäften zu üben*.¹⁸ Durch sein anstrengendes *Privat-Studium* waren seine Augen allerdings derart angegriffen, dass er sich *nach ohngefär ½ Jahr* ins heimatliche Backnang zurückzog, um *eine*

Kur zu gebrauchen.¹⁹ Während dieser Zeit wurde ihm sowohl in Backnang als auch in Großbottwar die Substitutenstelle bei der Stadtschreiberei angeboten. Er entschied sich für Backnang, half aber zuvor noch drei Monate lang in Großbottwar aus, wo sein Maulbronner Mitstreiter Karl Heinrich Wolff (1744 bis 1805) gerade frisch zum Stadtschreiber gekürt worden war.²⁰ Zu Georgii (= 23. April) 1772 begann er schließlich seinen Dienst in Backnang.

Kaum 20 Jahre alt, betätigte er sich erstmals als Autor und entwarf einen *Auszug aus den württembergischen Gesetzen zum Gebrauch bey Vogttruggerichten*²¹, den er bei der herzoglichen Regierung einreichte, was mit der *Versicherung gnädiger Zufriedenheit* quittiert wurde.²² Offenbar wurde inzwischen nach Wegen gesucht, diesem begabten Menschen eine einigermaßen ordentlich besoldete Schreiberstelle zu vermitteln, die ihm Spielraum für seine wissenschaftlichen und literarischen Ambitionen ließ. Wenig später ergab sich schließlich eine passende Gelegenheit, wobei verwandtschaftliche Beziehungen eine nicht unerhebliche Rolle spielten.

Im Jahr 1773 wurde Weisser, ohne dass er sich beworben hätte, die Stelle eines ersten Amts-Gehilfen (Oberamtei-Skribentenstelle) des Oberbeamten zu Kirchheim/T. angetragen. Der dortige Oberamtmann war seit neun Jahren der aus Backnang stammende Regierungs- und spätere Hofrat Christian Friedrich Christoph von Bühler (1733 bis 1810), Dr. jur. und nebenbei Verfasser von historischen Schriften, der aufgrund seiner schriftstellerischen Leistungen 1769 von Kaiser Franz II. in den Reichsadelstand erhoben worden war.²³ Bühlers Eltern, übrigens beide Weissers Paten im Jahr 1752, waren der Backnanger Bürgermeister Johann David Bühler (1702 bis 1778) und dessen Ehefrau Johanna Catharina geborene Zimmermann.²⁴ Diese war nicht nur die

¹⁵ Pfeilsticker (wie Anm. 5), § 2158.

¹⁶ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 12. Nachlass Weisser: Hausbuch.

¹⁷ Eduard Theiner: Der Landwirt im Prälaterrock. In: Remsecker Lebensbilder Bd. 11, Remseck 1991.

¹⁸ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 12.

¹⁹ Nachlass Weisser: Hausbuch. Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 12.

²⁰ Ebd.

²¹ Alljährlich traten in den Gemeinden unter dem Beisein des Vogts beziehungsweise Oberamtmannes die Ruggerichte zusammen, um Verstöße gegen die Gemeindeordnung zu ahnden.

²² Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 12. Nachlass Weisser: Hausbuch.

²³ Wolfgang Weisser: Verbindung der Backnanger Bühler zu Zimmermann und Pfalzgraf. In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde, Bd. 15, Heft 11, 1978, S. 474 – 477.

²⁴ Oertel (wie Anm. 4), S. 86, Nr. 1550.

Tochter des Stuttgarter Hofbildhauers Johann Sebastian Zimmermann (1665 bis 1728), sondern zudem noch eine Halbschwester der ersten Ehefrau des Vaters Christoph Friedrich Weisser.²⁵ Obwohl der 13 Jahre ältere Bühler eigentlich ein Cousin Weissers war, bezeichnete dieser ihn als *seinen Herrn Onkel*.²⁶

Weisser blieb von August 1773 bis Dezember 1781 – also fast neun Jahre – in Kirchheim/T., wobei über seine berufliche Tätigkeit nur wenig bekannt ist. Friedrich Ferdinand Drück, der um jene Zeit in Tübingen Theologie studierte, adressierte allerdings die Briefe an seinen Freund mit *Herrn Rechnungsprobator Christoph Weisser*.²⁷ Zudem beschreibt Weisser selbst in einem zufällig erhaltenen Brief die Aufgaben, die er zu erfüllen hätte, wenn demnächst ein weiterer Skribent die Behörde verlassen würde: ... *dann bin ich wieder Rechnungs-Probator, Kassier, Registrator, Secretär und Abschreiber in einer Person*.²⁸

Trotz der umfangreichen Tätigkeit konnte Weisser in dieser Zeit seine ersten drei größeren Schriften herausgeben, die in Stuttgart gedruckt wurden und wahrscheinlich seinen weiteren, überaus gedeihlichen Berufs- und Lebensweg begründeten.²⁹ Außerdem leitete er in Kirchheim/T. eine selbst ins Leben gerufene *Lesegesellschaft – zu seiner eigenen Belehrung ebensowohl als um im Kreise seiner Bekannten den Sinn für lehrreiche Unterhaltung anzuregen*.³⁰

Lehrer an der Hohen Karlsschule 1782 bis 1794

Fast jeder hat schon einmal den Namen dieser akademischen Lehranstalt in Stuttgart

gehört, in der unter anderem unser Dichter Friedrich Schiller von 1773 bis 1780 weilte und in den letzten Jahren eine Ausbildung zum Regimentsmedikus erhielt. Herzog Carl Eugen (1728 bis 1793) hatte beim Schloss Solitude seine „militärische Pflanzschule“ für Zöglinge adliger und bürgerlicher Herkunft eingerichtet, die sich rasch ausweitete und bereits 1775 in die Kaserne hinter dem Neuen Schloss (Akademie) in Stuttgart verlegt wurde. Am 22. Dezember 1781 erfolgte die Erhebung zur Universität, was eine Ausweitung an Lehrfächern und eine Vergrößerung des Lehrkörpers zur Folge hatte. Die Hohe Karlsschule lief später zeitweise der Universität Tübingen den Rang ab. Entsprechend den nachmals berühmtesten Schülern der Anstalt – wie Schiller oder Dannecker – sind auch die Namen derjenigen Lehrer, welche die geisteswissenschaftlichen und künstlerischen Fächer lehrten, der Nachwelt am ehesten im Gedächtnis geblieben – etwa die Professoren Abel, Nast, Schwab, Drück, Schott, Lempp und Planck sowie auf künstlerischem Gebiet unter anderem der Kupferstecher J. G. Müller, der Maler Guibal und der Bildhauer Heideloff. Württemberg verdankte der Schule eine große Zahl bedeutender Männer (Offiziere, Verwaltungsbeamten, Naturwissenschaftler, Ärzte und Künstler).³¹

Christoph Weisser erhielt gegen Ende 1781, als er noch in Kirchheim/T. über seine Zukunft sinnierte, *unerwartet* den Ruf an die Hohe Karlsschule, wo er in den Kameral-Wissenschaften, die zusammen mit der Forstwissenschaft und der Handelskunde in einer Ökonomischen Fakultät vereinigt waren, unterrichten sollte.³² Die Gründe für seine Berufung waren vermutlich zweierlei: Zum einen hatten die

²⁵ Catharina Juliane Weisser geb. Pfalzgraf (1701 bis 1731).

²⁶ Mit dem Tod des Stadtschreibers Christian Friedrich Sartorius (1739 bis 1786) endete nach 111 Jahren das Backnanger Stadtschreiberamt als Familien-Unternehmen des Weisser-Clans. Wenn man so will, sogar erst 1794 mit dem Tod des Weisser-Enkels Christian Friedrich Bazing (1753 bis 1794), zuletzt Notar und Bürgermeister in Backnang. Die engeren Beziehungen nach Backnang endeten für Christoph Weisser vermutlich im Jahr 1801 mit dem Tod der innig geliebten Halbschwester Juliane verw. Gess, verw. Bazing, die ihre letzten Jahre im Haushalt des Ehenachfolgers ihres Sohnes Christian Friedrich Bazing, des Backnanger Bürgermeisters Georg Adam Isenflamm (1754 bis 1827) zugebracht hatte. Eine Tochter des obengenannten Bürgermeisters Bazing heiratete 1814 den Backnanger Apotheker Julius Benjamin Maisch (1782 bis 1852). Oertel (wie Anm. 12), S. 18, Nr. 3347 und S. 162, Nr. 5280.

²⁷ Briefsammlung Drück (wie Anm. 3).

²⁸ Nachlass Weisser: Brief an einen Backnanger Kollegen vom 28. August 1781.

²⁹ Das Recht der Handwerker nach allgemeinen Grundsätzen und insbesondere nach den Herzogl. Wirtembergischen Gesetzen, Stuttgart 1779; Nachrichten von den Gesetzen des Herzogthums Wirtemberg, Stuttgart 1781; Anleitung zur Berechnung der Verwandtschafts-Grade nach Grundsätzen des Römischen und Päpstlichen Rechts, Stuttgart, 1781.

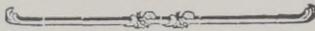
³⁰ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 13.

³¹ Robert Uhlend: Geschichte der Hohen Karlsschule, Stuttgart 1953.

³² Kameralistik = praktische Lehre von allen Richtungen der öffentlichen Verwaltung. Als wissenschaftliche Disziplin seit 1723 in Halle und 1728 in Frankfurt/Oder gelehrt. In Kaiserslautern bestand um 1780 eine Hohe Kameralsschule.

Das
Recht der Handwerker

nach allgemeinen Grundsätzen
und insbesondere
nach den
Herzogl. Württembergischen Gesetzen
entworfen
von
Johann Friedrich Christoph Weisser.



Stuttgart,
bei Johann Benedict Meßler,
1779.

Dem
Durchlauchtigsten Herzog
und Herrn,
Herrn

C A R L,

Herzog zu Württemberg und Tel., Graf zu
Mömpelgard, Herrn zu Hohenheim
und Jülingen etc.

Ritter des goldenen Vlieses, und des löblichen
Schwäbischen Kreises General- und
Marschall etc. etc.

Meinem gnädigsten Herzog
und Herrn!

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Ich erühne mich, Euer Herzog-
lichen Durchlaucht gegenwärtige Blät-
ter

ter in tiefster Ehrfurcht zu Füßen zu
legen.

Sie sind die Frucht desjenigen
Gleises, den ich schon seit mehreren
Jahren auf das Studium des Würt-
tembergischen Privat-Rechts in der
Absicht verwende, um dereinstens zum
Dienste des Vaterlandes desto wür-
diger und brauchbarer zu seyn.

Ob ich gleich meiner Arbeit den-
jenigen Wehrt nicht beilegen kan, den
sie

sie haben sollte, um Euer Herzogli-
chen Durchlaucht gnädigsten Beifall
ganz zu verdienen, so mache ich mir
doch Hoffnung, daß Höchstselbige
sie mit derjenigen Nachsichtsvollen Huld
und Herablassung anzunehmen geruhen
werden, welche die Welt, und insbes-
ondere ein jeder Liebhaber der Wissen-
schaften, an Höchstselben bewundert und verehrt.

Jch

Ich empfehle mich zur höchsten
Gnade, und ererbe in tiefster Unter-
werfung

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Den 12. Aug. 1779.

Untertänigst gehorsamster
Beramter- Erbedent zu Kirchheim
unter Tel.

Johann Friedrich Christoph Weisser.

Abb. 4: Auszug aus Weissers Schrift „Das Recht der Handwerker“ aus dem Jahr 1779.

Schriften Weissers wohl die Aufmerksamkeit des Herzogs erregt.³³ Zum anderen war ein von ihm vorgelegter Plan zu Vorlesungen über den württembergischen Rechnungsstil von Professor Autenrieth, einem der Lehrstuhlinhaber des Fachs Kameralistik, sehr günstig beurteilt worden.³⁴ Ausgestattet mit dem Titel eines herzoglichen Kammerrats³⁵ eröffnete Weisser am 2. Januar 1782 in Gegenwart des Herzogs seine Vorlesungen über das Rechnungs-Wesen.³⁶

Im Lauf der Jahre erweiterte sich das Spektrum seiner Vorlesungen um die Fächer Technologie, Polizeiwissenschaft, doppelte Buchhaltung, Amts-Praxis der Rechnungsbeamten und Kanzlei-Praxis. Zwischen 1785 und 1787 erteilte er zudem auf besonderen Wunsch des Herzogs wöchentlich zwei Stunden Unterricht bey dem herzogl. Leib-Corps, wofür ihm 200 Gulden pro remuneratione (= lat. als Belohnung) bezahlt wurden.³⁷

³³ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 14.

³⁴ Uhland (wie Anm. 31), S. 149

³⁵ Briefsammlung Drück: Brief vom 29. Dezember 1781.

³⁶ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 14.

³⁷ Nachlass Weisser: Hausbuch.

Der Lehrkörper im Fach Kameralistik bestand neben Weisser noch aus folgenden Personen: 1.) Professor Johann Friedrich Stahl (1718 bis 1790). Stammte aus Heimsheim und war seit 1753 in württembergischen Diensten im Forst- und Jagdwesen. Seit Gründung der Akademie 1770 als Lehrer tätig.³⁸ 2.) Hofrat Jakob Friedrich Autenrieth (1740 bis 1800). Bis 1767 Substitut am Oberamt in Maulbronn und anschließend Regierungssekretär bei der herzoglichen Rentkammer. Seit 1777 Lehrer an der Karlsruhschule unter Beibehaltung der Rentkammer-Tätigkeit.³⁹ 3.) Johann Georg August (von) Hartmann (1764 bis 1849). Hartmann wurde nach dem Jurastudium in Tübingen und Heidelberg im Jahr 1788 Lehrer an der Hohen Karlsruhschule und 1792 ordentlicher Professor.

Nach der Aufhebung der Anstalt im Jahr 1794 übernahm er ähnlich wie Weisser führende Funktionen in der württembergischen Staatsverwaltung. Sein Name ist unauslöschlich verbunden mit so bedeutenden Einrichtungen wie dem Landwirtschaftlichen Institut in Hohenheim, dem Königin Katharinenstift in Stuttgart und der Landessparkasse, der Vorgängerinstitution der heutigen Landesbank B-W.⁴⁰ Außerdem galt das Hartmannsche Haus in Stuttgart als geistiger Mittelpunkt für Gelehrte, Dichter und Künstler.⁴¹ In späteren Jahren vervollständigten Pfeiffer (1782), Akademieprediger Schmid (1786) und der ehemalige Zögling J. F. W. Widemann (1789) das Kollegium.⁴²

Nach dem Ausscheiden Autenrieths 1787 und dem Tod Stahls 1790 war Weisser die



Abb. 5: Die Hohe Karlsruhschule in Stuttgart.

³⁸ Uhland (wie Anm. 31), S. 147.

³⁹ Ebd., S. 148. Autenrieth wurde im Jahr 1787 aus beiden Ämtern entlassen und nach Schorndorf versetzt. Spektakulär waren seine Auswanderung nach Amerika und seine Rückkehr 1794/95. Bernd Friedrich Autenrieth: Ein Hofrat reist nach Amerika, Stuttgart 1995.

⁴⁰ K. A. Zeller: Aus dem Leben des Joh. Georg August von Hartmann, Professor an der Hohen Karlsruhschule. In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde, Bd. 11 (1960).

⁴¹ Gerhard Raff: Uradliger von den Fildern/Hartmanns Verdienste. Stuttgarter Zeitung vom 4. und 11. April 1999. Der alte Hartmann durfte 1840 noch die Heirat seiner jüngsten Tochter Charlotte mit dem jüngsten Sohn Weissers, dem gerade verwitweten Karl Friedrich Weisser (1796 bis 1873) erleben.

⁴² Uhland (wie Anm. 31), S. 238f.



Abb. 6: Weissers Schwiegervater Ernst Friedrich Bernhard (1723 bis 1798).

eigentliche Stütze des kameralistischen Unterrichts. Welche Wertschätzung er als Lehrer genoss, beweist nicht zuletzt die Tatsache, dass er seit 1788 Mitglied des akademischen Senats war und am 3. Februar 1790 zum Dekan der ökonomischen Fakultät ernannt wurde.⁴³ Auch nach seiner Lehrtätigkeit wurde Weisser von ehemaligen Zuhörern wegen der *Klarheit seines Vortrags* gerühmt und dürfte wohl so manchem *den Zugang zur Wissenschaft eröffnet* haben.⁴⁴

Mit dem Tod Herzog Carl Eugens im Jahr 1793 schwand jedoch die herrschaftliche Unterstützung für die Hohe Karlsschule, die schließlich an Ostern 1794 endgültig geschlossen wurde. Damit endete auch die Lehrtätigkeit Weissers, zu dessen engeren Freunden unter

den Lehrern der Karlsschule neben dem bereits erwähnten Friedrich Ferdinand Drück noch der spätere Geheime Hofrat Johann Christoph Schwab (1743 bis 1821), Professor für Metaphysik sowie der Philosophie-Professor und spätere Professor am Stuttgarter Gymnasium Johann Jakob Heinrich Nast (1751 bis 1822) gehörten.⁴⁵

Heirat und Aufstieg zur Führungskraft in der württembergischen Staatsverwaltung (Kirchenrat)

Am 3. Mai 1783 heiratete Christoph Weisser Christina Regina, eine *Tochter des Herrn Spezial-Superintendenten in Stuttgart, Magister Johann Ernst Friedrich Bernhard*.⁴⁶ Sein Schwiegervater, ein viel gereister, universaler Geist, seit 1748 Pfarrer in Stuttgart (unter anderem Kasernenprediger, St. Leonhard, Hospitalkirche, Stiftskirche, Italienisch-Lehrer am Gymnasium illustre), war eine schillernde Figur in der Stuttgarter „Gelehrtenwelt“ und gerade im Begriff, die letzten Stufen in der württembergischen Theologenhierarchie zu erklimmen. Im September 1797 wurde er schließlich Prälat.⁴⁷ Der Umgang mit seinem *geistreichen, durch eine Hinneigung zur Polyhistorie merkwürdigen Schwiegervater und dessen reicher Büchersammlung* hatte offensichtlich großen Einfluss auf Christoph Weisser und dürfte nicht unerheblich *zur Förderung seines Strebens, den Umfang seines Wissens nach allen Seiten zu erweitern* beigetragen haben.⁴⁸

Auch wenn Weisser schon fast das 30. Lebensjahr erreicht hatte, wäre mit dem kärglichen Gehalt eines herzoglichen Kammerrats eine Eheschließung in der schon damals „teuren“ Stadt Stuttgart kaum zu riskieren gewesen. Er löste das Problem, indem er *eine gemeinschaftliche Haushaltung* mit dem Schwiegervater einging.⁴⁹ Wo in Stuttgart sich dieser Weisser/Bernhardsche Hausstand genau befand, ist leider unbekannt. Wahrscheinlich lag die Woh-

⁴³ Ebd., S. 239.

⁴⁴ Leichenpredigt (wie Anm. 9), Grabrede.

⁴⁵ Schwab ist zumeist nur noch als Vater des bekannten schwäbischen Dichters Gustav Schwab (1792 bis 1850) bekannt.

⁴⁶ Nachlass Weisser: Hausbuch. J. E. F. Bernhard (1723 bis 1798), geb. in Hornberg/Schwarzwald war seit 1748 verheiratet mit Christine Elisabeth geb. Oechslin (1721 bis 1777) aus Giengen/Brenz.

⁴⁷ Nachlass Weisser: Hausbuch.

⁴⁸ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 15.

⁴⁹ Briefsammlung Drück: Brief vom 15. September 1787.

nung in der Nähe der Planie.⁵⁰ Im Jahr 1800 wohnte die Familie Weisser zur Untermiete im Haus Nr. 933 in der damaligen Römischen Königswirts-Gasse, der späteren Holzstraße Nr. 16 (etwa zwischen dem heutigen Kaufhaus Breuninger und der Planie).⁵¹ Besitzer und zugleich Mitbewohner dieses Hauses war zu dieser Zeit die Künstler-, Verleger- und Antiquariatsfamilie Steinkopf, die Haus und Antiquariat vom Großvater Johann Christoph Betulius († 1792) geerbt hatte und mit denen Weisser noch Jahrzehnte später freundschaftlich verbunden war.⁵²

Die Ehe Weisser-Bernhard verlief offenbar sehr glücklich. Am 21. Mai 1784 stellte sich mit dem Töchterchen Christiane Luise erstmals Nachwuchs ein. Es leuchtet ein, dass Weisser nach seiner Heirat nach Wegen suchte, seine finanzielle Situation zu verbessern. Auch der Herzog war daran interessiert, einen so fähigen und zuverlässigen „Wirtschaftswissenschaftler“ dem Land zu erhalten. Waren nicht schon andere begabte Köpfe, auch Kollegen von der Hohen Karlsschule außer Landes gegangen? So wurde Weisser *unter anbedungener Beibehaltung meines akademischen Lehramts* am 10. Oktober 1785 zum *wirklichen Kirchenraths-Expeditionsrath* ernannt, wobei er zunächst *ohne Besoldung* blieb. Dies änderte sich jedoch bereits am 2. November desselben Jahres, als er nach dem Tod des Kirchenrat-Direktors Christian Friedrich Hochstetters (1717 bis 1785) die *ganze Besoldung* bekam.⁵³

Der Ausdruck „Kirchenrat“ sagt einem heute wenig, denkt man dabei doch am ehesten an Kirchengemeinderat. Im damaligen Herzogtum Württemberg war der Kirchenrat neben dem Oberrat (Innenverwaltung) und der Rentkammer (Finanzverwaltung) eine der drei Zentralbehörden des Landes. Ihm unterstand fast ein Drittel des Territoriums des Landes mit etwa 70 000 Hintersassen – das so genannte Kirchengut.⁵⁴ Er hatte aber nicht nur kirchliche

Angelegenheiten, sondern auch wesentliche weltliche Gegenstände zu verwalten – so zum Beispiel die Oberaufsicht über Universitäten, Schul- und Medizinalwesen. Allein für die Finanzierung seiner Hohen Karlsschule mussten dem Herzog jährlich etwa 100 000 Gulden aus dem Kirchengut zugeschossen werden.⁵⁵ Das Kirchenratskollegium bestand aus einem Direktor und acht Kirchenräten. Der erste Rat und Stellvertreter des Direktors war der Kirchenkastenadvokat, der ein qualifizierter Jurist sein musste. Bei den wöchentlichen Sitzungen der Ratsmitglieder im so genannten „Prinzenbau“ am heutigen Schillerplatz in Stuttgart wurden die laufenden Geschäfte verteilt (Resorts, Referate). Außerdem wurden zu wichtigen Aufgaben beziehungsweise Problemen Kommissionen (= Ausschüsse) oder Deputationen (= Abordnungen) gebildet. Die innere Organisation der Kirche selbst wurde vom so genannten Konsistorium geleitet, das unter anderem für das Prüfungs- und Visitationswesen sowie die Synodalversammlungen maßgebend war. Da alle Geldbedürfnisse der Kirche aus dem Kirchengut flossen, hatte der Kirchenkastenadvokat im Konsistorium Sitz und Stimme. Dieses wichtige Amt wurde 1788 Eberhard Friedrich Georgii (1757 bis 1830) übertragen, der in den Jahren 1779/80 Lehrer an der Karlschule und zuvor Oberamtmann in Calw gewesen war. Georgii sollte in den folgenden Jahren noch eine wichtige Rolle in der Politik des Herzogtums spielen – unter anderem als Konsulent des Landtags und Abgesandter beim Rastatter Kongress 1797 bis 1799.⁵⁶ Mit der Aufhebung der alten Verfassung durch König Friedrich im Jahr 1806 wurde auch das Kirchengut aufgelöst und nach französischem Vorbild Departements beziehungsweise Staatsministerien gebildet.

Im Kirchenrat war Weisser unter anderem zuständig für das *Rechnungs-Wesen*, das *Heiligen-Referat*⁵⁷, das *Anbau-Referat*, das

⁵⁰ Ebd.: Brief vom 24. März 1787.

⁵¹ Adressbuch der Stadt Stuttgart für das Jahr 1800.

⁵² Gerhard Schäfer und Friedrich Wittig: 200 Jahre J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart, Hamburg 1992. Nachlass Weisser: Hausbuch.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Emil Wilhelm von Georgii-Georgenau: Sammlung von Lebensbeschreibungen, Briefen und sonstigen Urkunden betreffend die Georgiische Familie, Stuttgart 1876, S. 84 bis 87.

⁵⁵ Jürgen Walter: Carl Eugen von Württemberg, Mühlacker 1987, S. 294.

⁵⁶ von Ruepprecht (wie Anm. 7), S. 53.

⁵⁷ Der Heilige oder das Heiligenkapital – frühere Bezeichnung des Wirtschaftsunternehmens Kirche einschließlich Kapital, Grundstücken, Renten, Stiftungen und so weiter.

Spiegelfabrikations-Referat, das *Schreibmaterialien-Referat*, das *Kloster-Ökonomie-Referat* und schließlich das *Wein-Referat*.⁵⁸ Mit welchem Sachverstand und welcher Weitsicht Weisser diesen Referatsverpflichtungen nachging, mag eine kleine Episode aus dem Bereich *Wein-Referat* verdeutlichen: Auf seine Initiative hin wurden nämlich die ersten Riesling-Reben in den damaligen kirchenrätlichen Weinbergen zu *Unter-Türkheim* gepflanzt.⁵⁹ Da der Riesling bis heute unangefochten der König unter den württembergischen Weißwein-Sorten geblieben ist, sollten ihm allein dafür die württembergischen Winzer ein Denkmal setzen.

Daneben arbeitete Weisser unter anderem in folgenden Kommissionen mit: *Zur Umarbeitung der Handwerks-Ordnungen* (1788), *zur Verbesserung der Pfarr-Besoldungen* (1792), *zur Verbesserung der Universität zu Tübingen und des Gymnasiums zu Stuttgart* (1794) und *zur Untersuchung der landschaftlichen Kassenadministration* (1804). Zudem war er noch Mitglied in verschiedenen Gremien, wie zum Beispiel *Kirchliche Plansachen* (1786), *Kapitalien-Steuer* (1794), *Deputation, welche über die Verlassenschaft des Herzogs Carl Eugen eine Inventur errichten sollte* (1794), *Sanitäts- und Commerzien-Deputation* (1796) und *Kriegs-Schadens-Umlage-Deputation* (1797).⁶⁰

All diesen sehr zeitaufwändigen Tätigkeiten widmete er sich mit Akribie, wobei er sich nach Schließung der Hohen Karlsschule mit desto größerem Eifer *seinem nunmehrigen Hauptamte* widmen konnte.⁶¹ Dabei war Weisser berühmt für seine Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, versäumte er doch *höchst selten* eine der Versammlungen und war gewöhnlich *der erste Kommende und der zuletzt Abgehende*.⁶² Auch seine Bescheidenheit und Abgeklärtheit wurde in höchsten Tönen gelobt: Um seine Meinung zu *vertheidigen, nahm er selten das Wort zum zweiten*

oder gar zum dritten Male. Vielmehr war er bereitwillig, seine Ansichten den Wünschen Anderer gemäß zu modifizieren, wofern sie nicht seiner Überzeugung von Wahrheit und Recht schroff entgegenstanden. Nie benützte er seine Ueberlegenheit an Intelligenz und Erfahrung, und seinen dießfalls wohlbe gründeten Ruf, um zu imponieren, oder die Schwächen und Blößen Anderer zu ihrer Demüthigung; lieber verzichtete er auf den Sieg, selbst auf den rühmlichsten. – Mögen diejenigen, welche den tiefen Sinn des bescheidenen Mannes nicht ergründeten, ihm vielleicht manchmal gegrollt haben, daß er die gute Sache nicht lebhafter vertheidigt und ihr günstigen Erfolg errungen: war doch Niemand entfernter, als er, an seine Unfehlbarkeit zu glauben.⁶³ Auch war er sich nicht zu schade, bereitwillig Arbeiten zu übernehmen, die zu den schwierigeren und nicht zu seinem Geschäftstheile gehörten, wie viel er auch sonst noch zu thun haben mochte.⁶⁴

Eine Sache, die direkt weder mit seiner Lehrtätigkeit noch mit dem Kirchenrat zu tun hatte, war die Aufforderung durch *Herzogliche Spezial Resolution vom 8. Juni 1789* ein systematisches Lehrbuch für die Schreiber zu verfassen. Dieses Manuskript wurde – ohne sein Wissen – unter dem Titel *Das gesamte Rechnungswesen für Wirtembergische Schreiber* im Jahr 1802 gedruckt – anscheinend mit fehlerhaften Abänderungen, so dass er sich öffentlich dagegen verwahrte.⁶⁵

Man müsste eigentlich meinen, dass dieser Mann, der jahrelang die Doppelfunktion des akademischen Lehr- und des ministeriellen Kirchenratsamtes trug, von Arbeit derart überlastet gewesen sein müsste, dass ihm für andere Dinge keine Gelegenheit mehr übrig blieb. Doch weit gefehlt. Christoph Weisser fand Zeit für die Familie, die Kindererziehung – bis 1796 wurden vier Kinder (zwei Söhne und zwei Töchter) geboren –, anfangs sogar noch für Reisen, für Geselligkeit, zum regen Briefwechsel

⁵⁸ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 17. Nachlass Weisser: Hausbuch.

⁵⁹ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 17.

⁶⁰ Nachlass Weisser: Hausbuch.

⁶¹ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 17.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Ebd., S. 18.

⁶⁵ Ebd., S. 16. Nachlass Weisser: Hausbuch.

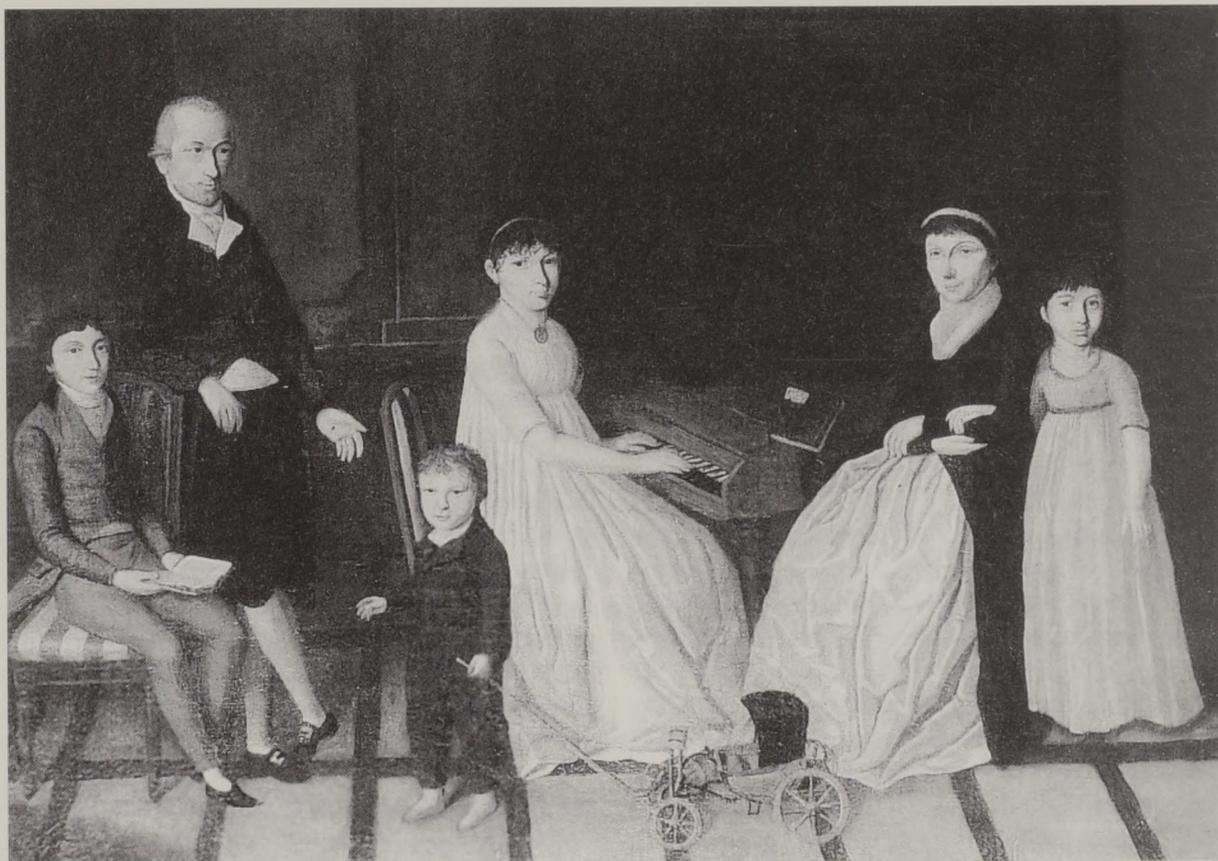


Abb. 7: Familie Weisser um 1799.

mit Verwandten und Freunden, für eine umfangreiche Korrespondenz mit Gelehrten in ganz Deutschland sowie für Aufsätze und Kommentare in Zeitschriften und Almanachen.

Trotz der beruflichen und familiären Beanspruchung blieb Weisser offensichtlich noch die Zeit für mehrere Reisen, die ihn zum Beispiel 1786 in die Pfalz, nach Mainz und Frankfurt führten.⁶⁶ In einer Zeit, in der es noch keinen gesetzlich geregelten Urlaubsanspruch für Beamte (und Angestellte) gab, war anscheinend der „Kur-Monat“ ein besonderes Pflicht-Privileg für höhere Hof- und Staatsbeamte. Weisser hielt sich vor 1800 vermutlich einige Male kurz in Bad Teinach auf. Ansonsten überließ er solche Vergnügungen gerne seiner Frau. Hier eine Kostprobe seiner Antwort aus dem Jahr 1801, als ihn seine Frau, die gerade in Tübingen weilte, an einen geplanten Kuraufenthalt in Bad Teinach erinnerte:

*Fast hätt' ich die Reise nach Deinach
vergessen.
Zu knapp ist mir immer die Zeit zugemessen.
Ich kann nicht so reisen, wie andere Leut.
Zur Deinach? – wahrlich das gehet zu weit.
Ich habe viel Akten, die muß ich noch lesen,
Sie handeln von Sachen, von Zünfte-Unwesen,
Von Rechenbanks-Schnitzern
und anderem Tand,
Den man in desselbigen Schaff-Bericht fand.
Desgleichen von Resten bei Kästen und Kassen
Und was man in Rechnungen außengelassen.
Auch dass man gar silberne Trauben im Land
Zu Ingersheim, Steinheim und Bietigheim
fand.⁶⁷*

Auch für Geselligkeit und Gastfreundschaft war Weisser jederzeit aufgeschlossen. Man denke an die Kirchheimer Lesegesellschaft oder die fröhliche Runde junger, gebildeter und

⁶⁶ Briefsammlung Drück: Brief vom 31. Juli 1786.

⁶⁷ Nachlass Weisser: Briefe.

gleichgesinnter Menschen, zu der auch sein Freund Friedrich Ferdinand Drück gehörte, die sich bereits in den 1770er-Jahren im Haus seiner Halbschwester Juliane und deren Töchter in Oberensingen bei Nürtingen gelegentlich getroffen hatten.⁶⁸ Später in Stuttgart gaben sowohl er als auch sein Schwiegervater Ernst Friedrich Bernhard, wie es dem Stand entsprach, Gesellschaften. So beispielsweise im Jahr 1787, als bei einer derartigen Veranstaltung, die von mittags drei bis nachts zehn Uhr dauerte, der *Phantast* Christian Friedrich Daniel Schubart (1739 bis 1791) *anfangs seine abenteuerliche Grillen zum Besten gab und dann seine Volkslieder spielte und sang.*⁶⁹

Von vielen Gelehrten weiß man, dass sie sich musikalisch betätigten. Von Christoph Weisser wird berichtet, dass er sich das Klavierspiel auf einer aus Holz geschnitzten Klaviatur selbst beibrachte und *auf dem Clavier und dem Violoncell eine ziemliche Fertigkeit* erworben hatte, *daß er ein kleines Concert selbst zu dirigieren vermochte.*⁷⁰

Im Jahr 1803 konnte Christoph Weisser endlich in ein eigenes Haus ziehen. In seiner Position mit einer sechsköpfigen Familie und schon fast erwachsenen Kindern war es auf Dauer unmöglich, nur zur Untermiete und dazu noch in einem nicht gerade privilegierten Teil der Stadt zu wohnen. Die hohe Beamtschaft hatte seit langem in Stuttgart ihre Wohnquartiere in der so genannten „Reichen Vorstadt“ nördlich der heutigen Königsstraße. Weisser erwarb vom ehemaligen Regierungsrat Georg Friedrich Stockmeyer das Gebäude Nr. 456 in der damaligen See-Gasse. Der Kaufpreis dürfte bei 10 bis 15 000 Gulden gelegen haben. Wer meint, Weisser wäre plötzlich zu Reichtum gekommen, der irrt gewaltig. Seine Besoldung dürfte in etwa der seines Kirchenrats-Kollegen Georgii entsprochen haben: „750 Gulden jährlich, halb in Geld halb in Naturalien.“⁷¹ Bei Weisser kamen noch Zulagen, Spesen und so weiter für Kommissionen und Deputationen

und die bescheidenen Honorare aus seinen schriftstellerischen Arbeiten hinzu. Trotzdem ging es auch ihm wie fast jedem anderen, der Hausbesitz erwirbt. Ein Brief an den Oberamtmann zu Lorch, Karl Gottlob August von Bühler (1765 bis 1848), der sich als privater Kreditbeschaffer angeboten hatte, offenbart die ganze Not sowie das ganz und gar schwäbische Wesen von Christoph Weisser: *Euer Hochwohlgeboren melde ich, dass ich vor kurzer Zeit ein Haus gekauft und mich tief in Schulden gesteckt habe. Durch das Bauwesen vergrößert sich mein Notstand. Dass Sie mir mit Geld aus helfen würden, selbst bei einer augenscheinlichen Gefahr, Ihr Kapital zu verlieren, bin ich von Ihrer Güte gegen mich versichert. Doch was würde mir dies nützen, wenn ich Schulden mit Schulden bezahlte? Ich will Ihre Güte mir vorbehalten auf den Fall wenn meine Gläubiger einmal in mich dringen und ungestümer als bis jetzt Geld von mir fordern.*⁷² Der Einzug ins neu erworbene Haus dürfte im Herbst 1803 nach den üblichen Renovierungsarbeiten erfolgt sein. Das zweistöckige Gebäude konnte zwei bis drei Familien nebst Bediensteten Unterkunft gewähren. Nach hinten schloss sich außerdem ein kleines Gärtchen an.⁷³

Zu den Gelehrten, mit denen Weisser korrespondierte und zum Teil persönlich bekannt war, gehörten unter anderem der Göttinger Philologe und Neuhumanist Christian Gottlob Heyne (1729 bis 1812), der Göttinger Kameralwissenschaftler und Begründer des Begriffes „Technologie“ Johann Beckmann (1739 bis 1811), Goethes Jugendfreund, der Arzt, Schriftsteller und Finanzwissenschaftler in Marburg Johann Heinrich Jung (1740 bis 1817), der Königlich-Dänische Justizrat und Professor Dr. phil. in Kiel Christian Cai Lorenz Hirschfeld (1742 bis 1792), bekannt durch zahlreiche Publikationen über Künste, Gartenbau und so weiter, der Leipziger Professor für Natur- und Völkerrecht Karl Gottlob Roessig (1752 bis 1806), der in Bayreuth lebende Sachsen-

⁶⁸ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 13. Briefsammlung Drück: Verschiedene Briefe.

⁶⁹ Ebd.: Brief vom 14. August 1787.

⁷⁰ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 14.

⁷¹ Georgii-Georgenau (wie Anm. 54), S. 85f.

⁷² Nachlass Weisser: Brief vom 16. Mai 1893.

⁷³ 1811 erfolgte die Umbenennung der See-Gasse in Friedrichsstraße. Das Anwesen hatte jetzt die Nr. 475. Zuletzt hatte es die Nr. 60. Nach dem Tod Weissers 1733 verkauften die Erben das Haus, das 1944 durch Bomben zerstört wurde. Heute ist das Grundstück vom Kleinen Schlossplatz überbaut. Siehe dazu auch: Eggert (wie Anm. 2), S. 11.

Hausbuch.

Inhaltsbuch

- I, eine vorläufige Nachricht von meinem eigenen Leben?
Umständen, bis zur Zeit meiner Verfassung;
- II, Nachrichten, welche mich, meine Ehe und Kinder betreffen
und zwar
A., Eheverhältnis
a., Eheverhältnisse betreffend,
aa., Geburten,
bb., Krankheiten,
cc., Gemüthsaffekten,
dd., Vermischte Nachrichten.
b., Eheverhältnisse betreffend.
- B., Geburten, die mich selbst angehen, u. zwar
a., Amn.
b., Geburt, Fall u. d.
- III, Nachrichten von Angehörigen in Ehe u. Familie.

Abb. 8: Titelblatt des „Hausbuches“ von Christoph Weisser (siehe Fußnote 3).

Coburg-Saalfeldische Minister und Verfasser juristischer Schriften Dr. jur. Theodor Konrad Kretschmann (1762 bis 1820) und ganz besonders der universal gebildete Darmstädter Gelehrte Philipp Engel Klipstein (1747 bis 1808), studierter Philosoph, Mathematiker, Jurist, Mineraloge, Kameralistiker und Chemiker, zuletzt Direktor der herzoglichen Hessen-Darmstadt Rentkammer in Gießen.⁷⁴

Neben dieser umfangreichen privaten Korrespondenz verfasste Weisser noch zahlreiche Aufsätze, Beiträge und Kommentare, die in den verschiedensten gelehrten Zeitschriften, Almanachen und Kalendern veröffentlicht wurden – so allein 70 Rezensionen in den *Tübinger gelehrten Anzeigen*.⁷⁵ Dass die Arbeiten Weissers von hoher Qualität waren, beweisen verschiedene Auszeichnungen: So erhielt er 1785 für seine Abhandlung *Welches sind die*

kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchen-Gewächse, vornehmlich auf Dörfern zu verbessern? von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen einen Preis von 12 Dukaten und wurde 1787 von der selben Institution für seinen Beitrag *Wie können die Fleischtaxen in Städten am sichersten bestimmt werden oder durch welche Verfügungen kann der billigste Preis des Fleisches bewirkt werden?* ausgezeichnet.⁷⁶ Bereits ein Jahr zuvor hatte er von der Société d'Emulation zu Lüttich für sein Traktat *Wie man blinde Personen leicht und nützlich beschäftigen könne?* eine goldene Medaille verliehen bekommen.⁷⁷

In den 90er-Jahren des 18. Jahrhunderts kündigten sich sowohl für unseren Protagonisten als auch für das ganze Herzogtum Württemberg große Veränderungen und Umwälzungen an. Einige Ereignisse, die Weisser direkt betra-

⁷⁴ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 16.

⁷⁵ Nachlaß Weisser: Hausbuch.

⁷⁶ Ebd. Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 15.

⁷⁷ Nachlaß Weisser: Hausbuch.

fen, waren der Tod seines Förderers Herzog Carl Eugen im Dezember 1793, die Aufhebung der Hohen Karlsschule an Ostern 1794 und drei Jahre später im Dezember 1797 die Übernahme der Herzogswürde durch den unberechenbaren und misstrauischen Herzog und späteren Kurfürst und König Friedrich (1754 bis 1816), unter dem Weisser die meiste Zeit seines Berufslebens – fast zwanzig Jahre lang – diente.

Als Gutachter für den württembergischen Landtag

In der Folge der Französischen Revolution und deren Gegenbewegungen hatten seit 1792 die so genannten Koalitionskriege zwischen einer preußisch-österreichischen Allianz auf der einen und dem französischen Heer auf der anderen Seite begonnen. Im Sommer 1796 war das französische Revolutionsheer unter General Moreau über den Rhein nach Württemberg eingedrungen. Waffenstillstandsverhandlungen in Baden-Baden führten zu folgendem Ergebnis: Abtretung von Mömpelgard und Reichenweier mit der Versicherung der Entschädigung auf dem Rastatter Kongress.⁷⁸ Im Jahr 1797 wurde nach 27 Jahren erstmals wieder der württembergische Landtag einberufen, um Mittel und Wege zur Bestreitung der Kriegskosten und Bezahlung der französischen Kontributionen zu suchen. Es ging um die Umlegung von Schäden in Höhe von zirka 11 Millionen Gulden – etwa die Hälfte verursacht durch die kaiserliche Armee (Requisitionen, Einquartierungen), die andere Hälfte durch Kriegsschäden (Plünderungen, Kontributionen). In der Hauptsache stritt man sich über die Frage, in welchem Verhältnis die drei „Geldtöpfe“ des Landes, das Kammergut, die Landschaft und das Kirchengut Anteil an den erlittenen Kriegskosten nehmen sollten.⁷⁹

Hatte nicht das vorbildlich verwaltete Kirchengut immer wieder die Begehrlichkeit der Herrschenden geweckt? Christoph Weisser eröffnete bereits 1796, also noch vor der Einberufung

des Landtags, die Debatte mit einer anonymen Schrift „Votum eines Kanzlei-Verwandten über die Contributions-Umlage.“⁸⁰ Als ausgewiesener Experte war Weisser selbstverständlich von Beginn an auch Mitglied der „Kriegs-Schadens-Umlage-Deputation“. Im Frühjahr 1797 bekam er schließlich zusammen mit den Hof- und Domänenräten Johann Georg Hartmann (1731 bis 1811) und Friedrich Burkhardt Pfaff vom Landtag den Auftrag erteilt, Gutachten zur Kriegsschadensumlage zu erstellen. Das gedruckte Werk trug den Titel „Drei Gutachten, die Kriegsschadensumlage betreffend – auf Verlangen der versammelten Landstände in Württemberg“ und erschien noch im Jahr 1797 in Tübingen und Stuttgart. Wenn man Weissers klar gegliederte und in gut verständlicher Sprache sowie mit vielen Rechenbeispielen versehenen Ausführungen liest, fühlt man sich spontan in die gegenwärtigen Debatten des Deutschen Bundestages zur Sanierung des Haushaltes versetzt. Es hat sich scheinbar nichts verändert und auch die Rezepte sind immer die gleichen geblieben. Welche Steuern sollte man erhöhen oder sollte man Teile der Bezüge der Beamten reduzieren? Weisser erwies sich als „Anwalt des kleinen Mannes“ und plädierte unter anderem für die Einführung einer allgemeinen Vermögenssteuer.

Ein neues Zeitalter bricht an

Weisser hatte zwanzig Jahre seines Lebens (1785 bis 1805) als einer der führenden Beamten im Kirchenrats-Kollegium treu, zuverlässig und hochgeschätzt Dienst geleistet, als diese „heile Welt“ zusammenstürzte. Nach der Niederlage bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 und dem Pressburger Frieden (26. Dezember 1805) musste Österreich unter anderem seinen südwestdeutschen Besitz an Baden und Württemberg abgeben, und der württembergische Kurfürst Friedrich wurde von Napoleon zum König ernannt.⁸¹ Dies bedeutete die Auflösung der bisherigen Landesverfassung und für einen juristisch geschulten, auf Korrektheit bedach-

⁷⁸ Ludolf Pelizaeus: Der Aufstieg Württembergs und Hessens zur Kurwürde 1692 bis 1803, Frankfurt/M., Berlin, Bern, Brüssel, New York, Wien 2000, S. 235f.

⁷⁹ Ebd., S. 240.

⁸⁰ Nachlass Weisser: Hausbuch.

⁸¹ Volker Press: König Friedrich I. – der Begründer des modernen Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 30.

ten Staatsdiener wie Weisser de facto den Verlust seiner Behörde und den Verlust seiner Stellung. Noch bevor das Jahr zu Ende ging, wurden die Beamten aufgefordert, umgehend den Huldigungs-Eid auf den Monarchen abzulegen. Aus Protest gegen die Auflösung des Kirchenrats und die Einziehung des Kirchenguts verweigerten Johann Georg August Hartmann und Christoph Weisser den Huldigungs-Eid, „was den König sehr gegen sie verstimmte“.⁸² Als König Friedrich schließlich seine Zusage gab, „die kulturellen Einrichtungen des Kirchenguts weiterhin zu pflegen“⁸³, leistete auch Weisser am 1. Januar 1806 seinen Eid: *Inzwischen haben Seine Majestät geruhet, ihr königl. Wort zu geben, dass die Schulden und andere Obliegenheiten für Kirchen, Schulen und Armen noch fernerhin erfüllt werden sollen ... Allerhöchst diesselben haben meiner bisherigen Dienste mich gestern entlassen und Versetzung zu einem neuen Departement mir Dienste angeboten. Da die Gnade Sr. Majest. mir für den Verlust meiner alten Besoldung eine angemessene Entschädigung bereits zugesichert hat so wenig glaube ich, mich dem neuen Dienst entziehen zu können, der mir Gelegenheit geben wird, für König und Vaterland nach dem geringen Maß meiner Kräfte noch zu wirken.*⁸⁴

Mit seiner wenn auch nur kurz andauernden Weigerung setzte Weisser ein kleines Signal und konnte gleichzeitig jedoch verhindern, dass die Affäre für ihn und seine weitere Laufbahn negative Auswirkungen hatte. Sein lebenslanger Freund und weithin bekannter Kollege im Kirchenrat, der Jurist Eberhard Friedrich Georgii, verweigerte damals aus Gewissensgründen den Diensteid, weil die bisherige Verfassung seiner Meinung nach unter Garantie des Deutschen Reichs stand und somit nicht einseitig aufgehoben werden konnte. Georgii war konsequent, ging in Pension und ließ sich erst nach der Auflösung des

Reichs im Sommer 1806 wieder ins Staatsamt berufen. Dies trug ihm später die Bezeichnung „der letzte Württemberger“ ein.⁸⁵ Bei der Aufhebung der kirchenrätlichen Verwaltung stellte sich jedenfalls heraus, dass diese sich in einem „blühenden Zustand“ befand, was zweifellos auch das Verdienst solch tüchtiger Leute wie dem Kirchenkastenadvokaten Georgii und dem „Wirtschafts- und Finanzminister“ Weisser war.⁸⁶

Geänderte Strukturen und ungewohnte Aufgaben

Zwischen 1803 und 1810 vergrößerte sich das Staatsgebiet Württembergs durch die Eingliederung verschiedener Reichsstädte, dem Gebiet der Fürstpropstei Ellwangen, der Vorderösterreichischen Lande, Teilen Oberschwabens, klösterlichen Besitzes und reichsritterschaftlicher Gebiete um mehr als das Doppelte. Dies erforderte natürlich ganz andere Verwaltungsstrukturen und brachte vielfältige neue Aufgaben. Es dauerte Jahre, bis eine endgültige und effektive Organisationsform der Verwaltung und eine entsprechend dafür geschulte Beamtschaft zur Verfügung stand. Zur Erreichung dieses Ziels sollte Christoph Weisser erheblich beitragen.

Die Behörde, bei der Weisser nunmehr seinen Dienst versah, war das neu geschaffene Oberfinanzdepartement, in dem nach dem Organisationsmanifest vom 18. März 1806 das Kirchengut und die Rentkammer vereinigt wurden. Seine Berufung erfolgte am 17. März mit dem Titel *Hof- und Finanz-Rath*.⁸⁷ Gleichzeitig wurde er Mitglied des *Landes-Ökonomie-Collegiums* und der *Medizinal-Direktion*, die beide dem Departement des Inneren unterstanden. Mit altem Eifer nahm Weisser seine Tätigkeit wieder auf. Für das Staatsministerium verfasste er einen Aufsatz über die *Kirchen-Raths-Reorganisation 1790 bis 1804*. Am 6. Juni

⁸² K. A. Zeller: Aus dem Leben des Johann Georg August von Hartman. In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde, Bd. 11, 1960.

⁸³ Erwin Hölzle: Das alte Recht und die Revolution – eine politische Geschichte Württembergs in der Revolutionszeit 1789 bis 1805, Berlin 1931.

⁸⁴ Nachlass Weisser: Entwurf eines Schreibens an den König vom 1. Januar 1806.

⁸⁵ Georgii-Georgenau (wie Anm. 54), S. 87.

⁸⁶ Ebd., S. 85.

⁸⁷ Nachlass Weisser: Hausbuch.

1806 wurde er zudem Mitglied der *Maas-Regulierungs-Commission*.⁸⁸

Nach französischem Vorbild wurden in dem neuen von Napoleons Gnaden geschaffenen Königreich entsprechende Orden kreiert. Das 5-Klassen-System der Ehrenlegion war dabei die Norm. Weisser erhielt im November 1806 das Ritterkreuz – die unterste Stufe des neu gestifteten „Civil-Verdienst-Ordens“. Die Verleihung dieses Ordens bedeutete zugleich den Personaladel, also die Erlaubnis zum Führen des Adelstitels des so Ausgezeichneten, wie wir



Abb. 9: Fragment eines Wappen-Siegels von Christoph Weisser mit dem Württembergischen Kronen-Orden.

sie bei ungezählten in höheren Positionen stehenden Persönlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts antreffen. Für Weisser sollte es nicht der letzte Orden sein: So wurde ihm 1811 das Kommandeur-Kreuz dieses Verdienst-Ordens und 1818 das Commenthur-Kreuz des neu errichteten *Ordens der Württembergischen Krone* verliehen.⁸⁹ Er hat das „von“ in seinem Namen übrigens selbst nie gebraucht. Auf einem Brief von 1827 fand sich allerdings das Fragment eines Siegelabdrucks seines Familienwappens, das mit Krone und dem Kronenorden zusätzlich verziert worden war. Im Juni 1807 erfolgte schließlich die Ernennung des 54-jährigen Weisser zum *Geheimen Oberfinanzrat*.⁹⁰

Kehren wir zu seinen Geschäften zurück. Im Jahr 1807 gehörte Weisser der *Commission eines Tausch- und Vergleichs-Vertrags mit Baden* an. Der Staatsvertrag mit Baden vom 16. April 1807 ist von ihm mitunterzeichnet.⁹¹ Weisser arbeitete auch in den folgenden Jahren als Mitglied von Kommissionen und als Gutachter, wobei die Themen seiner Stellungnahmen ein gewaltiges Spektrum aus den Bereichen Finanz-, Wirtschafts-, Sozial- und Bildungspolitik umfassten und dazu beigetragen haben, dass aus dem armen Württemberg ein modernes, zukunftsorientiertes und wirtschaftlich prosperierendes Staatswesen werden konnte.⁹²

Ernennung zum Staatsrat

Den Höhepunkt seiner beruflichen Laufbahn erlebte Christoph Weisser im Jahr 1811 – und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen wurde

⁸⁸ Ebd. Es ging hierbei nicht etwa um eine Fluss-Umleitung in den Niederlanden, sondern um die veraltete Schreibweise für Maßsysteme. Früher hatte jedes Land, ja jede Stadt eigene Maßeinheiten wie Elle, Schuh, Fuß, Imri, Scheffel, Klafter, Meile und so weiter. Seit der Französischen Revolution wurden in Europa überall Anstrengungen unternommen, die Maße zu vereinheitlichen. Für eine solche Aufgabe war Weisser wie kein anderer prädestiniert. „Die Maas-Ordnung von 1806“ hatte demnach auch ihn zum Verfasser.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 18.

⁹¹ Ebd., S. 19.

⁹² Nachfolgend einige der uns überlieferten Themen bzw. Aufgaben: „zur Verbesserung des Schreiber-Standes“ (1807), „Medizinale Instruktion“ (1807), „der neue Enz-Scheuter- und Holländer-Holz-Akkord“ (1808), „die Reorganisation der Waisenhäuser“ (1809), „die Reformation der Universität Tübingen“ (1811), „Maß-Vergleich“ (1813), „Einziehung (Abschaffung) der Naturalbesoldung“, „Bestrafung des Kassenrests“, „Einrichtung der Substituten-Prüfungen“, „Commun-Schuldenwesen“, „Administration der piorum Corporum“, „Auseinandersetzung der Tuch-Manufaktur mit dem Zucht- und Waisenhaus zu Ludwigsburg“, „Projekt zu einer Hagelschadens-Assekuranz“, „Aufhebung der Handels- und Gewerbe-Beschränkungen“, „Errichtung einer Leihbank“, „Einführung der Lithographie in den Kanzleien“, „Staats-Schulden-Statut“ (1816), „Zunft-Ordnung für die Schiffer am Bodensee“, „Neue Mühl-Ordnung“, „Aufhebung der Leibeigenschaft und Verwandlung der Fall-Lehen in freies Eigentum“, „Reduktion der Ausgaben bei der Königl. Hof-Ökonomie“, „Aufhebung der Leinwand-Schau“, „Instruktion für einen Polizey-Commissär in Stuttgart“. Die Arbeit an einem Gutachten „die Allgemeinheit eines Münzfußes in Deutschland betreffend“ hat Weisser jahrelang beschäftigt. Nachlass Weisser: Hausbuch. Leichenpredigt (wie Anm. 9), S.19f.

er in der Folge einer Umorganisation Chef der Sektion der Staats-Rechnungen und zweitens wurde er in den Staatsrat berufen.⁹³ Nach 1806 gab es in Württemberg erstmals Staatsministerien mit dem König verantwortlichen Fachministern und daneben einen „conseil d'état“, einen beratenden Staatsrat, wie ihn Napoleon in Frankreich geschaffen hatte – also kein Regierungskabinet, das laufend Sitzungen abhielt, sondern eine Art Gremium von Würdenträgern, das nur auf besonderes Verlangen des Königs einberufen wurde. Die Ernennung zum Staatsrat am 1. Juli 1811 bedeutete für Weisser keine neue oder höhere Funktion (und Besoldung), sondern einen Ehrentitel. Dennoch durfte er als Mitglied dieses Gremiums vier Jahre später an einem bedeutenden Projekt teilnehmen: Dem Entwurf einer neuen Verfassung für das Königreich Württemberg. Nachdem politisch ruhigere Zeiten eingetreten waren, wollte König Friedrich endlich das Versprechen einlösen, Württemberg wieder eine Verfassung zu geben.

Am 11. Januar 1815 wurde die Kommission zur Entwerfung einer neuen Verfassung mit 15 Mitgliedern gebildet. Bei der Verteilung der Unterausschüsse betraute man Weisser mit dem Co-Referat *in Betreff der Wahlen*.⁹⁴ Drei Tage später wurde das „Manifest, die Einführung einer ständischen Verfassung betreffend“ veröffentlicht. Die am 15. März in Stuttgart dank „der ersten modernen Landtagswahl in Württemberg“ einberufene Ständeversammlung wies in ihrer Mehrheit den vom König vorgelegten Verfassungsentwurf zurück. Man wollte wieder die vor 1805 bestehende Ordnung. Daraus entwickelte sich ein über viele Monate andauernder dramatischer Konflikt mit Auflösung der Ständeversammlung, Verhaftungen, neuen Ideen (zum Beispiel Zwei-Kammern-Stände-Parlament), Einschaltung des Kronprinzen und so weiter. Es gärte im Volk. Viele sahen bereits die Gefahren einer Revolution, als

König Friedrich am 30. Oktober 1816 völlig unerwartet starb.⁹⁵ Es sollte noch weitere drei Jahre dauern, bis die Verfassung im September 1819 endlich zustande kam.

Mit Friedrichs Sohn Wilhelm I. (1781 bis 1864) bekam Christoph Weisser bereits seinen insgesamt fünften Dienstherrn, dem er den Treue-Eid leistete. Trotz gesundheitlicher Probleme durch zunehmende *rheumatische Beschwerden*⁹⁶ ging die Arbeit für den 64-jährigen Weisser unvermindert weiter, auch wenn er in dieser Zeit dem täglichen Dienst in der Kanzlei häufig fern bleiben und sich zu wichtigen Sitzungen gelegentlich mit einer Portechaise abholen lassen musste.⁹⁷

Am 18. November 1817 wurde seine bisherige Stelle als Chef der Staats-Rechnungs-Sektion aufgelöst.⁹⁸ Als nächste Aufgabe bekam er die Leitung einer neu errichteten *Retardaten-Commission, Section der Finanzen* übertragen. Während er anfangs misstrauisch war, und diese Versetzung als *eine absichtliche Entfernung von der Teilnahme an den laufenden Geschäften* betrachtete, versicherte ihm der König, *dass dieses so bedeutende und schwierige Geschäft einen Mann von Ihrer Umsicht und praktischen Ausbildung erfordere*.⁹⁹ Es ging um die Aufschiebung von Zahlungen aus dem immensen Schuldenberg, den König Friedrich seinem Sohn hinterlassen hatte. Die Kommission, die aus zwei Staatsräten, zwei Oberfinanzräten, zwei Hofräten, einem Steuerrat, einem Renovator, zwei Sekretarien, einem Registrator, sechs Rechnungsräten, acht Buchhaltern, zwei Kanzlisten, vier Revisoren und fünf Registratoren für die Aktenausscheidung bestand, war mit dem Projekt bis zum Jahr 1820 beschäftigt.¹⁰⁰

In einem anderen Bereich, den er von seiner früheren Tätigkeit her gut kannte, wurde Weisser 1817 ebenfalls wieder eingesetzt: Er leitete eine *Kommission zur Ausscheidung und Wiederherstellung des evangelischen Kirchengutes*,

⁹³ Ebd., S. 18. Im Zuge seiner Tätigkeit bei der Staats-Rechnungs-Behörde verfasste Weisser unter anderem „eine besondere Belehrung (Instruktion) für die aus fremden Diensten in die Wirtembergischen übergegangenen Cameral-Verwalter“, das heißt die Finanzbeamten bei den Oberämtern und Kommunen.

⁹⁴ Nachlass Weisser: Briefe an Sohn Karl Friedrich vom Januar 1815.

⁹⁵ Paul Sauer: *Der schwäbische Zar. Friedrich – Württembergs erster König*, Stuttgart 1984.

⁹⁶ Nachlass Weisser: Briefe an Sohn Karl Friedrich Januar bis August 1814. Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 20.

⁹⁷ Nachlass Weisser: Briefe an Sohn Karl Friedrich 1813ff.

⁹⁸ Nachlass Weisser: Handschreiben des Königs vom 20. November 1817.

⁹⁹ Nachlass Weisser: Briefe an Sohn Karl Friedrich.

¹⁰⁰ Ebd.

der neben ihm noch *Staatsrat von Rath*, der *Geheime Oberfinanzrat von Hartmann* sowie die *Oberfinanzräte Frisch und Stein* angehörten.¹⁰¹ Diese Aufgabe sollte sich ebenfalls über mehrere Jahre hinziehen.

Auch die Einrichtung einer Staatswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Tübingen im Jahr 1817, die den Zweck verfolgte, dem Land statt der „Schreiber“ fähige Verwaltungsbeamte zu verschaffen, dürfte für Weisser eine große Genugtuung bedeutet haben. Der erste Lehrstuhlinhaber, Friedrich List (1789 bis 1846), der wie Weisser über die Schreiberlaufbahn zum akademischen Lehramt gelangt war, verdarb sich aber schon nach drei Jahren durch sein ungestümes Temperament das Wohlwollen der Landesregierung.¹⁰²

Schließlich bekam Weisser am 6. Juni 1819 den *Vorsitz der Prüfungs-Commission im Finanz-Departement* übertragen und übernahm seit 1820 alljährlich auf einige Wochen die Leitung des Finanzministeriums während der Abwesenheit des Departement-Chefs – eine Stellvertreter-Funktion, die er bis 1825 ausübte.¹⁰³

Die Frage, warum Christoph Weisser niemals selbst zum Finanzminister ernannt worden ist, lässt sich relativ leicht beantworten: Bereits in der Ära König Friedrichs wurden meist Jüngere, häufig ehemalige Absolventen der Hohen Karlsschule in die Minister-Ämter berufen.¹⁰⁴ Fraglich ist auch, ob er einen solchen Ruf überhaupt angenommen hätte. Ein Ministeramt brachte noch ganz andere gesellschaftliche und finanzielle Verpflichtungen und Risiken mit sich, denen er sich nicht aussetzen wollte. Er war „schwäbisch bescheiden“ und legte keinen großen Wert auf Äußerlichkeiten. Und auch daran hat sich bis heute nichts geändert. Minister kommen und gehen. Viel wichtiger für das Gedeihen eines Staatswesens sind erfahrene und kompetente Beamte und Mitarbeiter. Weissers Welt war die Familie, die Hingabe an die Bildung der Kinder und Enkel, sei-

ne Bücher, seine geistreichen und gebildeten Freunde, die Beschäftigung mit Sprachen, Literatur, Wissenschaften und seine unermüdliche Korrespondenz.

Das Ende einer langen Dienstzeit

Am 14. März 1821 starb Weissers geliebte Ehefrau Regine Christine im 62. Lebensjahr. Der fast 70-jährige Weisser arbeitete indessen unermüdlich weiter, vermutlich auch, um diese schwere private Zeit zu überstehen. Für einen geordneten Hausstand war weiterhin gesorgt: Zum einen lebte im Haus in der Friedrichstraße die seit kurzem verwitwete Tochter Sophie Wilhelmine Rueff mit ihren drei kleinen Kindern. Zum anderen wurde ihm durch Verwandte in Giengen/Br. die jugendliche Lotte Hölder als „Hausjungfer“, also eine Art Haushälterin/Gesellschafterin vermittelt: *Lotte liest mir öfters*



Abb. 10: Staatsrat Christoph Weisser im Alter von 75 Jahren mit dem Württembergischen Kronen-Orden um den Hals.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Walter Jens: Eine deutsche Universität – 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik, München 1977, S. 240f. und 272.

¹⁰³ Finanzminister, das heißt seine unmittelbaren Dienstherrn waren unter anderem Ulrich Leberecht von Mandelsloh (1760 – 1827), N. von Malchus (1817) und seit 1821 der ehemalige Kameral-Verwalter August Ferdinand Heinrich von Weckerlin (1767 bis 1828).

¹⁰⁴ Beispielsweise Ph. Chn. Graf von Normann-Ehrenfels (1756 bis 1817), U. L. von Mandelsloh oder K. A. von Wangenheim (1773 bis 1850).



Abb. 11: Grabmal von Christoph Weisser und seiner Frau auf dem Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof.

vor – ich muss mir manches unrichtig gelesene Wort gefallen lassen.¹⁰⁵ Eine andere „Verehrerin“, Christiane (Nane) Glanz, Tochter des Pfarrers Philipp Johann Christian Glanz (1762 bis 1828) in Markgröningen, der mit einer Nichte von Weissers Frau verheiratet war, half nach dem Tod Regine Christines immer wieder im Haushalt des Staatsrats aus und leistete ihm sogar auf Reisen Gesellschaft. So unternahmen sie beispielsweise 1825 eine Postkutschenfahrt, die sie unter anderem nach Aalen, Heidenheim, Neresheim und Ulm führte.¹⁰⁶

Nun ließ auch die offizielle Pensionierung Weissers nicht mehr lange auf sich warten: Anlässlich der Vollziehung des neuen Normal-Etats im September 1822 wurde er mit Belassung seines ganzen bisherigen Gehaltes in den Quiescenz-Stand versetzt. Allerdings hegte König Wilhelm I. durchaus die Erwartung, dass

Weisser sich, soweit es seine Kräfte erlaubten, nicht nur der Besorgung der ihm bereits erteilten Aufträge bei den unter seiner Leitung stehenden Commissionen noch fernerhin unterziehen, sondern auch diejenigen Geschäfte, welche ihm künftighin aus besonderem Vertrauen zu seinen bewährten vielseitigen Erfahrungen und Einsichten würden übertragen werden, zu übernehmen bereit sein werde. So etwas musste man einem Christoph Weisser nicht zweimal sagen, da er seines Alters von mehr als 70 Jahren ungeachtet noch immer Lust und Kraft zu öffentlichen Geschäften in sich fühlte.¹⁰⁷ So wurde er noch 1822 Mitglied im Verein für Vaterlandskunde.¹⁰⁸ Erst vier Jahre später, im Mai 1826 machte es ihm aber die sehr fühlbare Abnahme seiner Kräfte zu einer dringenden Nothwendigkeit, sich von den öffentlichen Geschäften ganz zurückzuziehen, und im

¹⁰⁵ Nachlass Weisser: Brief von 1824 an Tochter Luise Reuchlin in Heidenheim.

¹⁰⁶ Nachlass Weisser: Briefe an die Familie Glanz in Markgröningen 1818 bis 1827.

¹⁰⁷ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 21.

¹⁰⁸ Nachlass Weisser: Hausbuch. König Wilhelm I. schuf damals zahlreiche halbstaatliche Einrichtungen, die der Förderung von Wohlfahrt, Landwirtschaft und Bildung dienen sollten. Im vorliegenden Fall ist vermutlich der „Verein für vaterländische Naturkunde“ gemeint.

74sten Lebens- und 45sten Dienstjahr um seine Versetzung in den Pensionsstand zu bitten.¹⁰⁹

Ausklang

Die letzten sieben Jahre seines Lebens, die er sehr zurückgezogen verbrachte, widmete er in erster Linie *den Wissenschaften und den Seinigen*. So versuchte er den vaterlosen Kindern seiner jüngeren Tochter *den Vater so viel möglich zu ersetzen* und unterrichtete sie *in den ersten Elementar-Kenntnissen*, die er ihnen *nach einer sich selbst gebildeten Methode mit gutem Erfolg beibrachte*.¹¹⁰ Er selbst beschäftigte sich hauptsächlich mit Sprachen: Neben den bereits erlernten Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch widmete er sich noch im hohen Alter von über 70 Jahren der *Erlernung mehrerer lebenden Sprachen, namentlich der dänischen, schwedischen und spanischen*.¹¹¹ Am 9. April 1833 starb Christoph Weisser schließlich im 81. Lebensjahr und wurde an der Seite seiner

Frau auf dem Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof beigesetzt.

Weisser war zweifellos eine Ausnahmererscheinung wie man sie selten trifft. Er lebte zu einer Zeit des Aufbruchs, als viele Jüngere ihren ganzen Ehrgeiz daran setzten, ihre Bildung und ihren Charakter ständig zu vervollkommen. Die Hohe Karlsschule war eine von vielen Erscheinungen für diese Stimmung. Heute interessieren meist nur noch die Personen dieser Epoche, die sich als Dichter, Literaten, Politiker oder Künstler und Musiker hervorgetan haben. Tatsache aber ist, dass Hunderte mehr oder weniger Namenlose mit diesem Vorsatz und dieser Bildung sich in den Dienst der Staaten, Kommunen, Kirchen und so weiter gestellt und in wenigen Jahrzehnten in Deutschland einen wahren Quantensprung von einer mittelalterlich geprägten, absolutistischen zu einer modernen, liberalen und für den industriellen Fortschritt aufgeschlossenen Gesellschaft mitzugestalten halfen.

¹⁰⁹ Leichenpredigt (wie Anm. 9), S. 22.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Ebd. Einer seiner engsten Freunde, der Professor für Geschichte am Gymnasium und Pfarrer in Ulm, der spätere Prälat Johann Christoph von Schmid (1756 bis 1827) teilte mit ihm diese Begeisterung am Sprachen-Studium und schuf unter anderem das erste „Schwäbische Wörterbuch“.

Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952 (3. Teil)

Von Heinz Rauscher

Schule in der Notzeit des Ersten Weltkriegs

Kriegsbedingte Schulverhältnisse

Am 28. Juni 1914 erschütterten zwei Revolveranschüsse in Sarajewo die Weltöffentlichkeit. Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin wurden getroffen und starben nach wenigen Minuten an den schweren Schussverletzungen.¹ In Anbetracht der damaligen Mächtekonstellation und der damit verbundenen Interessenlage drohte jetzt „ein Krieg an allen Grenzen“.² In Backnang hofften aber offensichtlich Bürger und Stadtverwaltung noch auf eine friedliche Lösung der Konflikte: Das im Zusammenhang mit der Schulhauseinweihung geplante Kinderfest wurde nicht abgesagt und fand – wie vorgesehen – am 20. Juli 1914 bei der *Wirtschaft „Zum Jägerhaus“ auf der „Platte“* statt. Voraus ging ein Festzug, an dem die evangelische und katholische Volksschule, die Seminarübungsschule, die Realschule und die Präparandenanstalt teilnahmen.³

Es scheiterten aber alle diplomatischen Bemühungen, den Krieg aufzuhalten, weshalb es Anfang August 1914 in rascher Folge zu allgemeinen Mobilmachungen und Kriegserklärungen kam.⁴ Deutschland sah sich von Anfang an einem Zweifrontenkrieg ausgesetzt: Im Osten durch Russland und im Westen durch Frankreich, das von England unterstützt

wurde.⁵ Zunächst breitete sich trotzdem in allen Städten und Orten des Landes eine freudige und euphorische Stimmung aus. Auch in Backnang wurden auf dem Marktplatz schnell errungene Siege gefeiert, feurige Reden gehalten und die „Wacht am Rhein“ gesungen.⁶

Der Krieg prägte und beeinflusste von Beginn an einschneidend das Backnanger Schulleben. Schon im August 1914 wurden fünf Lehrer der Ev. Volks- und Mittelschule zum Heeresdienst einberufen bzw. meldeten sich freiwillig. Dies bedeutete, dass eine entsprechende Zahl verwaister Klassen vom verbliebenen Personal versorgt werden musste. Die Folge war eine enorme Erhöhung der Schülerzahlen in den einzelnen Klassen und häufiger Lehrerwechsel.⁷ Zeitweise entfielen auf einen Lehrer über 90 Schüler.⁸ Die genannten Umstände erforderten zudem die Beschränkung des Unterrichtsstoffes, lediglich die Fächer Lesen, Schreiben und Rechnen blieben verschont.⁹ Der Lernerfolg im Sinne eines befriedigenden Schulabschlusses sollte allerdings nicht in Frage gestellt werden.¹⁰

Schon sehr früh erreichten die Schrecken des Krieges das Blickfeld der Schüler im Schulkomplex in der Bahnhofstraße, denn das Bezirkskrankenhaus gegenüber erhielt den Status eines Lazaretts. Rücksichtnahmen bzw. *tunlichste Ruhe* wurden eingefordert.¹¹ Besondere Sorge bereitete die *wachsende Zuchtlosigkeit* der schulentlassenen, aber auch der schulpflichtigen Jugend. Beanstandet wurden vor allem der zunehmende Besuch von Wirtshäu-

¹ Murrthal-Bote (MB) vom 29. Juni 1914.

² Barbara Tuchmann: August 1914, Frankfurt/M. 1990, S. 79.

³ MB vom 18. Juli 1914.

⁴ MB vom 2. August 1914.

⁵ Tuchmann (wie Anm. 2), S. 81ff.

⁶ MB vom 24. August 1914.

⁷ StAB (Stadtarchiv Backnang) Bac F 006-11, S. 338–342.

⁸ Ebd., S. 364.

⁹ StAL Fl 200/2, Bü. 445; StAB Bac F 005-12, Lehrerkonvent vom 16. Februar 1915.

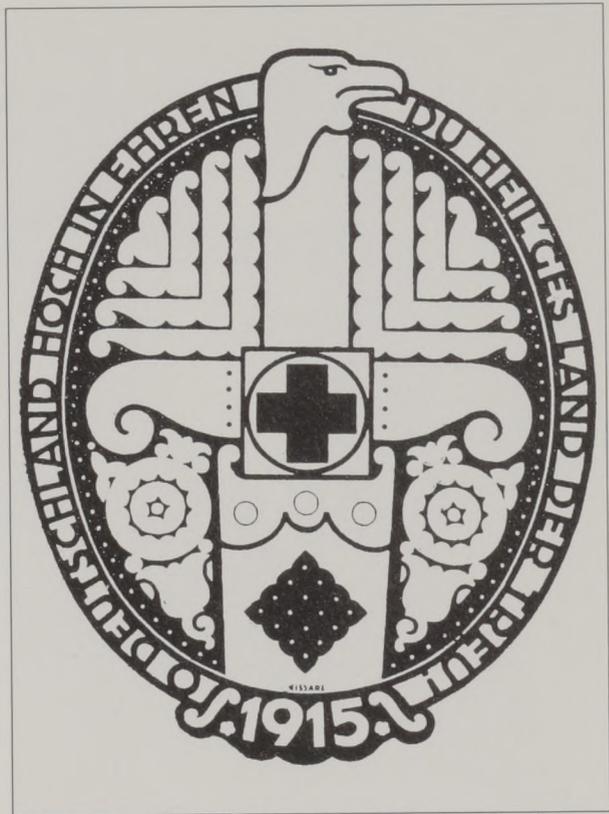
¹⁰ Ebd., Lehrerkonvent vom 22. März 1917.

¹¹ StAB Bac F 051-1.

sern, das Rauchen von Zigaretten, das Lesen von Schundliteratur und das nächtliche Herumtreiben. Deshalb erfolgte im Dezember 1915 eine Aufforderung des Gemeinderats an alle Eltern, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren, da wo es not tut, Abhilfe zu schaffen. Außerdem verlangte der Gemeinderat, dass nach Eintritt der Dunkelheit schulpflichtige Kinder und junge Leute sich nicht mehr auf der Straße herumtreiben dürften, ansonsten seien sie von der Schutzmannschaft von der Straße zu weisen.¹² Die erstmalige Einführung der Sommerzeit im Jahr 1916 verschlimmerte die Problematik, weshalb der Gemeinderat die Schutzmannschaft beauftragte, alle Kinder nach 9 Uhr abends (Abendglocke) mit Strenge von der Straße zu weisen.¹³ Auch die Lehrer beklagten sich und bemängelten, dass es besonders schlimm sei, wo Väter fehlen und Mütter schwach sind.¹⁴

Die ab 1917 sich häufende Schließung der Volksschule wegen der beschränkten Heizmittelvorräte löste bei der Schülerschaft wahrscheinlich wenig Unmut aus, erschwerte aber zunehmend die Schularbeit.¹⁵ Gestört wurde der Schulbetrieb aber auch durch so genannte Kriegsgeschäfte.¹⁶ Gemeint waren damit in erster Linie Sammlungen von Wertstoffen und Pflanzen aller Art, um Versorgungsengpässe abzumildern. Daraus entwickelte sich eine Backnanger Spezialität, nämlich ein Tee, der aus verschiedenen Heilkräutern gemischt wurde und über den in der „Süddeutschen Apothekerzeitung“ am 12. März 1918 berichtet wurde.¹⁷ Zur Belohnung für ihren Sammlungseifer durften sämtliche Schüler der Volksschule 1918 auf Kosten der Sammlungskasse im Backnanger Kino den Film *U-Boote heraus* anschauen.¹⁸

Einen Beitrag für die Soldaten an der Front leistete der Handarbeitsunterricht, indem man ihnen Socken strickte. Die Lehrerin las dabei Märchen vor, um die Schülerinnen bei Laune zu halten.¹⁹ Das Rote Kreuz kam mit kleinen



Gedächtnisschild des Roten Kreuzes.

Gedächtnisschildern, die benagelt werden konnten (10 Pfennig pro Nagel) in die Schule.²⁰ Diese Sammelaktion wurde zum großen Erfolg, wollte doch „jedes Mädchen den Hammer in die Hand nehmen“.²¹

Je länger der Krieg dauerte, desto mehr beeinflusste die Militärsprache Sprachgewohnheiten und Ausdrucksweisen. So bezeichnete man beispielsweise Kinder, die in die Schule aufgenommen werden sollten, als *Schulrekruten* bzw. *Abc-Schützen*.²² Der Krieg bewirkte zudem einen eklatanten Personalmangel in den zivilen Dienstbereichen, die man gelegentlich durch noch fortbildungsschulpflichtige Jugendliche auszugleichen versuchte. Dazu ein Beispiel: Der 15 Jahre alte Schreibgehilfe

¹² MB vom 4. Dezember 1915.

¹³ MB vom 27. Mai 1916.

¹⁴ StAL FL 200/2, Bü 447 u. 448.

¹⁵ StAB Bac F 051-1.

¹⁶ MB vom 23. Mai 1918.

¹⁷ Willy Kuhn: Die Entwicklung der Backnanger Volks- und Mittelschule. – In: 100 Jahre Murraltbote 1832–1932, Backnang 1932, S. 52.

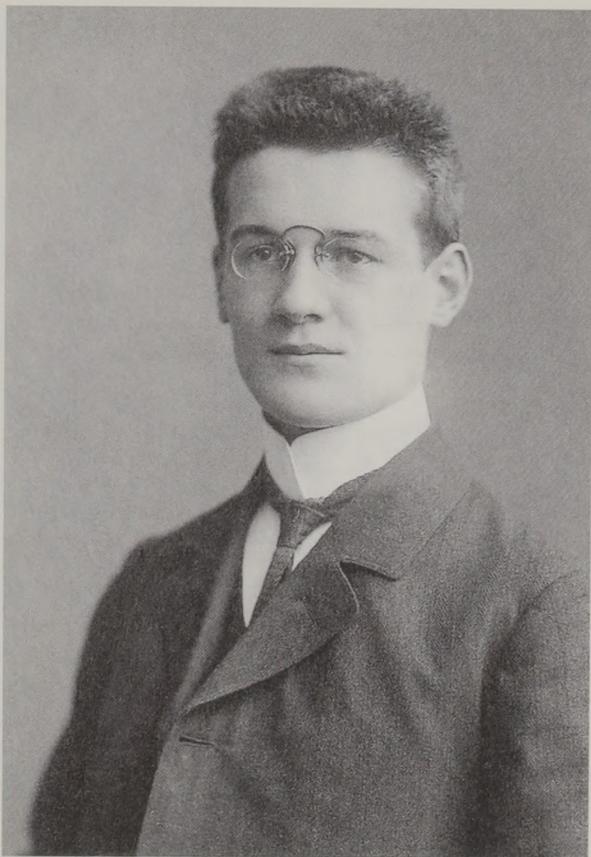
¹⁸ StAB Bac F 005-13, S. 24.

¹⁹ Zeitzeugin Lisel Mattenklodt, Backnang.

²⁰ StAB Bac F 051-1.

²¹ Zeitzeugin Lisel Mattenklodt, Backnang.

²² MB vom 30. April 1918.



Unterlehrer Karl Mayer.

Alfred Dirr, später Kreisleiter der NSDAP in Backnang, wurde aufgrund der *obwaltenden Umstände* 1917 auf Antrag der Stadtschreiberei vom weiteren Besuch der Allgemeinen Fortbildungsschule vorübergehend befreit, weil er ganztägig, also auch mittwochnachmittags, benötigt wurde.²³ Ob Dirr danach seinen Wunsch realisieren konnte, in den Bahndienst einzutreten, ist nicht bekannt.²⁴

Neben den „Kriegsgeschäften“ mussten die üblichen Alltagsprobleme bewältigt werden. Gelegentlich gab es Anlass zum Schmunzeln. So erschien eines Tages im Februar 1916 die Witwe des verstorbenen Schuldieners, Frau Rühle, in großer Seelennot beim Rektor Schittenhelm, weil sie von allen Seiten hören müsse, ihr Mann gehe als Geist im Schulhaus um. Sie äußerte die Bitte, *die Lehrer möchten gegen dieses Gerede auftreten*.²⁵

²³ StAB Bac F 051-1.

²⁴ Rolf Königstein: Alfred Dirr, NSDAP-Kreisleiter in Backnang, Backnang 1999, S. 31.

²⁵ StAB Bac F 005-12, Lehrerkonvent vom 22. Februar 1916.

²⁶ Ebd., Lehrerkonvent vom 7. Januar 1916.

²⁷ StAB Bac F 051-1.

Im Januar 1916 beschwerte sich Hauptlehrer Trinkle, dass er zusammen mit seinem Kollegen Klepser am 27. Dezember 1915 das Schulhaus verlassen wollte, alle Türen aber verschlossen waren und sie *infolgedessen den Weg durchs Fenster nehmen mussten*. Seinem Wunsch, dass jeder Lehrer einen Hausschlüssel erhalten solle, wurde daraufhin entsprochen.²⁶ Weniger lustig ist allerdings die Beschwerde von *Alt-Engelwirt Kübler* zu bewerten, dass *seit einiger Zeit eine Anzahl Knaben im Alter von 10–12 Jahren beim Heimgehen von der Schule an die Wirtschaft zum Engel hinpissen*, sodass sich auf dem Gehweg eine *größere Eisfläche* bildete. Er bat, dies zu untersagen.²⁷

Lehrer im Kriegsdienst an der Front und in der Heimat

Schon im August 1914 wurden die Backnanger Unterlehrer Krauß, Mayer, Schurr und Tau-



Unterlehrer Johann Krauß.

Den Lehrern der Volksschule Backnang, welche den Tod erlitten,

Joh. Krauss
geb. 1889, gef. 1914.

Karl Mayer
geb. 1890, gef. 1914.

Georg Tauber
geb. 1889, gef. 1916.

Ernst Kuhn
geb. 1889, gef. 1916.



in unauslöschlichem Danke.



Gedenktafel für die gefallenen Lehrer der Volksschule Backnang.

ber zu den Fahnen gerufen, während Unterlehrer Kuhn sich freiwillig zum Sanitätsdienst meldete.²⁸ Schon wenige Wochen nach seiner Einberufung starb Johann Krauß *auf dem Feld der Ehre*.²⁹ Seine Mutter verkraftete den Tod ihres geliebten Sohnes nur sehr schwer, stand sie jetzt doch allein da, der erhofften *Stütze im Alter* beraubt.³⁰ Nur wenige Wochen später wurde Karl Mayer bei Longuyon schwer verwundet und starb im Lazarett Muthville.³¹ Insgesamt waren Ende März 1915 von den im Feld stehenden württembergischen Lehrern bereits 278 gefallen.³²

Im Jahr 1916 erreichten das Backnanger Lehrerkollegium weitere Schreckensnachrichten: Georg Tauber, ein von Schülern und Lehrern sehr geschätzter Junglehrer, war im Alter von 27 Jahren in einem Gefecht in Galizien gefallen. Ernst Kuhn ereilte wenig später das gleiche Schicksal, nachdem er nur wenige Tage im Feld als Krankenpfleger im Grenadierregiment 119 gedient hatte.³³

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde im Mädchenschulhaus (heute Schillerschule) ein von Professor Weidenbach gestaltetes Wandgemälde als Kriegerehrenmal und eine Gefallenenedenktafel angebracht. Noch lange Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg fanden dort anlässlich des Volkstrauertags – früher Heldenedenktag – Feierstunden statt.³⁴

Auch an der Heimatfront waren die Lehrer gefordert. Sie organisierten unter anderem die schon erwähnten Sammelaktionen und wurden verpflichtet, bei der Aufnahme der Mehlbestände mitzuwirken.³⁵ Der Vollzug dieser Aufgabe war nicht ungefährlich, rief doch ein Geistlicher einer Dorfgemeinde dazu auf, die Aufnahmekommission mit Dreschfliegeln zum Dorf hinauszuhauen.³⁶

In einer Bezirksschulversammlung in Backnang im Jahr 1915 beklagte sich Rektor Riethmüller aus Murrhardt über das Verhalten von Kindern bei Gefangenentransporten. Sie würden die Gefangenen verspotten, dies sei *eine*

²⁸ Ebd.

²⁹ StAB Bac F 006-11, S. 336.

³⁰ StAB Bac F 051-1.

³¹ MB vom 23. Oktober 1914.

³² MB vom 6. April 1915.

³³ StAB Bac F 051-1.

³⁴ Erinnerung des Verfassers.

³⁵ StAB Bac F 005-12, Lehrerkonvent vom 24. Februar 1915.

³⁶ STAL FL 200/2, Bü 445.

falsche Äußerung des Patriotismus. Dem widersprach Hauptlehrer Seiz aus Backnang heftig, diese Bemerkungen seien zu sentimental: *es ist jetzt nicht die richtige Zeit die Feinde zu lieben, jetzt gelte der alttestamentarische Standpunkt Auge um Auge.* In diesem Zusammenhang fiel auch das Wort von den *Wattebauschpädagogin*.³⁷ Der oben genannte Backnanger Lehrer ließ noch bei einer anderen Gelegenheit eine Geisteshaltung erkennen, die durchaus als Nährboden für eine spätere schlimme Entwicklung in Deutschland angesehen werden kann. So sprach er sich in einer Sitzung des Lehrerkonvents entschieden gegen die Sammlung von Altpapier aus, weil *nur die Juden ihren Gewinn* daraus ziehen würden. Hauptlehrer Trinkle berichtete diese Behauptung aufgrund seiner Erfahrung bei der letzten Sammlung, und es wurde weitergesammelt.³⁸

Je länger der Krieg dauerte, desto mehr wirkten sich die kriegsbedingten Störungen auf den Schulbetrieb aus. Im vierten Kriegsjahr der Weltkriegskatastrophe hatte sich die Widerstandskraft der Deutschen erschöpft. Millionen waren gefallen, hunderttausende in den Hungerwintern gestorben.³⁹ Die Kriegsbegeisterung näherte sich dem Nullpunkt. Dies machte sich auch in der Lehrerschaft bemerkbar. Entsprechend dieser Stimmungslage äußerte sich Bezirksschulinspektor Barth auf einer Bezirksschulversammlung im Mai 1918: *Aber auch wir würden alle je früher desto lieber, zum Friedensbetrieb zurückkehren.*⁴⁰

Nach 51 harten Kriegsmonaten endete der Erste Weltkrieg am 11. November 1918 um 11 Uhr mit dem Waffenstillstand im Wald von Compiègne. Schon vorher hatte Kaiser Wilhelm II. auf seinen Thron verzichtet und es war die Republik ausgerufen worden. Die Gesamtgemeinde Backnang hatte 315 gefallene bzw. im Krieg verstorbene Soldaten zu beklagen.⁴¹ Mit der Heimkehr der Soldaten in ihre Heimatstadt normalisierte sich langsam auch die Personalfrage an den Schulen. Schon im Juni 1920

entsprach die Zahl der ständigen und unständigen Lehrer an der Volks- und Mittelschule wieder dem Vorkriegsstand, obwohl die Schülerzahlen zurückgegangen waren.⁴²

Anfänge einer Neugestaltung des Schulwesens 1919 bis 1929

Neue Staatsform, neue Verfassung, neue Bedingungen

Im Juli 1919 verabschiedete die vom Volk gewählte deutsche Nationalversammlung eine neue, republikanische Reichsverfassung, die am 11. August 1919 mit der Unterschrift des Reichspräsidenten Ebert in Kraft trat. Während nach altem Verfassungsrecht das Unterrichtswesen ausschließlich Ländersache war, verschaffte die neue Verfassung dem Reich die Möglichkeit, oberste leitende Grundsätze für das Unterrichtswesen vorzugeben.⁴³ Diese Schulartikel waren heftig umstritten: Die Sozialdemokraten forderten bessere soziale Chancen für die unteren Bevölkerungsschichten durch eine Neuordnung des Schulwesens, während es dem Zentrum vorrangig um die Zulassung konfessioneller Schulen in allen Teilen der Republik ging. Man einigte sich schließlich auf einen Kompromiss, nach dem fortan „die für alle Bekenntnisse gemeinsame Simultanschule die Regelschule“ war, auf Antrag der Erziehungsberechtigten jedoch auch eine konfessionelle oder bekenntnisfreie Schule eingerichtet werden konnte.⁴⁴

Die neue Verfassung ermöglichte drei wesentliche Neuerungen: Erstens hätte es zur Einführung der Einheitsschule in allen Ländern des Reiches kommen können. Dies scheiterte aber, weil zur Umsetzung ein entsprechendes Reichsschulgesetz benötigt wurde, das allerdings nicht zustande kam und deshalb die bestehenden Landesgesetze gültig blieben.⁴⁵ Damit änderte sich auch am konfessionellen

³⁷ Ebd., Bü 447 u. 448.

³⁸ StAB Bac F 005-13, S. 18.

³⁹ Ralf Georg Reuth: Hitler. Eine bibliographische Biographie, München, Zürich 2003, S. 8.

⁴⁰ MB vom 23. Mai 1918.

⁴¹ MB vom 2. Dezember 1918.

⁴² StAB Bac F 006-12, S. 55ff.

⁴³ Reichsgesetzblatt 1919, S. 1410f (Art. 142–148); Gerhard Anschütz: Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919. Ein Kommentar für Wissenschaft und Praxis, Bad Homburg, Berlin, Zürich, S. 667.

⁴⁴ Heinrich August Winkler: Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten Demokratie, München 1993, S. 104.

⁴⁵ Reichsgesetzblatt 1919, S.1410f (Art. 146) u. 1416 (Art. 174).



Schulrat Jakob Mack.

Charakter der Volksschule in Backnang nichts. Allerdings garantierte das weiter gültige Volksschulgesetz von 1909 die mögliche Aufnahme katholischer Schüler in die Backnanger Mittelschule.⁴⁶

Zweitens wurde nach der Verabschiedung eines Reichsgesetzes auch in Württemberg mittels einer ministeriellen Verfügung ein einheitlicher Grundschultypus eingerichtet, der die Chancengleichheit für alle Kinder gewährleisten sollte.⁴⁷ Die für alle Kinder gemeinsame Grundschule umfasste vier Jahrgänge, bestehende Vorschulen und Elementarklassen wurden sukzessive abgebaut. Am 1. Mai 1921 traten erstmals alle schulreifen Kinder, die das

sechste Lebensjahr vollendet hatten, in die erste Klasse der Backnanger Grundschule ein.⁴⁸ Schon beim Schuleintritt wurden die Schulneulinge entsprechend ihrer Begabung, die durch ein schulinternes Verfahren getestet wurde, auf die Klassen verteilt. Schulrat Mack, seit 1. Dezember 1920 Nachfolger des im August des Jahres verstorbenen Bezirksschulinspektors Barth⁴⁹, kritisierte dieses Verfahren als soziale Ungerechtigkeit, weil Arbeiterkinder benachteiligt seien, da sie oft eine geringere vorschulische Förderung erführen als die sog. *Besseren*.⁵⁰ Es kam in dieser Frage zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Lehrerrat und Schulaufsicht. 1922 entschied der Oberschulrat schließlich, dass im kommenden Schuljahr beim Schuleintritt nicht mehr nach Begabung getrennt werden dürfe.⁵¹ Mit einer Förderklasse versuchte man später den schwächer begabten Schülern gerecht zu werden, da die erhoffte Hilfsschule nicht eingerichtet wurde.⁵² 1924 war der Aufbau der Grundschule in Backnang abgeschlossen und das vierte Schuljahr aus Real- und Mittelschule verschwunden.⁵³

Drittens wurde die in der Verfassung geforderte achtjährige Schulpflicht auch in Württemberg realisiert. Den Volksschulen räumte man zur Verwirklichung vor Ort allerdings eine Zeitspanne bis 1928 ein. Das galt nicht für die Mittelschüler, die bereits ab Mai 1920 zu einem mindestens achtjährigen Schulbesuch verpflichtet waren.⁵⁴ Allerdings erhielt Backnang eine „Galgenfrist“: Es durfte wegen mangelnder Schüler mit der Einführung des achten Schuljahrs bis zum Schuljahresbeginn 1922/23 gewartet werden.⁵⁵ In der Backnanger Volksschule wurde das achte Schuljahr – zusammen mit dem neunten Schuljahr für die Mittelschule – erst zu *Beginn des Schuljahrs* 1928 eingeführt.⁵⁶ Im März 1929 konnte die Volksschule ihre erste *Schüler-Entlassungsfeier* nach acht-

⁴⁶ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg 1909, S. 164 (Art 8).

⁴⁷ Reichsgesetzblatt 1920, S. 851; Amtsblatt des Württembergischen Ministeriums des Kirch- und Schulwesens, Nr. 17, 1920, S. 175–179.

⁴⁸ MB vom 7. August 1920.

⁴⁹ StAB Bac F 005-13, S. 150; MB vom 2. August 1920.

⁵⁰ StAB Bac F 005-13, S. 181.

⁵¹ Ebd., S. 198ff.

⁵² Ebd., S. 252ff.

⁵³ Ebd., S. 270ff.

⁵⁴ Regierungsblatt für Württemberg 1920, S. 293 (Art. 2) u. 298 (Art. 22).

⁵⁵ StAB Bac F 006-12, S. 181.

⁵⁶ StAB Bac G 003-2, S. 834ff.



Zweite Mädchenklasse mit Lehrer Otto Wägerle in den 1920er Jahren.

jähriger Schulzeit feiern. Entlassen wurden genau die Schüler, die 1921 als Erste in die neue Grundschule eingetreten waren.⁵⁷

Neue Wege in der Schulpraxis

In der Pädagogik der Nachkriegszeit gewann das Prinzip des Arbeitsunterrichts zunehmend an Bedeutung. Es rückte die Förderung der persönlichen Selbstständigkeit in den Vordergrund. Voraussetzung dafür war die eigene Mitarbeit des Schülers beim Erwerb von Wissen, also Selbstständigkeit durch Selbsttätigkeit. Dieser Unterricht fußte auf der von Professor Georg Kerschensteiner vertretenen Idee der kinderorientierten „Arbeitsschule“, im Gegensatz zur stofforientierten Lernschule.

Die Lehrkräfte mussten allerdings in die noch nicht allen bekannte Arbeitsweise erst eingeführt werden. Deshalb regte Schulrat

Mack an, im Backnanger Schulkomplex Lehrproben unter Teilnahme aller Lehrer durchzuführen. Dies stieß auf Widerspruch, wenn Zwang ausgeübt werden sollte. Man einigte sich schließlich auf die Durchführung in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften.⁵⁸ Schulrat Mack erklärte sich zudem bereit, die Einführung des Chemieunterrichts in der Volksschule mittels des Arbeitsunterrichts selbst zu übernehmen, so dass im Winter 1922/23 mit einer Knabenklasse begonnen werden konnte.⁵⁹ In der Mittelschule erhielt der Chemieunterricht sofort den Status eines Schulfachs, mit dem am 1. Mai 1922 angefangen wurde.⁶⁰

Der vorgeschriebene Einsatz von Lese- bzw. Setzkästchen in der Grundschule entsprach ebenfalls dem neuen Unterrichtsstil.⁶¹ Ergänzend zum neu strukturierten Grundschulunterricht, der Handfertigkeiten grundlegend förderte, wurde ab 1925 auf freiwilliger Basis für

⁵⁷ MB vom 28. März 1929.

⁵⁸ StAB F 005-13, S. 168ff.

⁵⁹ StAB F 006-12, S. 87f.

⁶⁰ Ebd., S. 108.

⁶¹ Ebd., S. 88.

Knaben der siebten Klasse der Volksschule Werkunterricht angeboten.⁶² In der Mittelschule brachte das neunte Schuljahr Unterricht in Kurzschrift und Buchführung sowie als freiwilliges Fach Maschinenschreiben.⁶³

Frauen im Schuldienst

Schon vor 1914 waren eine und danach zwei *unständige* Lehrerinnen in Backnang tätig.⁶⁴ In den Nachkriegsjahren ging es darum, eine ständige Schulstelle mit einer Lehrerin zu besetzen. Lehrerrat und Ortsschulrat vertraten aber die Auffassung, dass zunächst Kriegsteilnehmer bevorzugt werden sollten, beim darauf folgenden nächsten Wechsel jedoch eine Lehrerin *auf die erledigte Stelle* zu berufen sei.⁶⁵ Nachdem dann im Sommer 1922 eine Planstelle für eine Lehrerin genehmigt worden war, wurde die schon als Unterlehrerin in Backnang tätige 29-jährige Ursula Weisedel im September des Jahres zur Hauptlehrerin ernannt.⁶⁶ Ein wichtiges Ereignis in der Backnanger Schulgeschichte!

Kirche und Schule

Die in der Verfassung festgeschriebene „Herrschaft des Staates über die Schule“ reduzierte signifikant den kirchlichen Einfluss auf das Schulwesen.⁶⁷ Dies bewirkte in Backnang, dass im Lehrerrat die Auffassung vertreten wurde, der Konfirmandenunterricht sei kein Schulfach. Deshalb dürfe die Kirche dafür keine drei Vormittagsstunden mehr verlangen, weil die Interessen der Schule Vorrang hätten. Ein Antrag von Oberlehrer Kuhn, im äußersten Fall eine Vormittagsstunde zur Verfügung zu stellen, fand einstimmige Zustimmung. Dekan Köstlin empörte sich, das sei ein Beschluss gegen die Kirche und er hätte sich nicht gedacht, *daß ihm das die Lehrer noch zu seinem Abschied bereiten*.⁶⁸

Raumnot

Trotz des Schulneubaus 1914 entspannte sich die Raumsituation der Schulen nur vorübergehend. Schon 1922 sah sich die Volksschule gezwungen, ihren Zeichenunterricht in die Schulbaracke – ehemals Unterkunft der Katholischen Schule – zu verlegen, weil sie zu Gunsten der Landwirtschaftsschule auf ihren Zeichensaal im eigenen Haus verzichten musste.⁶⁹

1926 beklagte Stadtschultheiß Dr. Rienhardt in einem Schreiben an den Oberschulrat die Raumnot aller Backnanger Schulanstalten, die er auf den Aus- bzw. Aufbau der Gewerbeschule, der Landwirtschaftsschule und der Hauswirtschaftsschule sowie auf das Anwachsen der Schülerzahl in der Realschule zurückführte. Um die städtischen Schulen aus ihrer Raumnot zu befreien, forderte er die Rückgabe der Präparandenanstalt, die vom Seminar nur für den Werkunterricht genutzt würde: Es sei in der Bürgerschaft kein Verständnis dafür vorhanden, *dass die städtischen Schulen notleiden und ein städtisches Gebäude fast leer steht*. Da der Oberschulrat auf seiner Meinung beharrte, dass die Räume der Präparandenanstalt nach wie vor vom Seminar gebraucht würden, blieb die Raumnot der Backnanger Schulen bestehen und belastete weiterhin die Schularbeit.⁷⁰

Das Nebeneinander von Volksschule und Mittelschule

Volksschule und Mittelschule blieben in Backnang auch in der Nachkriegsepoche als Gesamtkomplex unter einer Leitung vereint, was zwangsläufig zu Auseinandersetzungen und inneren Spannungen führte. Schon im September 1919 stieß der Vorschlag des amtierenden Rektors, eine weitere Mittelschulklasse einzurichten, auf Widerspruch im Lehrerrat.⁷¹ Schließlich bestimmte das Bezirksschulamt nach heftigen Auseinandersetzungen die Teil-

⁶² Ebd., S. 144.

⁶³ Ebd., S. 179.

⁶⁴ Ebd., S. 130.

⁶⁵ Ebd., S. 36.

⁶⁶ Ebd., S. 105. StAB Bac F 005-13, S. 220.

⁶⁷ Anschütz (wie Anm. 43), S. 672.

⁶⁸ StAB Bac F 005-13, S. 143.

⁶⁹ Ebd., S. 209–213.

⁷⁰ StAB Bac F 046-1, Bü 1.

⁷¹ StAB Bac F 005-13, S. 68–71.



Versammlung der Lehrer aus Backnang und Umgebung in den 1920er Jahren (untere Reihe 4. von links: Gottlob Becher, 5. von links: Otto Wägerle und 4. von rechts: Wilhelm Seiz).

lung der Unterklasse der Mittelschule, was dann auch vom Ortsschulrat akzeptiert wurde.⁷² Damit stand der Dreiklassigkeit der Mittelschule nichts mehr im Weg.⁷³ Anfang 1925 beantragte Oberlehrer Ulshöfer, der sich schon früher für den gemeinsamen Unterricht von Volks- und Mittelschülerinnen in einer Klasse eingesetzt hatte, Förderklassen für Begabte in der Volksschule, um damit die Mittelschule überflüssig zu machen, die ja doch nur eine kleine Schülerzahl hätte. Der Hinweis auf den eventuell damit verbundenen Wegfall der achten Klasse und die mögliche Verminderung der Berufschancen verhinderte die Weiterleitung eines Beschlusses im Sinne des Antrags.⁷⁴

Ende des Jahres 1928 ergaben sich Veränderungen im Lehrkörper: Oberlehrer Trinkle verabschiedete sich in den Ruhestand und Oberlehrer Gottlob Becher entthob man vorläufig des Dienstes, weil gegen ihn wegen Sittlich-

keitsdelikten gerichtlich vorgegangen wurde.⁷⁵ Als es um die Wiederbesetzung der Stelle des Ruheständlers ging, schlug der Vorsitzende des Lehrerrats, Rektor Karl Bäurle, vor, die betreffende Volksschulstelle als ständige Mittelschulstelle auszuschreiben, da von den drei Mittelschulstellen zwei unständig bzw. aushilfsweise besetzt seien. Der Vorschlag provozierte eine heftige Auseinandersetzung im Lehrerrat, die schließlich damit endete, dass die Stelle doch als Volksschulstelle beantragt wurde.⁷⁶ Als aber der Oberschulrat erklärte, dass er beabsichtige, eine der erledigten Stellen – eine weitere Stelle war in der Zwischenzeit durch Pensionierung frei geworden – als Mittelschulstelle auszuschreiben, kam es zum Eklat. Die drei Lehrermittglieder Hauptlehrer Schieferer, Oberlehrer Ulrich und Oberlehrer Ulshöfer erklärten nämlich ihren Rücktritt aus dem Ortsschulrat mit der Begründung, die Art der Behandlung der

⁷² Ebd., S. 77f.

⁷³ StAB Bac F 006-12, S. 55.

⁷⁴ StAB Bac F 005-13, S. 238 u. 278ff.

⁷⁵ StAB Bac F 005-14, S. 196 u. Bac F 006-12, S. 184.

⁷⁶ Ebd., S. 185ff.

Angelegenheit durch Rektor Bäurle habe ihnen den *Mut und die Freudigkeit zur Weiterarbeit im Ortsschulrat genommen*. Dies entfachte einen großen Wirbel in den übergeordneten Stellen. Da die Lehrer nicht zum Eintritt in den Ortsschulrat verpflichtet worden waren, sondern die Übernahme des Amtes angenommen hatten, konnten sie nach Aussage des Oberschulrats *weder ihren Rücktritt erklären, noch von ihrem Amte entbunden werden*.⁷⁷ Zurück blieb ein Scherbenhaufen: Auf der einen Seite ein frustrierter Rektor und ein genervter Schulrat, auf der anderen Seite eine beleidigte Lehrergruppe mit dem Meinungsführer Karl Ulshöfer. Eine versöhnliche Stimmung konnte sich nicht durchsetzen, weil auf beiden Seiten die Empfindlichkeiten überwogen. Die neue ständige Mittelschulstelle wurde übrigens mit einer Lehrerin besetzt.⁷⁸

Hilfen für Schwachbegabte

Obwohl im Ortsschulrat schon 1923 über die Einrichtung einer Hilfsschule nachgedacht wurde, fand dieser Gedanke im Lehrerrat keine Zustimmung.⁷⁹ Man berief sich später auf die vorhandene Förderklasse für Schwachbegabte, wodurch sich eine Hilfsschule erübrige. Die Frage Hilfsschule oder Schwachbegabten-Klasse blieb aber auf der Tagesordnung. Es zeichnete sich eine ähnliche Frontstellung wie beim Thema Mittelschule ab: Schulrat und Schulvorstand waren für eine Hilfsschule, die Mehrheit im Lehrerrat jedoch dagegen. Schließlich setzte sich der Vorschlag durch, die schon vorhandenen und gut funktionierenden Schwachbegabtenklassen auf jeden Fall zu erhalten und die Frage der Hilfsschule zurückzustellen.⁸⁰

Eltern und Schule

In der Frage der Elternmitwirkung in den Schulen brachte die Reichsverfassung keinen

Fortschritt: Elternbeiräte an öffentlichen Schulen wurden keinesfalls gefordert, sie standen aber als „beratende Hilfsorgane“ auch nicht im Widerspruch zu ihr.⁸¹ Der Backnanger Lehrerrat beschloss bereits im Juni 1920, eine allgemeine Elternversammlung vorzubereiten und wenig später die Einrichtung eines *Elternrats*, um die Beziehung zwischen Eltern und Schule zu fördern.⁸² Im Herbst 1920 fanden die ersten Elternrats-Wahlen statt. Dem Gremium gehörten danach satzungsgemäß vier Lehrer, acht Väter und vier Mütter an, den Vorsitz führte der Schulvorstand.⁸³ Das Verhältnis der Geschlechter im Elternrat ist offensichtlich Ausdruck der männlichen Dominanz dieser Zeit.

Die Rektoren der Nachkriegszeit

Friedrich Funk (1920 bis 1924)

Mit der Pensionierung von Friedrich Schittenhelm übernahm Mittelschullehrer Friedrich Funk zunächst als *Rektoratsverweser* das Amt des Schulvorstands.⁸⁴ Später bewarb er sich dann ganz offiziell als einziger Kandidat um diese Stelle. Bei der Wahl, die am 27. Februar 1920 stattfand, erhielt Funk elf Stimmen und damit genau die erforderliche Hälfte der abgegebenen Stimmen. Acht Stimmen entfielen auf Hauptlehrer Trinkle, je eine Stimme auf drei weitere Lehrer.⁸⁵ Am 19. März 1920 wurde Funk schließlich durch die Oberschulbehörde zum Schulvorstand bestellt.⁸⁶ Knapp ein Jahr nach seiner Amtseinsetzung übernahm Rektor Funk an Stelle von Stadtschultheiß Eckstein gemäß dem Schulgesetz vom 17. Mai 1920 den Vorsitz im Ortsschulrat, was von der Lehrerschaft mit Freude begrüßt und auch von der Stadtverwaltung akzeptiert wurde.⁸⁷

Funk profilierte sich in seiner Amtszeit im Einsatz für seine Mittelschule und durch gute Dienste in Sachen Kinderspeisung.⁸⁸ Er kämpfte aber auch für die Belange der Volksschule,

⁷⁷ StAL F 200/2 Bü. 302, 307 und 509.

⁷⁸ StAB F 006-12, S. 196–200.

⁷⁹ Ebd., S. 115 u. 119f.

⁸⁰ Ebd., S. 180; StAB Bac F 005-14, S. 169ff.

⁸¹ Anschütz (wie Anm. 43), S. 669.

⁸² StAB Bac F 005-13, S. 100f u. 104; StAB Bac F 006-12, S. 45.

⁸³ StAB Bac F 005-13, S. 134–138.

⁸⁴ Ebd., S. 84.

⁸⁵ Ebd., S. 96ff.

⁸⁶ StAB Bac F 006-12, S. 43.

⁸⁷ Ebd., S. 72f.

⁸⁸ MB vom 28. Juni 1924.



Rektor Friedrich Funk.

indem er beispielsweise Versuche des Seminars, eventuell Volksschüler zwangsweise in die Seminarübungsschule einweisen zu lassen, erfolgreich abwehrte.⁸⁹ Als Friedrich Funk auf 1. Juni 1924 pensioniert wurde, dankte ihm Stadtschultheiß Dr. Rienhardt für seine *vorbildliche Arbeit* zum Wohle von Stadt und Schule.⁹⁰ Auch nach seiner Pensionierung arbeitete er ehrenamtlich weiter als *Vorstand des Altertums-Vereins*, blieb *Gauwart des Schwäb. Albvereins* und war außerdem Ehrenmitglied des *Kriegervereins*.⁹¹ Daneben hielt er noch zahlreiche Vorträge und verfasste Abhandlungen über die Backnanger Ortsgeschichte.⁹²

Karl Bäurle (1924 bis 1929)

Am 1. August 1924 wurde Hauptlehrer Karl Bäurle von Gussenstadt/OA Heidenheim als

Nachfolger von Friedrich Funk zum Rektor ernannt.⁹³ Von Anfang an stand die Amtszeit Bäurles unter einem ungünstigen Stern, da sich auch der einheimische Amtsverweser Oberlehrer Klepser um die Stelle beworben und bei der Wahl im Lehrerrat die gleiche Stimmenzahl wie Bäurle erreicht hatte.⁹⁴ Außerdem gab es im Lehrerkollegium eine vielköpfige Riege gestandener Oberlehrer, die auf ihre Eigenständigkeit pochten. Deshalb setzte sich der 32-jährige Bäurle wohl auch offensiv für eine kollegiale Schulleitung ein.⁹⁵

Aber schon bei einer Auseinandersetzung um die Dienstwohnung im Turmschulhaus warf ihm ein Lehrer parteiliche Einflussnahme vor, weil dem Schwager Bäurles, Hauptlehrer Betz, diese Wohnung zugesprochen worden war.⁹⁶ Ernsthafte Probleme ergaben sich dann bei der Festlegung der Beschäftigung einzelner Lehrer an der Fortbildungsschule. Bäurle konnte sich mit seinen Bemühungen, einen gerechten Turnus für die Ausübung dieser ungeliebten Tätigkeit zu finden, nicht durchsetzen, da man sich nicht einig wurde, welche Altersgruppe – die Älteren oder die Jüngeren – zuerst verpflichtet werden sollte. Die Tendenz ging schließlich dahin, neu eintretende Lehrer dafür in die Pflicht zu nehmen, was Bäurle als unkollegial abstempelte.⁹⁷

Mit den schon geschilderten Streitigkeiten in Zusammenhang mit der Wiederbesetzung einer ständigen Lehrerstelle zugunsten der Mittelschule erreichten die Auseinandersetzungen dann einen Höhepunkt, so dass es wohl auf allen Seiten Erleichterung auslöste, als Bäurle im Herbst 1929 ins Backnanger Lehrerseminar wechselte.⁹⁸ Sein Nachfolger, Dr. Willi Kuhn, übernahm die Rektorenstelle am 2. Dezember 1929.⁹⁹ Wenige Monate später trat das letzte vom Parlament gestützte Reichskabinett der Weimarer Republik zurück, und es dämmerte nun eine unheilvolle Zeit herauf, die auch die Backnanger Schulen nicht unberührt ließ.

⁸⁹ StAB Bac F 046-1, Bü 6.

⁹⁰ StAB Bac F 006-12, S. 129; MB vom 28. Juni 1924.

⁹¹ MB vom 7. April 1928.

⁹² MB vom 14. August 1941.

⁹³ StAB Bac F 006-12, S. 134; MB vom 21 Juni 1924.

⁹⁴ StAB Bac F 005-13, S. S. 261.

⁹⁵ StAB Bac F 005-14, S. 21f.

⁹⁶ Ebd., S. 12–17.

⁹⁷ Ebd., S. 37–50.

⁹⁸ MB vom 24. Juni 1929.

⁹⁹ MB vom 23. November u. 2. Dezember 1929.

Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918)

Von Rudolf Kühn

8. Teil: Die Industrialisierung des Gerbereigewerbes (Fortsetzung)

Inhaltsübersicht:

Vorbemerkung

Die Lederfabrik Friedrich Eckstein,
Schillerstraße 46 (1897 bis 1918)

Die Lederfabrik Friedrich Kaess,
Gartenstraße 88 (1875 bis 1890)

Die Lederfabrik Louis Nebinger,
Gartenstraße 86 bis 110 (1890 bis 1910)

Vorbemerkung

Um für die große Anzahl Backnanger Lederfabriken einen Leistungsvergleich zu ermöglichen, sind seither in Ermangelung eines besseren Wertmessers – wie beispielsweise der Jahresumsatz – die Anzahl der in den Betrieben vorhandenen Farben von 1,20 x 1,20 m Größe als Maßstab ausgewählt worden. Für die um 1850 vereinzelt und danach zunehmend mehr zum Einsatz kommenden 1,60 x 1,60 m großen Gruben wurden jeweils zwei Farben in Ansatz gebracht.¹ Da um 1890 fast nur noch Gruben von 2,00 x 2,00 m Größe aufgestellt und zum Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend auch Gerbfässer angeschafft wurden, sind Leistungsvergleiche dieser Art kaum noch möglich. Nun stellte sich zusätzlich heraus, dass Farben untereinander in der Wertschöpfung auch nicht unbedingt vergleichbar sind, wenn unterschiedliche Ledersorten hergestellt wurden. Vergleicht man nämlich die Anzahl

der Arbeitskräfte in den Betrieben, für die im Zeitraum 1893 bis 1905 Unterlagen vorhanden sind, fällt auf, dass z. B. die Vacheleder produzierende Fabrik Carl Kaess im Vergleich zu der Oberleder produzierenden Fabrik L. Nebinger weniger als ein Drittel Arbeiter im Verhältnis zur Anzahl der Farben beschäftigte. Damit ist das seither verwendete Verfahren für die Zeit ab Ende des 19. Jahrhunderts untauglich und wird nun nicht mehr für endgültige Größenvergleiche zwischen den Lederfabriken angewendet. Obwohl ein Vergleich der Firmen nach der Anzahl der Beschäftigten auch nicht ganz unproblematisch ist, soll dieses Verfahren für die Zeit, in der Unterlagen vorliegen, zur Anwendung kommen.

Um die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts aufkommenden Spannungen zwischen der Arbeiterschaft und den Arbeitgebern besser verstehen zu können, sind gewisse Grundkenntnisse über die damaligen Verhältnisse in Backnang erforderlich. Das betrifft insbesondere die Arbeitszeiten und die Einkommensverhältnisse, die für die heutigen Generationen kaum vorstellbar sind. Zum besseren Verstehen sollen die folgenden drei Abschnitte beitragen.

Der technische Fortschritt

In den verschiedenen Backnanger Mühlen gab es seit jeher mechanische Antriebe. 1832 kamen als Industriebetriebe die Obere Spinnerei (ab 1839: Fa. Adolff), 1837 die Untere Spinnerei (Fabrikstr. 45) und um 1838 ein Hammerwerk im späteren Neuschöntal dazu. Die Spinnereien waren auch die ersten in Backnang, die sich zur Unterstützung der Wasserkraft noch je eine Dampfmaschine – die „Untere“ 1858 und „Adolff“ 1863 – anschafften.

¹ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918). Teil 6. – In: Backnanger Jahrbuch 9, 2001, S. 167.

S a l l.
 Durch direkten Bezug von England ist es uns ermöglicht,
Sicherheitszweiräder
 bester Konstruktion schon von 220 M. an zu liefern. Zwei gebrauchte, noch gut erhalten, billigt.
Desterlen & Reisz.



Abb. 1: Werbung für Fahrräder im „Murrthal-Boten“ vom 26. Juni 1890.

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts waren an die 30 Dampfmaschinen sowie auch Benzin-, Petroleum-, Gas- und Elektromotoren in Kleinbetrieben im Einsatz. Elektromotoren gab es wie bei Schlosser Wilhelm und Konditor Henninger allerdings nur, wenn Fabriken mit Stromerzeugung bereit waren, Strom ab-

zugeben, da die Stadt Backnang erst um 1920 an ein Fernstromnetz angeschlossen wurde.²

Fahrräder, die bei großen Entfernungen zum Arbeitgeber auch für Arbeiter hilfreich gewesen wären, kamen in den 1880er Jahren auf, waren für die meisten Arbeiter jedoch nicht erschwinglich, denn sie kosteten mehr als 200 Mark und damit mehr als vier bis fünf Monateeinkommen eines Arbeiters. Kinder von Fabrikanten, die sich so etwas leisten konnten, entdeckten die sportliche Seite und veranstalteten bzw. beteiligten sich an Radrennen.³ Etwa 30 Jahre später leisteten sich auch einige junge Arbeiter Fahrräder und gründeten Radsportvereine, bei denen das Radwandern im Vordergrund stand (Vgl. Abb. 2).

Einen öffentlichen Telefonanschluss, den sich vorerst nur wenige Firmen leisten konnten, erhielt die Stadt Backnang im Jahr 1895. Schreibmaschinen kamen vermutlich erst nach 1900 zum Einsatz, wobei die Fa. Adolff wohl eine der ersten war, die sich um 1900 eine anschaffte.⁴



Abb. 2: Ein Radfahrverein der Arbeiter versammelt sich um 1910 vor dem Haus Sulzbacher Str. 60.

² StAB Bac E 051-10.

³ Murrthal-Bote (MB) vom 26. Juni 1890, S. 297, 9. September 1890, S. 427, 17. August 1891, S. 391, 25. Mai 1893, S. 311, 29. August 1893, S. 530, 25. Juni 1894, S. 383 und 22. August 1894, S. 514.

⁴ Wilhelm Adolff: Zum 75jährigen Bestehen der Spinnerei Backnang, Backnang 1907.

Die Arbeitszeiten

Abgesehen von Betrieben, die weiter an der Sonntagsarbeit festhielten, war bis etwa 1890 der 12-Stunden-Tag und damit die 72-Stunden-Woche üblich. Bereits 1856 schrieb das Württembergische Gewerbeblatt, dass es *gewiß von Werth für die Gewerbe wäre, wenn das Ruhen aller Arbeit am Sonntage in immer mehr Werkstätten eingeführt würde.*⁵ Die allortorts vorkommende Beschäftigung von schulpflichtigen Kindern (12 bis 14 Jahre) wurde auch von der Kirche gebilligt, wenn sie *mit gehöriger Schulung der kindlichen Kraft* verbunden sei. Der *Betheiligung der Schulkinder an der Industrie* schrieb man *nicht nur keinen nachtheiligen, sondern eher einen fördernden Einfluß auf das Lernen zu, sofern die Kinder dadurch an Aufmerksamkeit und Sammlung der geistigen Kräfte gewöhnt werden, und sie ist als ein Hauptmittel gegen das müßige Umherschweifen und gegen den Kinderbettel, sowie als Gewöhnung an geordnete Thätigkeit auch in sittlicher Hinsicht förderlich.*⁶ Laut Gesetz waren ab dem 1. Januar 1879 *für Kinder von 12 bis 14 Jahren, die in Fabriken arbeiteten, Arbeitskarten anzulegen* und laut einer Meldung des württembergischen Fabrikinspektors vom Mai 1889 hatte sich die Beschäftigung von Kindern verringert. Auch wenn man die lange Arbeitszeit in der Textilindustrie anmahnte und eine Verminderung als *wünschenswert* ansah, gab es dafür keinerlei Auflagen.⁷

In den 1890er Jahren hatte sich aber in den meisten Betrieben die 66-Stunden-Woche und der 11-Stunden-Tag durchgesetzt. Laut einer Bekanntmachung vom 13. Juli 1900 durften aber in Motorwerkstätten Kinder unter 13 Jahren gar nicht mehr und Kinder unter 14 Jahren nur noch beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr zum Besuch der Volksschule verpflichtet waren. Ihre Arbeitszeit durfte, wie auch die der Jugendlichen unter 16 Jahren, zehn Stunden täglich nicht überschreiten. Die Arbeitszeit musste zudem innerhalb der Frist von 5.30 bis 20.30 Uhr liegen und Sonntagsarbeit war gänzlich verboten.⁸

In dieser Zeit tauchten in Backnang Kinder unter 14 Jahren in den Meldungen der Industriebetriebe nur ganz vereinzelt auf. Ganz anders wird dies aber in den kleinen Familienbetrieben – und hier besonders in den Gerbereien und den landwirtschaftlichen Betrieben – gewesen sein, um die sich der württembergische Fabrikinspektor nicht kümmerte.

Die Löhne der Gerber

Angaben darüber, wie hoch die Löhne der abhängigen Gerber im 19. Jahrhundert in Backnang waren, sind kaum zu finden. Um sich ein Bild über den Stand der deutschen Gewerbs-Industrie machen zu können, wollte 1848 der *volkswirtschaftliche Ausschuss der Nationalversammlung* in Frankfurt von allen Gemeinden wissen, wieviel ein Gerbergeselle in den Jahren 1840 und 1848 verdiente. Der Backnanger Stadtschultheiß Schmückle machte sich nicht viel Mühe und lieferte folgende kurze Antwort: *Gesellenlohn für 1840 und 1848 wöchentlich 1 fl. 30 kr. bis 2 fl. neben Kost und Logis. Tagelöhner ebenso. Arbeitsstunden: täglich 12.*⁹ Zwölf Stunden täglich bedeuteten 72 Stunden in der Woche – einen freien Samstag oder gar einen halben Freitag wie heute zumeist üblich, gab es damals noch nicht.

Aus den Anfängen der Backnanger Industrialisierung liegen zur Zeit nur Angaben über Löhne vor, die 1832 in der Oberen Spinnerei gezahlt wurden. So bekamen Männer für eine 72-Stunden-Woche einen Lohn von 4 bis 5 fl, Frauen dagegen nur 2 fl 50 kr, womit das Einkommen der Frauen also noch 29% unter dem niedrigsten Einkommen eines Mannes lag. Umgerechnet in die spätere Währung im Kaiserreich kommt man zu folgenden Werten: 6,84 bis 8,55 Mark pro Woche bzw. 9,5 bis 11,88 Pf pro Stunde bei den Männern und 4,85 Mark pro Woche bzw. 6,7 Pf pro Stunde bei den Frauen.¹⁰ Man kann annehmen, dass auch das Einkommen der Gerber in diesem Bereich lag.

⁵ MB vom 14. Oktober 1856, S. 660f.

⁶ MB vom 22. März 1859, S. 177f.

⁷ MB vom 19. Dezember 1878, S. 559 und 4. Mai 1889, S. 212.

⁸ StAB Bac E-051-10.

⁹ StAL E 170, Bü 733a.

¹⁰ Adolff (wie Anm. 4), S. 11. 1875 wurde 1 fl (Florin oder auch Gulden = 60 Kreuzer) im Verhältnis 1:1,71 in Mark umgerechnet (1 fl = 1,71 Mark/60 kr = 171 Pf/1 kr = 2,85 Pf).

Im Jahr 1887 hatte ein Lederarbeiter der unteren Einkommensklasse ein Jahreseinkommen von 525 Mark. Da zu dieser Zeit 295 Tage im Jahr gearbeitet wurden, ergeben sich daraus ein Wochenlohn von 10,80 Mark, ein Tageslohn von 1,80 Mark und ein Stundenlohn von 15 Pf.¹¹ Dies bedeutete einen Anstieg der Löhne in den letzten 50 Jahren um etwas mehr als 50 %. Einschränkend muss jedoch hinzugefügt werden, dass auch die Lebenshaltungskosten in diesem Zeitraum deutlich anstiegen und im Endeffekt dafür sorgten, dass der Arbeiter real weniger verdiente als zuvor.¹²

Im Jahr 1898 bekam ein einfacher Arbeiter einen Stundenlohn von 19,4 Pf. Dies ergab bei einer Arbeitszeit von nunmehr 11 Stunden täglich einen Tageslohn von 2,13 Mark und einen Wochenlohn von 12,78 Mark.¹³ Damit war der Wochenlohn in den letzten elf Jahren um 18, % gestiegen, während gleichzeitig die Arbeitszeit um eine Stunde täglich verkürzt worden war. Bis 1905 stieg der Wochenlohn von 12,78 auf nunmehr 16,38 Mark an, was einer Steigerung von 28,2 % entspricht, wobei die Arbeitszeit erneut um eine halbe Stunde täglich gekürzt worden war und bei nunmehr 63 Stunden in der Woche lag.¹⁴

Nach dem ersten großen Streik bei der Firma Nebinger im Jahr 1906 war ganz allgemein das Eis gebrochen. Die Löhne bewegten sich nun

Erste Schenswürdigkeit Stuttgarts.

Schlachtenpanorama.

Bei der Gewerbehalle 3 Minuten vom Bahnhof entfernt.
Die Württemberger 1870 bei Champigny-Villiers.
Kolossal-Rundgemälde
gemalt von

Herrn Professor **Louis Braun** | München.
 Landschaftsmaler **G. Berninger** | München.
Eintritt an allen Tagen: M. 1. —.

Mitglieder der Kriegervereine mit Abzeichen versehen zahlen ob einzeln oder in corpore 70 Pf. pro Person,
 deren Frauen in Begleitung auch nicht mehr. 50 Pf. pro Person.
 Kinder und Schulen
Täglich geöffnet von morgens 8 Uhr bis abends 7 Uhr.

Abb. 3: Reklame für das 1890 von den Backnanger Lederfabrikanten Eckstein & Esenwein in Stuttgart ausgestellte Schlachtenpanorama. Ein Arbeiter, der zu dieser Zeit etwa 16 Pfg. in der Stunde verdiente, hätte für seinen Eintritt mehr als sechs Stunden arbeiten müssen.

¹¹ MB vom 15. November 1887, S. 539.

¹² Zu den Preisen für Lebensmittel siehe: MB vom 27. März 1840, S. 101 und 7. Juli 1887, S. 315.

¹³ Erst die Arbeit Die Geschichtswerkstatt Backnang über Leben und Arbeit und den industriellen Strukturwandel am Beispiel einer Region, Backnang 1987, Teil II, S. 8.

¹⁴ Ebd., Teil III, S. 8; MB vom 23. Dezember 1904.

¹⁵ Erst die Arbeit... (wie Anm. 13), Teil III, S. 8.

Backnang. Selbstgemachte

Gierundeln,

breite Nudeln, Maccaroni,
 feinste Cierrübele, Panier-
 mehl & Mutschelmehl, Sago,
 Gerste, Griesmehl, französ.
 Gries,

Tafelreis

per 1 Pfd. 20. 25 u. 30 Pf.
 empfiehlt in stets frischer Ware
Paul Henninger.

Backnang.

Selbstgebraunten Kaffee

per Pfund Mark 1,50. 1,70. 1,90
 empfiehlt stets frisch
Paul Henninger.

Abb. 4+5: Den Angeboten von 1890 und 1892 ist zu entnehmen, dass bei gestiegenen Löhnen bis 1905 bereits ein Fortschritt festzustellen ist.

ohne große Auseinandersetzungen nach oben und die Arbeitsstunden nach unten, sodass auch das Leben der Arbeiter mit der Zeit lebenswerter wurde. Jetzt konnten sich zumindest ledige Arbeiter, wenn sie sehr sparsam waren, schon mal ein Fahrrad leisten.¹⁵

Bei den hier dargestellten Stunden- und Wochenlöhnen handelt es sich nur um Größenordnungen, da es im 19. Jahrhundert im privaten Bereich kaum feste Löhne gab. Außerdem

waren sie sehr unterschiedlich, je nach Standort, Bezirk, Stadt oder Land, in dem man wohnte. So waren die Löhne in Berlin oft schon doppelt so hoch wie in Backnang. Aber auch in der näheren Umgebung gab es große Unterschiede: So lag der vom Oberamt Backnang um 1898 vorgegebene Lohn für Tagelöhner bei 1,60 Mark. Damit wurde Backnang nur noch von Gaildorf (1,50 Mark) unterboten, während beispielsweise in Stuttgart ein Tagelöhner 2,50 Mark bekam. Es kann also nicht verwundern, wenn die Stuttgarter Rohwaren- und Immobilien-Handlung Nebinger die 1890 von Friedrich Kaess erworbene größte Backnanger Lederfabrik nicht weiterverkaufte, sondern selbst übernahm, um den gegenüber Stuttgart um 36% günstigeren Lohn für sich zu nutzen. Selbst das hinderte sie jedoch nicht daran, im „Lohndrücken“ alle einheimischen Firmen zu überbieten.¹⁶

Um richtig einschätzen zu können, was das Einkommen eines Arbeiters zur damaligen Zeit im Vergleich zu heute überhaupt wert war, muss man den Wert des Geldes betrachten, d. h. was konnte sich ein Arbeiter konkret für seinen erarbeiteten Lohn an Lebensmittel kaufen? Zum besseren Verständnis soll dazu ein Vergleich zwischen den Jahren 1905 und 2001 beitragen, dem die jeweiligen Löhne und Lebensmittelpreise zugrunde gelegt werden (siehe untenstehende Tabelle)¹⁷.

Die Lederfabrik Friedrich Eckstein (1897 bis 1918)

Familiengeschichtliches

Der Rotgerber Friedrich Wilhelm Eckstein (1837 bis 1886) wurde am 14. Januar 1837 in

1	2	3	4	5	6	7 ¹⁸
Menge	Produkte	Preis 1905 in Mark	Menge für 0,49 M.	Preis 2001 in DM	Menge für 24 DM	Verhältnis 1905:2001
0, 5 kg	Schweinefleisch	0,73 M	0,336 kg	10,00 DM	1,200 kg	1 : 3,57
0, 5 kg	Butter	1,17 M	0,209 kg	4,00 DM	3,000 kg	1 : 14,35
0, 5 kg	Weizenmehl	0,20 M	1,225 kg	1,30 DM	9,230 kg	1 : 7,53
0, 5 kg	Roggenbrot	0,20 M	1,225 kg	2,50 DM	4,800 kg	1 : 3,92
0, 5 kg	Reis	0,23 M	1,065 kg	3,10 DM	3,870 kg	1 : 3,63
0, 5 kg	Kaffee	1,50 M	0,163 kg	7,00 DM	1,714 kg	1 : 10,52
0, 5 kg	Zucker	0,23 M	1,065 kg	1,30 DM	9,230 kg	1 : 8,67
15 Stück	Eier	1,07 M	6,87 Stck.	4,50 DM	80 Stück	1 : 11,64
1 Liter	Milch	0,15 M	3,26 Lit.	1,60 DM	15 Liter	1 : 4,60
1 Zentner	Kartoffeln	2,48 M	9,879 kg	45,00 DM	26,700 kg	1 : 2,70
1 Flasche	Bier	0,12 M	4,08 Fl.	1,20 DM	20 Fl.	1 : 4,90

¹⁶ Ebd. Der Backnanger Wert von 1,60 Mark ist als Richtwert für den vom Arbeitgeber zu zahlenden Krankenkassenbeitrag zu betrachten. Der Lohn selbst wurde vom Arbeitgeber vorgegeben bzw. ausgehandelt.

¹⁷ Das Jahr 1905 wurde gewählt, weil dafür eine von der Stadtverwaltung erstellte Preisliste und auch der Spitzenlohn eines gelernten Gerbers bei der Firma Nebinger vorliegt. Der Stundenlohn des Gerbers von 28 Pf ergibt bei 63 Stunden einen Wochenlohn von 17,64 Mark. Umgerechnet auf die heutige 36-Stunden-Woche sind das 0,49 Mark. Dem wird der Stundenlohn eines Gerberei-Vorarbeiters von DM 24,00 im Jahr 2001 – dem letzten Jahr der DM – gegenübergestellt.

¹⁸ In Spalte 7 handelt es sich um einen Vergleich der im Jahr 1905 für den fiktiven Stundenlohn von 0,49 Mark erworbene Menge – als 1 gekennzeichnet – mit der 2001 für den Stundenlohn von DM 24,00 erworbenen Menge. Betrachtet man die Tabelle, lässt sich leicht erkennen, wie viel mehr man mit einem Stundenlohn vom Jahr 2001 an Lebensmitteln erwerben kann als im Jahr 1905, obwohl für einen schon erhöhten Stundenlohn, der die 75% Mehrleistung des damaligen Arbeiters bereits enthält. Er musste ja 1905 für sein vergleichbares Einkommen 63 statt der heute üblichen 36 Stunden arbeiten. Bei dem Vergleich blieb allerdings unberücksichtigt, dass 2001 die ausgezahlte Nettosumme prozentual erheblich niedriger als im Jahr 1905 war. Aber dafür kannte man 1905 weder eine Sozialhilfe, noch eine Arbeitslosen-Unterstützung und es gab weder Urlaub, noch bezahlte Feiertage oder einen freien Samstag.



Abb. 6: Auf diesem Foto, aufgenommen 1872 vom späteren Bahnhof aus, sind abgebildet: 1) Das Haus Gerberstraße 13, dem alle bisher vorgestellten Eckstein entstammen. 2) Gerberei Friedrich Eckstein, Schillerstraße 46. 3) Das 1869 von den Brüdern Karl und Hermann Eckstein erbaute Wohn- und Gerbereigebäude, Gerberstraße 27/29. 4) Das Wohnhaus Gerberstraße 7 gehörte um 1890 Friedrich Ecksteins Erben. 5+6) Der bis 1872 Louis Schweizer gehörende Gebäudeanteil „Am Kalten Wasser 19“. 7) Das im Bau befindliche Wohn- und Gerbereigebäude Eckstein & Esenwein, Wilhelmstr. 2. 8) Das von Otto Esenweins Vater Friedrich 1869 erbaute Badhaus, Talstraße 29.

der äußeren Aspacher Vorstadt im Haus Nr. 107 (Gerberstraße 13) als erstes Kind des Rotgerbers Georg Friedrich Eckstein (1810 bis 1845) und seiner Ehefrau Luise Regine geb. Wieland (1814 bis 1865) geboren. Seine Schwester Luise Karoline (1840 bis 1888) heiratete 1869 den Rotgerber Eberhard Häberlein (Eberhardstraße 8).¹⁹ Die Brüder Karl (1839 bis 1875) und Hermann (1844 bis 1873) – ebenfalls Rotgerber – gründeten 1865 die Gesellschafts-Firma Karl Eckstein, *offene Gesellschaft zum Betrieb der Rothgerberei*.²⁰

Obwohl ihr Vater Georg Friedrich bereits 1845 im Alter von 35 Jahren verstarb, waren die drei Brüder bei ihrem Eintritt in die Selbstständigkeit für die damalige Zeit finanziell außerordentlich gut ausgestattet. So konnten Karl und

Hermann an der späteren Gerberstraße zwei Grundstücke erwerben und sich darauf 1868/69 ein dreigeschossiges Wohn- und Gerbereigebäude Nr. 603 (Gerberstraße 27/29) und ein Trockenhaus Nr. 603A (Gerberstraße 34) bauen. Mit den um eine Generation älteren Gerbern Carl und Friedrich Kaess gehörten die beiden Brüder als Gesellschaft mit 84 „Farben“ zu den größten Rotgerbereien der damaligen Zeit in Backnang. Von ihrem stattlichen Gebäude konnten sie auf ihre etwa gleichaltrigen, benachbarten Konkurrenten Friedrich und Gottlieb Häuser (Gerberstraße 31) sowie Louis Schweizer (gegenüber der Murr) und deren kleine Häuser lässig herabschauen.

Nebenbei konnten sie sich gemeinsam mit ihrem Bruder Friedrich noch Kapriolen leisten,

¹⁹ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familien-Register, Bd. I/265, Bd. IV/92, 147, 249 und 300; 125 Jahre Backnanger Kreiszeitung, Backnang 1957, S. 59.

²⁰ MB vom 17. April 1866, S. 208.

wie etwa den Kauf des führenden Backnanger Gasthofes „zum Schwanen“ einschließlich Bierbrauerei, Sommerwirtschaft mit Kegelbahn (im Bereich des heutigen Backnanger Bürgerhauses) und allerlei Nebengebäuden im Jahr 1871. Dabei handelte es sich um eine Rettungsaktion zugunsten des Bruders von Karls Frau, des Schwanenwirts Tobias Scheytt (1837 bis 1875), dem sie dadurch aus seinem Konkursverfahren heraushalfen. Ein Jahr später waren sie vermutlich froh, in Schwanenwirt Maier einen neuen Käufer für ihren Gasthof gefunden zu haben, denn den Umtrieb, den eine so große Gaststätte mit sich bringt, hatten sie, obwohl ihr Schwager Häberlin auch noch hilfreich eingesprungen war, wohl unterschätzt.²¹

Die so hoffnungsfroh gestartete Geschichte der Rotgerber-Gesellschaft Karl Eckstein erlitt jedoch sehr schnell zwei heftige Rückschläge: Im Alter von 28 Jahren starb am 21. Februar 1873 der seit 1870 mit Pauline Metzger vom Ungeheuerhof verheiratete Hermann Eckstein.²² Nur zwei Jahre später fiel sein Bruder



Abb. 7: Am Größenverhältnis der Wohn- und Gerbereigebäude, Gerberstraße 27/29 (Gebrüder Karl und Hermann Eckstein) und 31 (Familie Häuser, rechts daneben) ließ sich 1869 der Reichtum der Gebrüder Eckstein ablesen. Foto: 1902.

Backnang.

**Gasthofs- & Bierbrauerei-
Eröffnung.**



Unterzeichnete beehren sich hiemit anzuzieien, daß der

Gasthof zur Schwane

dahier vom Sonntag den 7. Januar an wieder eröffnet ist. Unter Zusicherung reeller und billiger Bedienung bitten um geneigten Zuspruch

hochachtungsvoll

Gebr. Eckstein & Häberlein.



Abb. 8: Annonce vom 6. Januar 1872 im „Murrthal-Boten“.

²¹ StAB Bac K 001-62, S. 1054ff; MB vom 22. Juli 1871, S. 337, 6. Januar 1872, S. 10 und 19 April 1873, S. 179.

²² Burkhart Oertel, Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Bd. 2, Neubiberg 2001, S. 61 (Nr. 3918). Die Frau von Hermann Eckstein stammte aus der sehr angesehenen Bauernfamilie Metzger vom Ungeheuerhof. Ihr Sohn Hermann (1872–1921) wurde 1901 zum Backnanger Stadtschultheiß gewählt und kurz vor seinem Tod zum Ehrenbürger der Stadt Backnang ernannt. Eckstein lebte bis zu seinem Tod im Jahr 1921 als Eigentümer in der Doppelhaushälfte Gerberstraße 29 – zusammen mit bis zu sechs weiteren Mietern und seiner Mutter, die 1874 den Rotgerber Wilhelm Hof geheiratet hatte. Christian Ludwig Brücker: Die Ehrenbürger der Stadt Backnang, Backnang 1978; Die Einwohner Backnangs um die Jahrhundertwende. – In: Unsere Heimat. Beilage zur Backnanger Kreiszeitung, Nr. 3/4, März/April 1970. Zur Familie Metzger vgl. auch Anhang 1.



Abb. 9: Der Gasthof zum Schwanen mit Ballsaal und Terrasse. Foto: 1895, Rückseite.

Karl am 21. Juli 1875 einem grässlichen Unfall zum Opfer. In der Nähe seiner Gerberei war der Lehrling seines Nachbarn Ludwig Breuninger beim Reinigen eines 4,5 m tiefen Schachtes wegen vorhandener Gase ohnmächtig geworden. Karl Eckstein stieg den Schacht hinunter, trug den Lehrling auf der Leiter hinauf, um ihn herbeigeeilten Helfern zu übergeben. Während der Lehrling gerettet werden konnte, verlor er noch auf der Leiter stehend das Bewusstsein und rutschte wieder in den Schacht zurück. Das Gleiche geschah auch mit seinem Nachbarn, dem Rotgerber Gustav Armbruster, der versuchte Karl Eckstein zu retten. So verloren bei diesem Einsatz zwei 36-jährige Männer ihr Leben. Um Eckstein trauerte seine Frau Christine Jakobine geb. Scheytt mit fünf eigenen und zwei angenommenen Kindern. Armbruster hinterließ eine Frau mit zwei Kindern.²³



Abb. 10: Das Wohn- und Gerbereigebäude Schillerstraße 46 (links) mit der alten Aspacher Brücke und dem Gasthaus zur Krone (rechts) um 1905.

²³ MB vom 24. Juli 1875, S. 339. Karl Ecksteins Witwe heiratete 1877 den Rotgerber Friedrich Wirth, der 1894 als Pächter von Friedrich Häusers Hofgut auf dem Hagenbach tödlich verunglückte. MB vom 28. November 1894, S. 739. Ihre Doppelhaushälfte im Gebäude Gerberstraße 27 wurde daraufhin von Gottlieb Eckstein sen. erworben und gelangte im März 1903 schließlich in den Besitz der Stadt, die darin eine Präparandenanstalt einrichtete. MB vom 3. März 1903.

Die Rotgerberei Friedrich Eckstein

Der 1837 geborene Rotgerber Friedrich Eckstein kam im Jahr 1864 durch die Heirat mit Karoline Friederike Breuninger (1839 bis 1878) in den Besitz der Gerberei ihres am 3. Mai 1863 verstorbenen Vaters, Christian Jakob Breuninger (1804 bis 1863).²⁴ Das heute noch vorhandene ehemalige Wohn- und Gerbereigebäude mit der charakteristischen Veranda an der Murrseite hatte bis 1888 die Hausnummer 160 und danach die Adresse Schillerstraße 46. Die mit etwas Abstand hinter dem Wohnhaus, unmittelbar an der Murr stehende Scheuer 160a, ließ Friedrich Eckstein am Ende des Jahres 1866 abrechenen und ersetzte sie durch ein zweigeschossiges Gerbereigebäude mit den gleichen Abmessungen von etwa 14,0 x 15,5 m. Im massiven Erdgeschoss befanden sich neben der Einfahrt eine Lohkammer und die Gerberwerkstatt mit einer gewölbten Decke. Im ersten Fachwerkgeschoss waren der Rindenboden und eine gegipste Stube zum Zurichten des Leders und im 8,30 m hohen Dachraum mit dem Giebel zur Murr drei Trocken- bzw. Lagerböden untergebracht. Mit 33 Gerberfarben in der neuen Werkstatt und vermutlich weiteren im Wohn- und Gerbereigebäude 160 bzw. im Freien dürfte der Produktionswert seiner Firma die Zahl von 40 „Farben“ überschritten haben. Damit war die „Einzelfirma“ Friedrich Eckstein 1866 in der Entwicklung vergleichbar mit der Firma seiner jüngeren Brüder Karl und Hermann im Jahr 1869, die „gemeinsam“ 84 „Farben“ hatten. Allerdings war er ihnen gegenüber in der Größe und dem Zuschnitt des Grundstücks benachteiligt, das nicht allzu viel Erweiterungen ermöglichte.²⁵

In der Öffentlichkeit hatte Friedrich Eckstein einen guten Ruf. Bei der Einführung des Handelsregisters für Firmen im Jahr 1865 gehörte er zu den ersten, die sich registrieren ließen.²⁶ Im Juli 1867 wurde er mit 30 Jahren erstmals in den städtischen Bürgerausschuss gewählt.²⁷ 1869 beteiligte er sich an den ersten Wahlen der neu

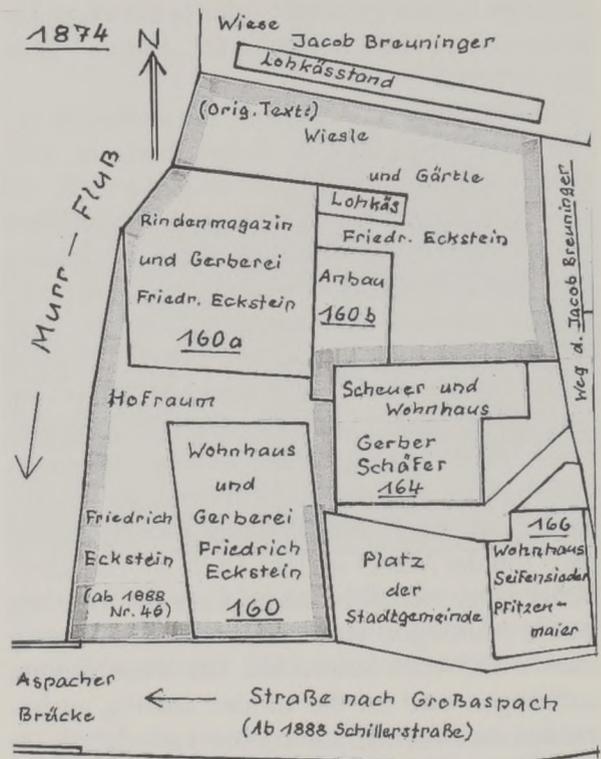


Abb. 11: Lageplan der Gerberei Friedrich Eckstein vom Jahr 1874.

gegründeten Handels- und Gewerbekammer.²⁸ 1874 engagierte er sich mit weiteren Honoratioren der Stadt für einen geeigneten Kandidaten des Bezirks zur neuen Reichstagswahl, wurde zum Geschworenen beim Kreisgericht in Heilbronn berufen und erneut in den Bürgerausschuss gewählt.²⁹ 1875 war er zudem als Schöffe beim Amtsgericht in Backnang tätig.³⁰

Mitte der 1870er Jahre erweiterte Friedrich Eckstein seine Gerberei und errichtete an der Ostseite des Gerberei-Gebäudes 160a den Anbau 160b mit den Abmessungen 6,00 x 7,70 m. Außerdem erstellte er 1877 ein Trockenhaus.³¹ 1879 wurde im Erdgeschoss des Wohnhauses 160 eine Äscherwerkstatt mit Kesselheizung eingerichtet.³² Nach diesen vorgenommenen Erweiterungen und Veränderungen sowie der Aufstockung der Belegschaft – bereits 1875 hatte Eckstein per Anzeige *zehn solide*

²⁴ Cornelius Breuninger: Die Backnanger Breuninger, Backnang 1931, S. 37f.

²⁵ StAB Bac V 007-11, S. 370.

²⁶ MB vom 17. April 1866, S. 206.

²⁷ MB vom 1. Januar 1870, S. 1.

²⁸ MB vom 31. Juli 1869, S. 353.

²⁹ MB vom 13. November 1873, S. 529, 18. Januar 1874, S. 14 und 24. Dezember 1874, S. 606.

³⁰ MB vom 24. Dezember 1874, S. 605.

³¹ StAL F 152 IV Bü. 1104.

³² MB vom 4. September 1879, S. 409.

tüchtige Gerber gesucht³³ – dürfte der Produktionswert um 1880 bei etwa 60 „Farben“ gelegen haben.³⁴

Im September 1885 wurde die seitherige Firma Friedrich Eckstein, Rotgerberei, in eine Offene Handelsgesellschaft umgewandelt, die neben Lederfabrikant Friedrich Eckstein noch Kaufmann Karl Backfisch zum Teilhaber hatte.³⁵ Backfisch (1859 bis 1919), der aus Eberbach/Baden stammte, heiratete am 2. März 1886 Friedrich Ecksteins Tochter Luise Christine (1867 bis 1934). Nur drei Wochen später, am 28. März 1886, verstarb Friedrich Eckstein ohne Hinterlassung einer letzten Willenserklärung ganz plötzlich im Alter von nur 49 Jahren.³⁶ Seine noch lebenden fünf Kinder, die seit dem Tod der Mutter im Jahr 1878 3/7 von sämtlicher Liegenschaft besaßen, forderten nun das ganze Muttergut, was immerhin einen Betrag von 77 732 Mark ausmachte. Um diese Summe aufbringen und an die Kinder anteilig auszahlen zu können, sollte eine Lederfabrik im ungarischen Arad veräußert werden, die Friedrich Eckstein 1883 für 50 000 österreichische Gulden erkaufte hatte.³⁷ Die Fabrik, die von Ecksteins Schwiegersohn Franz Pawelka geleitet worden war und in der auch seine beiden minderjährigen Söhne Friedrich und Eugen gearbeitet hatten, wurde nach Verkauf sämtlicher Waren im September 1886 geschlossen und, nachdem ein Pachtversuch gescheitert war, endgültig zum Verkauf freigegeben. Im September 1887 ging das gesamte Anwesen schließlich für 35 900 Gulden in österreichischer Währung an den Kaufmann Moritz Bernfeld in Budapest.³⁸ Des Weiteren verkaufte man am 23. Februar 1887 an Rotgerber Wilhelm Rupp ein zweistöckiges Wohn- und Rotgerbereigebäude (Nr. 641, ab 1889: Wilhelmstraße 54) und eine Lohkammer (Nr. 615, ab 1889: Wil-

helmstraße 54A) und erzielte dafür 9 000 Mark.³⁹ Die Stadt Backnang erwarb zudem für 5 750 Mark die Friedrich Eckstein gehörende Hälfte eines *Gras-, Baum- und Gemüsegartens* im Bereich der heutigen Bahnhofstraße.⁴⁰

Als man am Ende alle Einnahmen und Ausgaben zusammenrechnete, kam zum Vorschein, dass die Erben auf das Muttergut verzichten mussten, da nicht genügend Kapital vorhanden war.⁴¹ Es kam schließlich zu einem Vergleich: Franz Pawelka und seine Frau Karoline verzichteten auf alle undingliche Erbschaft an mütterlichen und väterlichen Vermögen, die in Backnang noch vorhandene Liegenschaft – sprich die Gerberei in der Schillerstraße – ging als gemeinschaftliches Eigentum zu gleichen Teilen in den Besitz der verbliebenen vier Kinder über.⁴² Im Nachhinein stellte sich sogar heraus, dass ein Konkursverfahren für die Erben günstiger gewesen wäre, sie aber so sehr dagegen waren, daß kein Antrag hierauf zu erlangen war. Auch Teilhaber Karl Backfisch verlor übrigens seine Einlage von 10 000 M.⁴³

Zu der Rotgerberei gehörten im Jahr 1889 folgende Zubehörenden: 8 Äscher, 3 Wasserkästen und ein kupferner Lohkessel (Wohn- und Gerbereigebäude Schillerstraße 46), 23 Farben, 1 Grube und ein Lohkessel (Gerbereigebäude 46 a), 13 Farben (Anbau 46 b) und 26 Farben und 4 Gruben im Hof. Der Produktionswert lag somit bei 72 „Farben“.⁴⁴

Aus der Rotgerberei wird 1897 eine Lederfabrik

In den Jahren 1896/97 wurden mehrere Bauanträge eingereicht und der Betrieb 1897 auf Dampfkraft umgestellt.⁴⁵ Dabei wurden folgende baulichen Veränderungen vorgenommen: Das bisher teilweise auch noch als Scheuer

³³ MB vom 28. September 1875, S. 450.

³⁴ StAB Bac V 006-18, S. 49ff.

³⁵ MB vom 23. Januar 1886, S. 37.

³⁶ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familienregister 5/284 und 4/92; StAB Bac I 001-393, Nr. 2583, Bl. 1.

³⁷ Ebd., Bl. 10 und 13b.

³⁸ Ebd., Beilagen Nrn. 178 u. 414.

³⁹ Ebd., Beilage Nr. 406, Bl. 2b.

⁴⁰ Ebd., Beilage Nr. 406, Bl. 2. Die andere Hälfte erwarb die Stadt von Kaufmann Vogt und bestimmte wenig später dieses Gelände als geeigneten Standort für den Bau einer Volksschule. MB vom 21. August 1886, S. 396 und 7. Oktober 1886, S. 476.

⁴¹ StAB Bac I 001-393, Nr. 2583, Bl. 44b.

⁴² Ebd., Bl. 46b und 47b.

⁴³ Ebd., Beilage 414.

⁴⁴ StAB Bac V 006-18, S. 49ff.

⁴⁵ MB vom 11. November 1896, S. 705; 21. April 1897, S. 249 und 15. Dezember 1897, S. 793; StAL F 152 IV Bü. 1652.

genutzte Gerbereigebäude 46a diente nun nur noch als Gerberei. Im Erdgeschoss entstanden abgeteilte Räume zum Walken, für die Farbenwerkstatt und die Dampfmaschine. Die im Osten angebaute Farbenwerkstatt 46b wurde abgebrochen und durch ein 17,6 x 11,7 m großes Dampfkessel- und Grubengebäude ersetzt. Der nördlich entlang der Murr stehende große Lohkässtand 46c wurde ebenfalls abgerissen. An dieser Stelle wurde ein 17 m langes und 6,45 m breites *Extraktionsgebäude* mit Farbenwerkstatt an der Nordseite von 46a angebaut, dem wiederum auf einem dazuerworbenen Grundstück entlang der Murr ein teils ein-, teils zweistöckiger Äscher- und Trockenraum angefügt wurde.⁴⁶

An Zubehörden schaffte man sich folgende an: eine liegende Dampfmaschine mit 22 PS Leistung, einen Dampfkessel mit 22 m² Heizfläche und 5 atü, einen 30 m hohen Schornstein, eine gebrauchte Excelsior-Lohmühle mit Rindenschneider und Lohpresse, eine Extraktionseinrichtung mit acht Holzbottichen, automatische Transporteinrichtungen, einen Lederaufzug mit 250 kg Tragkraft und eine elektrische Beleuchtungsanlage, die aus einer Nebenschluss-Dynamomaschine mit einer Leistung von 40 Ampere/110 Volt sowie 34 Stück 16-kerzigen Glühlampen bestand.⁴⁷ Mit den nun vorhandenen 40 Farben, 15 Gruben und einer Haspelgrube in den Räumen sowie 16 Gruben im Freien erreichte man 1898 einen Produktionswert von 104 „Farben“. Mit diesem Wert und 18 gemeldeten Beschäftigten im Jahr 1897 gehörte man allerdings nur zu der mittleren Gruppe der zur dieser Zeit vorhandenen 19 Lederfabriken in Backnang.

Im „Krisenjahr 1899“, als im ersten Drittel dieses Jahres gleich sechs Backnanger Lederfabriken in Konkurs gingen und dabei noch viele weitere Firmen und Personen mit in diesen Strudel hineinrissen, musste auch die Lederfabrik Friedrich Eckstein Konkurs anmelden.⁴⁸ Zunächst konnte sie jedoch nach Aufhebung des Konkursverfahrens durch einen Zwangsvergleich den Betrieb weiterführen.⁴⁹



Abb. 12: Das Fabrikgebäude der Lederfabrik Friedrich Eckstein, links. Hochwasser-Aufnahme vom 9. September 1912 mit der neuen Brücke.

Am 12. April 1901 wurde die Zwangsversteigerung *zwecks Aufhebung der Gemeinschaft* angekündigt. Die Firma befand sich zu diesem Zeitpunkt im gemeinschaftlichen Besitz von Luise geb. Eckstein (Ehefrau des Lederfabrikanten Karl Backfisch), Friedrich Eckstein (Kaufmann in Montevideo) und Lederfabrikant Eugen Eckstein. Folgender Grundbesitz war vorhanden (in Klammer der jeweilige Schätzwert): ein Grundstück mit Wohnhaus und Lederfabrik in der Schillerstraße 46 (68 200 Mark), ein Grundstück mit Wohnhaus und Äscherwerkstatt in der Gerberstraße 7 (24 200 Mark), ein Keller neben Kronenstraße 21 (1 000 Mark) und ca. 24 Ar Land und Wiesen in der unteren Au (6 600 Mark). Der geschätzte Gesamtwert belief sich also auf insgesamt 100 000 Mark.⁵⁰

Damit war das Ende der Lederfabrik Eckstein jedoch noch nicht gekommen: Am 13. Mai 1903 wurde der Eintrag im Handelsregister für Einzelfirmen aus dem Jahr 1887 gelöscht und durch einen Eintrag im Handelsregister für Gesellschaftsfirmen ersetzt: *Neue gleichberechtigte Teilhaber der Firma Friedrich Eckstein,*

⁴⁶ StAB Bac V 007-28, S. 49ff.

⁴⁷ StAB Bac V 007-30, S. 13ff.

⁴⁸ Robert Kreuzmann: Backnang – Jahre der wirtschaftlichen Entwicklung (= Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang, Bd. 3) S. 9ff; MB vom 22. März 1899, S. 177 und 8. Mai 1899, S. 286.

⁴⁹ MB vom 4. April 1899, S. 205 und 4. Januar 1901.

⁵⁰ MB vom 23. Februar 1901.

Eröffnungs-Anzeige.

Der verehrl. Einwohnerchaft von hier und Umgebung zur
Nachricht, daß ich das durch seine Heilerfolge rühmlichst bekannte



Elektr. Loh- Tanin-Bad

System Stanger

eingerrichtet habe. Diese Bäder sind
absolut radikal wirkend bei Gicht
und Rheumatismus, Nervenleiden
jeglicher Art, sowie zur Hebung und
allgemeinen Stärkung des ganzen Organismus. Der Betrieb wird
am Donnerstag eröffnet und wird in den ersten Tagen der Sohn
des Erfinders die Bäder selbst abgeben, auch ist jedermann zur
Besichtigung der Einrichtung freundlichst eingeladen. Broschüren
nebst Gutachten von ärztlichen Autoritäten gratis.

Friedrich Eckstein
Schillerstr. 46.

Abb. 13: Friedrich Ecksteins Badeanstalt wirbt am 24. Februar 1904 für das neu eingeführte Elektr. Loh-Tannin-Bad, System Stanger.

Offene Handelsgesellschaft zum Betrieb einer Lederfabrik waren nun Karl Backfisch und Eugen Eckstein.⁵¹

Die Zahl der Beschäftigten stieg nun wieder von sechs auf zehn im Jahr 1905. Damit hatte man allerdings noch keineswegs wieder die Zahl vor der Konkureröffnung erreicht, die 1897 bei 18 lag.⁵² Noch vor Abschluss des Konkurses versuchte man durch Erschließung weiterer Geldquellen die finanzielle Situation zu verbessern: So hatte man bereits Ende des Jahres 1899 im Wohnhaus einen Laden als *Leder-Detail-Geschäft* eröffnet.⁵³ 1902 verlegte man die im Erdgeschoss des Wohnhauses noch befindliche Äscherei in die Fabrikräume und richtete an deren Stelle eine öffentliche Badeanstalt mit *Dampf-, Douch- und Wannenbädern* ein.⁵⁴ Zwei Jahre später optimierte man den Badebetrieb durch das Elektrische Loh-Tannin-Bad, System Stanger.⁵⁵

Aber auch die Modernisierung der Lederproduktion wurde vorangetrieben: So schaffte sich die Fa. Eckstein 1903 erstmals ein Gerbfass und je eine ebenfalls mechanisch angetriebene Falz- und Glanzstoßmaschine an, was zur Folge hatte, dass der alte Dampfkessel durch

einen größeren mit einer Heizfläche von 45 qm und 9 atü Dampfdruck ersetzt werden musste. Im Jahr 1908 kam eine hydraulische Häutepresse zum Einsatz, die wiederum eine stärkere Dampfmaschine erforderlich machte, so dass die seitherige 22-PS-Dampfmaschine durch eine Stärkere mit einer Leistung von 45–50 PS ersetzt wurde.⁵⁶

1910 wurde ein Teil der Produktion auf Chromgerbung umgestellt. Dafür erbaute man

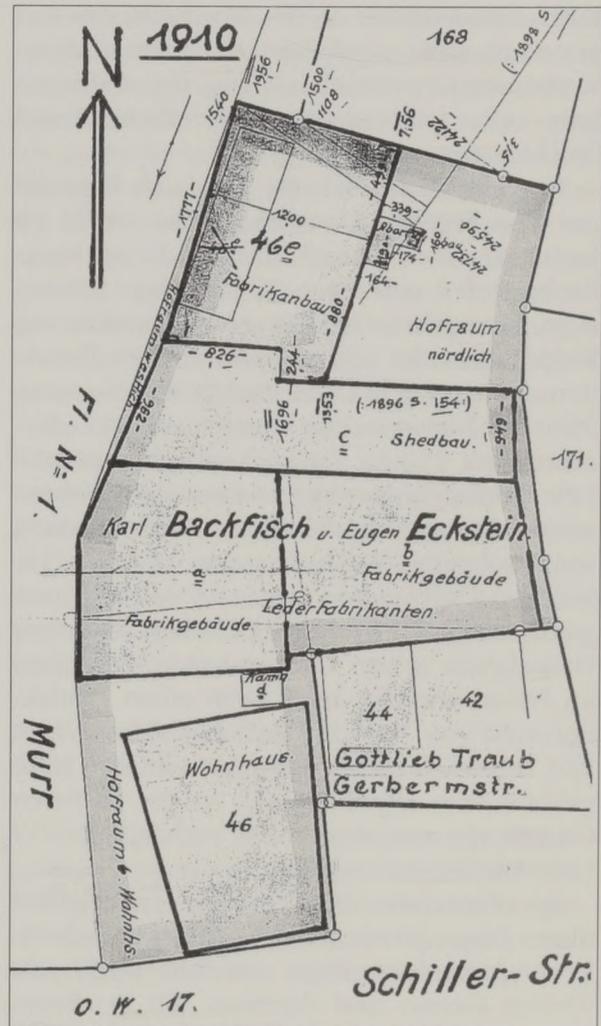


Abb. 14: Lageplan der Lederfabrik Friedrich Eckstein vom 26. August 1910. Zur Umstellung eines Teils der Produktion auf die Chromgerbung war ein neuer Fabrikbau (46e) in Richtung Norden erforderlich geworden.

⁵¹ MB vom 15. Mai 1903.

⁵² StAB Bac E 051-10.

⁵³ MB vom 11. November 1899, S. 713.

⁵⁴ MB vom 30. Juni und 8. Juli 1902.

⁵⁵ MB vom 24. Februar 1904.

⁵⁶ StAB Bac V 006-38, S. 259.

an Stelle des bisherigen Äscher- und Trockengebäudes 46e ein eingeschossiges Gebäude mit einer Kläranlage. In diesem 200 qm großen Gebäude wurden folgende Zubehörenden aufgestellt: Eine Entfleischungs- und Glättmaschine, zwei weitere Gerbfässer mit 2,40 bzw. 2,30 m Durchmesser und 1,00 bzw. 1,80 m Breite, ein Beizhaspel, ein fünfteiliger Äscher und zwei Wasserkästen sowie eine Vertikal-Ausreckmaschine. In der Zurichterei befanden sich außerdem eine Blanchier-, eine Stoll- und eine Glanzstoßmaschine und im Wohnhaus eine Ledermessmaschine für Handbetrieb. Gleichzeitig wurden fünf Farben, 18 Gruben und die gesamte Extraktionseinrichtung entfernt.⁵⁷

Mit diesen umfangreichen Investitionen in einer Höhe von mehr als 50 000 Mark hatte sich die Fa. Eckstein offensichtlich übernommen. Es folgte eine Zwangsversteigerung, die jedoch zu Beginn des Jahres 1913 durch einen *Zwangsvergleich* aufgehoben werden konnte.⁵⁸ Zu diesem Zeitpunkt war die Offene Handelsgesellschaft der beiden Teilhaber Karl Backfisch und Eugen Eckstein – der im Haus Gerberstraße 7 wohnte – jedoch bereits auseinandergebrochen, da Eugen Eckstein am 15. Mai 1912 nach Neumünster/Holstein verzogen und damit wohl aus der Firma ausgestiegen war.⁵⁹

Spätestens 1914 kam die Firma erstmals in fremde Hände, als im August d. J. folgender Eintrag im Handelsregister veröffentlicht wurde: *Firma Friedrich Eckstein, Lederfabrik. Die Firma ist mit Aktiven und Passiven auf Albert Moos, Kaufmann daselbst, übergegangen. Die seitherigen Gesellschafter Karl Backfisch hier und Eugen Eckstein in Neumünster sind aus der Firma ausgeschieden.*⁶⁰ Inhaber der Fa. Eckstein war in den nächsten Jahren Elias Moos, der seit Januar 1916 von Willy Moos, Stuttgart, als Prokuristen unterstützt wurde.⁶¹

In der Nacht zum 15. März 1916 brach in der Lederfabrik Eckstein ein Feuer aus, das die vor 1897 entstandenen Gebäude 46a, b und c sowie das südlich an das Gebäude 46b angren-



Abb. 15: Nach dem Brand vom 15. März 1916 war neben dem massiven Erdgeschoss des Fabrikgebäudes nur noch das Wohnhaus und der Neubau für die Chromgerbung (vorn, links) übriggeblieben. Foto um 1924.

zende Anwesen des Bauern G. Traub (Schillerstraße 42/44) zerstörte. Einzig das Wohnhaus 46 und der 1910 errichtete Neubau für die Chromgerbung 46e konnten von der Feuerwehr gerettet werden.⁶²

Die Lederfabrik Friedrich Kaess (1875 bis 1890)

Die Gerberwerkstätten im Biegel

Der Rotgerber Daniel Friedrich Kaess (1814 bis 1896) wurde am 24. Februar 1814 im Haus Nr. 215 (Grabenstraße 38) geboren.⁶³ Seine Eltern, der Rotgerber Johann Jakob Kaess (1788 bis 1840) und seine Ehefrau Rosina Regina geb. Kübler (1792 bis 1858) hatten dieses zweigeschossige Wohnhaus mit einem gewölbten Keller und bewohnbarem ersten Dachgeschoss und zwei weiteren Dachböden, das seit 1798 im Besitz ihrer Eltern war, von diesen erworben.⁶⁴

Nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1840 kaufte Friedrich Kaess, der seit dem 27. Sep-

⁵⁷ MB vom 8. März 1910; StAB Bac V 007-44, S. 82ff.

⁵⁸ MB vom 13. Dezember 1912 und 27. Januar 1913.

⁵⁹ StAB Bac E 023-14 (Gerberstraße 7).

⁶⁰ MB vom 17. August 1915.

⁶¹ MB vom 29. Mai 1915 und 13. Januar 1916.

⁶² MB vom 15. März 1916.

⁶³ Oertel (wie Anm. 22), S. 123 (Nr. 4761).

⁶⁴ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918). 5. Teil. – In: Backnanger Jahrbuch 8, 2000, S. 136.

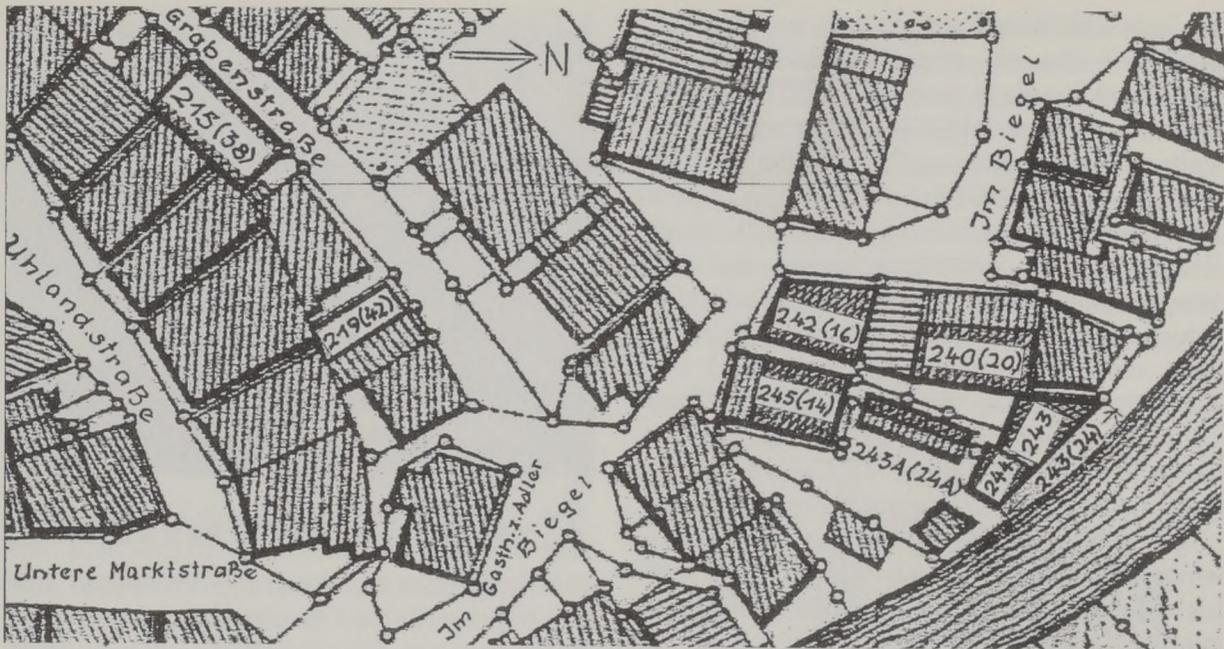


Abb. 16: Lageplan vom Jahr 1885 mit den zum größten Teil bis 1875 im Besitz von Friedrich Kaess gewesenene Gebäuden im Biegel und an der Grabenstraße, kenntlich gemacht durch die alten Gebäudenummern und in Klammern durch die ab 1888 gültigen Hausnummern.

tember 1840 mit Maria Katharina geb. Schwarz verheiratet war⁶⁵, die folgenden, bisher zur Gerberei seines Vaters gehörenden Gebäude:

1. Das oben beschriebene Wohnhaus auf dem Graben Nr. 215 (Grabenstraße 38) für 1 000 fl

2. 1/2 an einer Scheuer mit zwey Stallungen Nr. 219 (Grabenstraße 42) für 200 fl

3. eine Werkstatt im Biegel Nr. 243 (der flussabwärts gelegene Teil von Biegel 24) für 700 fl

4. eine Werkstatt im Biegel Nr. 242 (Biegel 16) für 500 fl.

Dies ergab insgesamt einen Betrag von 2 400 fl, von dem noch 300 fl *Heiratsgut* abgezogen wurden. Außerdem wurde im Kaufvertrag festgeschrieben, dass seiner Mutter und ihren vier noch unmündigen Kindern *der freye Aufenthalt im Hause* zustand und dafür das *Stübchen gegen Dunz*, den Nachbarn in Richtung Sulzbacher Brücke, auf Kosten des Käufers einzurichten und zu beheizen sei. Die Mutter bekam zudem ab dem 1. Dezember 1840 acht Jahre lang jährlich 50 fl für die Übergabe des Geschäfts an ihren Sohn.⁶⁶

Da nichts auf Gerberei-Aktivitäten im Wohnhaus hindeutet, muss davon ausgegangen werden, dass dafür nur die beiden Werkstätten 242 und 243 im Biegel zur Verfügung standen. Seine Hälfte an der Scheuer mit Stall Nr. 219 (Grabenstraße 42) verkaufte Friedrich Kaess bereits sieben Monate später für 300 fl an den Rotgerber, Stadtrat und Adlerwirt Gottlieb Breuninger.⁶⁷ 1841/42 konnte Kaess für insgesamt 275 fl ein von drei Tuchmachern (alt Daniel Stüz, Jakob und David Bürner) gemeinsam genutztes „Farbhäusle“ (Tuchfärberei) im Biegel Nr. 244 erwerben, das unmittelbar neben seinem zweigeschossigen Werkstatt-Gebäude mit Mansarddach (Nr. 243) stand.⁶⁸ Damit war der Grundstein gelegt für ein neues Gebäude im Biegel, das durch seine besondere Gestaltung die Reihe von Giebelhäusern entlang der Murr wirkungsvoll ergänzen sollte.

Im Frühjahr 1844 ließ Friedrich Kaess auf der massiv ausgeführten Werkstatt Nr. 244 zwei zur Murr hin überstehende Fachwerk-Geschosse errichten und diese einschließlich

⁶⁵ Oertel (wie Anm. 22), S. 123 (Nr. 4761).

⁶⁶ StAB Bac K 001-47, Bl. 224ff.

⁶⁷ Ebd., Bl. 231.

⁶⁸ Ebd., Bl. 232f und 315.

dem Satteldach – mit der Traufseite zur Murr – mit dem zweigeschossigen Gebäude mit Mansarddach Nr. 243 verbinden. Durch die Kombination dieser so unterschiedlichen Bauten entstand ein Werkstattgebäude der besonderen Art, das mit seinem bizarren Aussehen bald zum Blickfang der ganzen Häuserzeile wurde. Es wurde auch bald zum Muster eines Backnanger Gerberhauses hochstilisiert, was es aber gar nicht war, denn es war nie bewohnt, sondern nur ein reines Werkstatt- und Lagergebäude. Es hätte sich auch gar nicht zum Wohnen geeignet, denn die Nettofläche dieser ehemals zwei Gebäude lag bei etwa 55 m². Die Höhe



Abb. 18: Der Graben in der Gegenrichtung zum Bild Nr. 17. Vorn, rechts, Haus 30. Das letzte in der Reihe (Nr. 38) war das Haus der Rotgerber-Familien Kaess. Foto um 1960.



Abb. 17: Das Gebäude 215 (Grabenstraße 38) – in der Mitte des Bildes – befand sich seit 1798 im Besitz der Großeltern und danach der Eltern der Lederfabrikanten Carl und Friedrich Kaess, die hier – 1812 und 1814 – geboren sind. Friedrich Kaess hatte es 1840 von seiner Mutter erworben.

des Gebäudes betrug aber immerhin 41 Schuh (11,75 m) und überragte damit alle Gebäude, die murrabwärts neben ihm standen.

An Zubehörenden waren 1844 im Erdgeschoss vorhanden: 1 Lohkessel von Kupfer, 4 Äscher (im Boden eingegrabene Zuber), 3 Ziehlöcher (Farben), welche am Haus niet- und nagelfest befestigt sind (mittelst Einmauern), 2 Treibfarben, welche im Boden versenkt sind. Diese Zubehörenden wurden erst auf Grund eines Ministerialerlasses vom 12. Januar 1843 von der Gebäude-Brandversicherung mitversichert, wobei als Voraussetzung galt, dass sie mit dem Gebäude fest verbunden waren. Sie wurden auf 150 fl und das Bauwesen ohne alle Ausnahmen zu 1000 fl. eingeschätzt sowie zudem festgelegt, dass das neue Gebäude nun die Nummer 243 (Biegel 24) erhielt.⁶⁹ Was sich in den oberen Stockwerken befand, wurde nicht erwähnt. Im Jahr 1865 befanden sich im 1. Obergeschoss 1 heizbare Zurichtstube und 2 Lohkammern sowie unter dem Dach Böden und Trockenräume.⁷⁰ Wegen der beengten Verhältnisse konnte innen nicht einmal eine Treppe eingerichtet werden, so dass sämtliche Stockwerke über eine Freitreppe an der Rückseite des Gebäudes erschlossen (siehe Abb. 21) und die Böden im oberen Dachraum vermutlich nur über Öffnungen und Leitern zu erreichen waren.

⁶⁹ StAB Bac V 007-10, S. 131f.

⁷⁰ StAB Bac V 006-1, Bl. 166b.

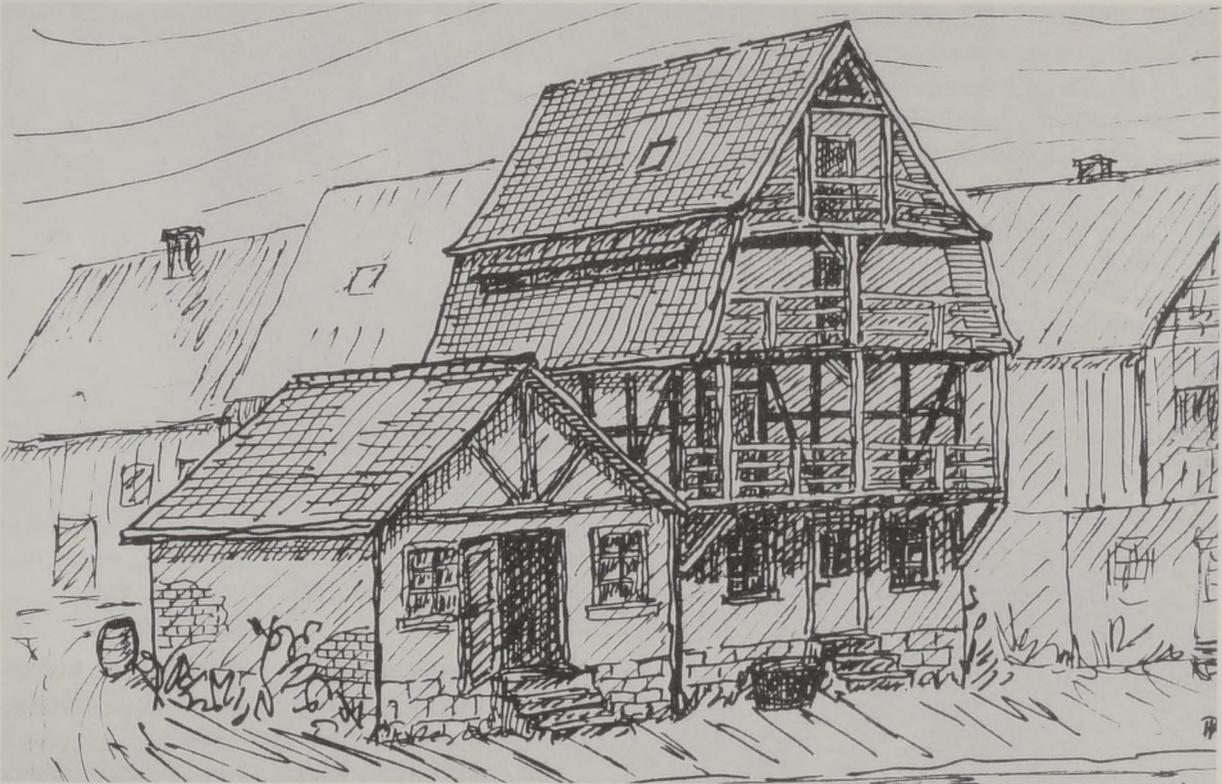


Abb. 19: Die Skizze zeigt das von Friedrich Kaess 1840 von seiner Mutter erworbene Werkstattgebäude Nr. 243 an der Murr. Links davon das 1841/42 von den Tuchmachern erworbene „Farbhäusle“ Nr. 244, das er 1844 aufstocken und mit dem Gebäude 243 verbinden ließ (siehe Bild 20).

1865 befanden sich in der Gerberwerkstatt 242 (Biegel 16) insgesamt 16 Farben.⁷¹ Setzt man voraus, dass diese Anzahl auch bereits 1844 vorhanden war, ergibt das mit den fünf Farben im Gebäude 243 einen Produktionswert von 21 „Farben“. Damit lag die Gerberei Friedrich Kaess vermutlich in der Produktionsleistung vor seinem etwas älteren Bruder Carl Kaess, dessen Produktionsstätten sich nur etwa 50 m entfernt von ihm befanden (s. Abb. 23).

1851 sanierte Friedrich Kaess seine Gerberwerkstatt Nr. 242 (Biegel 16), indem er die Umfassungswände massiv in Stein ausführte und im Jahr 1853 errichtete er gemeinsam mit dem Rotgerber Gottlieb Schneider hinter dem Gebäude 243 (Biegel 24) einen Lohkässtand (243A) von 11,46 m Länge, 3,15 m Breite und 5,16 m Höhe, der in der Längsrichtung auf die gemeinsame Grenze gesetzt wurde.⁷²



Abb. 20: Das 1844 von Friedrich Kaess geschaffene Lagergebäude mit Zurichtstube und Gerberwerkstatt Nr. 243 (24). Foto um 1930.

⁷¹ Ebd., Bl. 167.

⁷² StAB Bac B 015-16, S. 499b ff und Bac V 007-11, Bl. 13.

Friedrich Kaess verfolgte seine Ziele oft mit einer Hartnäckigkeit, die heute kaum noch nachvollziehbar ist. So reichte er 1854 ein Baugesuch ein, demzufolge zwei Wohngeschosse auf der 1851 stabil ausgeführten Gerberwerkstatt Nr. 242 errichtet werden sollten. Man kann sich dabei des Eindrucks nicht erwehren, dass er diese Idee bereits 1851 hatte, aber zu der Zeit als nicht genehmigungsfähig einstufte und deshalb vorläufig zurückstellte.⁷³ Er wusste nämlich genau, dass damals jeder Antrag für einen Neubau abgelehnt worden wäre, da gemäß dem 1839/40 beschlossenen Generalbauplan der Stadt Backnang schon aufgrund der neuen Straßenführung eigentlich ein Rückbau des Gebäudes erforderlich gewesen wäre.

Auch der Antrag von 1854 wurde nicht nur von Stadt und Oberamt, sondern auch von der nächsten übergeordneten Instanz, der Kreisregierung in Ludwigsburg, die für die neue Straßenführung verantwortlich war, abgelehnt. Friedrich Kaess ließ sich davon nicht beeindrucken und scheute keine Auseinandersetzung mit den Behörden. Er nahm einen elf Jahre dauernden Papierkrieg in Kauf, um schließlich 1865 vom Stuttgarter Ministerium des Innern sein Vorhaben doch noch genehmigt zu bekommen. So konnte er 1866 zwei Wohngeschosse auf das vorhandene Werkstattgeschoss aufsetzen lassen.⁷⁴ Das Wohn- und Werkstattgebäude mit einer Grundfläche von 81,5 m² und einer Höhe von 14,00 m bis zum Dachfirst überragte nun alle anderen Gebäude im mittleren Teil des Biegels. In der Gerberwerkstatt befanden sich zu dieser Zeit noch 15 Farben und ein Dampfkessel.⁷⁵

In der Zwischenzeit hatte Kaess 17/27tel an der 121 m² großen Scheuer mit Gerberwerkstatt Nr. 240 (Biegel 20) und 3/4tel an der 95 m² großen Scheuer Nr. 245 (Biegel 14), in der er eine Zurichtstube eingerichtet hatte, erworben. Im Gebäude 240 befanden sich 24 Farben. Dafür hatte er im Erdgeschoss des Gebäudes 243 die Farben entfernt und zehn Äscher



Abb. 21: Das Anfang der 1920er Jahre entstandene Foto zeigt den Innenhof vom Gebäude Biegel 24 mit dem außen angebrachten Treppenaufgang zu den oberen Geschossen.

untergebracht.⁷⁶ Damit verfügte die Gerberei Friedrich Kaess im Biegel über einen Produktionswert von 40 „Farben“, der sich bis 1874 nicht mehr veränderte.

Nachdem Friedrich Kaess seine Lederfabrik in der Gartenstraße in Betrieb genommen hatte, verkaufte er am 4. März 1875 seine Gebäude und Gebäude-Anteile im Biegel mit einem Brandversicherungs-Schätzwert von 8 900 fl für die Summe von 12 000 fl an die Rotgerber Wilhelm Friedrich und Gottlieb Friedrich Breuninger, Söhne des Gottlieb Breuninger im Biegel, die diese Immobilien in *unabgeteilter Gemeinschaft* übernahmen.⁷⁷

⁷³ StAB Bac B 015-16, Bl. 500b.

⁷⁴ StAL F 152 IV, Bü. 539 + 539a.

⁷⁵ StAB Bac V 007-11, S. 391.

⁷⁶ StAB Bac K 001-64, S. 687ff.

⁷⁷ Ebd.



Abb. 22: Das um 1930 im Biegel entstandene Foto zeigt zwei der bis 1875 im Besitz von Friedrich Kaess gewesenen Gebäude. Sein Anteil an der Scheuer Nr. 14 (r.) betrug 75 Prozent. Das Wohnhaus Nr. 16 (daneben) war 1866 auf der von seinem Vater übernommenen Gerberwerkstatt errichtet worden.



Abb. 23: Der Biegel um 1874. Die mit Gebäudenummern versehenen Bauten waren um diese Zeit im Besitz von Friedrich Kaess (li., Mitte). Am rechten Bildrand Gebäude von Carl Kaess.

Die Scheuer mit Gerberwerkstatt Nr. 570 (Grabenstraße 29)

Um 1860 besaß Friedrich Kaess in den Rommelwiesen ein etwa 6000 m² großes Grundstück, das von der Rückseite der an der Grabenstraße stehenden Häuser mit ihren Gärten bis an die etwa 100 m davon entfernt fließende Murr reichte (heute steht dort die ehemalige Kaufhalle, Grabenstraße Nr. 15). Die nordöstliche Begrenzung dieses Grundstücks bildete ein Graben, der den mittleren Bereich des Gebietes „auf dem Graben“ in die Murr entwässerte. Der Graben lief etwa entlang des heutigen Fritz-Munz-Weges und markierte unbewusst bereits die heutige Begrenzung des Biegels in Richtung Süden. Der nordöstlich des Grabens befindliche Teil der Rommelwiesen nahm etwa die Hälfte des heutigen Biegels ein. 1867 erwarb Carl Kaess, der Bruder von Friedrich, den ihm bisher noch nicht gehörenden Teil dieses Baumgartens von dem Rotgerber Gottlieb Bräuchle.⁷⁸ Dadurch waren die beiden Brüder an diesem Graben Nachbarn geworden und die Rommelwiesen befanden sich somit zu etwa 70% in ihrem Besitz.

Im Juli 1860 reichte Friedrich Kaess die von Zimmermann Gottlieb Holzwart erstellten Planunterlagen für den Bau einer Scheuer von 40 x 60 Fuß auf seinem Grundstück in den Rommelwiesen bei der Stadtverwaltung ein. Die Genehmigung erhielt er am 5. November d. J. mit dem Hinweis, dass abweichend von den genehmigten Plänen *vorschriftwidrig Erbautes einen Abbruch zur Folge haben werde*. Diese Mahnung spielte vermutlich auf die von Friedrich Kaess 1842 nach dem Kauf des Farbhauses im Biegel Nr. 244 ohne Genehmigung vorgenommenen Änderungen an.⁷⁹

Noch vor Fertigstellung der Scheuer folgten im Frühjahr 1861 weitere Baugesuche zur Erweiterung des Gebäudes auf 40 x 80 Fuß (11,46 x 22,92 m) in Richtung des Grabens mit einer Durchfahrt in Richtung Murr sowie zur Aufstellung von drei Lohkäsständen und zum Einbau einer Rauchkammer mit Kamin.⁸⁰ 1863

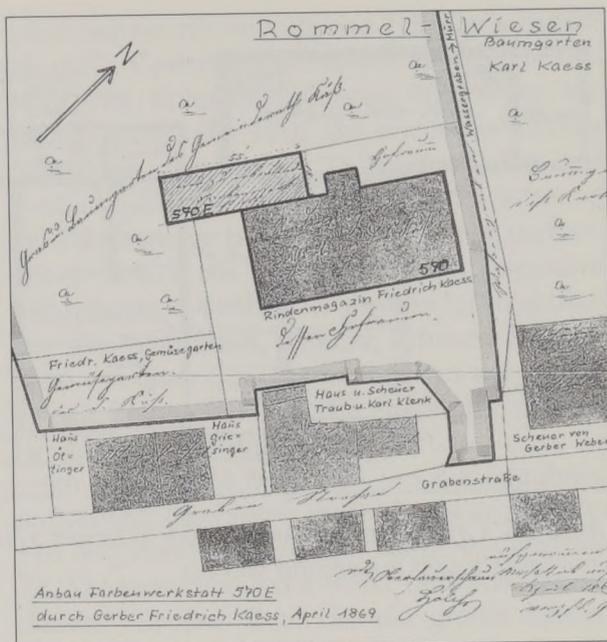


Abb. 24: Lageplan mit den ab 1860 von Friedrich Kaess errichteten Gebäuden Nr. 570 und 570 E in den Rommelwiesen. Stand von 1869.

beantragte Kaess schließlich verschiedene Abänderungen und den Anbau eines Schweinestalls.⁸¹

Hinweise darauf, ob Friedrich Kaess nach der Fertigstellung des 1866 aufgestockten Hauses 242 (Biegel 16) dorthin umgezogen ist, liegen nicht vor. Denkbar wäre es aber, wenn man eine Meldung vom 22. August 1868 zugrunde legt, in der der Schreinermeister Jakob Baier bekannt gab, dass sich seine Schreinerwerkstatt jetzt im *Fritz Käß'schen Haus auf dem Graben (215) befindet*.⁸²

Im Mai 1869 stellte Friedrich Kaess den Antrag, an seine Scheuer in den Rommelwiesen an der Seite zur Murr eine eingeschossige Farbenwerkstatt Nr. 570 E (Grabenstraße 27) anbauen zu dürfen. Dieser Anbau kam noch im gleichen Jahr – jetzt allerdings zweigeschossig – zur Ausführung. In dem Gebäude mit den Abmessungen von 15,76 x 5,16 m befanden sich im Erdgeschoss eine Lohkammer und eine Farbenwerkstatt mit zehn Doppel-Farben und

⁷⁸ StAB Bac K 001-60, Bl. 80.

⁷⁹ StAL F 152 IV, Bü. 676; StAB Bac J 055-15, Bl. 60.

⁸⁰ StAL F 152 IV, Bü. 697 und 698; StAB Bac B 015-19, S. 96ff.

⁸¹ StAL F 152 IV, Bü. 749 und 753; StAB Bac B 015-19, S. 382f.

⁸² MB vom 22. August 1868, S. 393.

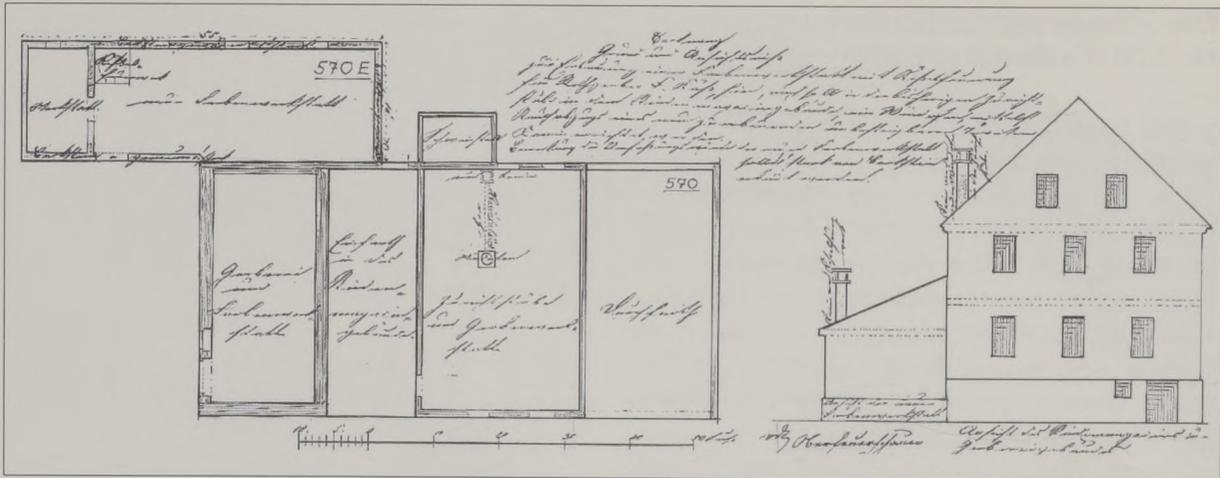


Abb. 25: Grundriss und Ansicht der Scheuer 570 mit der geplanten Farbenwerkstatt, die allerdings zweigeschossig ausgeführt wurde.

im Ober- und Dachgeschoss Böden, die vermutlich als Lager dienen.⁸³

Dem Plan für das Baugesuch kann man auch die Unterteilung der 263 m² großen Scheuer Nr. 570 in dieser Zeit entnehmen. So befanden sich im Erdgeschoss von rechts nach links (im Verhältnis zur Länge des Gebäudes): Die

Durchfahrt Richtung Murr (25%), eine Zurichtstube und Gerberwerkstatt (30%), die Einfahrt zum Rindenmagazin (20%) sowie die Gerberei und Farbenwerkstatt (25%). Unter der Zurichtstube befand sich noch im Souterrain ein gewölbter Keller und in den oberen Geschossen – einschließlich Dachraum – das Rindenmagazin.⁸⁴

Aufgrund der Größe der Farbenwerkstatt kann man davon ausgehen, dass in ihr acht Doppelfarben gestanden haben dürften. Mit den zehn Doppelfarben im Anbau 570E verfügte Friedrich Kaess in der Grabenstraße insgesamt über 36 Farben.⁸⁵ Des Weiteren kann man damit rechnen, dass er hinter der Scheuer noch etwa zwölf Ledergruben im Freien eingegraben hatte. Damit erreichte er im Jahr 1870 einschließlich der 40 Farben im Biegel insgesamt einen Produktionswert von etwa 100 „Farben“. Damit nahm er im Vergleich zu den anderen Firmen in Backnang noch nicht einmal einen Spitzenplatz in der Produktionskapazität ein. Auch deshalb wird sich Friedrich Kaess zu dieser Zeit bereits gedanklich mit einer Zusammenfassung der verstreut liegenden Produktions- und Lagerstätten und mit Einführung des Dampfbetriebes befasst haben, war doch in diesen kleinen und z. T. alten Produktionsstätten – vor allem im Biegel – ein rationelles Arbeiten kaum möglich.



Abb. 26: Ausschnitt vom Biegel im hinteren Bereich, Foto von 1874. Hinter der Gebäudegruppe der Lederfabrik Carl Kaess (zweite und dritte Reihe), ist rechts das Gebäude 570 von Friedrich Kaess zu sehen. Vorn (rechts) die 1850 errichtete neue Lohmühle.

⁸³ StAL F 152 IV, Bü. 885; StAB Bac V 007-11, S. 446.

⁸⁴ StAL F 152 IV, Bü. 885.

⁸⁵ StAB Bac V 007-11, S. 446.

1874/75 entsteht Backnangs größte Lederfabrik in der Gartenstraße

Warum Friedrich Kaess bei der Planung einer kompakten Lederfabrik auf der grünen Wiese den erst noch zu erwerbenden Grundstücken an der Straße in die Walke (Gartenstraße) den Vorzug gegenüber seinem bereits vorhandenen Grundstück in den Rommelwiesen (Grabenstraße 27/29) gab, ist nicht bekannt. Die Entscheidung, eine große Lederfabrik zu errichten, dürfte Friedrich Kaess spätestens im Jahr 1871 getroffen haben, da er zum Jahreswechsel 1871/72 die wesentlichen Kaufverträge für die dafür erforderlichen Grundstücke abschloss.⁸⁶

Das zwischen der Straße und der Murr liegende Fabrikgrundstück Nr. 651 (Gartenstraße 88) reichte von dem zur gleichen Zeit von

Louis Schweizer erworbenen Fabrikgrundstück Nr. 627 (Gartenstraße 76) bis an das Grundstück des Rotgerbers Gustav Breuninger Nr. 629 (Gartenstraße 100), der ebenso wie Louis Schweizer noch im Jahr 1872 sein Wohn- und Gerbereigebäude errichtete.⁸⁷ Eine Erweiterung der Fabrikanlage blieb also auf die dort vorhandenen 3 985 m² begrenzt.⁸⁸ Die insgesamt bebaubaren Grundstücke für das Fabrikgebäude, das Wohnhaus und die Scheuer entsprachen mit etwa 6 300 m² fast genau der Fläche in den Rommelwiesen, die Friedrich Kaess im Januar 1875 zum Verkauf anbot.⁸⁹

Im März 1874 bat Kaess um die Erlaubnis, auf seinem Eigentum in der Thaus an der dort neu hergestellten Straße ein Gerberei-Gebäude 72,20 Meter lang und 8,90 M. breit erbauen zu dürfen.⁹⁰ In dem Bau, der die größte hiesige Gerberei werden soll, sollten neben der eigent-

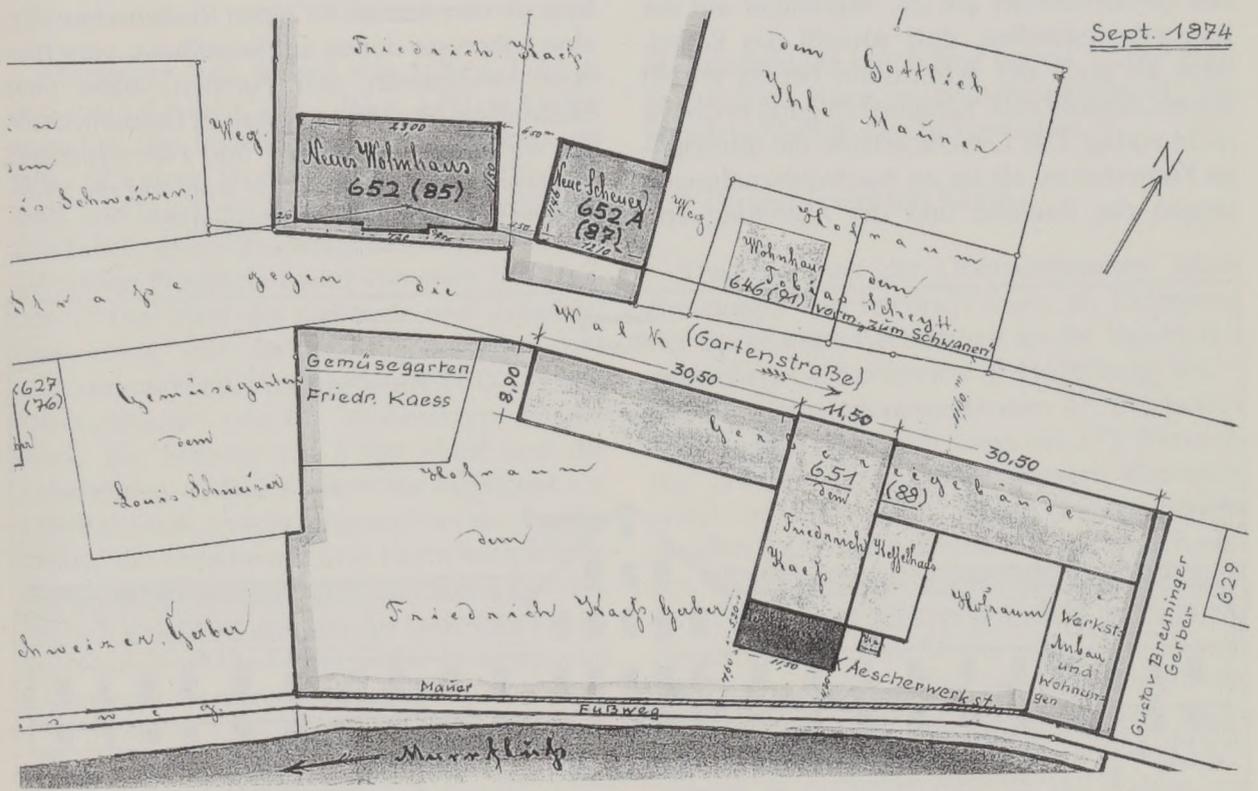


Abb. 27: Lageplan der von Friedrich Kaess geplanten Lederfabrik mit Wohnhaus und Scheuer in der späteren Gartenstraße Nr. 85, 87 und 88.

⁸⁶ StAB Bac K001-62, S. 1267, 1271 und 1297.

⁸⁷ Ab 1832 wurden die in der Stadt errichteten Neubauten – beginnend mit der Nr. 516 für die Obere Spinnerei (später Adolff) – unabhängig vom Standort in der Reihenfolge ihrer Entstehung fortlaufend durchnummeriert. Anbauten oder weitere Bauten auf bereits bebauten Grundstücken erhielten in der Regel keine neuen Nummern, sondern nur die Anhängsel A, B, C usw. Von 1832 bis 1861 entstanden 54 Neubauten, von 1861 bis 1874 dagegen bereits 81 – davon 37 Gerbereien.

⁸⁸ Staatliches Vermessungsamt Waiblingen, Außenstelle Backnang, Mess-Urkunde vom 29. Juni 1876.

⁸⁹ MB vom 30. Januar 1875, S. 45.

⁹⁰ MB vom 26. März 1874, S. 145.

lichen Gerberei noch *Arbeiterwohnungen, Lohmühle und Häute-Walke* untergebracht und *alles mit Dampf betrieben* werden.⁹¹ Der Fabrikneubau wurde schließlich am 21. April 1874 vom Oberamt genehmigt.⁹² Im September 1874 beantragte Friedrich Kaess den Bau eines zweigeschossigen Wohnhauses und einer Scheuer mit den Abmessungen 23,00 x 11,50 m bzw. 12,50 x 11,46 m auf seinem Grundstück gegenüber dem Fabrikgelände bzw. Gemüsegarten, sowie als Nachtrag eine Verlängerung des Mittelbaus am Fabrikgebäude um 5,20 m für eine Äscherwerkstatt. Außerdem sollte entlang dem Fußweg an der Murr eine Mauer und an der Uferböschung eine Häutehänge errichtet werden.⁹³

Es stellte sich sehr schnell heraus, dass Friedrich Kaess, wenn er am Bauen war, seinem Bruder Carl bezüglich des Tempos in nichts nachstand. So musste die „Bauschaukommission“ des Gemeinderates am 26. September auf der Baustelle feststellen, dass sowohl das Kesselhaus als auch der Schornstein bereits erstellt waren, obwohl eine Baugenehmigung noch gar nicht vorlag. Das Gleiche erlebte die dreiköpfige Kommission, als sie zu Nachverhandlungen wegen der Baulinie und der Abtretung von

Grundstücken am 13. November 1874 auf der Baustelle war: Auch die noch nicht genehmigte Scheuer war bereits zur Hälfte errichtet.⁹⁴

Man kann wohl davon ausgehen, dass sowohl das Wohnhaus Nr. 652 (Gartenstraße 85) als auch die Scheuer Nr. 652A (Gartenstraße 87) spätestens im Februar 1875 fertiggestellt waren, da Kaess zu diesem Zeitpunkt bereits sein gesamtes Eigentum *auf dem Graben* zum Verkauf ausgeschrieben hatte.⁹⁵ Die Fabrik selbst wird auch um diese Zeit den Probetrieb mit den übernommenen Arbeitskräften aufgenommen haben. Ausgestattet war sie mit einem Dampfkessel mit 30 m² Heizfläche und einem Dampfdruck von 6 atü sowie einer Dampfmaschine mit einer Leistung von 10 PS. Damit trieb man im Wesentlichen die Lohmühle mit Holländersteinen, verschiedene Walkfässer und Aufzüge sowie zwei Haspelsysteme à sechs Getriebe in der Farbenwerkstatt an. Zudem lieferte sie den Antrieb für einen Rindenschneider, eine Lohpresse außen am Kesselhaus, verschiedene Ventilatoren und Pumpen sowie eine Obstmühle. Des Weiteren gab es Dampfheizungen für bestimmte Räume und Heizschlangen zur Erwärmung von Wasser, während die Wasserwerkstätten unbeheizt blieben.⁹⁶

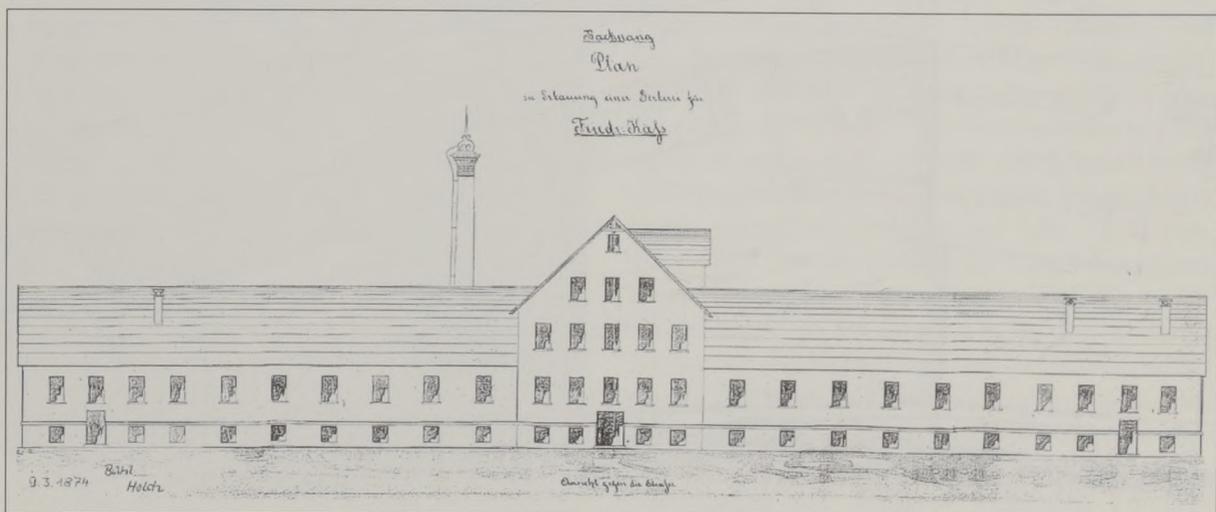


Abb. 28: Straßenseitige Ansicht der geplanten Lederfabrik Friedrich Kaess am Weg zur Walke.

⁹¹ MB vom 25. April 1874, S. 195.

⁹² StAB Bac B 015-22, S. 194b.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ StAB, Bac B 015-22, S. 252f.

⁹⁵ MB vom 30. Januar 1875, S. 45.

⁹⁶ StAB Bac V 007-12, Bl. 312 ff.

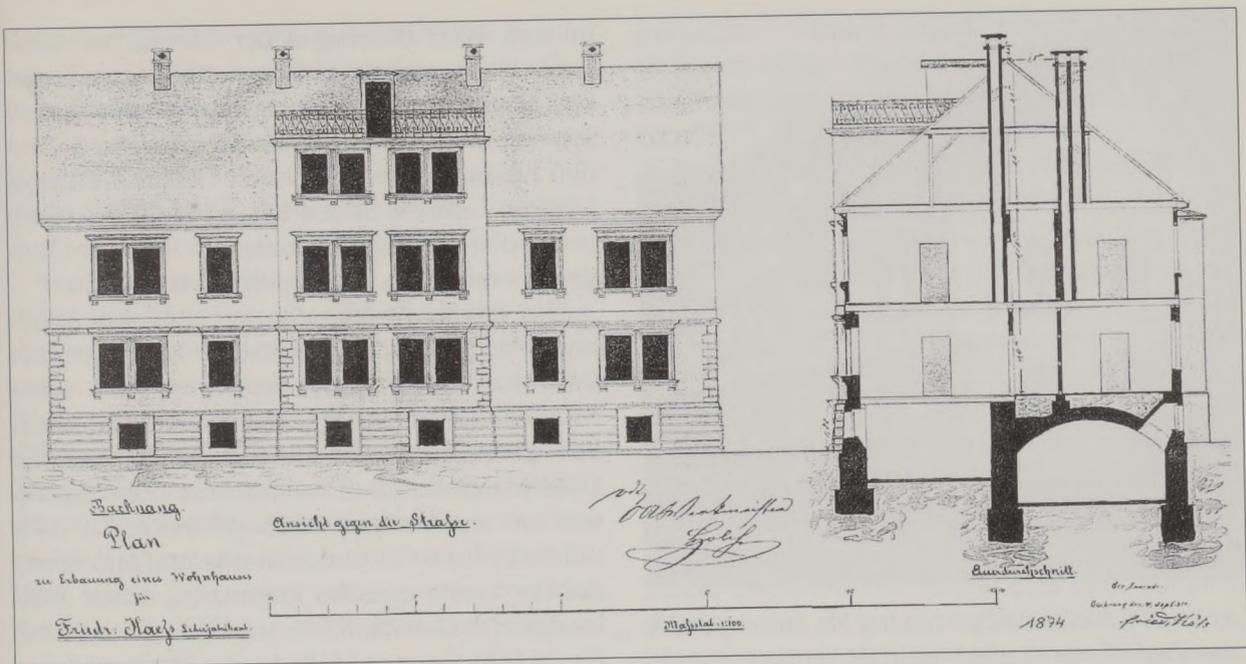


Abb. 29: Ansicht und Schnitt vom geplanten Wohnhaus Nr. 652.

Mit seinen 180 Farben von 1,20 x 1,20 m und zehn Gruben von 2,00 x 2,00 m Größe erreichte die Lederfabrik Friedrich Kaess im Jahr 1875 einen Produktionswert von 200 „Farben“ und lag damit in Backnang an der Spitze. Die Fabrik seines Bruders Carl hatte zur selben Zeit einen Produktionswert von etwa 110 „Farben“.⁹⁷ Der Wert der Gebäude und Zubehörenden wurde von der Brandversicherung wie folgt veranschlagt: Wohngebäude 36 000 Mark, Fabrikgebäude einschl. Wohnungen 64 000 Mark, die Scheuer ca. 6 500 Mark und die Zubehörenden 42 500 Mark.⁹⁸ Mit insgesamt ca. 148 000 Mark – nicht eingerechnet die Fundamente, die Erdarbeiten und Hofbefestigungen, die Mauer an der Murr und die Grundstückskosten – handelte es sich bei der Lederfabrik Friedrich Kaess um die bisher größte Investition im Backnanger Gerberei-Gewerbe.

Um seine Mannschaft zu komplettieren, suchte Friedrich Kaess Anfang März 1875 noch 10 tüchtige Arbeiter sowie 4 Lohknechte.⁹⁹ Man kann wohl davon ausgehen, dass in der neuen Lederfabrik um diese Zeit etwa 40 bis

50 Arbeitskräfte beschäftigt waren. Damit dürfte Friedrich Kaess mehr Arbeitskräfte als die Spinnerei Adolff beschäftigt haben.¹⁰⁰

Zur Person Friedrich Kaess

1861 nahmen der Oberzunftmeister Jakob Breuninger und Friedrich Kaess als Delegierte der Backnanger Gerberzunft an der Tagung des deutschen Gerbervereins in Heidelberg teil.¹⁰¹ Bei der Gemeinderatswahl vom 27. Dezember 1867 erzielte Friedrich Kaess mit 272 Stimmen das drittbeste Ergebnis. In diesem Gremium wurde er auch gerügt, wegen *ungeziemender Aeußerung*.¹⁰² Solch kleine Eskapaden schadeten seinem Ansehen in der Öffentlichkeit allerdings nicht und hielten ihn nicht ab, weitere Ämter anzunehmen: So war sein Name sowohl 1867 als auch 1868 im Verzeichnis der Geschworenen für das Oberamtsgericht Backnang enthalten.¹⁰³ In den Jahren 1869 und 1871 gehörte er zur Wählerliste für die Wahlen zur Handels- und Gewerbekammer.¹⁰⁴ 1872 wurde Kaess von den Mitgliedern des Gemeinderats

⁹⁷ Kühn (wie Anm. 64), S. 159.

⁹⁸ StAB Bac V 007-12, Bl. 312 ff.

⁹⁹ MB vom 11. März 1875, S. 115

¹⁰⁰ Kühn (wie Anm. 1), S. 58.

¹⁰¹ Z 021-10 (Bei Jakob Breuninger handelt es sich um Georgs Sohn, auch „Hauptmann“ und „beim Adler“ genannt).

¹⁰² StAB Bac G 001-63, S. 12 und S. 279f.

¹⁰³ MB vom 29. November 1866, S. 681 und 26. November 1867, S. 557.

¹⁰⁴ MB vom 31. Juli 1869, S. 353 und 24. August 1871, S. 393.



Abb. 30: Noch heute, nach 128 Jahren, zählt das Wohnhaus Gartenstraße 85 zu den respektablen Wohnhäusern in Backnang.

zum Stellvertreter ihres Abgesandten im Ortsgericht gewählt.¹⁰⁵ Im Januar 1875 wählte man Friedrich Kaess schließlich für zwei Jahre in den Bürgerausschuss, in dem er als Nachfolger seines Bruders Carl zum Obmann bestimmt wurde.¹⁰⁶ Anlässlich der Eröffnung der Bahnlinie Backnang–Waiblingen am 26. Oktober 1876 durfte Kaess den mit einem der ersten Züge eintreffenden Backnanger Ehrenbürger und Abgeordneten der Ständeversammlung, Friedrich von Dillenius, auf dem Bahnhof mit einer Ansprache begrüßen.¹⁰⁷ Aber auch die Qualität seiner Lederprodukte fand gebührende Anerkennung: So erhielt er 1873 auf der Weltausstellung in Wien ein Diplom und 1881 auf der Gewerbeausstellung in Stuttgart eine Silberne Medaille für sein zur Schau gestelltes Leder.¹⁰⁸

Von den ursprünglich zehn Kindern des Ehepaars Friedrich und Maria Katharine Kaess geb. Schwarz lebten 1874 gerade noch fünf.¹⁰⁹ Der älteste Sohn Hermann, gelernter Uhrmacher, war mit Pauline Isenflamm verheiratet und betrieb sein Geschäft im Haus Uhlandstraße 17.

Im Juni 1892 übernahm der Uhrmacher Adolf Stroh Haus und Geschäft von Hermann Kaess. Der 51-jährige Kaess lebte als „Privatier“ bis zu seinem Tod 1911 im Haus Albertstraße 5. Von den beiden weiteren Söhnen Gustav (1845 bis 1890) und Friedrich (geb. 1849, verschollen 1898), die beide den Beruf des Rotgerbers erlernten, wird noch die Rede sein.¹¹⁰

Die älteste Tochter Maria (1847 bis 1900) heiratete 1868 den Apotheker Karl Heinrich Veil aus Schorndorf, der mit Hilfe einer Bürgerschaft seines Schwiegervaters Friedrich Kaess von Apotheker Horn aus Murrhardt die Untere Apotheke (Uhlandstraße 22) erwarb und sie am 1. April 1868 eröffnete. 1874/75 nutzte Veil die Gunst der Stunde und ersteigerte aus der Gantmasse des Kaufmanns Albert Müller das Haus am Markt Nr. 424 (Marktstraße 29) für 26 000 fl (ca. 44 600 Mark). Dort eröffnete er an Stelle der aufgegebenen Unteren Apotheke am 8. August 1875 die *Apotheke zum goldenen Adler*, die heute noch als „Adler Apotheke“ besteht und immer noch im Familienbesitz ist.¹¹¹ Die zweite Tochter Luise hatte 1875 den



Abb. 31: Die Untere Apotheke von Carl Veil, auch Adler-Apotheke genannt, im Jahr 1892. Hier war die älteste Tochter von Friedrich Kaess, Maria Veil, zu Hause.

¹⁰⁵ StAB Bac G 001-64, S. 723.

¹⁰⁶ MB vom 24. Dezember 1874, S. 605 und 10. Februar 1876, S. 69.

¹⁰⁷ Karl Bruder: Heimatgeschichtliche Aufsätze und Vorträge, Backnang 1974, S. 115.

¹⁰⁸ MB vom 28. August 1873, S. 399 und 13. September 1881, S. 432

¹⁰⁹ Oertel (wie Anm. 22), S. 123 (Nr. 4761).

¹¹⁰ Ebd.; MB vom 28. Juni 1892, S. 302; Die Einwohner Backnangs um die Jahrhundertwende. – In: Unsere Heimat. Beilage zur Backnanger Kreiszeitung, Nr. 3/4, März/April 1970.

¹¹¹ Bruder (wie Anm. 107), S. 88ff; MB vom 7. August 1875, S. 362.

Rotgerber Wilhelm Linn geheiratet, der zu dieser Zeit Besitzer des Wohn- und Gerbereigebäudes 610 (Gartenstraße 104) war.¹¹²

Gustav Kaess
übernimmt 1886 die Firma seines Vaters

1880 heiratete der jüngste Sohn von Friedrich Kaess, der Rotgerber Friedrich Kaess jun. und machte sich 1881 selbstständig.¹¹³ Damit waren als Bewerber für die Nachfolge von Friedrich Kaess sen. nur noch der älteste Sohn Gustav und der Schwiegersohn Wilhelm Linn übriggeblieben. Letzterer bot im März 1883 sein Rotgerber-Anwesen in der Taus (Gartenstraße 104) zum Verkauf an.¹¹⁴ Vermutlich sollte Linn noch unter der Leitung von Friedrich Kaess in die Führung der Lederfabrik eingearbeitet werden.

Am 26. März 1886 verkaufte Friedrich Kaess sen. schließlich seine Lederfabrik Gebäude Nrn. 651 und 652 (Gartenstraße 85, 87 und 88) *je zur Hälfte und zum unabgetheilten gemeinschaftlichen Besitz* an seinen Sohn Gustav und seinen Schwiegersohn Wilhelm Linn. Der Verkaufspreis für die Gebäude, die einen Schätzwert von knapp 150 000 Mark hatten, betrug 112 000 Mark. Damit ging auch *die vom Verkäufer seither geführte Firma unentgeltlich auf die Käufer über.*¹¹⁵ Vermutlich konnten sich beide Käufer nicht über eine gemeinsame Führung der Lederfabrik einigen, so dass sie nur kurze Zeit später – am 15. Mai 1886 – bereits wieder *zum Verkauf* angeboten wurde.¹¹⁶ Es schien fast so, als stünde das Lebenswerk des zu der Zeit 72-jährigen Friedrich Kaess sen. vor der Zerstörung. Schließlich wurde doch noch eine „familieninterne“ Lösung gefunden, als Wilhelm Linn am 28. Juli 1886 seine Hälfte an der Lederfabrik für 56 000 Mark an seinen Schwager Gustav Kaess

verkaufte.¹¹⁷ Damit stand fest, dass Gustav Kaess allein die Nachfolge seines Vaters antrat und die Lederfabrik Friedrich Kaess weiterführte.¹¹⁸

Der im Jahr 1875 erreichte Produktionswert von 200 „Farben“ war bis 1886 lediglich auf 236 „Farben“ angestiegen, was daran lag, dass in den letzten Jahren nur ein Trockenschuppen an der Grenze zu Louis Schweizer errichtet und im Freien nur vier Gruben und 28 Farben aufgestellt worden waren.¹¹⁹ Dies sollte sich unter der neuen Führung ändern.

Bereits 1887 ließ Gustav Kaess von Oberamtsbaumeister Hämmerle erste Pläne für zukünftige Erweiterungen erarbeiten. Dabei stellte sich die eingeeengte Lage des Grundstücks zwischen der Straße und dem Fußweg an der Murr als gravierender Nachteil heraus. Man entschied sich deshalb, eine Stützmauer entlang der Murr an Stelle der Böschung zu errichten und den Fußweg bis an die Mauer zu verlegen. Das brachte den entscheidenden Geländegewinn, um den dreigeschossigen Mittelbau und den Ostflügel zu verlängern und den dazwischenliegenden Hofraum sinnvoll zu erweitern. Die erforderlichen Bauarbeiten zogen sich bis zum Anfang des Jahres 1889 hin.¹²⁰

In einem erweiterten Kessel- und Maschinenhaus kamen neben dem vorhandenen Dampfkessel mit 30 m² ein weiterer mit 58 m² Heizfläche und neben der 10-PS-Dampfmaschine noch eine mit 32 PS zur Aufstellung, um eine große Anzahl neuester Maschinen anzutreiben. Ein AEG-Dynamo sorgte für elektrische Beleuchtung in den Fabrikräumen, im Wohnhaus und mittels einer hohen Bogenlampe auch auf dem Hof.¹²¹ Der Schätzwert der Gebäude stieg von 149 360 auf 187 460 Mark und der Produktionswert erhöhte sich durch die Erweiterung von 236 auf nunmehr 308

¹¹² Oertel (wie Anm. 22), S. 123 (Nr. 4761). Gebäudeansicht siehe: Kühn (wie Anm. 1), S. 95.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ MB vom 10. März 1883, S. 114.

¹¹⁵ StAB Bac K 001-70, S. 496ff.

¹¹⁶ MB vom 18. Mai 1886, S. 229.

¹¹⁷ StAB Bac K 001-70, S. 821ff.

¹¹⁸ MB vom 18. September 1886, S. 441.

¹¹⁹ StAB Bac B 065-1, Bü. 32.

¹²⁰ MB vom 8. September 1887, S. 421; StAL F 152 IV Bü. 1402-1405 und 1435. Bei der Erweiterung wurden von England übernommene Sheddächer benutzt, die Hämmerle kurz zuvor bei der Fa. Adolff erstmals ausgeführt hatte. Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918). Teil 2. – In: Backnanger Jahrbuch 4, 1996, S. 68ff.

¹²¹ StAB Bac V 006-22, Bl. 61ff.

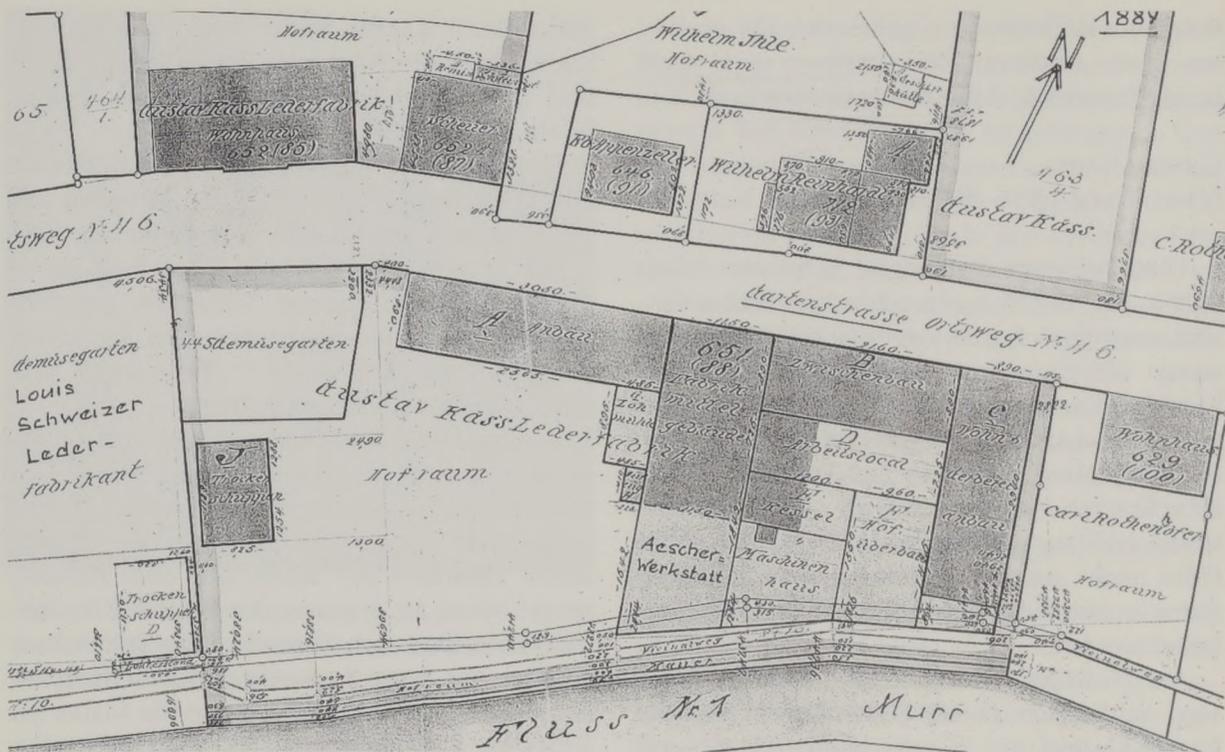


Abb. 32: Lageplan der Firma Friedrich Kaess, Eigentümer Gustav Kaess, mit den von Oberamtsbaumeister Hämmerle 1889 ausgeführten Erweiterungsbauten.

„Farben“.¹²² Der Gewerbeverein Backnang, der die Lederfabrik im November 1889 besuchte, war insbesondere von der elektrischen Beleuchtung in den Räumen und auf dem taghellen Hof beeindruckt.¹²³

Zu dieser Zeit erkrankte Gustav Kaess allerdings schwer und verstarb am 5. Januar 1890 im Alter von nur 45 Jahren.¹²⁴ Aus dem Nachruf der fast 70 Mann starken Belegschaft kann man entnehmen, dass ihr Verhältnis zu ihrem Chef nicht immer ungetrübt war: So war die Rede davon, dass die *Ansichten über die Art seiner Handlungsweise* durchaus unterschiedlich waren. Auch hätte er von seinen Arbeitern die *notige Unterstützung zur Durchführung seiner Geschäftspläne* durchaus *streng* eingefordert, jedoch nie in dem Maße, daß es über die *menschlichen Kräfte* ging.¹²⁵

Nach dem überraschenden Tod von Gustav Kaess stellte sich natürlich die Frage, wer seine Nachfolge übernehmen sollte. Der natürlichste Kandidat schien dafür der jüngere Bruder Friedrich zu sein, der in der Friedrichstraße 10 eine eigene Lederfabrik betrieb und sich zu dieser Zeit bereits in argen Geldnöten befand. Tatsächlich musste Friedrich Kaess jun. im Juni 1890 Konkurs anmelden, den er nur mit Hilfe seines Vaters überstehen konnte.¹²⁶ Im Jahr 1898 folgte dann der endgültige Konkurs, dem sich Friedrich Kaess jr. durch Flucht entzog. Die Forderungen der Gläubiger lagen bei knapp 200 000 Mark, das vorhandene Vermögen jedoch nur bei gut 60 000 Mark.¹²⁷

Da sein Sohn Friedrich aus oben genannten Gründen als Nachfolger von Gustav Kaess ausfiel, verkaufte Friedrich Kaess sen. am

¹²² Ebd.; StAB Bac B 066-1, Bü 32.

¹²³ MB vom 21. November 1889, S. 555.

¹²⁴ MB vom 8. Januar 1890, S. 10.

¹²⁵ MB vom 16. Januar 1890, S. 26.

¹²⁶ MB vom 19. Juni 1890, S. 285, 16. August 1890, S. 385 und 13. Januar 1891, S. 21.

¹²⁷ MB vom 18. August 1899, S. 517 und 24. August 1900, S. 533. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass in der Backnanger Stadtchronik dieser durch Friedrich Kaess jr. verursachte Konkurs vom Jahr 1898 fälschlicherweise seinem Vater gleichen Namens zugeordnet wurde, obwohl der bereits 1896 verstorben war. Dies hatte auch zur Folge, dass man die Gründung der Lederfabrik Nebinger auf das Jahr 1898 legte, obwohl diese bereits 1890 die ehemalige Fabrik von Friedrich Kaess sen. übernommen hatte. Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer, Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 135.

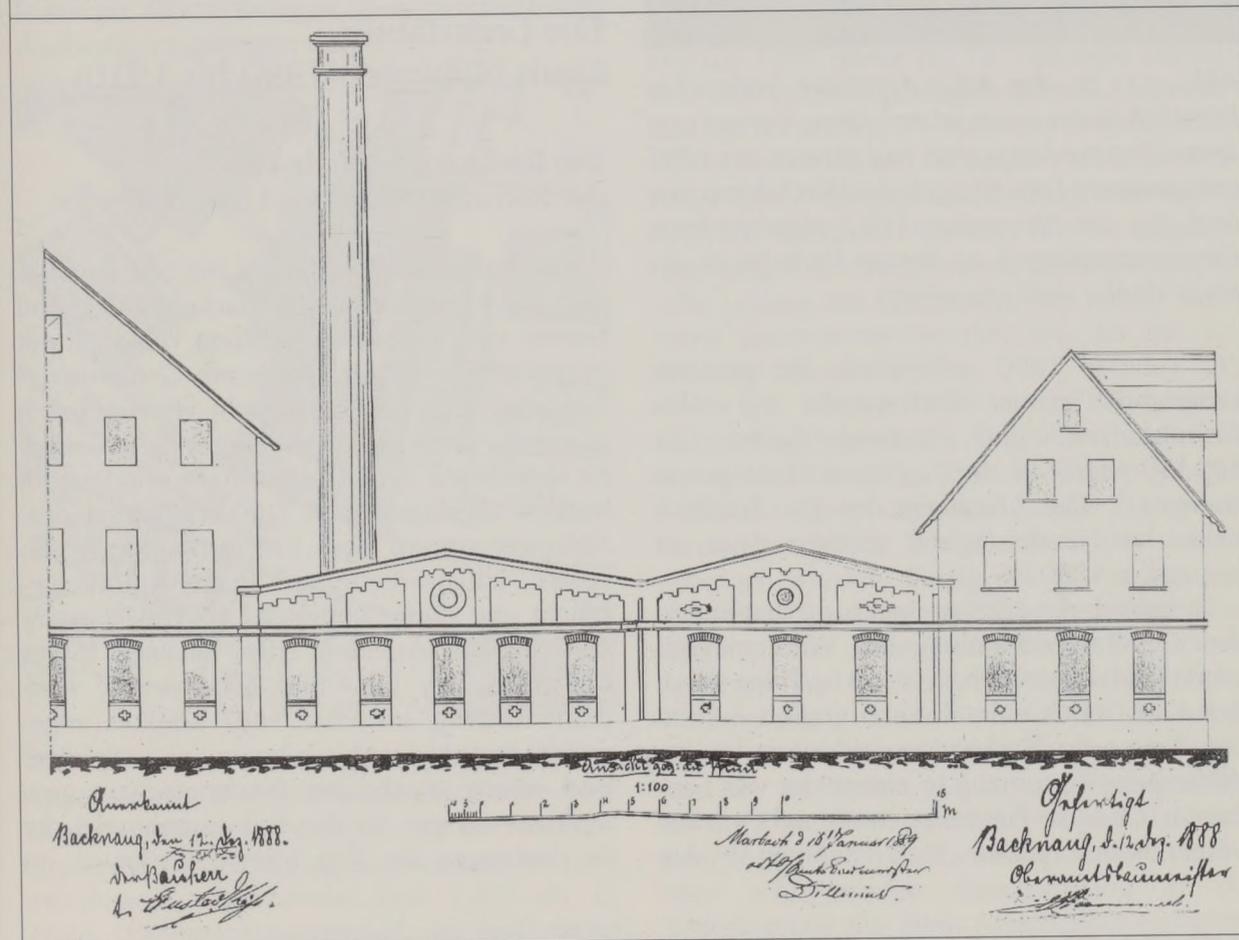
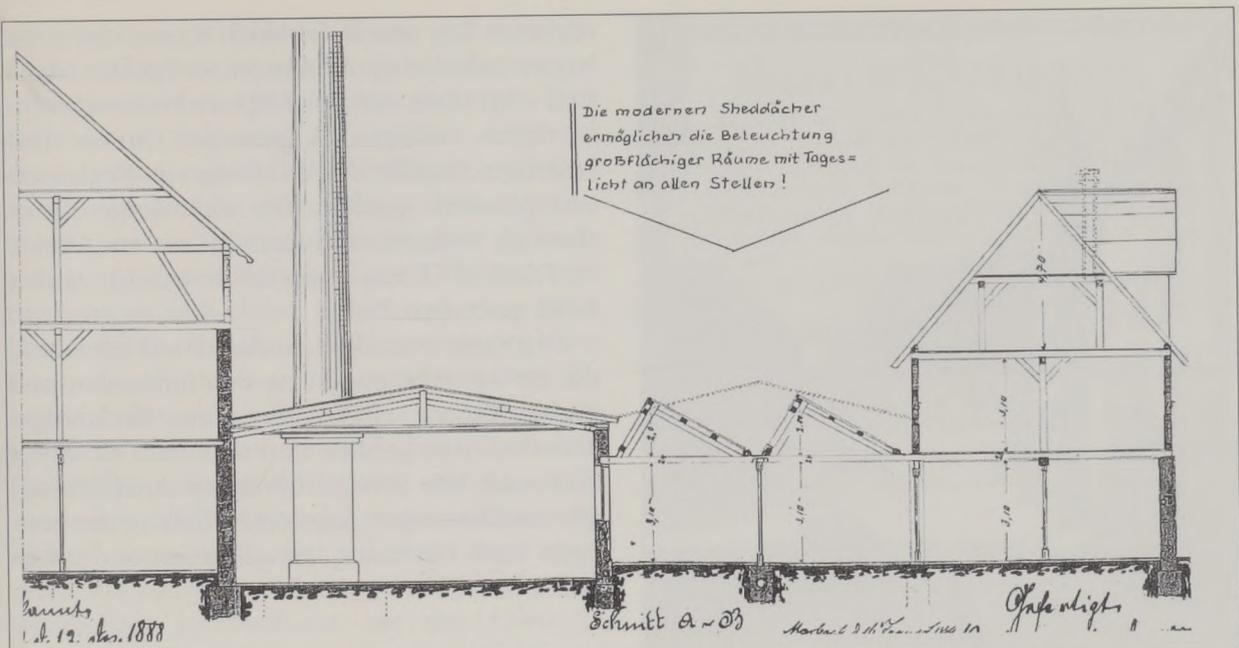


Abb. 33: Die neuen Bauten als Schnitt und als Ansicht von der Murrseite. Oberamtsbaumeister Hämmerle, der für die Planung und Ausführung verantwortlich war, übernahm bei den erweiterten mehrgeschossigen Bauten die bisher übliche scheunenartige Bauweise in den oberen Geschossen. Bei der murrseitigen Ansicht wendete er aber eine massive Ziegel-Sichtbauweise mit gewölbten Fensterstürzen im Erdgeschoss durchgehend und im Dachbereich des Mittelbaus mit Strukturen versehen an. Eine Neuerung waren die in England entwickelten Sheddächer, die Hämmerle bei der Spinnerei Adolff 1886 erstmals ausgeführt hatte.



Abb. 34: In der Adler-Apotheke verbrachte Friedrich Kaess seine letzten Jahre, betreut von seiner Tochter Maria Veil. Auf diesem um 1892 entstandenen Foto ist noch das Wachthäuschen und das im November 1892 abgebrochene Oberamtsgefängnis, an dessen Stelle heute das Haus Winter steht, zu sehen.

26. Februar 1890 schließlich die gesamte Lederfabrik in der Gartenstraße mit allen Grundstücken und Nebengebäuden für 185 150 Mark an die Fa. Louis Nebinger in Stuttgart.¹²⁸ Die Löschung der Fa. Friedrich Kaess im Handelsregister erfolgte dann im November 1890.¹²⁹

Anlässlich der 1895 in Backnang stattfindenden Generalversammlung des Württembergischen Gerbervereins hatte der 81-jährige Friedrich Kaess noch einmal einen großen Auftritt. Der Senior der Backnanger Lederindustriellen durfte beim Festumzug in einem der vier Landauer (De-Luxe-Pferdekutschen) neben dem Verbandsvorsitzenden Platz nehmen.¹³⁰ Am

nächsten Tag wurde Friedrich Kaess, der seine letzten Jahre in der Obhut seiner Tochter Maria Veil – im Haus der Adler-Apotheke – verbrachte, durch Militärmusik geweckt. Die am Fest beteiligte Kapelle des 25. Dragoner-Regiments war gebeten worden, ihm ein Morgenständchen zu bringen. In diesem „Haus am Markt“ ist Friedrich Kaess dann auch am 13. Januar 1896 gestorben.¹³¹

Es ist sehr bedauerlich, dass Friedrich Kaess, der im 19. Jahrhundert zu den führenden und erfolgreichsten Pionieren der Backnanger Lederindustrie gehörte und dem man zu dieser Zeit auch die ihm gebührenden Anerkennungen und Ehrungen zukommen ließ, in der heutigen Stadt Backnang fast vergessen und unbekannt ist.

Die Lederfabrik Louis Nebinger (1890 bis 1910)

Die Backnanger Filiale der Rohwarenhandlung Louis Nebinger

Die Firma Louis Nebinger mit Sitz in Stuttgart war schon vor 1890 in Backnang tätig und betrieb eine *Rohwarenhandlung*, die auch mit Immobilien – hauptsächlich mit Gerbereien – handelte.¹³² Es wäre also nicht verwunderlich gewesen, wenn die Fa. Nebinger die erworbene Lederfabrik in der Gartenstraße wieder zum Verkauf angeboten hätte. Die Vertretung der Fa. Nebinger war im Haus 520 (Kronenstraße 25, später: Eduard-Breuninger-Straße 8) untergebracht und dürfte frühestens ab 1887 bestanden haben, nachdem der Besitzer dieses Gebäudes, der Loh- und Lederhändler Hermann Ludwig, im März 1887 Konkurs angemeldet hatte.¹³³ Das Haus bot mit einer Scheuer und einem angebauten Rindenmagazin gute Voraussetzungen für den Rohwarenhandel der Fa. Nebinger, der sich hier in Backnang im

¹²⁸ MB vom 27. Februar 1890, S. 100.

¹²⁹ MB vom 6. November 1890, S. 525.

¹³⁰ MB vom 22. Juli 1895, S. 443.

¹³¹ MB vom 15. Januar 1896, S. 27.

¹³² MB vom 27. Februar 1890, S. 100. 1880 boten sie – vermutlich erstmals – eine kleine Gerberei in Ditzingen zum Verkauf an. MB vom 10. Februar 1880, S. 70. 1883 erwarben sie aus der Konkursmasse des Rotgerbers Christian Breuninger – einem älteren Bruder von Eduard Breuninger – das Wohn- und Gerbereigebäude 542, in dem Eduard Breuninger geboren war. Einen getrennt davon angebotenen Acker am „Röthlensweg“ hatte Nebinger von 1 100 Mark auf 1 560 Mark hochgekauft und trotzdem ein halbes Jahr später noch mit Gewinn für 1 700 Mark an den Kaufmann Louis Höchel jun. weiterverkauft. Freunde dürfte er dabei in Backnang nicht gewonnen haben. StAB Bac K 001-69, S. 96ff und S. 288.

¹³³ MB vom 29. März 1887, S. 146.

wesentlichen auf Rinden, Häute und sonstige Gerber-Hilfsstoffe beschränkt haben dürfte.

Im September 1889 drohte Nebinger sein Geschäft in Backnang aufzugeben, aufgrund der *seitens des dortigen Kameralamts widerfahrenen unwürdigen Behandlung* seines Vertreters Hermann Schäfer und der ihm dadurch selbst zugefügten *Beleidigung*.¹³⁴ Offensichtlich handelte es sich dabei jedoch um eine leere Drohung, da Nebinger 1891 immer noch im Besitz des Hauses war.¹³⁵ Da er inzwischen die Lederfabrik von Friedrich Kaess erworben hatte, kann man annehmen, dass auch die Geschäftsräume des Rohwaren- und Immobilienhandels der Fa. Nebinger in die Gartenstraße verlegt worden waren, zumal der oben erwähnte Hermann Schäfer seit 1890 im Handelsregister als Prokurist bei der *Firma L. Nebinger, Sitz in Stuttgart, Zweigniederlassung Backnang*, eingetragen war.¹³⁶

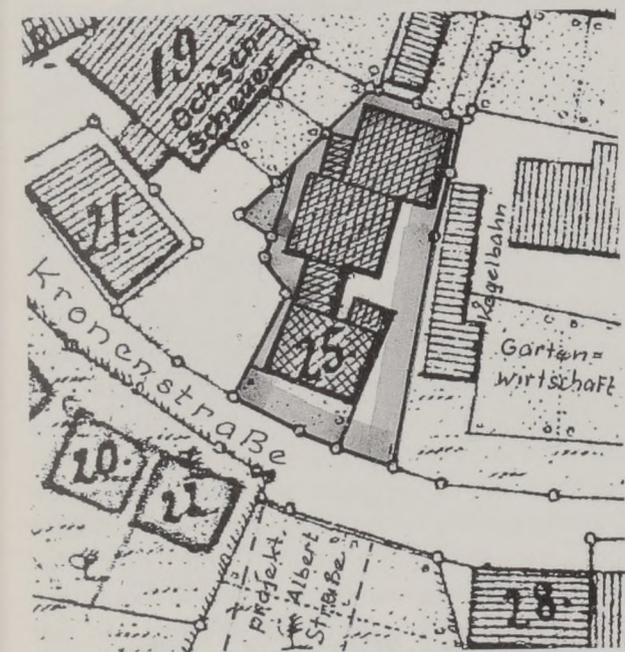


Abb. 35a: Ausschnitt vom Stadtplan des Jahres 1888 mit der Zweigstelle der Stuttgarter Rohwarenhandlung L. Nebinger in der Kronenstr. 25. Um 1895 ging das Anwesen an Ernst Weidmann, Lederhandel und 1905 an C. Hahn, Nähmaschinen-geschäft, der bald darauf einen Teil zur Einrichtung einer Verkaufsstelle an den Konsum-Verein vermietete.

¹³⁴ MB vom 24. September 1889, S. 453.

¹³⁵ MB vom 14. Mai 1891, S. 225.

¹³⁶ MB vom 12. April 1890, S. 169.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ MB vom 23. August 1890, S. 399.

Haus-Verkauf.

In Folge der meinem Vertreter Herrn H. Schäfer seitens des dortigen Kameralamts widerfahrenen unwürdigen Behandlung und der mir selbst dadurch zugefügten Beleidigung beabsichtige ich mein **Geschäft** in **Backnang aufzugeben** und setze daher mein dortiges Anwesen hiemit dem Verkauf aus freier Hand aus.

Liebhaber wollen sich gefl. direkt an mich wenden.

L. Nebinger,
Stuttgart.

Abb. 35: Annonce für den Verkauf des Anwesens Kronenstr. 25 vom 24. September 1889.

Die Lederfabrik

Louis Nebinger (Gartenstraße 88)

Nach der Übernahme der Lederfabrik im Februar 1890 dürfte die Fa. Nebinger vermutlich den seither laufenden Betrieb fortgeführt und die annähernd 70 Mann starke Belegschaft übernommen haben. Da weder die beiden Teilhaber Louis Nebinger und Ludwig Nebinger jr. noch der Prokurist Hermann Schäfer ausgebildete Rotgerbermeister waren, dürfte die technische Leitung der Lederfabrik von einem Fachmann übernommen worden sein, der aber leider nicht bekannt ist.¹³⁷

Am 22. August 1890 wurde die gesamte Fabrikanlage durch ein Großfeuer vernichtet, das in der Lohmühle, über der Rinden gelagert wurden, ausgebrochen war. Aus der Zurichterei konnte immerhin ein Großteil des Leders geborgen werden. Einzig das Wohnhaus und die Scheuer auf der gegenüberliegenden Seite blieben vom Feuer verschont. Die Firma Nebinger war bei der „Westdeutschen Feuerversicherung in Essen“ mit 185 000 M. versichert, wobei der Gesamtschaden mit den Vorräten an Rinden, Häuten und Fertigprodukten auf 256 000 M. geschätzt wurde. Natürlich machte man sich in Backnang Sorgen, ob bei dem schleppenden Geschäftsgang in der Lederbranche die ihren Arbeitsplatz verlierenden Arbeitskräfte *anderweitig gute Stellen* erhalten würden.¹³⁸

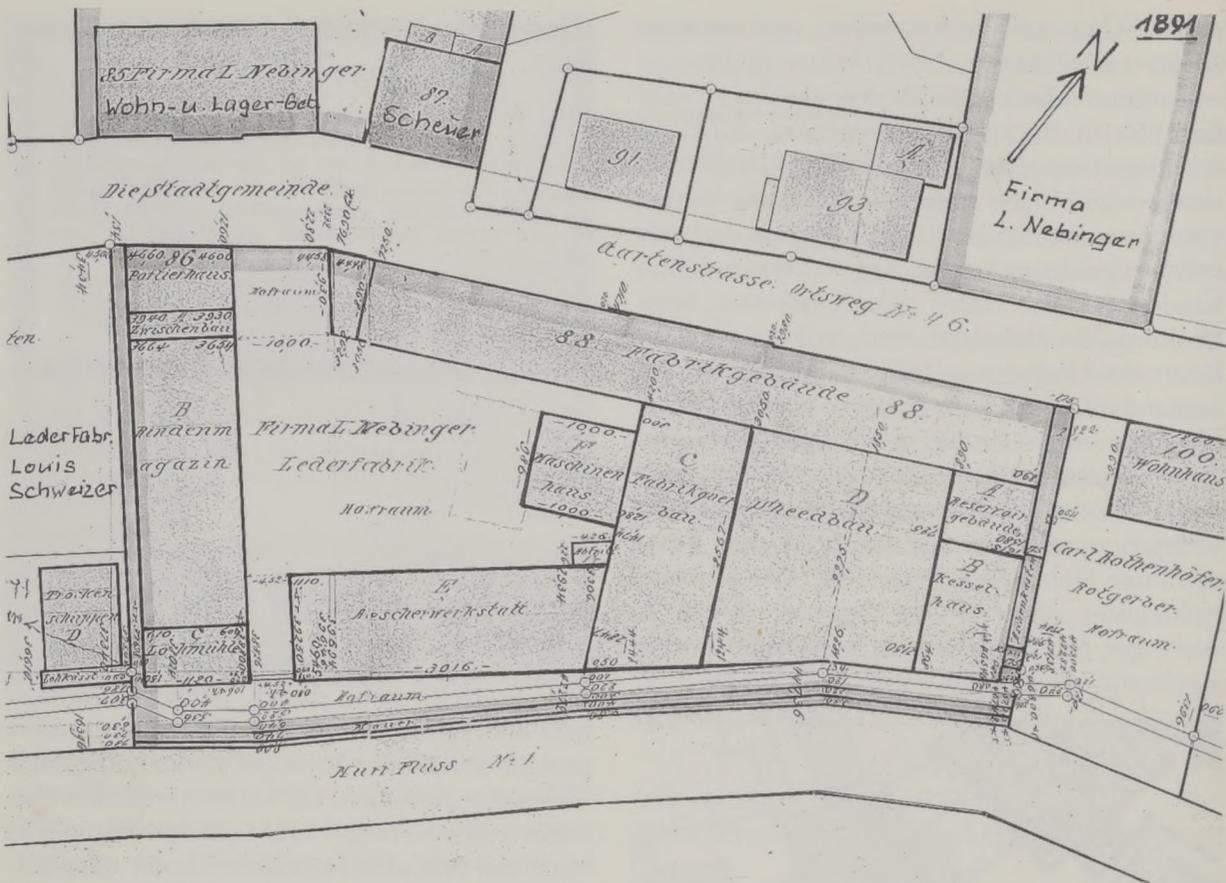


Abb. 36: Der Lageplan für die nach dem Brand erweiterte Fabrikanlage zeigt, dass im bisherigen Bereich die Grundmauern der alten Gebäude weitgehend wieder verwendet wurden.

Mit den Aufräumarbeiten und der Planung für den Wiederaufbau wurde umgehend begonnen. Bereits am 3. September 1890 entstand der Lageplan für die von Oberamtsbaumeister Hämmerle geplante und erweiterte Fabrikanlage.¹³⁹ Der Betrieb der neuen Fabrikanlage konnte Anfang Juli 1891 aufgenommen werden. Obwohl die bebaute Fläche erheblich erweitert wurde, hatte sich die Produktionskapazität kaum verändert. Man verfügte jetzt über 173 Farben, 16 Haspelfarben und 61 Gruben. Der Produktionswert lag damit bei 311 „Farben“.¹⁴⁰

An Stelle der bisher noch im Freien befindlichen Farben und Gruben war entlang der Murr eine Äscherwerkstatt entstanden. An der Grenze zur Lederfabrik Louis Schweizer errichtete

man an Stelle des bisherigen Trockenschuppens ein dreigeschossiges Rindenmagazin mit Lohmühle an der Murr und einem Portier-Haus an der Gartenstraße. Außerdem stand das Kesselhaus mit Schornstein nun an der Grenze zum Rotgerber Rothenhöfer und mit dem Giebel zur Murr. Schließlich hatte man das Maschinenhaus aus dem Gebäude herausgenommen und an der Stelle errichtet, an der früher die Lohmühle stand, wodurch die neue 60-PS-Dampfmaschine nun etwa 40 m entfernt von dem Kessel stand, der sie mit Dampf versorgte.¹⁴¹

Wenige Monate nach dem Brand hatte die Fa. Nebinger bereits aus der im November 1890 angebotenen Konkursmasse des Rotgerbers Martin Collin (wohnhaft Gartenstraße 61)

¹³⁹ StAB Bac B 065-1, Bü. 32.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Ebd.

das auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindliche 30 Ar große Baum- und Wiesengrundstück, das bis an die Murr reichte, erworben und darauf 1891 drei Schuppen von zusammen etwa 360 m² errichtet, die möglicherweise z. T. als Rohhäute-Lager genützt wurden.¹⁴²

Im Januar 1892 besichtigte der Backnanger Gewerbeverein mit etwa 80 Personen, denen sich auch der Amtmann Frommeld, Stadtschultheiß Gock und Reallehrer Mergenthaler angeschlossen hatten, die vergrößerte neue Fabrikanlage. Für die Führung standen Louis Nebinger und Fabrikdirektor Schäfer zur Verfügung. Am interessantesten fand man die neue Leder-Spaltmaschine, die elektrische Beleuchtung und die Vorführung von Geräten, die elektrisch angetrieben wurden, wozu extra ein Ingenieur aus Stuttgart gekommen war. Die im Bericht

erwähnten *gegen 100 Arbeiter*, die in der Fabrik beschäftigt gewesen seien, sind etwas übertrieben. Tatsächlich waren es 1893 nur 91 und 1894 90 Arbeiter.¹⁴³

Es gibt Anzeichen dafür, dass Mitte der 1890er Jahre unter der Arbeiterschaft der Fa. Nebinger teilweise Unzufriedenheit darüber herrschte, wie von Seiten der Fabrikherren mit ihnen umgegangen wurde. Etwaiger Kritik über die Zustände in der Fabrik, wurde jedoch sehr schnell öffentlich entgegengewirkt: So musste die *gesamte Arbeiterschaft* der Fa. Nebinger in einer Anzeige im „Murrthal-Boten“ bekräftigen, dass man *mit der aufgestellten Fabrikordnung vollständig einig* gehe, die *jederzeit freundliche Behandlung seitens der Prinzipalschaft* (Fabrikinhaber) den Arbeitern gegenüber hochschätze und der *im Geschäft herrschenden Ordnung öffentliche Anerkennung* zolle.¹⁴⁴

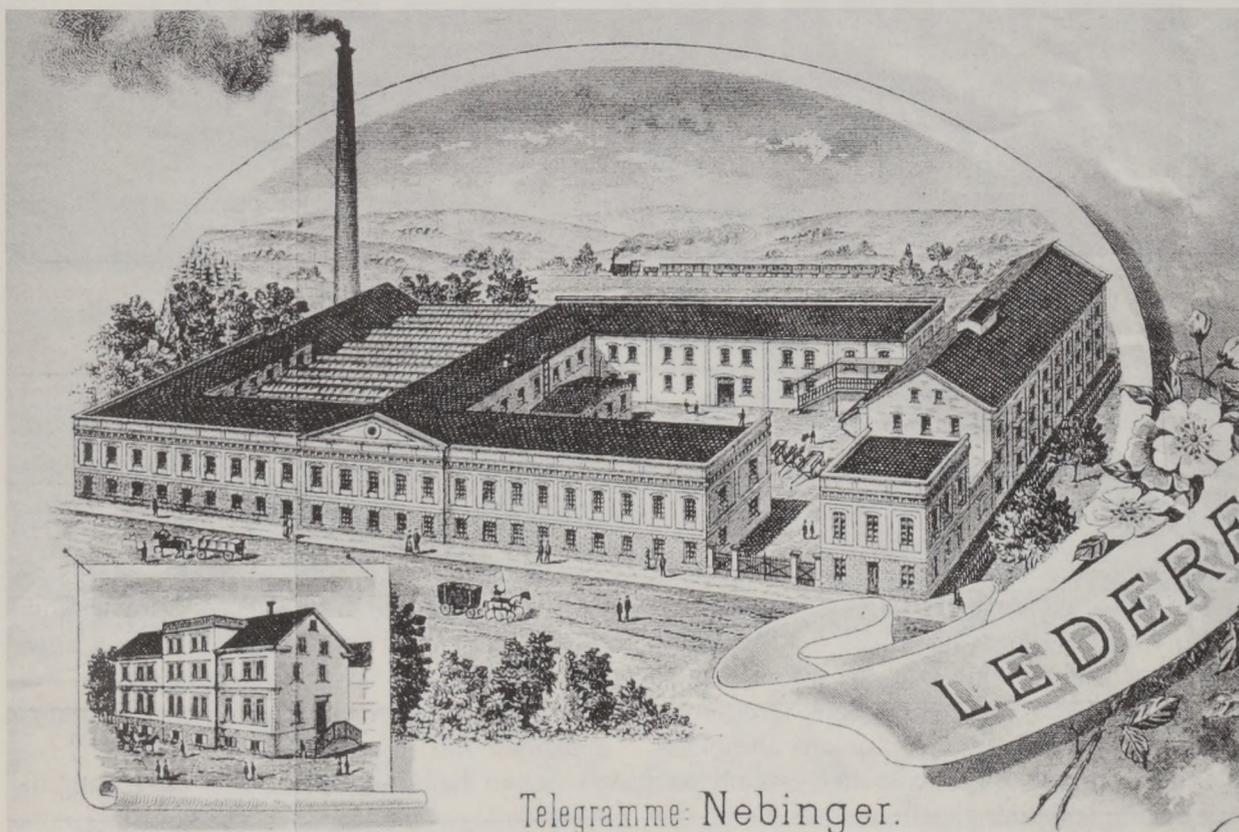


Abb. 37: Beeindruckend ist die klassische Form und Geschlossenheit dieser von Oberamtsbau-meister Hämmerle 1890/91 geschaffenen Fabrikanlage, wie man diesem Ausschnitt vom Briefkopf der Lederfabrik L. Nebinger entnehmen kann.

¹⁴² MB vom 11. September 1890, S. 429. An deren Stelle errichtete die Fa. Fritz Häuser später ein etwa 40 Ar großes Rohhäute-lager, das heute noch existiert.

¹⁴³ MB vom 24. Januar 1892, S. 39; StAB Bac E 051-10.

¹⁴⁴ MB vom 7. März 1894, S. 146.

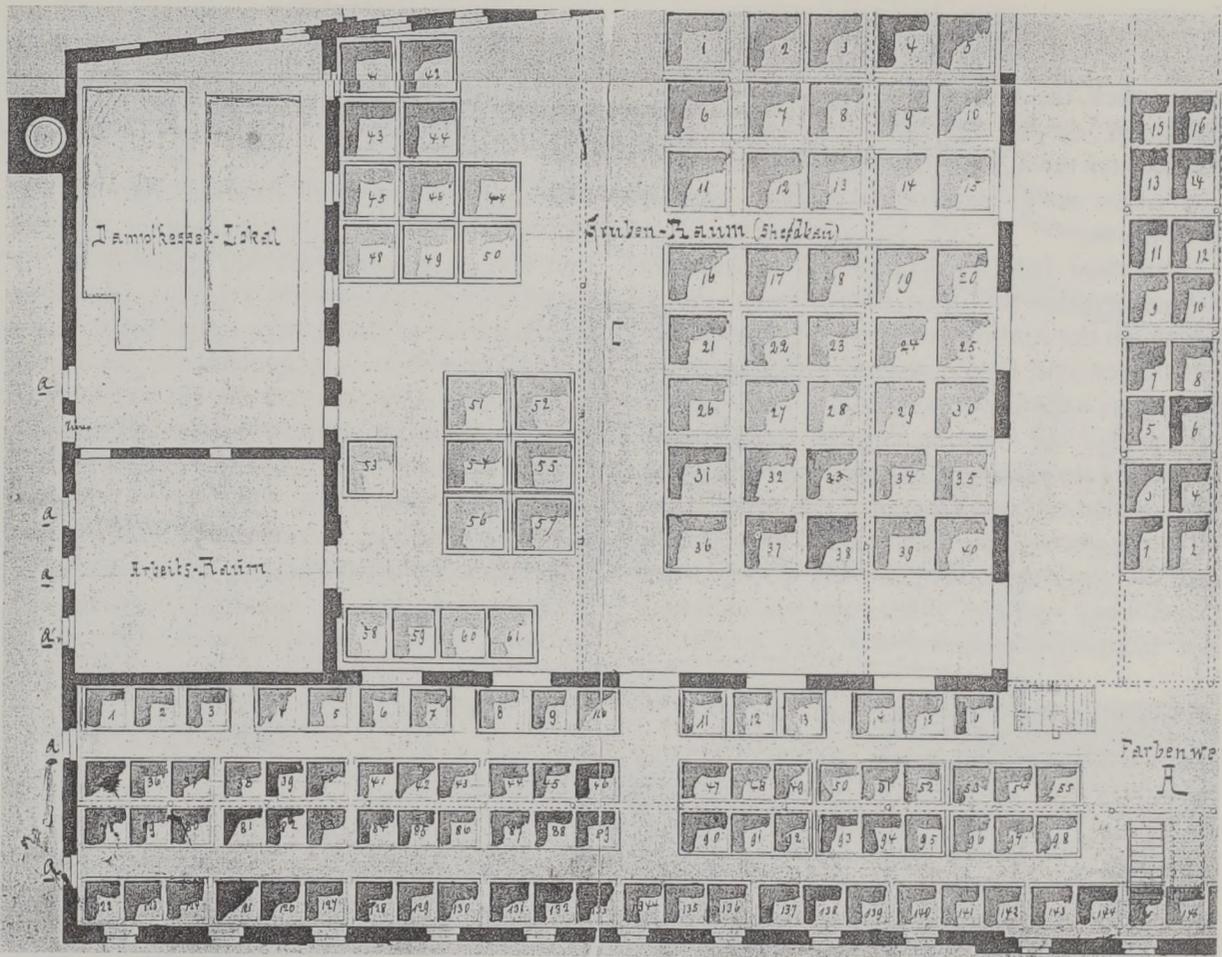


Abb. 38: Ausschnitt vom östlichen Bereich des Erdgeschoss-Grundrisses mit der Anordnung eines Teils der 173 Farben, 61 Gruben, 16 Haspelfarben und einem Walkfass.

Um 1895 überschritt die Zahl der Beschäftigten in der Fa. Nebinger mit 105 Personen erstmals die 100er Marke. Damit übertraf sie in den Jahren 1891 bis 1895 sogar die Spinnerei Adolff und war die erste Fabrik in Backnang, die mehr als 100 Arbeitskräfte beschäftigte.¹⁴⁵

Im Februar 1899 musste die nur durch die Gerberei Rothenhöfer von der Fa. Nebinger getrennte Vache-Lederfabrik Felix Breuninger (Gartenstraße 102 bis 110) Konkurs anmelden. Nebinger nutzte die Gunst der Stunde und erwarb am Ende des gleichen Jahres die zu den großen Backnanger Lederfabriken gehörende Firma, die 1895 einen Produktionswert von 300 „Farben“ vorweisen konnte und 42 Arbeiter beschäftigte, um sie in die eigene Firma einzugliedern. Nach Abschluss dieses Verfahrens

Ende 1900 verfügte die Fa. Nebinger über 132 Arbeitskräfte und hatte damit ihre führende Stellung unter den Backnanger Lederfabriken weiter ausgebaut.¹⁴⁶

Ab September 1900 wurden nach Plänen von Oberamtsbaumeister Hämmerle die flachen Dächer der Fabrikgebäude Nr. 88 angehoben und durch Walmdächer ersetzt, um weitere Lagerflächen zu gewinnen.¹⁴⁷ Dadurch bekamen die Fassaden ein noch stattlicheres Aussehen als bisher und sorgten dafür, dass die Fabrikanlage in dieser Zeit zu den repräsentativsten Fabrikgebäuden der Stadt Backnang gehörte.

In diesen turbulenten Tagen zu Beginn des 20. Jahrhunderts verlor die Fa. Nebinger ihren Prokuristen Hermann Schäfer, der im Alter von

¹⁴⁵ StAB Bac E 051-10.

¹⁴⁶ Ebd.; Kühn (wie Anm. 1), S. 180ff.

¹⁴⁷ StAB Bac B 065-1, Bü. 32.

47 Jahren einem Herzschlag erlag.¹⁴⁸ Dadurch wurde eine Umorganisation in der Führungsspitze notwendig: So änderte die seitherige Offene Handelsgesellschaft mit Wirkung vom 1. Januar 1901 ihre Gesellschaftsform und wurde zur *Commanditgesellschaft* mit einem persönlich haftenden Gesellschafter Louis Nebinger und sechs Kommanditisten. Die Gesamtprokura erhielten die Kaufleute Otto Berger und Wilhelm Schnirring.¹⁴⁹ Dies änderte sich jedoch recht schnell wieder, als Louis Nebinger zusammen mit den beiden Kaufleuten Otto Berger und August Hezel im Oktober 1901 die Geschäftsführung übernahm und Wilhelm Schnirring im März 1902 die Prokura alleine erhielt.¹⁵⁰

Die systematische Vergrößerung der Lederfabrik Nebinger ging unvermindert weiter: So erbaute man im Jahr 1902 an Stelle der 1895/96 von Felix Breuninger auf dem Grundstück Gartenstraße 110 errichteten 70 m² großen Werkstatt ein zweigeschossiges Magazin Gebäude mit einer Grundfläche von 468 m², in dessen Erdgeschoss man Gerbgruben unterbrachte.¹⁵¹ Das Geschäft der Firma, die zu den

Gründungsmitgliedern der „Lederverkaufsstelle für Heeresbedarf“ in Karlsruhe gehörte, lief 1904 so gut, dass man gezwungen war, im Frühjahr sechs weitere Gerbgruben von 2,00 x 2,00 m auf dem Grundstück Nr. 102 unter freiem Himmel aufzustellen.¹⁵²

Soziale Spannungen und Arbeitskämpfe

Die allgemein übliche Wochen-Arbeitszeit von sechs mal zwölf = 72 Stunden wurde am Ende des 19. Jahrhunderts – zum Teil auf Druck der sich um diese Zeit bildenden Gewerkschaften – allmählich auf sechs mal elf = 66 Stunden reduziert. Da aber keine Stunden-, sondern nur Wochenlöhne vereinbart wurden, war es allgemein üblich, die bei Bedarf anfallende Mehrarbeit nicht extra zu bezahlen, was von vielen Arbeitgebern ausgenutzt wurde. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts drängte die Arbeiterschaft auf eine weitere Verkürzung der Wochen-Arbeitszeit und forderte 1904 den 10-Stunden-Tag ohne Lohn einbuße. Die Backnanger Lederindustrie gründete daraufhin am 21. Dezember 1904 den *Verein Backnanger Lederproduzenten*.

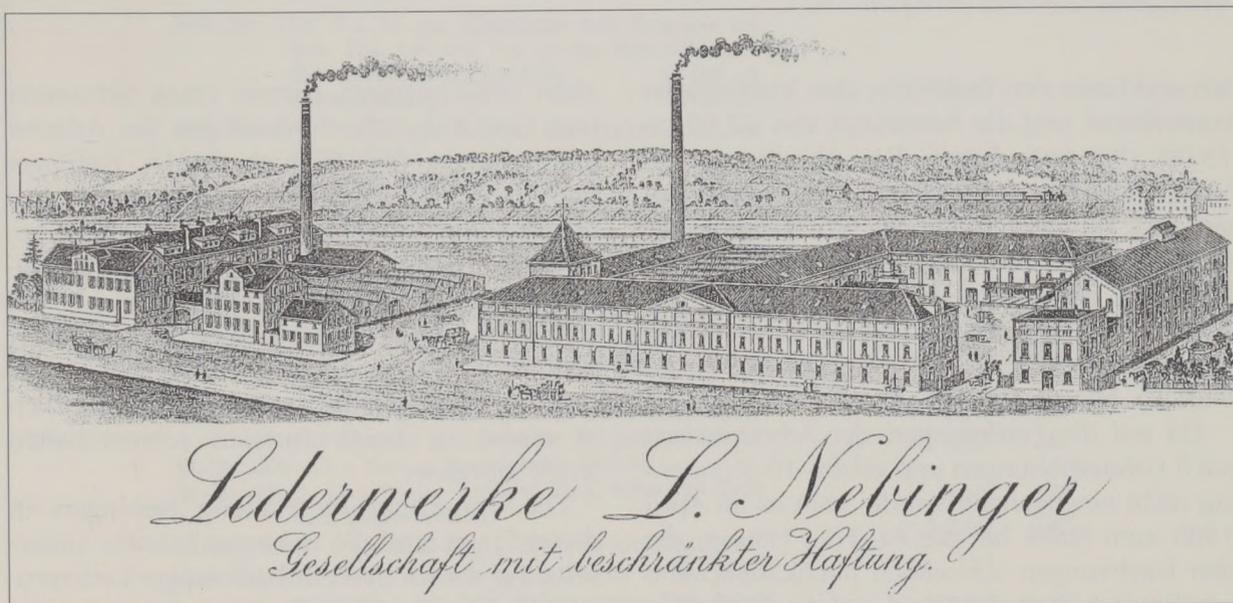


Abb. 39: Die vergrößerte Fabrikanlage nach dem Ausbau der Dachräume (Walmdächer) und der Übernahme der Lederfabrik Felix Breuninger im Jahr 1900, dargestellt als Briefkopf der Firma L. Nebinger.

¹⁴⁸ MB vom 31. Oktober 1900, S. 726.

¹⁴⁹ MB vom 16. Juli 1901.

¹⁵⁰ MB vom 1. November 1901 und 20. März 1902.

¹⁵¹ MB vom 29. Juli 1903.

¹⁵² Kühn (wie Anm. 1), S. 195; MB vom 14. März 1904.

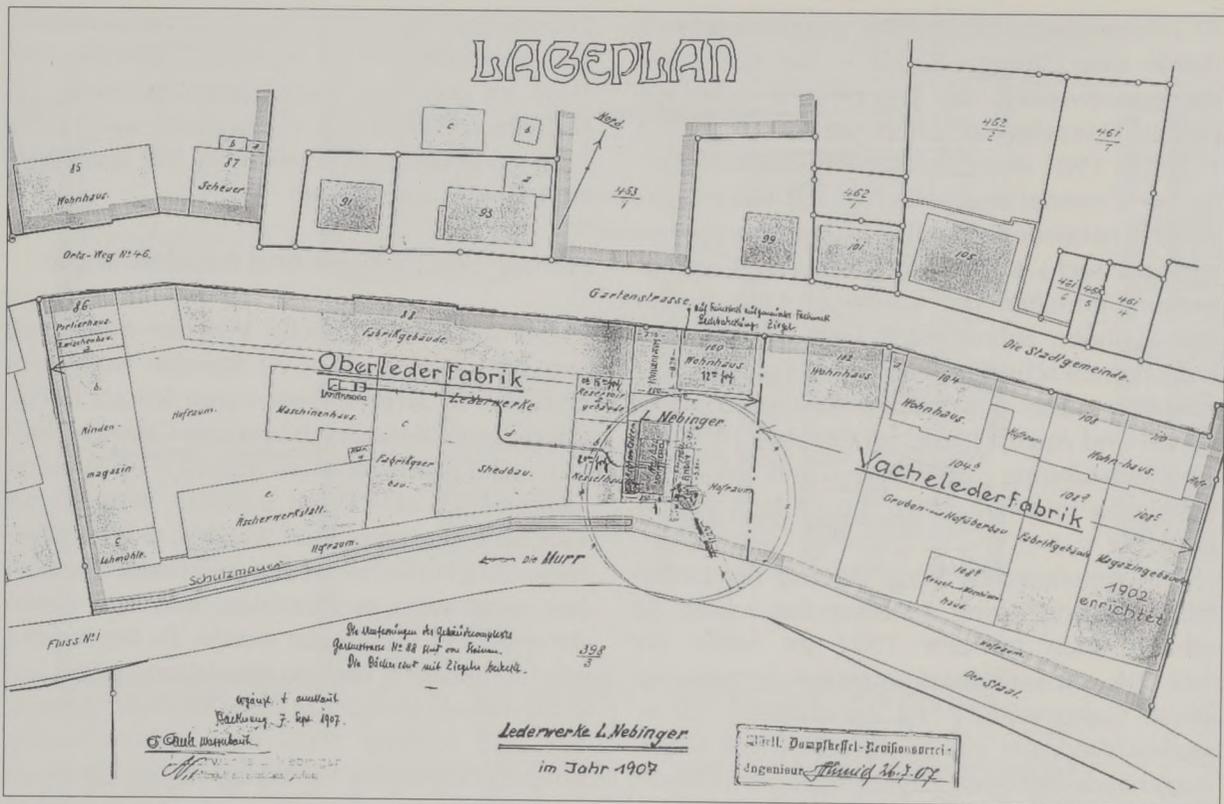


Abb. 40: Lageplan der nach der Übernahme des Grundstücks Rothenhöfer mit dem Wohnhaus Nr. 100 nun geschlossenen Fabrikanlage Gartenstraße 86–110, unterteilt in Oberleder- und Vachelederfabrik. Zustand vom Jahr 1907.

ten und fasste den Beschluss, den Stundenlohn einzuführen und die Arbeitszeit von 07.00 bis 19.00 Uhr festzulegen. Bei Abzug von 90 Minuten für Pausen war dies ein $10\frac{1}{2}$ Stundentag = 63 Stunden pro Woche. Vorsitzender des neuen Vereins war Otto Berger von der Fa. Nebinger, sein Stellvertreter Fritz Häuser. Als Schriftführer fungierte Fritz Schweizer mit Gottlob Wühler als Stellvertreter. Kassier war Eugen Vogt (Fa. Häuser-Vogt).¹⁵³

Da auf die Forderungen der Arbeiterschaft nach Lohnerhöhungen und einem 10-Stundentag nicht eingegangen wurde, kam es im April 1906 zum Streik bei der Fa. Fritz Häuser, die den Forderungen schließlich nachkam. Damit erhöhte sich auch der Druck auf die Fa. Nebinger, die sich mit ihren Stundenlöhnen von 26 bis 28 Pf. im unteren Bereich der Backnanger Lohnskala befand. Nachdem auch die anderen

alten ortsansässigen Firmen Louis Schweizer und Carl Kaess die Forderungen der Arbeiter erfüllt hatten, musste auch die Fa. Nebinger den 10-Stundentag einführen, nahm aber nur minimale Lohnerhöhungen vor. Weil die zugestandene Lohnerhöhung weit unter den Forderungen der Arbeiter lag, kündigten am 17. Mai 1906 insgesamt 106 Arbeiter der Fa. Nebinger fristgerecht ihren Arbeitsplatz. Damit setzte sich ein Automatismus in Gang, der schließlich in einen für beide Parteien schmerzhaften Streik mündete.¹⁵⁴

Die unnachgiebige Haltung Nebingers in dieser Frage fand die uneingeschränkte Unterstützung der im „Verein Backnanger Lederproduzenten“ vereinigten Lederfabriken. Da die Leistungsfähigkeit des einzelnen Arbeiters derart verschieden sei, daß eine schematische Festlegung der Löhne nicht stattfinden kann,

¹⁵³ MB vom 23. Dezember 1904 und 26. Januar 1905; Erst die Arbeit ... (wie Anm. 13), Teil III, S. 3.
¹⁵⁴ Ebd., S. 6ff.

Zwangs-Versteigerung

einer Oberleder- u. einer Vachelederfabrik.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die auf Markung Bäcknang belegenen, im Grundbuch von Bäcknang Heft 184 Abteilung 1, Nr. 1—8, 11, 14, 28, 35, 36, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen der Firma

Bereinigte Lederwerke E. Nebinger, Graubner u. Scholl,
Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Bäcknang

eingetragenen Grundstücke:

I. Vacheleder-Fabrik:

Geb. Nr. 104 mit a b 8 a 91 qm Wohnhaus, Lohammer, sowie Gruben- und Hofüberbau an der Gartenstraße.	Brandversicherungsanschlag 30 000 M	} mit Geb. 102, 110 Gartenstraße 127 000 M ohne Zubehörden
	Steueranschlag 33 400 M	
Geb. Nr. 108 mit a—c 10 a 82 qm Wohnhaus, Fabrikgebäude, Kessel- und Maschinenhaus, Magazinsgebäude daselbst.	Brandversicherungsanschlag 59 580 M	}
	Steueranschlag 62 200 M	
Geb. Nr. 110 5 a 81 qm Wohnhaus und Hofraum bei Geb. 104, 108 und 110 an der Gartenstraße.	Brandversicherungsanschlag 16 000 M	} f. oben
	Steueranschlag 14 000 M	
Geb. Nr. 105 3 a 56 qm Scheuer und Hofraum an der Gartenstraße.	Brandversicherungsanschlag 7 600 M	} 8 500 M
	Steueranschlag 8 500 M	
½ an Geb. 113 mit a 2 a 24 qm Scheuer, Schweinstall, Brunnen und Hofraum an der Gartenstraße, Stockwerkseigentum,	Brandversicherungsanschlag 2 720 M	} 3 500 M
	Steueranschlag 3 100 M	
P.-Nr. 412/4 1 a 82 qm Wasserplatz und Weg in unteren Thauswiesen.		} f. bei Geb. 104
P.-Nr. 457 16 a 13 qm Baumgarten, sowie Gartenhaus mit Eingang und Hofraum im Zwischenackerle.		
		1 650 M
P.-Nr. 450 15 a 63 qm Baumgarten daselbst.		1 550 M
P.-Nr. 461/3 18 a 29 qm Gemüsegarten, Acker und Dede in 2 Teilen daselbst.		400 M
P.-Nr. 398/3 1 ha 53 a 45 qm Wiese in Stiftswiesen.		5 500 M
Geb. Nr. 101 83 qm Scheuer und Hofraum an der Gartenstraße, mit dem Keller unter dem Haus Nr. 101 des W. Meister.		} 2 500 M
	Brandversicherungsanschlag 2 400 M	
	Steueranschlag 1 900 M	
Geb. Nr. 102 7 a 20 qm Wohnhaus mit Hofraum an der Gartenstraße.		} f. bei Geb. 104
	Brandversicherungsanschlag 8 860 M	
	Steueranschlag 9 100 M	
P.-Nr. 462/3 7 a 09 qm Acker im Zwischenackerle		200 M

II. Oberleder-Fabrik:

Geb. Nr. 85	2 a 69 qm Wohnhaus mit Abtrittanbau an der Gartenstraße.	Brandversicherungsanschlag Steueranschlag	36 160 M 42 000 M	40 000 M
Geb. Nr. 87	mit c 8 a 11 qm Scheuer, Schweinstall, Remise und Hofraum zu Geb. 85 und 87 an der Gartenstraße.	Brandversicherungsanschlag Steueranschlag	6 620 M 7 300 M	7 000 M
Geb. Nr. 86	mit a, b, c 5 a 15 qm Portierhaus, Rindemagazin und Lohmühle an der Gartenstraße.	Brandversicherungsanschlag Steueranschlag	32 200 M 38 800 M	165 800 M ohne Zubehörden
Geb. Nr. 88	mit a—g 41 a 51 qm Fabrikgebäude, Reservoirgebäude, Kesselhaus, Aschenkasten, Kamin, Fabrikquerbau, Shedbau, Mescherwerkstatt, Maschinenhaus, Abtritt, Schuppen, Mauer u. Hofraum zu Geb. 86 und 88 an der Gartenstraße.	Brandversicherungsanschlag Steueranschlag	114 900 M 124 000 M	
P.-Nr. 463/1	22 a 54 qm Acker im Zwischenackerle			1 200 M
P.-Nr. 464/2	11 a 48 qm Acker daselbst			600 M
Geb. Nr. 61	3 a 70 qm Wohn- und Gerbereigebäude, Anbau, Abtritt, Lohmagazin, Trockenschuppen und Hofraum an der Gartenstraße.	Brandversicherungsanschlag Steueranschlag	9 760 M 11 200 M	12 000 M
P.-Nr. 467/2	5 a Grasrain mit Obstbäumen und Dede im Zwischenackerle			
P.-Nr. 420/1	15 a 06 qm Wiese in unteren Thauswiesen			600 M
Geb. Nr. 62	14 a 85 qm Häuteschuppen und Hofraum an der Gartenstraße.	Brandversicherungsanschlag Steueranschlag	7 000 M 8 500 M	10 200 M
P.-Nr. 464/1	21 a 94 qm Acker im Zwischenackerle			2 000 M
P.-Nr. 3322	34 a 74 qm Wiese teilweise mit Bäumen besetzt daselbst			1 800 M
Geb. Nr. 100	1 a 25 qm Wohnhaus und Hofraum an der Gartenstraße.			10 000 M
Hiezu:				ohne Zubehörden
a) Brandversicherungsanschlag der Zubehörden an Maschinen usw.				
zur Bachelederfabrik				75 000 M
zur Oberlederfabrik				200 000 M
				275 000 M
b) Anschlag der übrigen beweglichen Zubehörden				
zur Bachelederfabrik				5 370 M
zur Oberlederfabrik				24 866 M
				305 236 M
				707 236 M

am Montag, den 27. Februar 1911 vermittags 10 Uhr

auf dem **Rathaus** in **Bachnang** im großen Ratsaal versteigert werden. Voraussichtlich findet nur ein Versteigerungstermin statt.

Die Einrichtungen der **Bachlederfabrik** gestatten eine Produktion von 20—25000 Stück Häuten, diejenigen der **Oberlederfabrik** eine solche von 100000—150000 Ripsen bei teilweise vegetabilischer und Chrom-gerbung und von 200—250000 St. Ripsen bei ausschließlicher Chromgerbung.

Die **Oberlederfabrik** ist so massiv und gut gebaut, daß ein Stock aufgebaut werden kann, Durch die anstoßenden Wiesen hinter den Fabriken ist wertvolles Areal zu weiterer Ausdehnung vorhanden.

Beide Fabriken haben gemeinschaftliche Lohmühle und Lichtzentrale.

Die Fabriken können einzeln oder zusammen erworben werden.

Der Versteigerungsvermerk ist am 17. November, 22. November und 9. Dezember 1910 in das Grundbuch eingetragen.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuch nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Zu näherer Auskunft sind bereit die Herren **Louis Nebinger**, Kaufmann in **Stuttgart**, Weimarstraße 44 und **Rechtsanwalt Dr. Nördlinger** daselbst.

Bachnang, 7. Januar 1911.

Versteigerungskommissär:
Bezirksnotar **Möhle**.

Abb. 41: Ausschreibung der Zwangsversteigerung im „Murrthal-Boten“ vom 10. und 14. Januar 1911.

müsse es jedem Arbeitgeber freigestellt sein, den Arbeiter nach seinen Leistungen zu bezahlen.¹⁵⁵ Der Streik dauerte bis Anfang August 1906, ehe sich die Arbeiter wieder bereit erklärten, zu den seitherigen Bedingungen weiter zu arbeiten.¹⁵⁶

Das unrühmliche Ende
der Lederfabrik Nebinger

Die Zahl der Beschäftigten, die 1902 und 1903 bei 145 Personen gelegen hatte und 1904 auf 161 angestiegen war, erreichte im Jahr

¹⁵⁵ MB vom 2. Juni 1906.

¹⁵⁶ Erst die Arbeit... (wie Anm. 13), Teil III, S. 6ff; MB vom 3. Juni 1906. Wie moderat die Lohnforderungen der Backnanger Gerber gewesen waren, die bei 18 bis 21 Mark in einer 60-Stunden-Woche lagen, geht aus einem Vergleich mit dem Einkommen von Gerbern in Neustadt/Thüringen hervor, die sich zur gleichen Zeit in einem Streik für höhere Löhne befanden. Dort lagen die Löhne der Gerber vor dem Streik mit 25 bis 40 Mark in der Woche schon erheblich höher, als die Backnanger Gerber überhaupt zu fordern wagten. MB vom 3. Juli 1906.

1907 ihren bisherigen Höchststand mit 168 Personen. Damit blieb die Fa. Nebinger unangefochten die größte Lederfabrik in Backnang. An zweiter Stelle folgte mit 110 Beschäftigten die Lederfabrik Fritz Häuser, die im Jahr 1900 mit 34 Beschäftigten noch an der sechsten Stelle in Backnang gelegen hatte.¹⁵⁷ Andere Vergleichswerte, wie etwa die Zahl der Farben und Gruben oder die PS-Zahl der Dampfmaschinen liegen für die Fa. Nebinger ab etwa 1895 leider nicht mehr vor.

Nach dem 1902 erfolgten Bau des Magazin­gebäudes bei der 1900 erworbenen Vachelederfabrik (Gartenstraße 102–110), wurde 1905 in der Oberlederfabrik nur noch ein kleines Magazinegebäude von 8,00 x 11,73 m im Fabrikhof an das Dampfmaschinenhaus angebaut. 1907 baute man dieses Gebäude zum erweiterten Maschinenhaus um und vergrößerte auch das vorhandene Kesselhaus von etwa 120 auf 272 m², was auch einen größeren Schornstein erforderte. Das lässt darauf schließen, dass die Mechanisierung weiter vorangetrieben wurde. Die dafür notwendige zweite Dampfmaschine wird vermutlich erheblich mehr als 100 PS geleistet haben. Da sich der neue Dampfkesselraum auf dem Grundstück der ehemaligen Gerberei Rothenhöfer befand, muss dieses Grundstück mit Gebäude Ende 1906 oder Anfang 1907 erworben worden sein. Außerdem entstand zwischen dem erworbenen Wohn- und Gerbereigebäude Nr. 100 und dem Fabrikgebäude Nr. 88 noch ein Kohlenlager. Damit verfügte die Fa. Nebinger ab 1907 auf der rechten Seite der Gartenstraße über ein zusammenhängendes Grundstück von etwa 200 m Länge, auf dem sich zwei voneinander unabhängige Lederfabriken befanden. Abgesehen von einem kleinen Portierhäuschen, einem Schuppen zwischen der Lohmühle und der Murr und einem 19 m² großen „Badhaus“ für die Belegschaft, die allesamt 1909 errichtet wurden, kamen keine weiteren Bauten mehr zur Ausführung.¹⁵⁸

Vielmehr plagten die Firma jetzt finanzielle Probleme, die man im Mai 1909 durch eine *Erhöhung der Gesellschafter-Anteile um 272 000 Mark* lösen wollte.¹⁵⁹ Zudem fand Anfang 1910 eine Umstrukturierung in der Führungsspitze statt: *Carl Graubner, Fabrikant in Höchst a. M. und Adolf Graubner, Kaufmann in Frankfurt a. M.* wurden zu weiteren Geschäftsführern, *Karl Wild, Kaufmann daselbst und Jakob Fischer, Kaufmann in Höchst a. M.* zu weiteren Prokuristen bestellt.¹⁶⁰ Entsprechend änderte man den Firmennamen in *Vereinigte Lederwerke L. Nebinger – Graubner & Scholl, GmbH*.¹⁶¹

Im Sommer 1910 brachen erneut Arbeitskämpfe aus, die nicht nur die Fa. Nebinger, sondern das ganze Ledergewerbe betrafen. Anfang Juli 1910 forderten die organisierten Lederarbeiter und -arbeiterinnen erhebliche Lohnerhöhungen. Weil die Angebote der Arbeitgeber nicht ihren Forderungen entsprachen, kündigten daraufhin große Teile der Belegschaften ihre Arbeitsverträge. Nach etwa drei Wochen konnte zwischen dem „Verein der Lederproduzenten“ und den organisierten Lederarbeitern eine gütliche Einigung erzielt werden, die den Arbeitern eine Lohnerhöhung brachte.¹⁶²

Am 1. November 1910 wurde das Konkursverfahren über das Vermögen der *Firma Vereinigte Lederwerke L. Nebinger – Graubner & Scholl GmbH in Backnang, Zweigniederlassungen Frankfurt a. M. und Unterliederbach* eröffnet.¹⁶³ Die Verbindlichkeiten betragen inzwischen 4½ Mill. M., denen nur *ganz unwesentlich flüssige Mittel* gegenüberstanden.¹⁶⁴

Das Erschrecken über diesen Konkurs, der in seiner Größenordnung die Konkurse von mehreren Fabriken im Zusammenhang mit der Postgerberei um 1900 noch übertraf, war in der Stadt sehr groß. Auch in den Sitzungen des Gemeinderates kam das *Fallissement der Firma Nebinger* immer wieder zur Sprache, vor allem in Bezug auf die große Zahl der arbeitslos

¹⁵⁷ StAB Bac E 051-10.

¹⁵⁸ StAB Bac B 065-1, Bü. 32.

¹⁵⁹ MB vom 29. Juni 1909.

¹⁶⁰ MB vom 12. März 1910.

¹⁶¹ MB vom 22. Januar 1910.

¹⁶² Erst die Arbeit ... (wie Anm. 13), Teil III, S. 5ff; MB vom 12. und 18. Juli sowie 2. August 1910.

¹⁶³ MB vom 1. November 1910.

¹⁶⁴ MB vom 4. November 1910.

gewordenen Arbeiter. So schlug Gemeinderat Wilhelm Erlenbusch beispielsweise vor, arbeitslos gewordene Arbeiter den Winter über mit der Ausführung von Notstandsarbeiten bei der Stadt zu beschäftigen. Selbst Lederfabrikant Fritz Häuser gab die Zusage, die Arbeiter, soweit sie nicht schon eingestellt seien, nach *Tunlichkeit* zu beschäftigen, *um sie am Platze zu behalten*.¹⁶⁵ Der Konkurs der Fa. Nebinger bedeutete für die Stadt Backnang jedoch auch einen großen Steuerausfall, so dass der eigentlich geplante Erweiterungsbau für die Mädchenklassen der Volksschule in der heutigen Bahnhofstraße plötzlich in Frage gestellt schien.¹⁶⁶

Anfang 1911 wurden die auf etwa 707 000 Mark geschätzten Fabrikanlagen Gartenstraße 86 bis 110 mit dem Wohnhaus 85 und einigen Scheuern und Grundstücken auf der linken Straßenseite sowie dem Wohn- und Gerbereigebäude Nr. 61 mit den drei Schuppen Nr. 62 und einigen unabhängigen Grundstücken im Bereich Gartenstraße zum Verkauf ausgeschrieben.¹⁶⁷

Am 27. Februar 1911 ersteigerte die Württembergische Vereinsbank in Stuttgart die auf etwa 440 000 Mark geschätzte Oberlederfabrik (Gartenstraße 85 bis 88), die im Jahr *etwa 300 000 bis 400 000 Kipse* verarbeitete, für 48 000 Mark. Die Fa. Louis Schweizer erwarb am selben Tag für 7 600 Mark das zum Wohnhaus Gartenstraße 61 gehörende Grundstück auf der anderen Straßenseite mit den dazugehörigen drei Häuteschuppen Nr. 62.¹⁶⁸ Für die auf 244 970 Mark geschätzte Vachelederfabrik, die jährlich etwa 20 bis 25 000 Häute verarbeiten konnte, wurde am 29. Mai 1911 ein zweiter Versteigerungstermin angesetzt. Die aus den Gebäuden Gartenstraße 100 bis 110 bestehende Fabrikanlage mit dazugehörigen Grundstücken und Scheuern auf der anderen Straßenseite ging schließlich für 76 900 Mark an die spanische Bank Urquijo y Compannia in Madrid.¹⁶⁹ Die Oberlederfabrik (Gartenstraße 85 bis 88) kam im August 1911 doch wieder in

Backnanger Hände, als sie von der Württembergischen Vereinsbank an die Lederfabrik Fritz Häuser (Gerberstraße 31) verkauft wurde.¹⁷⁰

Die spanische Bank Urquijo y Compannia dürfte den von ihr erworbenen Teil der ehemaligen Lederfabrik Nebinger, Graubner und Scholl vermutlich nur als Spekulationsobjekt erworben haben. Da sie für die Immobilie nur 31,4% ihres Schätzwertes bezahlt hatte, konnte sie auch getrost einige Jahre warten, bis sie im Jahr 1916 in Fritz Häuser den entsprechenden Käufer fand, der bereit war, den von ihr erwarteten Preis zu zahlen.¹⁷¹ Ab 1917 war demnach die Fa. Fritz Häuser im Besitz aller Grundstücke und Gebäude im Bereich Gartenstraße 85 bis 110, die früher Eigentum der Fa. Vereinigte Lederwerke L. Nebinger, Graubner & Scholl GmbH gewesen waren.

Gerichtliches Nachspiel

Louis (Ludwig) Nebinger, geb. am 15. September 1857 in Stuttgart, verließ Backnang bereits einen Monat nach der Eröffnung des Konkursverfahrens und verzog nach Stuttgart in die Weimar Straße 44.¹⁷² Vermutlich wollte er eine doch eher peinliche Konfrontation mit seinen Kollegen im „Verein Backnanger Lederproduzenten“ vermeiden. Vielleicht fürchtete er auch Repressalien aus den Reihen seiner Arbeiterschaft, zu denen er sicher kein freundschaftliches Verhältnis hatte.

Im Jahr 1912 mussten sich die ehemaligen Geschäftsführer der Fa. Nebinger, Graubner und Scholl dann vor der Heilbronner Strafkammer verantworten. Angeklagt waren neben Karl und Friedrich Adolf Graubner aus Frankfurt, Kaufmann Ludwig (Louis) Nebinger von Stuttgart und der Kaufmann Karl Otto Berger von Chemnitz, wohnhaft in Frankfurt a. M. Der Prozess brachte ans Tageslicht, dass v. a. Nebinger und Berger die Handelsbücher *so unordentlich* geführt hatten, *dass sie keine Übersicht des Vermögenszustandes der Gesellschaft gewähren, indem sie auf Ende des Geschäftsjah-*

¹⁶⁵ MB vom 16. November 1910.

¹⁶⁶ MB vom 16. Februar 1911.

¹⁶⁷ MB vom 10. u. 14. Januar 1911.

¹⁶⁸ MB vom 28. Februar 1911.

¹⁶⁹ MB vom 12. April und 30. Mai 1911

¹⁷⁰ MB vom 23. August 1911.

¹⁷¹ StAB Bac V 006-33, Bl. 80-83.

¹⁷² StAB Bac E 023-14.



Abb. 42: Das Stammhaus der Familien Metzger im Ungeheuerhof. Foto: 2003, kurz vor dem Abbruch.

res 1908 in der Bilanz fälschlich einen Gewinn statt einen Verlust eintragen und im Debitorenhauptbuch zum Schein das Konto mehrerer Debitoren belasteten und im Kreditorenhauptbuch die Fakturen mehrerer Kreditoren von 1908 diesen statt 1909 erst 1909 gutschrieben. Nach Ansicht des Konkursverwalters bestand der Verdacht der Bilanzfälschung schon für frühere Jahre. Ein Gutachten bestätigte zumindest für das Geschäftsjahr 1908 unrichtige Buchungen, Verschleierungen und Bilanzfälschungen. So schloss dieses Geschäftsjahr in Wirklichkeit mit einem Verlust von 539 050,40 M. statt mit dem angeblichen Gewinn von 63 852,54 M. ab. Insgesamt betrug der Verlust in dem Konkurs bis Juli 1912 5 Mill. Mark, denen kaum nennenswerte Aktiven gegenüberstanden.¹⁷³

Anhang 1

Informationen zur Familie Metzger vom Ungeheuerhof.

Quellen: StAB, Bürgerliste Ungeheuerhof und Alte Einwohnermeldekartei der Stadt Back-

ang. Murrthal-Bote vom 30. Dezember 1865, 29. November 1866, 26. November 1867, 24. Dezember 1874, 2. November 1877, 2. Februar 1895, 13. Dezember 1901, 6. und 18. Dezember 1906, 18. Juli 1907, 12. Dezember 1913 und 21. Januar 1914. Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1913, S. 89.

Die Frau von Hermann Eckstein, Pauline (1848 bis 1937), entstammte der sehr angesehenen Familie Metzger vom Ungeheuerhof. Ihr Vater Michael Metzger (1825 bis 1895) war Anwalt (= Vorsteher) vom Ungeheuerhof, Gemeinderat der Stadt Backnang sowie Schöffe und Geschworener am Oberamtsgericht. Sein Stiefbruder Gottlob Metzger (1835 bis 1911) wurde durch Heirat Gutsbesitzer in Strümpfelbach, wo er zum Schultheiß gewählt wurde. Außerdem war auch er Geschworener am Gericht in Backnang und belegte 1896 im Wahlbezirk Backnang hinter Robert Kaess den zweiten Platz bei den Wahlen zum württembergischen Landtag.

Sein Sohn Wilhelm (1860 bis 1920) heiratete Pauline Ecksteins Schwester Karoline (1860 bis

¹⁷³ MB vom 5. Juli 1912.

1918) und übernahm das Gut von Michael Metzger im Ungeheuerhof. Von 1902 bis 1920 war er Gemeinderat in Backnang und belegte 1902 bei den Gemeinderatswahlen den zweiten Platz hinter Louis Schweizer. Im Jahr 1914 erhielt er mit 1 057 die weitaus meisten Stimmen aller Kandidaten und lag damit 431 Stimmen vor seinem nächsten Konkurrenten. Bei der Landtagswahl 1906 erzielte er zwar 681 Stimmen mehr als der bisherige Landtagsabgeordnete Lederfabrikant Robert Kaess, verfehlte

allerdings die absolute Mehrheit. In der Nachwahl verlor er schließlich gegen Robert Kaess, weil der dritte Kandidat, Wilhelm Erlenbusch, nicht mehr antrat und seine Wähler aufforderte, für Kaess zu stimmen.

Der Bruder von Wilhelm Metzger, Carl (1867 bis 1942), der mit Eugen Adolffs Tochter Pauline Friederike (1878 bis 1906) verheiratet war, brachte es bis an die Spitze der Württembergischen Post und wurde als „Präsident der Posten und Telegraphen“ vom König geadelt.

Die Nutzung der Rietenauer Mineralquellen im Verlauf der Jahrhunderte

– oder die wechselvolle Geschichte eines kleinen Heilbades

Von Bernhard Trefz

Der Teilort Rietenau der Gemeinde Aspach kann in diesem Jahr seine erste urkundliche Erwähnung vor 900 Jahren feiern. Prägend für den kleinen Ort war über die Jahrhunderte die Nutzung der vorhandenen Mineralquellen, die das Rietenauer Bad auch überregional bekannt machten und noch heute für die Mineralwasserabfüllung genutzt werden. Bevor auf das Mineralbad eingegangen wird, kurz ein paar Bemerkungen zur allgemeinen Geschichte Rietenaus.

Rietenau von seinen Anfängen bis zur Übernahme durch das Kloster Steinheim 1262

Erstmals namentlich erwähnt wird Rietenau im so genannten *Codex Hirsaugiensis* aus dem frühen 16. Jahrhundert, in dem unter anderem auch ein Verzeichnis der Schenkungen und Erwerbungen des Klosters Hirsau enthalten ist, das bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht. Für Rietenau entscheidend ist dabei eine Urkunde vom 18. Januar 1103, nach der Ritter Diemar von Röttingen dem Kloster Hirsau all seinen Besitz – darunter eben auch *XX hubas et multum de silva* (20 Bauerngüter und viel Wald) in *Rietenowa* – vermachte und in dasselbe eintrat.¹ Diemar von Röttingen (bei Mergentheim) hatte seinen Besitz in Rietenau wahrscheinlich zuvor als Lehen der Grafen von Calw verliehen bekommen, die auch die weltliche Herrschaft über das Kloster Hirsau ausübten. Mitte des 12. Jahrhunderts befand sich das Kloster Hirsau und damit auch Rietenau – und beispielsweise auch

vnam. Rihmunt vnā. Adalbertus dimidiā. ad
ecclesiam pertinet vnā. Mulier quedā vnā. q̄ etiā
p̄tinet ad ecclesiam. Itē Riholff in Nasaha vnā hūb
huius viri et supradictorū viroz hūbe ad nos per
tinent post obitū eorū. de subscriptis vero hūbis
seruitur nobis quas hereditario iure habent hū
In Rūnngen filij Rauenoldi tres hūb et duo mo
lendina. et Heringos in eadē villa duas hūbas
ad Erure tres hūb. Engelwart tres hūbas in Rū
ngen et in Luttenbach decē hūb siluante et culte
terre et molendinū Dugebrecht vnā hūbā in Rū
ngen Helseprecht ad Marheim nouē hūb ip̄e. et
filij eius vnā hūbā in Marheim ip̄e et filij fr̄is
sui in Offenheim duas hūbas. Hec sunt nomina
villulaz in quibus alia sūt sūt Rietheim Nasaha
Erure Biberatin Argersheim Hofersar. Ad
Rintbach centū et tres arabilis terre. et plusq̄m
centū de silua. Brunnen. xxij. hūb. Bonndorff
xv. hūb. Ochsenfurt quatuor hūbas salice terre.
sc̄dm̄ cōputatōz illius p̄uinae et alie due. vbi lx.
iugera cōputantur ad hūbā. Unde sūt illos sex
hūbe sūt. apud nos vero numerant. xij. In quo
loco habemus portū nauale idest var. q̄ p̄soluit
oto solidos Wirzburgens̄ monete Ad Rietenowa
xx. hūb et multū de silua Ad Alprinesdorff tri
ginta vnā hūbā Ad Larenzheim tres hūbas et
dimidiā salice terre et vineti. et ad alias circū

Auszug aus dem „Codex Hirsaugiensis“.

Großaspach – im Besitz der Grafen von Löwenstein, einem Zweig der Grafen von Calw.² Spuren der hirsauischen Zeit finden sich noch in der Rietenauer St.-Ulrich-Kirche, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch Mönche aus Hirsau erbaut worden sein dürfte. Vom ursprünglichen Gotteshaus ist heute jedoch nur

¹ Württembergisches Urkundenbuch (WUB), Band 6, S. 436f, Nachtrag Nr. IX.

² Gerhard Fritz: Aspach im Frühen und Hohen Mittelalter. – In: Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang, Band 4, Backnang 1984, S. 143 und 148.

noch der Turmchor erhalten, das restliche Gebäude erfuhr in den nachfolgenden Jahrhunderten mehrere grundlegende Veränderungen.³

Das vormals so bedeutende Kloster Hirsau war zur Mitte des 13. Jahrhunderts ziemlich heruntergekommen und verarmt. Um für seine Schulden aufkommen zu können, musste sich das Kloster von einem Teil seiner Besitztümer trennen. Zu den Notverkäufen gehörte auch *Rietnowe*, das am 6. Oktober 1262 mitsamt allem Zugehör und dem Patronatsrecht der Kirche an das erst kurz zuvor gegründete Dominikanerinnenkloster Steinheim an der Murr veräußert wurde.⁴

Streit zwischen dem Kloster Steinheim und der Gemeinde Rietenau (1262 bis 1270)

Den Rietenauern scheint dieser Verkauf jedoch nicht besonders gefallen zu haben, mussten sie doch befürchten, dass die neuen Besitzerinnen die zu leistenden Zehnten und Abgaben mit größerer Entschlossenheit und Unnachgiebigkeit als das weit weg gelegene Hirsau einziehen würden. Deshalb weigerten sie sich auch, dem Abgesandten der Steinheimer Nonnen zu huldigen, das heißt deren Oberhoheit anzuerkennen.⁵ Diese Art des zivilen Ungehorsams war für die mittelalterlichen Verhältnisse, in denen das einfache Volk neben Adel und Klerus rechtlich gar nicht existierte, natürlich eine Ungeheuerlichkeit. Nachdem Bischof Heinrich von Speyer im März 1264 den Verkauf Rietenaus noch einmal ausdrücklich genehmigt hatte⁶, zogen die Steinheimer Nonnen vor das geistliche Diözesangericht des Bistums Speyer, um das in ihren Augen ungebührliche Verhalten der Rietenauer zu beenden. Der Prior der Heiliggrabkirche in Speyer, der den Vorsitz in der Verhandlung führte, verurteilte die Rietenauer am 19. August 1264 als *contumaces*, das heißt als unverschämte Leute, die Gericht und Recht missachteten. Er beauftragte außerdem den Kämmerer von Murr, die

Rechte des Klosters Steinheim in *Rietnowe* durchzusetzen.⁷ Dies scheint nicht sehr viel genützt zu haben, da die Rietenauer ihre Gegenwehr unvermindert fortsetzten. Daraufhin erfolgte am 15. Oktober 1265 die Verschärfung der ganzen Angelegenheit: Den Rietenauern wurde bei fortdauerndem Widerstand die Exkommunizierung und der Kirchenbann angedroht.⁸ Dies stellte die schwerste geistliche Strafe überhaupt dar, die zu der Zeit ausgesprochen werden konnte. Die Rietenauer wären dadurch aus der Kirche ausgeschlossen worden, hätten nicht kirchlich begraben werden können und damit letztlich ihr Seelenheil verspielt. Außerdem wäre ein solcher Ort von der Umwelt völlig abgeschlossen gewesen, da natürlich kein Außenstehender mehr mit den Rietenauern hätte verkehren dürfen.

Ob dieses letzte Druckmittel angewandt wurde oder nicht, ist quellenmäßig nicht überliefert. Man muss aber fast davon ausgehen, dauerte es doch noch einmal fast fünf Jahre, ehe die Rietenauer klein beigaben und die Herrschaft Steinheims anerkannten. Am 12. September 1270 ging letztlich der ganze Verkauf noch einmal über die Bühne – dieses Mal mit der – erzwungenen – Zustimmung der Rietenauer.⁹

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erwarb das Kloster Steinheim durch Kauf oder Nachlassenschaft Güter und Rechte verschiedenster Herren und Ritter und vervollständigte seinen Besitz in Rietenau.¹⁰ Das Verhältnis zwischen Ort und Kloster blieb allerdings gespannt, so dass man sich in den nächsten zwei Jahrhunderten noch zweimal vergleichen musste, wobei die Rietenauer in beiden Fällen Zugeständnisse erreichen konnten. So war beispielsweise der Vergleich vom 6. Mai 1350 von großer Bedeutung, sprach er doch den Rietenauern „das zum Bauen notwendige Holz“ zu und erlaubte ihnen, „liegendes Holz aufzulesen“.¹¹ Dieses Entgegenkommen in der Holzfrage wurde in Bezug auf das Bad noch weiter ausgedehnt.

³ Zur Baugeschichte siehe: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. Bearbeitet von Adolf Schahl, München, Berlin 1983, S. 162ff.

⁴ WUB 6, S. 82f, Nr. 1681 und 1682.

⁵ Zu den folgenden Auseinandersetzungen vgl. Fritz (wie Anm. 2), S. 150 – 155.

⁶ WUB 6, S. 140f, Nr. 1741.

⁷ Ebd., S. 154, Nr. 1757.

⁸ Ebd., S. 230f, Nr. 1835.

⁹ WUB 7, S. 111, Nr. 2171.

¹⁰ Beschreibung des Oberamtes Backnang, Stuttgart 1871, S. 297.

¹¹ Ebd., S. 297f.

Das Bad im Besitz des Klosters Steinheim

Die Geschichte des Rietenauer Bades in seiner Frühzeit liegt noch völlig im Dunkeln. Konkrete Hinweise auf die Nutzung der vorhandenen Quellen durch die Römer gibt es leider keine. Zudem ist in der Urkunde von 1103 ebenso wenig von einem Bad die Rede wie beim Verkauf von Rietenau an das Kloster Steinheim in den Jahren 1262 bis 1270.

Erst im 15. Jahrhundert wurde das Bad mehrmals urkundlich erwähnt, als es die Klosterfrauen verpachteten. So übernahm beispielsweise Michael Untrost im Jahr 1490 das *Badhuß und den bronnen zu Ritnow* und musste sich verpflichten, Nonnen, Beichtväter und sonstige Bekannte des Klosters Steinheim unentgeltlich baden zu lassen, wofür er jedoch wiederum soviel Holz schlagen durfte, wie er für den Betrieb des Bades benötigte.¹² Diese Regelungen dürften auch noch gegolten haben, als das Bad 1497 an Heinrich Bader und 1515 an Lorenz Rösser verpachtet wurde.¹³

Das Rietenauer Heilbad wird privatisiert und erlebt unter der Familie Minner eine Blütezeit

Am 27. April 1524, also noch kurz vor der Reformation, verkaufte das Kloster Steinheim das Rietenauer Bad für 500 Gulden an Michael Sattler, Bürger in Waiblingen, und Konrad Minner den Älteren, Schultheiß in Kornwestheim.¹⁴ Minner stammte aus einer der bedeutendsten und reichsten Bauernfamilien in Kornwestheim und war 1525 der fünftreichste Hausbesitzer mit einem Hauswert von 120 Gulden. 1538 wird er als Forstknecht und Einspänniger auf dem Reichenberg sowie 1549 als Forst- und Amtsknecht für Backnang genannt.¹⁵ Konrad Minner, dessen genaues Geburtsdatum leider nicht bekannt ist, diente unter Forstmeister Hans Köllin und dessen Nachfolger Pangratz



Grabplatte von Konrad Minner dem Älteren und seiner Frau Margareta.

von Urbach.¹⁶ Minner kümmerte sich wohl in erster Linie um sein Bad in Rietenau, konnte jedoch die Zusatzeinnahmen aus seiner Funktion als Forstknecht sicher gut gebrauchen, zumal sie vermutlich wie in dieser Zeit üblich aus Naturalien – sprich Holz – bestanden, die er für seinen Badebetrieb hervorragend nutzen konnte.¹⁷

Unter seiner Leitung erlebte das Bad eine Blütezeit und war auch überregional bekannt. So lobte beispielsweise 1539 der damalige Esslinger Stadtarzt Thomas Stabler in einem Brief an Heinrich von Neuneck, Vorsteher der Deutschordenskommende in Winnenden, das *Rüedtnauer Badt* in den höchsten Tönen und beschrieb es gegenüber anderen Bädern als *etwas reicher, fürträfflicher, nutzbarer und*

¹² HStAs A 524, U 213.

¹³ Ebd., U 214 und 216.

¹⁴ Ebd., U 217.

¹⁵ Neues Württembergisches Dienerbuch. Bearbeitet von Walther Pfeilsticker, Zweiter Band, Stuttgart 1963, §§ 2571, 2731 und 3194. Zu den Kornwestheimer Minnern siehe auch: Reinhold Kienzle: „Bauernmillionär“ Minner und „Tagbuchsreiber“ Jehle. Zwei Kornwestheimer im 16. und 17. Jahrhundert, Kornwestheim 1990. Der Reichenberger Forst gehörte ursprünglich zum Schorndorfer Forst und tritt erst 1509/10 als selbstständige forstliche Verwaltungseinheit auf. Dorothea Hauff: Zur Geschichte der Forstgesetzgebung und Forstorganisation des Herzogtums Württemberg im 16. Jahrhundert, Stuttgart 1977 (= Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg 47), S. 97.

¹⁶ Pfeilsticker (wie Anm. 15), §§ 2729 und 2731.

¹⁷ Zur Bezahlung der Forstknechte siehe: Hauff (wie Anm. 15), S. 116.

fruchtbarer: *Dises Badt sterckhet auch die Natur, reiniget und haillet schnelliglich.*¹⁸

Am 28. Februar 1560 starb Konrad Minner der Ältere schließlich und wurde in Rietenau neben seiner Frau Margareta, geb. Geißler, begraben, die bereits am 6. August 1536 verstorben war.¹⁹ In der Rietenauer St.-Ulrich-Kirche können heute noch die Grabmale von Konrad dem Älteren und seiner Frau Margareta sowie seinem Sohn Konrad dem Jüngeren und dessen zweiter Ehefrau Agnes, geb. List, besichtigt werden. Sie wurden von einem Meister K. gehauen, der auch das Grabmal des Georg von Schomburg gefertigt hat, das heute in der Krypta der Backnanger Stiftskirche aufbewahrt wird. Die Darstellungen der Minner gewinnen ihre Originalität durch die wirklichkeitsgetreue Abbildung der jeweiligen Personen und deren Bekleidung. Die Serie muss zwischen 1595 und 1597 entstanden sein, da das Todesdatum Konrads des Jüngeren nicht ausgefüllt ist, er aber bereits als „gewesener Forsmaister“ bezeichnet wird.²⁰

Konrad Minner der Ältere ist in Harnisch und Lederstrümpfen abgebildet, mit Dolch und Schwert bewaffnet, in der rechten Hand den Streithammer und in der linken Hand den Riemen, an dem zwei Jagdhunde angebunden sind. Nicht nur diese Tiere, sondern auch die zur Verzierung an den Rändern angebrachten Blätter sind ein deutlicher Hinweis auf Minners Funktion im Reichenberger Forst. In der rechten oberen Ecke ist wohl das Familienwappen Minner (fünf Ähren aus Dreiberg wachsend) zu sehen, das vermutlich auf ihren Ursprung als Bauernfamilie hindeutet.²¹

Nach dem Tod seines Vaters übernahm Konrad Minner der Jüngere (1533–1597) das Bad und renovierte es zwei Jahre später. Eine Inschrift, die die Renovierung von 1562 dokumentierte, verschwand leider in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem Badgebäude.²² Der jüngere Minner trat nicht nur in Hinblick auf das Bad in die Fußstapfen seines

Vaters, sondern auch, was dessen Verbindung zum Reichenberger Forst anbelangte: So war Konrad Minner der Jüngere zunächst als Forstknecht in Rietenau tätig und wurde 1571 Nachfolger des Reichenberger Forstmeisters Hans Jakob von Degernau. Minner wohnte ab diesem Zeitpunkt auch auf dem Schloss Reichenberg und übte den Beruf des Forstmeisters bis ins Jahr 1595 aus.²³

Ein Forstmeister war zu dieser Zeit nicht nur für die Wahrung der forstlichen Obrigkeit des Landesherrn – sprich die Oberaufsicht über die herzoglichen Wälder – zuständig, sondern musste sich auch um den Holzverkauf und die Nutzungsberechtigungen der Untertanen kümmern, was einen auch für damalige Verhältnisse schon großen Verwaltungsaufwand mit sich brachte.²⁴ Daneben musste der Forstmeister mehrere Male im Jahr nach Stuttgart reiten, um dort Bericht über die Verhältnisse in seinem Forstbezirk zu erstatten.²⁵ All diese Tätigkeiten machten den Beruf zu einem Fulltimejob, der



Grabplatte von Konrad Minner dem Jüngeren und seiner Frau Agnes.

¹⁸ Brief abgedruckt bei: Gerhard Hess: Eine Badefahrt nach Rietenau anno 1539. - In: Unsere Heimat. Beilage zur Backnanger Kreiszeitung 1952, Nr. 2.

¹⁹ Grabplatte in der St.-Ulrich-Kirche zu Rietenau.

²⁰ Schahl (wie Anm. 3), S. 167ff; Die Inschriften des Rems-Murr-Kreises. Gesammelt und bearbeitet von Harald Drös und Gerhard Fritz, Wiesbaden 1994 (=Die Deutschen Inschriften Bd. 37), S. 117 (Nr. 216).

²¹ Siehe dazu: Otto v. Alberti: Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Neustadt an der Aisch 1975 (= J. Siebmachers Grosses Wappenbuch, Band E), S. 508 und Figurenverzeichnis, S. 4.

²² OAB Backnang (wie Anm. 10), S. 297.

²³ Pfeilsticker (wie Anm. 15), §§ 2730, 2731 und 3186.

²⁴ Hauff (wie Anm. 15), S. 107–113.

²⁵ Welche Tätigkeiten Konrad Minner im Rechnungsjahr 1588/89 absolvierte, ist dokumentiert in: Ebd., S. 144–149.

kaum noch Platz für irgendwelche Nebenaktivitäten ließ. Offensichtlich übte Minner bereits im Jahr 1567 seine „Handtierung als Bader und Metzger“ nicht mehr aus.²⁶ Spätestens mit der Übernahme der Forstmeister-Stelle auf dem Reichenberg im Jahr 1571 dürfte sich Minner dann kaum noch um sein Bad in Rietenau gekümmert haben. Ob vielleicht einer seiner männlichen Nachkommen diese Aufgabe übernahm oder ob er das Bad an einen Fremden verpachtete, ist leider nicht bekannt.

Am 23. Juni 1597 verstarb Konrad Minner der Jüngere und wurde neben seiner zweiten Frau Agnes in Rietenau begraben. Die Darstellung auf der Grabplatte ähnelt der seines Vaters mit der einen Ausnahme, dass er nicht mit einem Streithammer, sondern mit einer am Lauf gehaltenen geschulterten Flinte bewaffnet ist. Auch dies ein Zeichen für seine höhere Funktion als Forstmeister, während es sein Vater nur zum Forstknecht gebracht hatte.

Ob Konrad Minner der Jüngere, wie verschiedentlich vermutet, in den Adelsstand erhoben worden ist, kann nicht abschließend geklärt werden, wobei es in dieser Zeit durchaus nichts Ungewöhnliches war, dass verdiente Funktionsträger im württembergischen Staat – darunter auch einige Forstmeister – mit dem Adelstitel belohnt wurden. Noch heute wird jedenfalls das älteste Privathaus in Rietenau, das nachweislich Ende des 16. Jahrhunderts erbaut worden ist, im Volksmund „Schlössle“ genannt, was durchaus auf eine Verbindung zur Familie Minner und deren Bedeutung im Dorf hindeuten könnte.²⁷

Offensichtlich übernahm sein Sohn Johann Minner, der seit 1595 mit einer Tochter des Backnanger Vogts und Stiftsverwalters Veit Breitschwert verheiratet und 1616/17 kurzzeitig als Untervogt in Backnang tätig war, das Bad.²⁸ Über welchen Zeitraum er es betrieb, ist leider genauso wenig bekannt wie die Namen seiner unmittelbaren Nachfolger.

Schwere Zeiten für das Bad

Hatte das Bad unter den Minnern eine Blütezeit erlebt, da sie nicht nur das Badgebäude gut in Schuss hielten, sondern als Forstangestellte im Reichenberger Forst auch einen ausreichenden Holzbezug sicherstellen konnten, sollte sich dies im 17. Jahrhundert grundlegend ändern, sorgte doch die hohe Auslastung des Bades auch dafür, dass die Wälder um Rietenau stark in Mitleidenschaft gezogen waren.²⁹ Der daraus resultierende Holzmangel verhinderte schnell einen geregelten Badebetrieb. Am 21. Januar 1618 kam es zu einem Vergleich, wonach das Bad aus des Klosters Wäldern weiterhin jährlich 50 Klafter Holz bezog, der Badinhaber jedoch statt früher 20 nur noch 12 Gulden Bodenzins entrichten musste.³⁰ Damit sollte wohl der Badebetrieb erleichtert werden, was jedoch nicht verhindern konnte, dass er während des Dreißigjährigen Krieges vollständig zum Erliegen kam. Aufgrund mehrerer Pestepidemien starb ein Großteil der Rietenauer Bevölkerung, so dass 1639 nur noch ganze sechs Bürger im Dorf lebten, die zudem nach Backnang in die Kirche gehen mussten, weil die Rietenauer Pfarrstelle nach dem Tod von Pfarrer Johann Wieland im Jahr 1638 verwaist war und erst 1647 neu besetzt wurde.³¹ Dass in dieser schweren Zeit kein Badebetrieb aufrechterhalten werden konnte, versteht sich von alleine.

Am 23. Oktober 1654 kam das Bad in den Besitz von Johann Jakob Schropp aus Steinheim/Murr, der 1648 als Vogt in Backnang genannt wird.³² Schropp verließ Rietenau jedoch bereits nach einem Jahr wieder Richtung Backnang, da seine Tochter im Badbrunnen ums Leben kam.³³ Es folgte der Verfall. Im April 1657 ersuchte Schropp um die herzogliche Genehmigung, das Bad an Johann Bösiniger, einen Arzt aus Donauwörth, verkaufen zu

²⁶ Pfeilsticker (wie Anm. 15), § 3186.

²⁷ Schahl (wie Anm. 3), S. 171.

²⁸ Pfeilsticker (wie Anm. 15), § 2672; Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Band 1, Neubiberg 1999, S. 20 (Nr. 112–114) und 46 (Nr. 767).

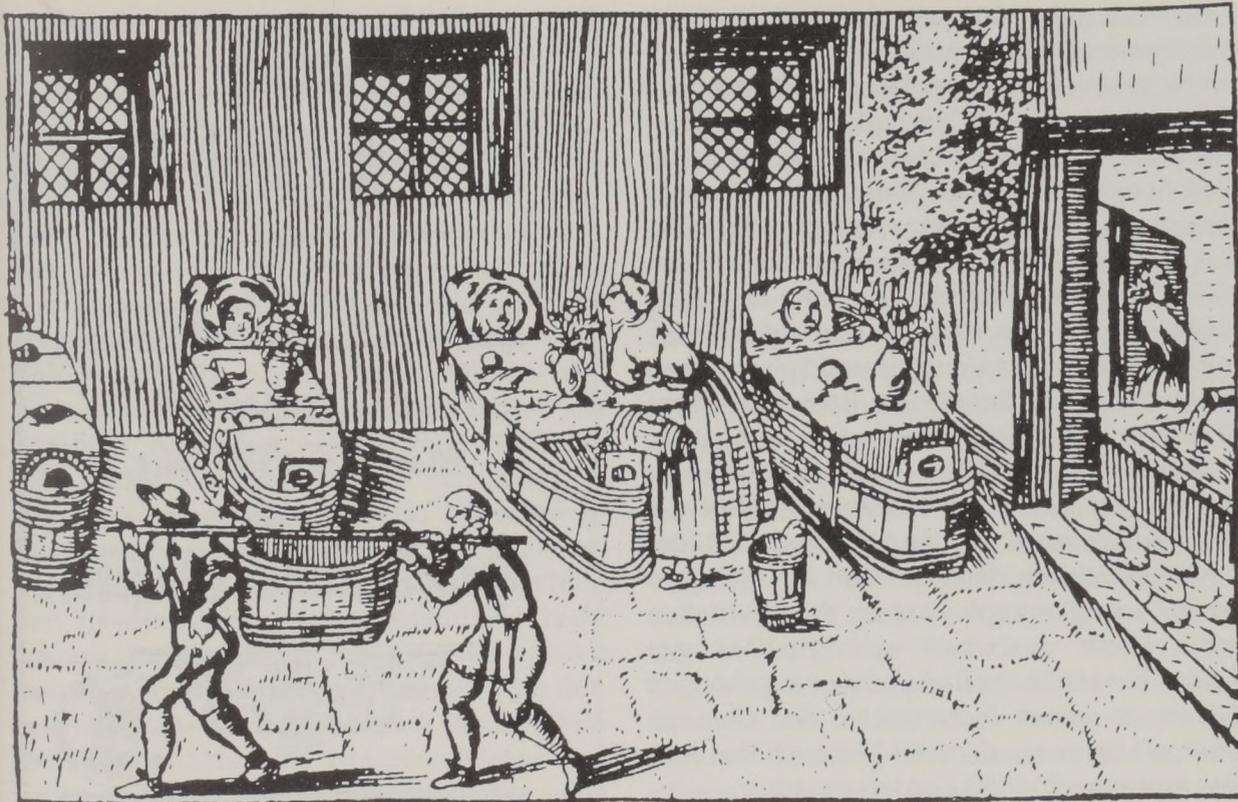
²⁹ Hess (wie Anm. 18).

³⁰ OAB Backnang (wie Anm. 10), S. 299.

³¹ GAAs (Gemeindearchiv Aspach), unveröffentlichte Ortschronik der Gemeinde Bad Rietenau von Pfarrer Theo Sorg aus dem Jahr 1955, S. 6f.

³² Oertel (wie Anm. 28), S. 58 (Nr. 1043).

³³ Sorg (wie Anm. 31), S. 53f.



Mineralbad im Badhaus Ende des 17. Jahrhunderts (Radierung).

dürfen. Herzog Eberhard III. ließ daraufhin seinen Leibarzt Gottlieb Breuning ein Gutachten anfertigen, das zwar bemängelte, dass Böisinger katholisch sei und seither seine Kunst ziemlich marktschreierisch angeboten habe, gegen den Kauf jedoch nichts einzuwenden sei, wenn er sich an die überkommene Ordnung halten würde. Der württembergische Herzog machte jedoch Schropp zur Auflage, dass er das Bad vor einem Verkauf wieder baulich auf die Höhe bringen müsse, ansonsten werde es versteigert. Da keine Renovierung erfolgte und das Bad in einem erbärmlichen Zustand blieb, erfolgte schließlich im August 1662 die Zwangsversteigerung.³⁴

Das Bad ging offensichtlich in den Besitz der Gemeinde Rietenau über, die dann am 25. April 1664 *zwey Drittheil am Badguth mit sämtlicher Behaußung, Stallung, Scheure, Hofraithe, Weingardt, Äcker, Wießen und Gär-*

ten für 350 Gulden an den Schultheißen von Berg/OA Cannstatt, Johann Rudolf Häußler, verkaufte, der wenig später Schultheiß in Rietenau, Groß- und Kleinaspach war.³⁵ Am 15. November 1682 kam es zum Vergleich zwischen der Gemeinde Rietenau und den Erben des inzwischen verstorbenen Schultheißen Häußler, nach dem auch das letzte Drittel am Bad in den Besitz dieser Erben überging.³⁶ Danach gehörte den drei Schwiegersöhnen von Johann Rudolf Häußler – Kanzleiadvokat Christian Theodor Gailfuß, Schulmeister Melchior Leonhard Tucher und Forstknecht Johann Conrad Binder – jeweils ein Drittel am Bad.³⁷ Am 26. Juli 1701 verkaufte die Familie Binder ihr Drittel am Rietenauer Bad für 166 Gulden an Melchior Leonhard Tucher.³⁸ Tucher trat dieses Drittel 1704 an seinen Sohn Christoph ab, während das letzte Drittel bis 1706 bei der Familie Gailfuß verblieb.³⁹

³⁴ Ebd., S. 54.

³⁵ GAAs, Ri 826a, Bl. 9; Pfeilsticker (wie Anm 15), §§ 2299 und 2733.

³⁶ GAAs, Ri 826a, Bl. 28.

³⁷ GAAs, Ri 796 (Steuerregister 1689).

³⁸ GAAs, Ri 826a, Bl. 100.

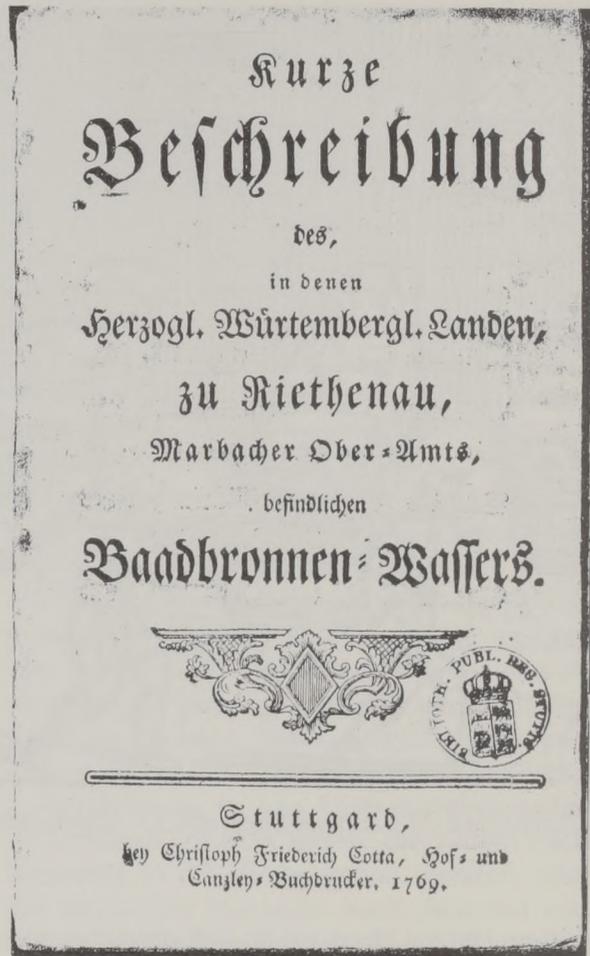
³⁹ GAAs, Ri 796 (Steuerregister 1704).

Am 20. Juli 1706 verkaufte der Hofmeister des Klosters Steinheim Georg Christoph Koch im Namen von Melchior Leonhard Tucher und seinem Sohn Johann Christoph die *vorhandene Badbehaufung sambt dem darinn befindlich Keßel und darzu gehörig Badbronnen, 2 Viertel Grasgarten, die Helfte von der doppelten Scheuren Stallung und Wagenhüttin sowie den Keller unter der Zehendscheuren* für insgesamt 830 Gulden an den *Chirurgo* Michael Süßkind, Schwiegersohn des Gerichts- und Spitalpflegers Johann Friedrich Beroth von Bottwar.⁴⁰ Offensichtlich kam dieser Verkauf jedoch nicht zustande, da ab 1707 weiterhin Melchior Tucher und sein Sohn Christoph als Besitzer des Bads genannt werden.⁴¹ Ende der 1720er Jahre befand sich dann das Bad im alleinigen Besitz von Christoph Tucher, da inzwischen seine Eltern verstorben waren.⁴² 1733 gab Tucher die Hälfte am Bad und den zugehörigen Gütern an seinen Tochtermann, den *Chirurgo* Philipp Herrmann ab, der 1744 auch den Rest des Anwesens für 850 Gulden erwarb.⁴³

Kurzer Aufschwung unter Johann Jacob Schad

Phillip Herrmann veräußerte das *Bad samt Güter* am 19. Mai 1760 für 3914 Gulden an seinen Schwiegersohn, den Bauern Johann Jacob Schad. Zu dieser Zeit gehörte zum Anwesen das *Badhaus samt aller Zugehör sowie eine Behausung vom Bad grad hinüber, das grüne Häuslein genannt, nebst ungefähr drei Viertel Baum- und Grasgarten samt dem See dabei*. Außerdem beinhaltete der Verkauf noch eine *neu erbaute Scheuer* und einen *großen Keller unter der herzoglichen Kloster Steinheimischen Zehendscheuer*. Die zum Bad gehörende Holzgerechtigkeit wurde mit *alljährlich 50 Klafter und 2 Viertel Holtz*, der Badzins mit *alljährlich 12 Gulden* sowie der Gült und Heller Zins mit *jährlich 2 Gänse und einer aller Hühner* angegeben.⁴⁴

Mit Schad gewann das Bad wieder an Ansehen und Bedeutung. Er vergrößerte und verbesserte in den nächsten Jahren *sein Gast- und*



Titelblatt einer Beschreibung des Rietenauer Bads durch Johann Gessner aus dem Jahr 1769.

Baadhaus, sowohl in Ansehung der Zimmer, als auch in Bezug auf die wohlbestellte Küche. Dadurch steigerte sich die Besucherzahl, so dass wieder verschiedene hochadelige Familien nach Rietzenau kamen, um *im guten und geräumlichen Gewölb des Badhauses sehr schicklich baden zu können*. Außerdem bestätigten von Schad in Auftrag gegebene Untersuchungen die gute Zusammensetzung der Quelle, so daß *dieses Baadwasser wenigen andern in seinen möglichen Heilungskräften weichen wird*.⁴⁵

Trotz dieser positiven Entwicklung leitete letztlich Schad selbst den erneuten Niedergang des Rietenauer Bades ein. Im Dezember 1785

⁴⁰ GAAs, Ri 826a, Bl. 118f.

⁴¹ GAAs, Ri 796 (Steuerregister 1707ff).

⁴² Ebd., (Steuerregister 1729).

⁴³ GAAs, Ri 826b Bl. 188-194 und Ri 903, Nr. 76.

⁴⁴ GAAs, Ri 827, Bl. 201-206.

⁴⁵ Johann Andreas Gessner: Kurze Beschreibung des, in denen Herzogl. Würtembergl. Landen, zu Riethenau, Marbacher Ober-Amts, befindlichen Baadbronnen-Wassers, Stuttgart 1769, S. 4 und 8.

verkaufte er nämlich *aus eigenem freien Willen* die Holzgerechtigkeit von 50 und nachher auf 36 Klafter heruntergesetzte Scheuterholzes für 2 000 Gulden an den herzogl. hochlöbl. Kirchenrat oder vielmehr das herzogl. Kloster allhier (Steinheim). Dafür wurde ihm zwar zusätzlich der jährliche Badzins von 12 Gulden erlassen, für die neue Holzgerechtigkeit von alljährlich zwölf Klafter vermischte Holz und fünfzehnhundert Büschel Reissach mussten er und alle nachfolgenden Besitzer des Bads jedoch künftig den marktgängigen Preis bezahlen. Außerdem wurde Schad ausdrücklich darauf verpflichtet, *das Bad nicht in Abgang kommen zu lassen und immer einen Holzvorrath vor die Gäste übrig zu behalten.*⁴⁶ Letzteres scheint ein frommer Wunsch geblieben zu sein, denn das Bad befand sich recht schnell im Niedergang, so dass die adligen Besucher ausblieben und es nur noch *vom Bürger- und Bauernstande zahlreich besucht wurde.*⁴⁷ Warum Schad die Holzgerechtigkeit verkaufte, bleibt unklar. Vermutlich steckte er in finanziellen Schwierigkeiten und wusste sich nur noch durch den Verkauf der Holzgerechtigkeit zu helfen. Zudem waren 2 000 Gulden für den Moment natürlich keine geringe Summe, auf längere Sicht gesehen, schnitt sich Schad jedoch ins eigene Fleisch.

Im August 1792 besuchte der Stadtarzt von Heilbronn, Friedrich August Weber, das *mit einem ziemlich geräumigen, aber nicht allzu bequemen Gasthof überbaute* Bad in Rietenau, um die chemische Zusammensetzung der Quelle zu untersuchen.⁴⁸ Weber sah den Hauptgrund für fehlende *Celebrität dieses Curorts* in erster Linie in der starken Konkurrenz durch die *Bäder Liebenzell, Deinach und Wildbad*. Dies hätte zur Folge, dass nur solche Gäste nach Rietenau kommen würden, *welche, als näher an ihnen wohnend, sich, ohne eine weite, folglich kostspielige Reise zu unternehmen, dorthin begeben konnten.*⁴⁹ Er

bemängelte auch, dass die Badquelle ohne Dach und folglich *allem Einflusse und schlimmer Witterung* ausgesetzt sei. Das Wasser, das *einen dem Regenwasser ähnlichen Geschmack* besitze, fließe *sehr reichlich* aus der Öffnung in einen Sammelkasten, *welcher damit in Zeit von einer halben Stunde dermassen gefüllt wird, daß acht Personen mit Feuereimern gewöhnlicher und fast aller Orten gleicher Größe drei Stunden Zeit anwenden müssen, um den Sammelkasten zu erschöpfen.* Während die ärmeren Leute im Kesselhaus *in einigen zwanzig Badewannen* badeten, nahm die *Classe der Vermöglichen oder Honoratioren* ihr Bad auf ihren Zimmern ein und entging dadurch der Gefahr, *im Dunste zu ersticken oder apoplectisch (= Schlaganfall) dahin zu scheiden.*⁵⁰ Als quasi Verkörperung der heilenden Wirkung des Rietenauer Wassers traf Weber eine 92-jährige Frau, die ihm versicherte, dass sie *nächst dem lieben Gott* ihre Gesundheit einzig dem Wasser verdanke, *welches von jeher, wie sie vorgab, ihr einziges und reichlich verbrauchtes Getränk war.*⁵¹

Nachdem seine zweite Frau Barbara Maria 1795 verstarb, verkaufte Jacob Schad *das Baadhaus, Scheune, Gärten, Keller und Zugehör* an den Ehemann seiner Tochter Regina Dorothea, Johannes Kübler vom Reichenberg.⁵²

Zeit des Übergangs

Am 1. Oktober 1804 veräußerte Johannes Kübler das Bad mit allen Gerechtigkeiten für 6 800 Gulden an den Bauern Jakob Kübler vom Schiffrain.⁵³ Kaum ein Jahr später verkaufte dieser jedoch die *Badwirtschaft mit allen dazu gehörigen Gütern* bereits wieder an Philipp Sfürle (später: Spörle) vom Schiffrain. Immerhin hatte das Bad in diesem knappen Jahr an Wert gewonnen, erzielte Kübler doch einen Verkaufspreis von 8 300 Gulden, die er teilweise sofort wieder anlegte, indem er für 7 700 Gul-

⁴⁶ GAAs, Ri 829, Bl. 98f.

⁴⁷ Neueste Nachrichten über das Mineralwasser zu Rietenau bei Backnang im Königreich Württemberg, nebst einigen Bemerkungen vom Baden überhaupt. Herausgegeben von Ober-Armee-Oberarzt Dr. von Dillenius, Ritter des K. Civil-Verdienst-Ordens, Ludwigsburg 1829, S. 41; OAB Backnang (wie Anm. 10), S. 299.

⁴⁸ Friedrich August Webers kleine Reisen. Zweiter Theil, welcher die Fortsetzung der vaterländischen Reisen enthält, Gotha 1802, S. 181.

⁴⁹ Ebd., S. 183.

⁵⁰ Ebd., S. 187f.

⁵¹ Ebd., S. 189.

⁵² GAAs, Ri 927, Nr. 431.

⁵³ GAAs, Ri 831, Bl. 2ff.

den das Gut von Sfürle im Schiffrain übernahm. Es handelte sich hier also um eine Art Tauschgeschäft, bei dem Kübler noch 600 Gulden Gewinn erzielen konnte.⁵⁴

Badwirt Sfürle konnte das Renommee des Bads offensichtlich nicht verbessern. Der 1812 sich in der Nähe zur Jagd aufhaltende württembergische König Friedrich ordnete jedenfalls neben einer chemischen Untersuchung der Mineralquelle auch einen Bericht an, wie der Anstalt wieder aufgeholfen werden könnte.⁵⁵ Das daraufhin von Oberamtsphysicus Dr. Hartmann angefertigte Gutachten stellte der Quelle ein hervorragendes, den bestehenden Gebäuden jedoch ein miserables Zeugnis aus. Als Gesamtergebnis führte Hartmann aus, *daß ohne Hilfe und Unterstützung von Seiten der Herrschaft wenig Hoffnung zur Verbesserung dieser Anstalt vorhanden sey; indem an der Stelle des ganz baufälligen Badhauses ein neues aufgeführt werden müsse, das mit großen Kosten verbunden seye, zu einem solchen Kostenaufwand sich aber ein Privatmann um so weniger geneigt finden werde, als dieses Bad seinen größten Werth für den Besitzer durch den Verlust der oben erwähnten Holzgerechtigkeiten verloren habe, und bei den vielen im Lande vorhandenen Bädern, die in der neuesten Zeit theils neu entstanden, theils sehr verschönert und vervollkommnet worden sind, zu bezweifeln seyn dürfte, daß das hiesige Bad sich eines solchen zahlreichen Besuchs von Kurgästen zu erfreuen haben werde, durch die ein unternehmender Mann seine Rechnung finden würde.*⁵⁶

Da das Haus Württemberg offenbar nicht geneigt war, in Rietenau unterstützend einzugreifen, schritt der Verfall des Bades weiter voran. Ende 1816 übergab Sfürle das Bad an seine älteste Tochter Christine Magdalena und deren Bräutigam, dem Bierbrauer Christian Ott aus Hertmannsweiler, behielt sich aber bis zur gänzlichen Bezahlung das Eigentumsrecht vor.⁵⁷ Ein halbes Jahr später musste Sfürle von diesem Recht Gebrauch machen, da seine

Tochter von ihrem Mann verlassen worden war. Daraufhin verkaufte Sfürle das Bad schließlich am 29. Juli 1817 an den Rietenauer Schultheiß Jakob Krautter (1781 bis 1850). In welchem schlechtem Zustand das Badgebäude zu diesem Zeitpunkt gewesen sein muss, zeigte sich u. a. daran, dass Sfürle mit 4 250 Gulden nur noch wenig mehr als die Hälfte von dem Preis erzielen konnte, den er zwölf Jahre zuvor noch selbst gezahlt hatte.⁵⁸ Für den Badebetrieb sollte dieser Besitzerwechsel allerdings nur von Vorteil sein, war doch nun endlich der Mann gefunden, der den Baubestand des Bads in den kommenden Jahren entschieden verbesserte.

Neubau des Badgebäudes durch den Rietenauer Schultheiß Jakob Krautter

Zunächst errichtete Krautter 1822 ein neues Waschhaus mit Badkessel.⁵⁹ Der entscheidende Schritt zu einem Aufschwung des Badebetriebes erfolgte jedoch im Jahr 1826: Krautter ließ das baufällige Badgebäude abreißen und an dessen Stelle von den Zimmerleuten Jacob Streitter und Johannes Tränkle ein völlig neues Wohn- und Badgebäude errichten.⁶⁰ Das Gebäude war ca. 22 m lang und besaß drei Stockwerke. Im unteren Stock (= Erdgeschoss) waren Wirtschaft und Stallungen unterge-



Türsturz über dem ehemaligen Eingang zum Badgebäude.

⁵⁴ Ebd., Bl. 17ff. 1808 übernahm Kübler dann die Wirtschaft „Stern“ in Backnang. Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Band 2, Neubiberg 2001, S. 142 (Nr. 5006).

⁵⁵ Murrthal-Bote (MB) vom 3. Mai 1887, S. 204.

⁵⁶ Dillenius (wie Anm. 47), S. 19.

⁵⁷ GAAs, Ri 831, Bl. 333ff.

⁵⁸ Ebd., Bl. 335f.

⁵⁹ GAAs, Ri 771, Bl. 13f.

⁶⁰ MB vom 3. Mai 1887, S. 204.

bracht, während der erste Stock aus dem Speisezimmer für die Badegäste sowie Küche und Wohnzimmer der Familie Krautter bestand. Im dritten Stock befanden sich schließlich elf Fremdenzimmer, die den Badegästen vorbehalten waren. Insgesamt standen sogar zwanzig Zimmer für die Kurgäste zur Verfügung. In dem hinter dem Gebäude liegenden Baum- und Grasgarten gab es zudem eine Kegelbahn sowie mehrere überdachte Hütten, in denen Tische und Bänke standen. Außerdem lag dort auch ein besonderes Badhäuschen, worin sich der Wärmekessel und vier Badkabinette mit jeweils zwei Wannen befanden. Für ein Bad im Badhäuschen musste der Gast zwölf, für ein Bad auf dem Zimmer fünfzehn Kreuzer bezahlen. An einer Ecke des Badhauses entsprang auch die Mineralquelle, aus der das Wasser für die Gäste geschöpft wurde.⁶¹

Auch wenn Rietenau aufgrund der schlechten Beschaffenheit der Straßen im und zu dem Ort nur unter Mühen zu erreichen war, waren durch den Neubau gute Voraussetzungen für die Ausweitung des Badebetriebes geschaffen worden. Die Badegäste konnten neben dem eigentlichen Kurbetrieb die schöne Umgebung genießen und Ausflüge nach Großaspach, Backnang oder Oppenweiler machen. Besonders der Gasthof „zur Sonne“ in Großaspach scheint sich unter den Badegästen großer Beliebtheit erfreut zu haben.⁶²

Ausweitung des Badebetriebes unter Michael Krautter

Am 17. April 1834 übernahmen der Sohn des Schultheißen Krautter, Michael Krautter (1808 bis 1870) und dessen Braut Friederika Fischer aus Steinheim das Bad. An dem im Kaufvertrag aufgelisteten Zubehör lässt sich unzweifelhaft ablesen, dass der Badebetrieb in den letzten Jahren nicht schlecht gelaufen sein konnte.⁶³ Im Jahr 1842 erstellte Krautter im Garten einen Neubau, der mit dem Hauptge-

bäude durch einen Gang verbunden wurde und auf der anderen Seite an die bereits bestehende Kegelbahn anschloss. In diesem neuen Gebäude wurden im Erdgeschoss acht Badkabinette eingerichtet, während sich im ersten Stock ein beheizbarer *Speis- und Tanzsaal* befand, der bei Tanzveranstaltungen benutzt wurde.⁶⁴

Auch durch andere Aktivitäten versuchte Krautter die Attraktivität des Bades zu erhöhen. So veranstaltete er beispielsweise regelmäßige Schießveranstaltungen (Tauben- und Scheibenschießen).⁶⁵ Auch Auftritte von Musikern im Badgarten gehörten zum Standardprogramm der Badesaison, die alljährlich an Pfingsten eröffnet wurde.⁶⁶ Zudem ließ Krautter die jeweils neu angekommenen Badegäste namentlich in der überregionalen „Schwäbischen Kronik“ bekanntgeben, wobei sich zeigte, dass nicht nur Leute aus der näheren Umgebung, sondern sogar aus dem Ausland zum Baden nach Rietenau kamen.⁶⁷ Auch zahlreiche Vereine fanden ihren Weg nach Rietenau und hielten, wie beispielsweise der Landwirtschaftliche Bezirksverein im April 1850, Versammlungen im Rietenauer Bad ab.⁶⁸ Neben der unbestrittenen heilsamen Wirkung der Mineralquelle beeindruckte vor allem der Badgarten die Gäste: *Hauptunterhaltungsplatz für die Badgäste ist der Garten, der nun freilich nicht mit Gewächsen aus andern Erdstrichen oder kühn gesprengten Brücken und jonischen Säulen geziert ist, ebensowenig als den Gästen, Putz- und Modewaarenhändler oder gar Lese-cabinette beschwerlich fallen, aber trockene Spaziergänge sind vorhanden, für Plätze zum Sitzen unter erwärmenden Strohdächern so wie im freien, ist gesorgt.*⁶⁹

Im November 1849 hatte Krautter bereits die Erlaubnis bekommen, für den eigenen Bedarf und Ausschank Branntwein aus eigenen Produkten brennen zu dürfen.⁷⁰ All diese Bemühungen hatten das Ziel, das Bad überregional bekannt zu machen und die Auslastung

⁶¹ Dillenius (wie Anm. 47), S. 20f.

⁶² Ebd., S. 44.

⁶³ GAAs, Ri 833, Bl. 38ff.

⁶⁴ GAAs, Ri 771, Bl. 79f.

⁶⁵ MB vom 26. Juni 1838, S. 201, 25. Mai 1849, S. 339 und 28. Juni 1850, S. 411.

⁶⁶ MB vom 26. Juni 1838, S. 201, 10. Mai 1850, S. 304 und 13. Juli 1860, S. 443.

⁶⁷ Schwäbische Kronik vom 2. August 1848, S. 1128.

⁶⁸ MB vom 12. April 1850, S. 240.

⁶⁹ MB vom 21. August 1840, S. 267.

⁷⁰ GAAs, Ri 20, Bl. 197.



Älteste Ansicht des Bads nach den Anbauten von 1842 (Lithographie von Fr. Angerbauer).

so zu gestalten, dass die Familie Krautter gut davon leben konnte. Mitte der 1850er Jahre waren die „goldenen Jahre“ allerdings vorbei. Krautter konnte nur noch *geringen Betrieb* verzeichnen und musste im Oktober 1866 auch *in Folge anhaltender Kränklichkeit* seine *Badwirtschaft* zum Verkauf anbieten.⁷¹

Zahlreiche Besitzerwechsel verhindern einen kontinuierlichen Betrieb

Der Verkauf ging schließlich am 5. Mai 1868 über die Bühne, als Krautter das Bad und zahlreiche dazugehörige Güter für 12 000 Gulden an den Rietenauer Ludwig Fischer und dessen Frau Louise, geb. Trefz, vom Fürstenhof abtrat.⁷² Der Badebetrieb geriet von nun an immer mehr in den Hintergrund, da Fischer und die ihm nachfolgenden Besitzer ihr Auskommen in erster Linie mit der Gaststätte „zum Bad“ erwirtschafteten und dazu zumeist noch ein weiteres Handwerk ausübten: So meldete auch

Ludwig Fischer im Oktober 1873 seine Bäckerei als Gewerbe an.⁷³ Ein halbes Jahr später verkaufte er das Bad mit den dabei befindlichen Gärten und Wiesen bereits wieder und zog 1874 nach Sulzbach/Murr, ehe er 1883 nach Amerika auswanderte.⁷⁴

Am 12. Mai 1874 übernahm der ledige Wirt Albert Nast aus Göppingen für 13 000 Gulden das Anwesen.⁷⁵ Wie sein Vorgänger legte er

Bad Rietenau. [Ferner angelommene Badgäste.] Fräulein Niethammer aus Stuttgart. Frau Pfarrer Haug von Erbstetten. Fräulein Lotte Haug von da. Herr Lehrer Eisenhardt von Bönningheim. Herr Fabrikant Mayer aus der Schweiz. Ein Herr, der nicht genannt seyn will. Frau Oberamtsgeometer Hasenmaier aus Sulzbach. Jungfer Caroline Dahn von Murrhardt. Christine Gendhelz von Eichelbach. Jakob Halt von Rietenau. Jungfer Schuster von Almersbach. Den 19 Juli 1848.
Badinhaber Krautter.

Schwäbische Kronik vom 2. August 1848.

⁷¹ GAAs, Ri 67, Bl. 57f; MB vom 11. Oktober 1866, S. 580.

⁷² GAAs, Ri 836b, Bl. 415–420.

⁷³ GAAs, Ri 66, Bl. 2, Nr. 13.

⁷⁴ GAAs, Ri 62, Nr. 286.

⁷⁵ GAAs, Ri 838, S. 160ff.

ebenfalls den Schwerpunkt auf *Bäckerei und Wirtschaft*.⁷⁶ Aber auch Nast brachte das Bad kein Glück. Seine Schulden nahmen dermaßen überhand, dass im November 1881 ein Konkursverfahren gegen ihn eingeleitet wurde, das sich bis ins nächste Frühjahr hinzog. Am 13. März 1882 erhielt schließlich der Bäcker Gustav Kämpff aus Backnang für 13 000 Mark den Zuschlag.⁷⁷ Bereits Ende April 1882 nahm Kämpff den Betrieb in seiner *Gastwirtschaft zum Bad mit Bäckerei* auf.⁷⁸ Allein sich auf Bäckerei und Wirtschaft zu verlassen, ohne mit einem zusätzlichen Einkommen durch anwesende Badegäste rechnen zu können, war eine offensichtliche Fehleinschätzung, der auch Kämpff bitteren Tribut zollen musste und die ihn letztlich ebenso in den Konkurs trieb. Sein Nachfolger wurde Jakob Friedrich Strasser aus Leonbronn/OA Brackenheim, ehemaliger „Sonnenwirt“ in Wimpfen, der das Bad am 14. Oktober 1885 für 11 051 Mark erwarb.⁷⁹

Nachdem Strasser von der *Bürgermeisterei* in Wimpfen ein Zeugnis vorlegen konnte, das ihm bescheinigte, dass er *das Gewerbe nicht zur Förderung der Völlerei, des verbotenen Spiels, der Hehlerei oder Unsittlichkeit mißbrauchen werde*, bekam er am 17. Oktober 1885 die Erlaubnis, die Gastwirtschaft zu betreiben.⁸⁰ Jedoch auch Strasser hielt nur knapp drei Jahre durch und geriet dann in wirtschaftliche Schwierigkeiten, so dass er sich zu Beginn des Jahres 1888 *mit seiner zahlreichen Familie in einer trostlosen Lage* befand.⁸¹ Deshalb verkaufte er am 8. Juni 1888 das Anwesen für 11 300 Mark an den Großaspacher Metzger und Bäcker Gottlieb Fischer. Dem Kaufvertrag kann man entnehmen, dass zum Bad immer noch die komplette Badeinrichtung – *6 Badwannen von Zink und einer solchen von Cement, in je einem Badkabinett 1 Tisch, 1 Stuhl, 1 Thermometer, 1 Spiegel* – gehörte.⁸²

Fischer verweigerte man allerdings die Wirtschaftskonzession, da er sich bei seiner früheren Tätigkeit als „Ochsenwirt“ in Großaspach *verschiedene Polizeistundenübertretungen* zu Schulden kommen ließ und zuletzt wohl den „Ochsen“ sogar ohne Genehmigung betrieb. Fischer schaltete daraufhin einen Anwalt ein und versuchte die Wirtschaftskonzession einzuklagen. Seine Klage wurde jedoch Ende Oktober 1888 endgültig abgewiesen.⁸³ Daraufhin verkaufte Fischer am 30. Oktober 1888 das Bad für 6 000 Mark an seinen Schwager Jakob Friedrich Ebinger vom Fürstenhof.⁸⁴

Ebinger bekam am 6. November 1888 die Wirtschaftskonzession erteilt und übernahm drei Tage später Gastwirtschaft und Bäckerei.⁸⁵ Am 15. Juni 1889 beantragte er die Genehmigung für den Bau einer zweistöckigen Scheuer, die er am 23. Juli erhielt.⁸⁶ Zur Ausführung gelangte der Bau allerdings vorerst nicht, da Ebinger am 6. Juli 1889 den Betrieb in Rietenau niederlegte und in den Fürstenhof zurückging.⁸⁷

Das Bad kam nun in den Besitz des ehemaligen Mühlenbesizers Adolf Äckerle von Burgstall, der es am 19. Juli 1889 für 14 500 Mark übernahm.⁸⁸ Wie einige seiner Vorgänger ging auch er mit viel Elan an die Sache ran. Bis Mitte Oktober 1889 baute er die offensichtlich abgebrannte Scheuer wieder auf und errichtete außerdem eine *Wagenremise auf Freipfosten mit Brettertäferung*.⁸⁹ Allerdings betrieb auch Äckerle sein Gewerbe *Gastwirt, Bäcker und Metzger* nur knapp anderthalb Jahre, ehe er am 27. Januar 1891 das Bad für 20 500 Mark an den Wirt und Kaufmann Johann Friedrich Eberle aus Hof und Lembach veräußerte.⁹⁰ Eberle hielt sich wie sein Vorgänger nur sehr kurz in Rietenau auf und verkaufte die Badwirtschaft am 8. September 1892 für 21 000 Mark an Johannes Wagner aus Neubronn/OA Aalen, der

⁷⁶ GAAs, Ri 66, Bl. 2, Nr. 15.

⁷⁷ GAAs, Ri 840, Bl. 80ff. Nast verzog noch im Jahr 1881 nach Offenbach. GAAs, Ri 64, Nr. 11.

⁷⁸ GAAs, Ri 66, Bl. 5, Nr. 27.

⁷⁹ GAAs, Ri 840, S. 281ff. Kämpff verzog noch 1885 nach Saulgau. GAAs, Ri 64, Nr. 31.

⁸⁰ StAB (Stadtarchiv Backnang) Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02.

⁸¹ Ebd.

⁸² GAAs, Ri 841, S. 188ff. Strasser zog 1888 nach Neckarwestheim. GAAs, Ri 64, Nr. 38.

⁸³ StAB Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02.

⁸⁴ GAAs, Ri 841, S. 269ff. Fischer zog 1890 nach Fürtfeld/OA Heilbronn. GAAs, Ri 64, Nr. 45.

⁸⁵ GAAs, Ri 66, Bl. 7, Nr. 43.

⁸⁶ GAAs, Ri 772, Bl. 5f.

⁸⁷ GAAs, Ri 68, Anhang und Ri 64, Nr. 46.

⁸⁸ GAAs, Ri 841, S. 280ff.

⁸⁹ GAAs, Ri 772, Bl. 13f, Nr. 13.

⁹⁰ GAAs, Ri 841, S. 423ff. Äckerle verzog 1891 nach Weiler zum Stein. GAAs, Ri 64, Nr. 47.

einen Monat später das Gewerbe *Gastwirtschaft zum Bad* anmeldete.⁹¹

Erneuter Aufschwung unter Badwirt Johannes Wagner

Mit Wagner bekam die wechselhafte Geschichte des Bads zum Ausklang des 19. Jahrhunderts endlich wieder eine gewisse Konstanz. Da er im April 1893 in das bestehende Kesselhaus einen zweiten kupfernen Badkessel einbauen ließ, kann davon ausgegangen werden, dass er den Badebetrieb wieder forcieren wollte.⁹² Zudem errichtete er im darauf folgenden Jahr eine neue Kegelbahn im Wirtschaftsgarten hinter dem Badhaus.⁹³ 1912 ließ Wagner das Badgebäude baulich verbessern und richtete drei Jahre später eine elektrische Beleuchtung mit zwanzig Glühbirnen ein.⁹⁴ Um potenzielle Badegäste nach Rietenau zu locken, inserierte Wagner nicht nur in mehreren Zeitungen und versuchte, ein attraktives Rahmenprogramm mit verschiedenen kulturellen Veranstaltungen auf die Beine zu stellen, sondern sorgte auch dafür, dass zumindest eine Verkehrsanbindung an Backnang und damit zum nächstgelegenen Bahnhof vorhanden war. In Zeiten eingeschränkter Mobilität fuhr Posthalter Kircher mit seinem Pferdegespann jeden *Dienstag und Donnerstag* um 2 Uhr von Backnang nach Rietenau. Zusätzlich konnte *jederzeit ein Fuhrwerk nach Belieben* bestellt werden, so dass auf in Backnang neu angekommene Badegäste mit einer gewissen Flexibilität reagiert werden konnte.⁹⁵ Zudem bot Wagner neben den *allerorts als sehr gut anerkannten Mineralwasserbädern* auch *Moor-Bäder* an und warb vor allem mit der guten Küche seiner Frau, *die den Kochlöffel vortrefflich zu handhaben* verstand.⁹⁶ Durch den Aufschwung des Bades bekam auch sein Inhaber Johannes Wagner fast zwangsläufig eine wichtige Stellung im

Dorf und wurde am 21. Dezember 1907 in den Rietenauer Gemeinderat gewählt.⁹⁷

Das Bad im Besitz der Stuttgarter Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria⁹⁸

1918 übernahm die Stuttgarter Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria das Bad und verpachtete es zunächst an Johannes Wagner weiter, ehe dieser im August 1919 aufgab. Ihm folgte als neuer Pächter Johannes Buhl aus Bondorf/OA Herrenberg, der Anfang September 1919 nach Rietenau kam und wenig später die Wirtschaftskonzession erhielt. Buhl, bereits seit 1911 Angestellter bei der Waldorf-Astoria in Stuttgart, ließ 1920 das Wirtschaftsgebäude *innen und außen vollständig neu renovieren*.⁹⁹ Am 1. Juli 1920 wurden *die neu eingerichteten Bäder* wieder eröffnet. Gebadet werden konnte von Donnerstag bis Sonntag, *Seife und Handtuch* mussten selbst mitgebracht werden.¹⁰⁰

Die umfangreichen Renovierungsarbeiten hatten sogar zur Folge, dass die Gemeinde Rietenau im August 1921 eine *Kurtaxe* einführte: So mussten die Gäste ab diesem Zeitpunkt 3 Mark, Familien ab 2 Personen 6 Mark *pro Woche* bezahlen. Die Gemeinde Rietenau erhoffte sich insgesamt jährliche Einnahmen von *circa 200 Mark*, die man zur *Verbesserung von Wegenlagen in die nächst gelegenen Wälder* und zur *Erstellung von Ruhebänken* nutzen wollte.¹⁰¹

Einen kleinen Nebenverdienst erarbeitete sich Buhl seit Anfang 1920 noch als *Wagmeister* der Gemeinde.¹⁰² Trotz dieser offiziellen Tätigkeit im Dienste der Gemeinde verscherzte es sich Buhl mit dem Rietenauer Gemeinderat, als er Anfang 1926 die Mitglieder des Gremiums als *Lausbuben* bezeichnete. Offensichtlich hatte es in der vorangegangenen Silvesternacht Ausschreitungen in Rietenau gegeben, die in

⁹¹ GAAs, Ri 841, S. 531ff und Ri 66, Bl. 8, Nr. 53.

⁹² GAAs, Ri 772, Bl. 7f.

⁹³ GAAs, Ri 825, Bl. 175.

⁹⁴ Ebd., Bl. 171f.

⁹⁵ MB vom 18. Mai 1901, S. 459.

⁹⁶ MB vom 15. Juli und 4. August 1902.

⁹⁷ GAAs, Ri 27, Bl. 74b. Dieses Amt übte er bis zum 19. Mai 1919 aus. GAAs, Ri 30, S. 165f.

⁹⁸ Diese Firma wurde 1906 von Emil Molt, M. Müller und Heinrich Abraham ins Leben gerufen. Molt, der seit 1913 Generaldirektor der Waldorf-Astoria war, gründete zusammen mit Rudolf Steiner 1919 die erste Waldorf-Schule in Stuttgart. Deutsche Biographische Enzyklopädie. Hrsg. von Walther Killy und Rudolf Vierhaus, Bd. 7, Darmstadt 1998, S. 193.

⁹⁹ StAB Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02.

¹⁰⁰ MB vom 3. Juli 1920.

¹⁰¹ GAAs, Ri 30a, S. 19f.

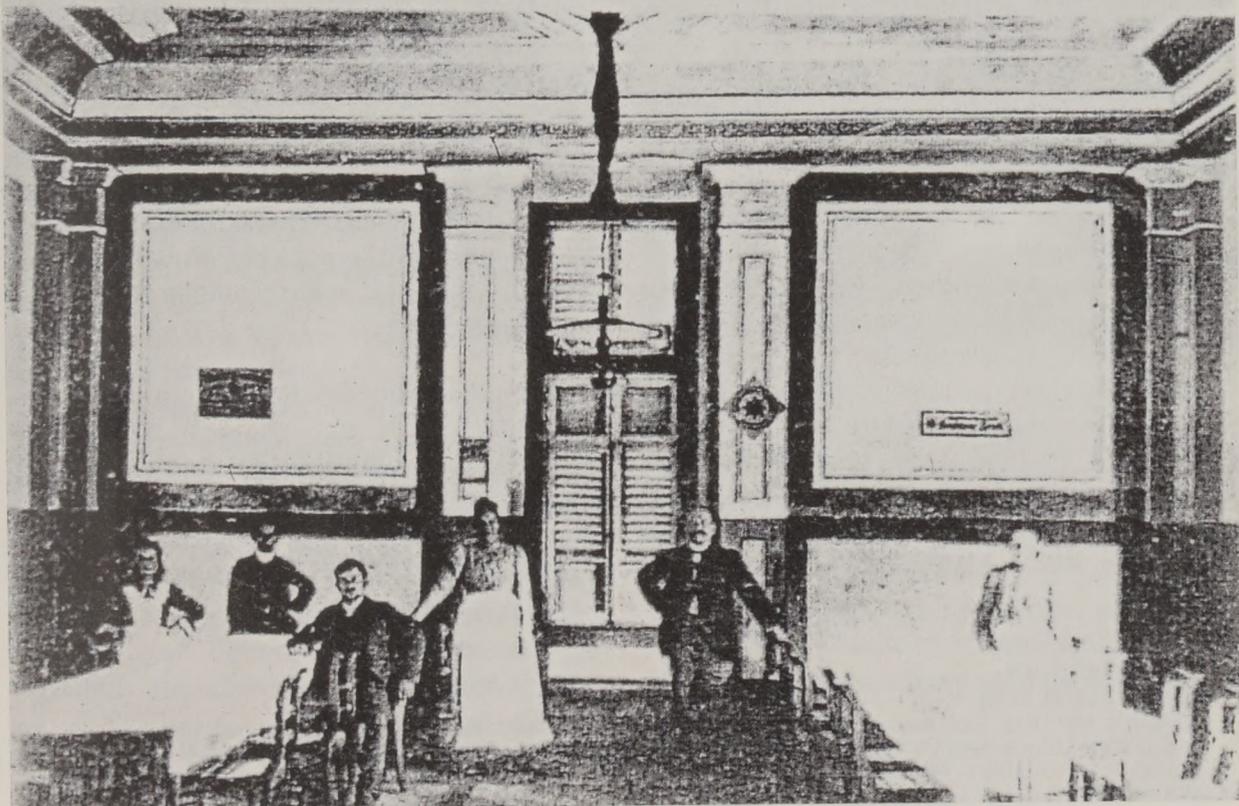
¹⁰² GAAs, Ri 30, S. 236.

Gehalt des Mineralwassers. Analysen: Schwefelsäures Natron; schwefelsaures Kali; Kohlensäurer Kalk; schwefelsaurer Kalk; phosphorsaurer Kalk; Kohlensäure Bittererde; schwefelsaure Bittererde; salzsaure Bittererde; Kieselerde; kohlensäures Eisenoxid, Spuren; Fluoraleum, Spuren; organische Stoffe, geringe Spuren



Gruß aus Bad Rietenau

Gasthof von H. Wagner



Postkarte um 1900.

der Gastwirtschaft „Bad“ ihren Anfang nahmen und bei denen zwei Fenster von Gemeinderat Karl Fahrbach zu Bruch gingen. Da sich Buhl weigerte, seine Beleidigungen zurückzunehmen, erfolgte eine Anzeige beim Amtsgericht.¹⁰³

Weitere Besitzerwechsel

Nach der Liquidation der Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria in Folge der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 ging das Bad je zur Hälfte in den Besitz von Kommerzienrat Emil Molt, dem ehemaligen Geschäftsführer der Waldorf-Astoria, und August Rentschler (beide Stuttgart) über.¹⁰⁴ Im Mai 1932 zog sich der Pächter Johannes Buhl aus Rietenau zurück und übergab Wirtschaft und Mineralbad an den in Althütte geborenen August Schmelzle, der zuletzt als Oberkellner im Hotel „Marquart“ in Stuttgart gearbeitet hatte. Das gesamte Anwesen, dessen Wert zu diesem Zeitpunkt mit 27 000 Reichsmark angegeben wurde, befand sich 1932 bereits im Besitz von Schreinermeister Christian Öhler aus Stuttgart, dem Schwiegervater von August Schmelzle. Die Eröffnung des *neu renovierten Mineralbads* sollte eigentlich am 8. Mai stattfinden, musste jedoch anbeacht der kalten Witterung bis zum 1. Juni verschoben werden.¹⁰⁵

Am 7. Februar 1939 wechselte das Bad dann erneut den Eigentümer und kam für 40 000 Reichsmark in den Besitz des in Ochsenhausen bei Biberach geborenen Kellners Georg Schaupp, der seit 1936 in Chemnitz tätig war. Der Betriebsumfang war zuletzt als *mittelmäßig* bezeichnet worden, was hauptsächlich mit der *ungünstigen Verkehrslage* zusammenhing. Deshalb verabschiedete man sich auch offensichtlich von der Vorstellung, in größerem Umfang überregionale Gäste nach Rietenau locken zu können und beschränkte den Geschäftsbereich auf *Kur- und Gastwirtschaftsbetrieb für Rietenau und Umgebung*. Zudem schien klar, dass Schaupp größere Aufwendun-

Heil- und Mineralbad Rietenau

Wer an **Sicht, Rheuma, Nerven, Verdauungsbeschwerden — Frauenkrankheiten** — leidet und Ruhe u. erholungsbedürftig ist, der komme in unser Heilbad, wo schon so viele Heilung gefunden haben. Nach ärztlichem Gutachten sind unsere Bäder ebensogut oder noch viel besser wie die andern.

— Das Bad ist neu hergerichtet. —

Vorzügliche Verpflegung bei mäßigen Preisen. Spaziergänger, Vereine, Gesellschaften finden in schönen Sälen und in der Parkwirtschaft freundliche Aufnahme.

Für gute Getränke und Vesper ist gesorgt.

Familie Öhler

Sernruf 561

NB. Billige Fahrgelegenheit im Post-Auto
Wochenkarte mit 3 Rückfahrten Mk. 1.60.

Murrta-Bote vom 15. Juni 1935.

gen machen musste, *um den Betrieb zu heben*. Deshalb plante er eine bauliche Veränderung des Gebäudes, den Einbau einer Zentralheizung und die Erweiterung des Bads. Im Sommer 1939 erhielt Schaupp die endgültige Genehmigung zum *Betrieb einer Gastwirtschaft*.¹⁰⁶ Bis ins Jahr 1940 hinein baute er Gastwirtschaft und Bad *mit einem grossen Aufwand* um. Da in der Zeit kein Badebetrieb durchführbar war, erhielt Schaupp aus *Billigkeitsgründen* seitens der Gemeinde Rietenau sogar die Grundsteuer für das Rechnungsjahr 1940 erlassen.¹⁰⁷ Nach der Schließung des Bades bat Schaupp allerdings nicht mehr um Genehmigung zur Wiedereröffnung und hielt sich zudem meist in Chemnitz auf, so dass vermutet werden kann, dass er das Interesse an Rietenau verloren hatte.¹⁰⁸

Neubeginn unter ärztlicher Leitung

Am 20. Juli 1943 kam das Bad unter ärztliche Leitung, als Dr. K. H. Bieling das Anwesen für 160 000 Reichsmark käuflich erwarb und insgesamt 515 000 Reichsmark investierte, um

¹⁰³ GAAs, Ri 30b, S. 83f.

¹⁰⁴ GAAs, Ri 825, Bl. 167b.

¹⁰⁵ MB vom 7. Mai 1932; StAB Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02. Buhl ging nach Ludwigsburg und übernahm dort die Gaststätte „Alexandereck“. Mit seiner ehemaligen Heimat verbunden blieb er als Pächter des Jagdbezirkes im Rietenaue Wald. GAAs, Ri 30d, S. 9ff, 124 und 179.

¹⁰⁶ StAB Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02.

¹⁰⁷ GAAs, Ri 30d, S. 158.

¹⁰⁸ StAB Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02.



Badsanatorium im Zweiten Weltkrieg.

es unter dem Namen *Rietenauer Badbronnen* als Sanatorium zur Behandlung kranker Kinder nutzen zu können.¹⁰⁹ Bieling leitete das Sanatorium zusammen mit seiner Frau Elisabeth, die im Sommer 1944 beabsichtigte, eine *Liegehalle im Park* zu erstellen und die Parkanlagen *besser herzurichten*. Zudem plante sie ein *Mineralschwimmbad zur Verwertung der noch reichlich vorhandenen Quellen*. Große Sorgen bereite ihr zu diesem Zeitpunkt der betriebs-eigene *Kraftwagen mit Holzgasantrieb*, der dringend zur *Verpflegungsbeschaffung und Beförderung der Patienten und ihrer Angehörigen von und zum Bahnhof Backnang* benötigt werde, aber häufig versage.¹¹⁰

Zu einer regelrechten Posse artete der Versuch der Familie Bieling aus, das ruhende Wirtschaftsrecht zur *beschränkten Abgabe von Essen an Eltern und Besucher der Kinder* zu erhalten. Die ganze Angelegenheit zog sich von 1944 bis 1947 hin, was vor allem daran lag, dass sich die Gemeindeverwaltung von Rietenau quer stellte. Offensichtlich war das Verhältnis zwischen der Familie Bieling und

einem beträchtlichen Teil der Rietenauer Bevölkerung ganz empfindlich gestört. Dies lag in erster Linie daran, dass Frau Bieling den Anliegern und Nachbarn des Krankenhauses hohe Auflagen in Bezug auf die einzuhaltende Ruhe machte, die von vielen Rietenauern als reine *Schikane* bewertet wurden. Deshalb empfand man das Anliegen der Familie Bieling, ausgerechnet in einem Krankenhaus eine Art Wirtschaft einzurichten, als völlig unverständlich und mutmaßte, dass damit nur dem Gasthaus „zur Sonne“ in Rietenau die Kundschaft abspenstig gemacht werden sollte. Letzlich konnte man die Konzessionserteilung jedoch nicht verhindern, so dass im Mai 1948 die so genannte „Brunnenstube“ eröffnet wurde.¹¹¹

Trotz des gestörten Verhältnisses zwischen Familie Bieling und Teilen der Rietenauer Bevölkerung lief der Badebetrieb immer besser. So stieg die Anzahl der verabreichten Bäder von 7 000 im Jahr 1944 auf 20 000 im Jahr 1947 an, ehe sie sich 1948 sogar auf 40 000 verdoppelte.¹¹² Nach 1945 dehnte man zudem die klinische Behandlung auch auf Erwachsene

¹⁰⁹ StAB Stiftung Verkehrs- und Heimatverband Backnang Bü 4.

¹¹⁰ StAB Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Sorg (wie Anm. 31), S. 51.

aus, erschloss mit Friedens- und Rheumaquelle zwei weitere Quellen und begann 1947 mit Abfüllung und Versand des Rietenauer Mineral-sprudels.¹¹³ 1947/48 betrug der Gesamtumsatz 280 000 Reichsmark. Die Zahl der Angestellten bewegte sich je nach Saison zwischen 20 und 30 Personen. Außerdem standen ein Lastwagen sowie zwei Pkw zur Verfügung, und im Mai 1948 wurde zur Badesaison-Eröffnung erstmals ein eigener *Bade-Omnibus* eingesetzt. Noch im Dezember 1948 rechnete man bei einer optimalen Nutzung der vorhandenen Quellen mit einer *finanziellen Ertragssteigerung um 300 bis 400%*.¹¹⁴

Genau das Gegenteil sollte jedoch eintreffen, da Badebetrieb und Sprudelversand in den folgenden beiden Jahren völlig zusammenbrachen. Die Gründe hierfür sind in erster Linie in der Währungsreform zu suchen, die den hohen Kapitaleinsatz von Dr. Bieling unrentabel machte. Neben der völlig fehlenden Unterstützung durch die öffentliche Hand stellte vor allem die schlechte Infrastruktur und Abgeschlossenheit von Rietenau ein gewaltiges Hindernis dar. Die Konsequenz hieß Zwangsversteigerung und Verkauf an die Kreissparkasse Backnang.¹¹⁵ Im Dezember 1950 ordnete das Amtsgericht Backnang auf Forderung der Kreissparkasse die Zwangsverwaltung des Bades an, worauf Geschäftsführerin Frau Bieling *unter widerrechtlicher Benutzung des Volkswagens* fluchtartig Rietenau verließ und seitdem *nicht mehr gesehen* wurde.¹¹⁶

Überlegungen auf Kreisebene über zukünftige Nutzung

Die Kreissparkasse wollte zunächst jedoch Badebetrieb und Sprudelabfüllung nicht selbst leiten und suchte deshalb nach potenziellen Käufern für das Anwesen. Man sicherte sich dabei die Unterstützung des Verkehrs- und Heimatvereins Backnang zu, dessen Vorsitzender,

der ehemalige Backnanger Bürgermeister Dr. Albert Rienhardt, sich vehement für die Erhaltung des Bades einsetzte, da die Rheumabäder der *Allgemeinheit* gehörten und man deshalb auch den Anspruch erheben könne, *daß sie ihr erhalten bleiben, damit auch Unbemittelte und Nichtversicherte unserer Gegend dauernd ihres Segens teilhaftig werden*. Deshalb erhob er die Forderung, dass der Kreis das Bad erwerben und als *Außenstation* des Krankenhauses benutzen solle, um die vorherrschende Bettennot zu lindern.¹¹⁷ Im April 1951 wurde unter Zwangsverwaltung der Kreissparkasse sogar die Sprudelabfüllung wieder aufgenommen und die Badeeinrichtungen renoviert.¹¹⁸ Eine Gläubigerversammlung am 12. April 1951 zeigte jedoch, dass der Grad der Verschuldung mit rund *91 000 DM* beträchtlich war.¹¹⁹

Im Mai 1951 konnte man schließlich den Landesverband der Arbeiterwohlfahrt als Pächter gewinnen, der das Bad für die Aufnahme von *40 Kindern u. 20 Müttern* herrichtete. Der Mineralwasserbetrieb wurde an den Mineralwasserhersteller Franz Landauf aus Backnang verpachtet, der sofort mit der Abfüllung von Sprudel aus der Friedensquelle begann.¹²⁰ Im Frühjahr des nächsten Jahres stand der Verkauf des Bades jedoch erneut auf der Tagesordnung des Verwaltungsrates der Kreissparkasse. Man beschloss schließlich, es der Stadt und dem Kreisverband Backnang zum Kauf anzubieten.¹²¹ Am 21. Mai 1952 lehnte der Kreistag den Antrag des Abgeordneten Wilhelm Traub ab, das Badsanatorium ohne Sprudelbetrieb durch den Kreis *zum Preise von 85 000 DM* zu erwerben und ein *Alters- oder Kinderheim* einzurichten. Die Mehrheit des Kreistages hielt einen Erweiterungsbau am Kreiskrankenhaus für dringender.¹²²

So kam das Rietenauer Bad noch einmal in private Hände, als es im Sommer 1952 an den Braumeister Erich Voelter aus Schwäbisch Hall

¹¹³ Wilhelm Layer: Quell der Gesundheit - 700 Jahre Bad Rietenau. - In: Unsere Heimat, Beilage zur Backnanger Kreiszeitung, Nr. 4, 1962.

¹¹⁴ StAB Stiftung Verkehrs- und Heimatverein Backnang Bü 4.

¹¹⁵ Layer (wie Anm. 113).

¹¹⁶ Backnanger Kreiszeitung (BKZ) vom 17. April 1951.

¹¹⁷ BKZ vom 12. März 1951.

¹¹⁸ StAB Stiftung Verkehrs- und Heimatverein Backnang Bü 4.

¹¹⁹ BKZ vom 17. April 1951.

¹²⁰ BKZ vom 19. Mai 1951.

¹²¹ BKZ vom 27. April und 8. Mai 1952

¹²² BKZ vom 24. Mai und 20. Juni 1952.



Vorlo-Prospekt.

verkauft wurde, der dort den „Goldenen Ritter“ betrieben hatte. Zusammen mit seiner Frau sorgte Voelter mit Bädern, Massagen und Kneippkuren dafür, dass wieder mehr Badegäste nach Rietenau kamen. Zudem füllte er Mineralwasser ab und stellte *Sprudel, Brause und Limonaden* her, die er selbst vertrieb. Im Mai 1953 erhielt er außerdem die Konzession für den Betrieb einer Schankwirtschaft.¹²³ Dass

sich auch die Gemeinde Rietenau auf die nun wieder in größerer Zahl anwesenden Kurgäste einstellen musste, zeigt eine Episode aus dem Sommer 1955, als der Gemeinderat Rietenau den Beschluss fasste, eine Geschwindigkeitsbegrenzung von 40 km/h im Ort zu beantragen, da man auf die im Badsanatorium untergebrachten Gäste – *ca. 45 Personen, die zum Teil sehr stark gehbehindert sind* – Rücksicht nehmen wollte.¹²⁴ Trotz aller positiven Anzeichen, hielt jedoch auch Erich Voelter nicht allzu lange durch und gab seinen Betrieb am 28. Dezember 1957 auf.¹²⁵

Endgültige Stilllegung des Badebetriebs und Konzentration auf die Nutzung der Mineralquellen

Anfang 1958 übernahm Kurt Vorlop mit seiner Firma Irenen-Heilquelle GmbH in Salzgitter-Bad/Harz das Badenwesen in Rietenau und erstellte zwei Abfüllwerke für die Produktion von Mineralwasser. Über seine neu gegründete Firma, den Vorlo Getränke-Heimdienst, lieferte er das Rietenauer Mineralwasser frei Haus.¹²⁶ Zunächst gab es auch noch Bestrebungen, den Kurbetrieb in Rietenau nach der Stilllegung im Jahr 1957 wieder zu aktivieren, die aber letztlich zu keinem Ergebnis führten.¹²⁷ Damit verlor Rietenau nicht nur sein Kurbad, sondern gleichzeitig auch noch seinen Bürgermeister Ernst Kopp, der acht Jahre lang die Geschicke der Gemeinde geleitet hatte. Kopp bat den Gemeinderat, ihn zum 30. Juni 1958 aus seinem Amt zu entlassen, da er *bereits am 1. Juli 1958 die Arbeit bei der Vorlo-Getränke GmbH aufnehmen müsse*. Seinen Wechsel in die Privatwirtschaft begründete Kopp mit der *wesentlich besseren Bezahlung in der neuen Stelle*.¹²⁸ Letztlich blieb den Rietenauern nichts anderes übrig, als am 20. Juli 1958 mit Reinhold Kreßmann einen neuen Bürgermeister zu wählen.¹²⁹ Kreßmann blieb übrigens gleichzeitig Bürgermeister von Rielingshausen und übernahm im März 1959 auch noch die Bürgermeisterstelle in Kleinaspach.¹³⁰

¹²³ StAB Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02.

¹²⁴ GAAs, Ri 30f, Bl. 53.

¹²⁵ StAB Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02.

¹²⁶ GAAs, Ri 30f, Bl. 120.

¹²⁷ Ebd., Bl. 127b. StAB Bestand Wirtschaftskonzessionen Az. 160-02.

¹²⁸ GAAs, Ri 30f, Bl. 128f.

¹²⁹ Ebd., Bl. 146.

¹³⁰ Ebd., Bl. 170.

Fazit

Betrachtet man sich die wechselvolle Geschichte des Rietenauer Mineralbades, fällt einem unweigerlich der alles entscheidende Nachteil, den alle Badbesitzer hatten und der erst in den letzten Jahrzehnten durch den konsequenten Aufbau einer modernen Infrastruktur beseitigt werden konnte, ins Auge, nämlich die Abgeschlossenheit von Rietenau. Obwohl die Qualität der Mineralquelle durch alle Untersuchungen zweifelsfrei festgestellt wurde, verhinderte die Abgelegenheit Rietenaus alle Expansionsversuche im größeren Stil. Trotzdem sorgte das Bad zumindest dafür, dass Rietenau auch

in früheren Zeiten durchaus bekannt war, was nicht zuletzt daran lag, dass die zahlreichen Vertreter des Hauses Württemberg gerne in die Gegend kamen, um ihrem Jagdtrieb zu frönen. Verglichen mit anderen, auch heute noch bekannten Kurbädern in Württemberg konnte das Rietenauer Bad allerdings nie aus deren Schatten heraustreten und blieb in Umfang und Auslastung begrenzt. Auch wenn dann mit dem Jahr 1958 das endgültige Aus für den Kur- und Badebetrieb gekommen war, entwickelte sich immerhin die wirtschaftliche Verwertung der Mineralquellen bis heute zu einer Erfolgsgeschichte und sorgt auch weiterhin dafür, dass der Name Rietenau überregional bekannt ist.

Die Frau in den 1920er Jahren im Spiegel örtlicher Quellen aus Backnang

Von Alexandra Braun

Bildung und Arbeit

Heute machen genauso viele Mädchen wie Jungen ihr Abitur und beginnen häufig danach mit einem Studium. Das war früher nicht alltäglich, denn eine so lange Schullaufbahn ihrer Kinder konnten sich die meisten Eltern gar nicht leisten. Der überwiegende Teil der Backnanger Kinder besuchte daher die Volksschule, um möglichst schnell in das Arbeitsleben übertreten zu können. Auch war es vor dem Ersten Weltkrieg nicht üblich, dass derart viele junge Frauen in Firmen und Fabriken tätig waren, wie das seit dem Kriege der Fall war. Berufe, die bis dahin fast ausschließlich Männern vorbehalten waren, standen nun auch Frauen offen. Dies lag daran, dass während dem Krieg viele Männer in der Armee dienten und nach 1918 die Gefallenen als Arbeitskräfte fehlten. Das konnte einerseits als Chance gesehen werden, aus dem „ursprünglichen Frauenleben“, das darauf hinauslief, nach Beendigung der Schule möglichst schnell zu heiraten, auszubrechen und eine Zeit der Erwerbstätigkeit einzuschieben. Auf der anderen Seite mussten nun aber auch mehr körperlich sehr anstrengende Arbeiten von Frauen übernommen werden.

Die Tatsache, dass Frauen auf den Arbeitsmarkt drängten, wurde von vielen nicht gerne gesehen. Laut einem Bericht des „Murrta-Boten“ im Jahre 1920 seien *die jungen Frauen und Mädchen, die Männerarbeit im Beruf verrichten, aus ihrem natürlichen Aufgabenfeld herausgerissen, würden ihrem Beruf als Frau entfremdet und dann vielfach mit den Aufgaben der Frau und Mutter überfordert*. Darunter leide das Familienleben und gehe häufig sogar die Ehe in die Brüche. Solche zerrütteten Familien würden Staat und Gemeinde zur Last fallen und die Gesellschaft *in materieller und sitt-*

licher Hinsicht schädigen.¹ Deshalb wurde es stets begrüßt, wenn Mädchen in der Schule auch gewisse hauswirtschaftliche Grundlagen vermittelt bekamen. Auch die Stadt Backnang war bereit, Gelder in diese Art der Mädchenbildung zu investieren. Deshalb mangelte es hier nicht an verschiedenen Möglichkeiten der hauswirtschaftlichen Bildung.

Ausbildung der Mädchen und ihre Ausbildungsmöglichkeiten

Auch in Backnang konnten die Mädchen in den Zwanziger Jahren selbstverständlich die Volksschule besuchen. Zudem hatten einige Backnanger Familien schon mehrere Jahre zuvor durchgesetzt, dass auch Mädchen in die Realschule mit Lateinabteilung gehen konnten.² Diese Mädchen verließen dann nach der vierten Klasse die Volksschule mit der Absicht, auf der Realschule eine höhere Bildung zu erhalten, wobei die Realschule zu dieser Zeit noch nicht der Realschule entsprach, wie wir sie heute kennen. Zwar konnte nach der zehnten Klasse mit dem „Einjährigen“ auch ein Abschluss erworben werden, danach konnte man allerdings die Schule noch weiter besuchen und nach der dreizehnten Klasse das Abitur machen (in Backnang ging die Realschule nur bis einschließlich Klasse zwölf, das letzte Schuljahr und das Abitur selbst mussten also auswärts gemacht werden).³ Den Mädchen war folglich die Gelegenheit gegeben, auf der Realschule eine überdurchschnittliche Bildung zu erhalten. Angesichts des Schulgeldes und der Tatsache, dass auch die Mädchen mit höherer Bildung spätestens nach ihrer Hochzeit doch zu Hausfrauen wurden, ist es verständlich, dass viele Eltern eher ihre Söhne auf die Realschule schickten und so die Mädchen dort eine Min-

¹ Murrta-Bote (MB) vom 14. Dezember 1920.

² Gerhard Fritz: Geschichte der Lateinschule Backnang und ihrer gymnasialen Nachfolger, 1. Teil. – In: 450 Jahre Lateinschule Backnang, Backnang 1989, S. 33.

³ Ebd., S. 32.



Mädchenklasse der Frauenarbeitsschule vor der Baracke beim Volksschulgebäude (1929).

derheit bildeten. Vor allem in den Klassen 11 bis 13 waren nur noch wenige Schülerinnen anzutreffen, und die wenigsten der Abiturientinnen studierten später.⁴

Um dem Wunsch der Eltern gerecht zu werden und ihren Töchtern eine erweiterte Volksschulbildung zu geben, die auf das spätere Leben der Mädchen zugeschnitten war, wurde bereits 1895 die Mädchen-Mittelschule gegründet.⁵ Die Mädchen lernten hier Kurzschrift (Stenographie), Maschinenschreiben und Buchführung. Somit war der Lehrplan *besonders auf die Bedürfnisse der künftigen Frauenberufe zugeschnitten* und an einer kaufmännischen Ausbildung orientiert.⁶ Dies ermöglichte es den Schülerinnen, sofort nach dem Ende der Schulzeit entsprechende Stellen, beispielsweise als Sekretärin, anzunehmen. Stark betont wurde an dieser Schule auch die hauswirtschaftliche Ausbildung, wie zum Beispiel das Erlernen des Kochens, der Säuglingspflege und der Haushaltsführung. Der Vorteil dieser Schulart war also, dass die Mädchen einen vollständigen Abschluss ihrer Ausbildung besaßen. Ein Nachteil der Mittelschule bestand allerdings darin, dass für manche kaufmännischen Frauenberufe die „Mittlere Reife“ vorgeschrieben war, die von der Mittelschule bis 1942 nicht erteilt werden



Nähstunde in der Schillerschule (1931).

⁴ Information von Frau Friedel Rost (geboren 1914) vom 7. Juni 2002.

⁵ Fritz (wie Anm. 2), S. 32.

⁶ Stadtarchiv Backnang (StAB) Bac F 049-1, Bü. 7 Fasz. 18.

durfte. Wie beliebt diese Mädchenschule bei den Eltern war, ist allein schon daran zu erkennen, dass doppelt so viele Mädchen auf die Mittelschule wie auf die Realschule gingen.⁷

Eine weitere Schule in Backnang, die sich speziell um die Ausbildung von Mädchen und jungen Frauen kümmerte, war die 1893 gegründete „Frauenarbeitsschule“.⁸ Ihr Zweck bestand darin, den Schülerinnen durch den auf *den Grundlagen des Zeichnens* beruhenden Unterricht einen gewissen Grad von *Selbstständigkeit in jeder Art weiblicher Hausarbeit* zu vermitteln. Diese Selbstständigkeit sollte ihnen später nicht nur im Haushalt, sondern auch für eine *selbstständige Berufstätigkeit* nutzen.⁹ Der Unterricht in Backnang dürfte ähnlich abgelaufen sein, wie der in der Frauenarbeitsschule Heilbronn: Dort gliederte sich der Unterricht in *Handarbeitsfächer*, in denen Fertigkeiten wie Stricken, Sticken, Kleidernähen oder auch Bügeln gelehrt wurden, *Zeichenfächer*, wie Geometrie oder Musterschnittzeichen, *gewerbliche Fortbildungsfächer*, mit Buchführung, gewerblichem Rechnen, Schönschreiben oder dem Anfertigen von Geschäftsbriefen. Die Schülerinnen, die die Frauenarbeitsschule besuchen wollten, mussten mindestens 14 Jahre alt sein. Es wurden aber auch erwachsene Frauen und Dienstmädchen aufgenommen, die sich vielleicht nur in einzelnen Fächern weiterbilden wollten.¹⁰ Es handelte sich hier also nicht um eine nach der vierten Klasse der Volksschule weiterführende Schule, sondern um eine Ausbildungs- und Weiterbildungsschule, die nach dem Abschluss der Schullaufbahn wahlweise in einem oder mehreren Kursen besucht werden konnte.

Eine weitere Schulform, die sich in den Zwanziger Jahren ausschließlich mit der Mädchenbildung befasste und seit 1929 auch in Backnang existierte, war die Haushaltsschule. Bereits im Mai 1912 ging bei der Stadtverwaltung Backnang ein Schreiben des „Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, Ortsgruppe Backnang“ ein, in dem die Stadt aufgefordert wurde, eine solche Haushaltsschule zu errichten und alle *erwerbstätigen*

Mädchen unter 18 Jahren zum Besuch dieser Schule ausnahmslos zu verpflichten. Zur Begründung hieß es, dass sich durch die gestiegene Erwerbstätigkeit der Mädchen *der Mangel einer gründlichen hauswirtschaftlichen Unterweisung* deutlich zeige und darum *eine zweckentsprechende Vorbereitung der heranwachsenden weiblichen Jugend für den pflichtenreichen Beruf der Hausfrau und Mutter noch dringender* werde. Daraus lässt sich schon erkennen, welches Ziel diese Haushaltsschule verfolgte, nämlich die gründliche Ausbildung zur Hausfrau. Die Schülerinnen besuchten sie nicht ganztägig, sondern nur einige Stunden pro Woche. Der Unterricht wurde auf den Gebieten des Kochens, der Handarbeit, der Garten- und Hausarbeit und des Umgangs mit Kindern sowohl praktisch als auch theoretisch erteilt.¹¹

Berufs- und Aufstiegschancen

Allgemein wurde es nicht gerne gesehen, wenn Frauen vollständig ins Arbeitsleben einstiegen. Das liegt wahrscheinlich in der Angst vor einem Verfall traditioneller Wertvorstellungen und der Verschlechterung der Berufschancen für Männer begründet. Auch wenn sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt für Frauen vor dem Ersten Weltkrieg deutlich verbessert hatte, waren sie zumeist in den niedrigeren Gehaltsklassen beschäftigt – beispielsweise als Arbeiterinnen oder Sekretärinnen. Innerhalb bestimmter Grenzen gab es sogar Aufstiegsmöglichkeiten: So war es durchaus möglich, von einer einfachen Sekretärin in einem kleinen Betrieb bis hin zur Chefsekretärin in einem größeren Stuttgarter Unternehmen aufzusteigen. Häufig gehörte es zu den Aufgaben dieser Frauen, Kunden zu empfangen oder Informationen am Telefon weiterzugeben. Abteilungsleiter- und Geschäftsführerposten wurden jedoch fast ausschließlich an Männer vergeben. Die begrenzten Aufstiegschancen rührten hauptsächlich daher, dass die meisten Frauen nur einige Jahre nach Beendigung der Schule berufstätig waren, dann heirateten und Kinder

⁷ Ebd., Fasz. 13.

⁸ Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 144.

⁹ Programm für die Frauenarbeitsschule in Heilbronn, Heilbronn 1887, S. 1.

¹⁰ Ebd., S. 2.

¹¹ StAB Bac F 043-1.

<p>Auf 1. Sept. suche ich ein Mädchen Frau Rob. Schweizer</p>	<p>Solides Mädchen nicht unter 20 Jahren aufs Land gesucht. Zuerst. bei Holzwarth z. Eisenbahn</p>	<p>Ehrliches fleißiges Mädchen welches schon gedient hat sucht Stelle in gut bürgerlichem Haushalt. Zu erst. i. d. Gesch. d. Bl.</p>
--	---	---

Anzeigen aus dem Murrthal-Boten vom 29. Juli 1926.

bekamen. Mit Kindern und Haushalt war es ihnen nicht mehr möglich, ganztätig zu arbeiten, und Halbtagsbeschäftigungen waren eher noch die Ausnahme. Vielmehr arbeiteten viele



Das Brautpaar Dr. Karl Krische und Johanna Blumhardt im Jahr 1914.

Frauen bis zu ihrer Heirat als einfache Verkäuferinnen, ohne dabei wirkliche Aufstiegschancen zu haben.¹² Andere verdienten auch als „Mädchen für alles“ in wohlhabenderen Familien ihr Geld und sammelten so schon vor der Ehe reale – nicht nur schulische – Erfahrungen im Umgang mit Kindern und Haushalt. Im „Murrthal-Boten“ finden sich zu der Zeit viele Gesuche von finanziell besser gestellten Familien, die ein solches Mädchen suchten.¹³

In sehr geringem Maße gab es jedoch auch schon Frauen, die studierten und in Wissenschaft und Forschung tätig wurden. Dazu gehörte in Backnang die Ärztin Dr. Johanna Krische, Ehefrau von Dr. Karl Krische.¹⁴ Frauen wie sie mussten allerdings dazu bereit sein, das langwierige Studium auf sich zu nehmen in dem Wissen, ihren Beruf, falls sie einmal eine Familie haben würden, nicht mehr vollständig ausüben zu können.

Das häusliche Aufgabenfeld der Frau

Die Aussteuer

Nach ihrer Hochzeit musste die Frau einen eigenen Haushalt führen. Darauf wurde sie von ihrer Mutter oder den so genannten Haushaltschulen jedoch schon früh vorbereitet. Besonders wichtig für jedes Mädchen und jede Frau,

¹² Information von Frau Mattenklodt vom 8. August 2002 (sie wurde 1908 in Backnang geboren und wuchs mit elf Geschwistern auf).

¹³ Beispielsweise MB vom 17. September 1921 oder 29. Juli 1926.

¹⁴ Karlmann Maier: Vom Aderlaß zum Laserstrahl. Chronik der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum am Beispiel des Oberamtes Backnang, Backnang 1993, S. 225.

die einmal heiraten wollte, war die Aussteuer. Dazu gehörten viele Dinge, die für einen Haushalt unerlässlich waren.¹⁵ So mussten bei jeder Aussteuer für das Schlafzimmer mindestens sechs Bettbezüge (jeweils ein Leintuch, ein Einschlaglaken für die Bettdecke, ein Bezug für das Federbett, ein Kopfkissenbezug und wenn möglich ein Paradekissenbezug für das Zierkissen), für die Küche sechs Geschirrtücher und für das Bad sechs Frotteehandtücher, sechs so genannte „Gerstenkornhandtücher“, die aus grob gewebtem Leinen bestanden, und sechs Waschlappen vorhanden sein. Diese Wäsche wurde dann mit einem besonders schönen Band, dem „Wäscheband“, zusammengebunden und in eine „Aussteuertruhe“ gelegt, die jedes Mädchen besaß. Des Weiteren wurden in dieser Truhe Tischdecken, Servietten, Geschirr, Besteck und Töpfe gesammelt. Die Mädchen bestickten ihre Tischdecken und Servietten oft zusammen mit ihren Freundinnen mit ihren Monogrammen.

In finanziell besser gestellten Familien war es üblich, den Mädchen bereits zu Geburt und Taufe Silberbesteck zu schenken, zu dem im Laufe des Lebens immer mehr Einzelteile hinzukamen. Spätestens im Alter von zehn Jahren wurde dann begonnen, dem Kind Teile seiner zukünftigen Aussteuer zu schenken. Gern gesehen waren solche Geschenke auch zur Konfirmation. Aber auch in den ärmsten Familien wurde versucht, der Tochter eine möglichst große Aussteuer zur Verfügung zu stellen. Ohne Aussteuer war in vielen Fällen eine Hochzeit nicht möglich. Die Eltern des Bräutigams waren stets daran interessiert, dass ihre künftige Schwiegertochter ein ausreichendes Vermögen mit in die Ehe brachte. Denn nachdem der Vater der Braut üblicherweise die Kosten für die Hochzeit übernommen hatte, musste der Bräutigam in der Zukunft alle Haushaltskosten tragen.

Die Versorgung und Erziehung der Kinder

Damals wurde versucht, die Kinder möglichst lange zu stillen, denn durch die Muttermilch erhielten sie alle für ihre Entwicklung notwendigen Stoffe. Wenn das aber nicht mög-

lich war, bekamen sie Brei und Milchprodukte (in den ersten Monaten vor allem Haferbrei). Das führte oft zu einem Mangel an Vitaminen und machte sich dann darin bemerkbar, dass die Kinder nicht richtig wuchsen und auch ihre geistigen Fähigkeiten sich nicht so gut entwickelten. Die ersten zwei bis drei Monate wickelte man das Kind fest in ein Tuch (Molton) ein, damit es warm war – allerdings um den Preis, dass es sich kaum noch bewegen konnte. Des Weiteren stellte man das Kleine, wenn möglich, die ersten fünf bis sechs Monate mit seinem Bett in einen separaten Raum oder zumindest in eine besonders ruhige Ecke, um ihm Ruhe zu gönnen.¹⁶ Alle diese Maßnahmen hatten zum Teil schwere Entwicklungsstörungen zur Folge, aber das war damals einfach nicht bekannt. Ein anderer verhängnisvoller Brauch war es, den Kleinkindern in Alkohol getränkte und in Mullbinden eingewickelte Brötchen zum Lutschen zu geben, um sie ruhig zu stellen. So waren sie dann auch tatsächlich ruhig und lagen nur noch „glücklich und zufrieden“ in ihrem Bettchen. Der breiten Masse der Bevölkerung war damals nicht bekannt, dass dies natürlich häufig zu bleibenden Schäden führte – sowohl geistigen als auch körperlichen. Leberzirrhosen kamen vor allem in ländlichen Gegenden bei kleinen Kindern nicht selten vor und viele starben sogar daran.¹⁷

Es war nicht üblich, dass man sich intensiv mit seinen Kindern beschäftigte und die Erziehung zum Lebensmittelpunkt machte. Die Väter mussten arbeiten, und die Mütter hatten mit dem Haushalt genügend zu tun. Von „freier Entfaltung“ des Kindes redete damals noch kein Mensch; sie wuchsen einfach „nebenher“ auf.¹⁸ Man machte sich auch weniger Gedanken über den Erziehungsstil als heute. Wenn ein Kind nicht gehorchte, war es normal, ihm eine Ohrfeige zu geben, ohne dass irgendjemand dies für grob gehalten hätte. Die materielle Versorgung des Kindes stand im Vordergrund, nicht die seelische. Allerdings wurden vom Jugendamt in Backnang auch immer wieder *Mütterberatungsstunden* angeboten, bei denen beispielsweise Fragen zur sexuellen Aufklärung der Kinder gestellt werden konnten.¹⁹

¹⁵ Die folgenden Informationen stammen von Irmgard Serve und Elisabeth Laarmann vom 9. Januar 2003.

¹⁶ Information von Frau Serve vom 15. Oktober 2002.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Frau Mattenklodt (wie Anm.12).

¹⁹ Beispielsweise MB vom 12. Mai 1926.

Wenn die Kinder älter wurden, hielt man es für selbstverständlich, dass sie sich um ihre jüngeren Geschwister kümmerten und möglichst viel im Haushalt mithalfen. Oft waren sie nach der Schule und ihren Hausaufgaben noch einige Stunden damit beschäftigt, ihren Eltern zu helfen, so dass nur noch wenig – häufig gar keine – Zeit zum Spielen blieb. Früh wurde ihnen beigebracht, wie man sich zu benehmen hatte und dass Erwachsene mit Respekt zu behandeln waren. Kinder, die widersprachen, wurden als aufmüpfig und unangenehm empfunden.

Es soll hier nicht der Eindruck entstehen, dass diese Kinder von ihren Eltern nicht geliebt worden wären, nur war damals die Auffassung von Erziehung eine ganz andere als heute. Zur Erziehung gehörte es, dem Kind Benehmen, Respekt und Fleiß beizubringen, weniger die Kreativität zu fördern. Auch die Tatsache, dass Kinder damals deutlich mehr zu Hause mithelfen mussten als heute, ist angesichts der viel geringeren Freizeit ihrer Eltern verständlich.

Die Hausarbeit

Allein schon das Waschen nahm in den Zwanziger Jahren unwahrscheinlich viel Zeit in Anspruch. So war der Waschvorgang nicht an einem Tag innerhalb weniger Stunden erledigt, sondern zog sich über drei Tage hin. Am ersten Tag wurde die Wäsche eingeweicht bis zum nächsten Tag, dann wurde sie durch eine Winde gedreht, um sie vom Einweichwasser zu befreien und anschließend mit Seife an einem Waschbrett eingebürstet, um die Flecken auszuwaschen. Als Nächstes wurde die Wäsche in einem großen Zuber bis auf 100° Celsius erhitzt und gekocht. Nun wurde sie entwunden und nochmals mit heißem Wasser angebrüht, so dass sich die Seifenreste lösten. So blieb das Ganze dann bis zum nächsten – dem dritten – Tag liegen, an dem sie wieder durch eine Winde gedreht wurde, um möglichst viel Wasser herauszudrücken. Erst nach dieser ganzen Prozedur konnte sie zum Trocknen aufgehängt werden.²⁰ Es handelte sich beim Waschen also um eine körperlich höchst anstrengende und überdies – durch das kochende Wasser – nicht

ganz ungefährliche Aufgabe. Wenn die Wäsche schließlich getrocknet war, musste sie noch gebügelt werden. Dazu wurde eigens zu diesem Zweck gekaufte Bügelkohle im Ofen zum Glühen gebracht und dann in das Bügeleisen, das eine Art Gefäß aus Eisen war, gefüllt. Die Kohle erhitzte das Eisen und ermöglichte so das Glätten der Kleidung.

Damals war es auch üblich, die Wohnung einmal in der Woche gründlich zu reinigen, das bedeutete, den Staub herauszufegen, den Boden zu wischen (auf Knien mit einem Putzlappen), abzustauben und die Fenster zu putzen. Da die Küche durch den vielen Ruß, der durch das Feuer im Ofen entstand, immer sehr schmutzig war, musste sie besonders gründlich gereinigt und alle Schränke und Türen mit einem Lappen feucht gewischt werden.

Die Kunst des Kochens

Das Einkaufen gehört bis heute als fester Bestandteil zum Kochen. Damals gab es noch viele „Tante-Emma-Läden“, in denen jeweils unterschiedliche Dinge angeboten wurden. Neben der Metzgerei und Bäckerei, die ja auch heute noch existieren, gab es zu jener Zeit Läden mit so klangvollen Namen wie „Delikatesswaren-“ oder „Kolonialwarenhändler“. Dort wurde beispielsweise Salz, Zucker, Kaffee und Essig angeboten, manchmal auch Wolle und Stoffe, für die es dann aber auch wieder eigene „Stoffläden“ gab.

Ein Einkauf bestand damals zwangsläufig aus einem meist ziemlich gehetzten Aufsuchen mehrerer solcher kleiner Läden. Nicht mit Auto und großem Kofferraum, sondern zu Fuß mit einem Korb, machte man sich auf den Weg. Auch der Einkauf an sich artete also am Ende in nicht zu unterschätzende körperliche und wie alles, was damals mit Haushalt zu tun hatte, zeitraubende Arbeit aus. Wer außerhalb Backnangs wohnte, bekam oft nicht alles Notwendige in den Läden seiner näheren Umgebung und musste sich zu Fuß oder, wenn er eines besaß, mit dem Fahrrad und einem Rucksack auf den Weg nach Backnang machen.

Nun aber zum Kochen an sich. Da erst Mitte der Zwanziger Jahre in Backnang begonnen

²⁰ Die folgenden Informationen – soweit nicht anders angegeben – von Frau Mattenklodt vom 14. Juni 2002.



Seifensiederei und Kolonialwarengeschäft von Emil Reutter direkt neben dem Rathaus (Postkarte um 1910).

wurde, die einzelnen Haushalte mit Strom zu versorgen, mussten die Herde in den Küchen mit Holzscheiten, Reisig und Kohle geheizt werden. Holzhacken zählte genauso zur Küchenarbeit wie das Kochen selbst. Wenigstens gab es in den allermeisten Haushalten schon fließendes Wasser, auch wenn sich dieses häufig auf einen einzigen Wasserhahn in der Küche beschränkte.

Es war damals üblich, dass die Hausfrau nach dem Frühstück um etwa 9.30 Uhr mit dem Kochen begann, um dann um 12 Uhr das Essen auf den Tisch stellen zu können. Das dauerte so lange, da im Herd erst wieder Feuer gemacht werden musste und das Essen deutlich länger zum Garen benötigte als heute mit einem elektrischen Herd. Außerdem musste man immer darauf achten, dass das Feuer gleichmäßig brannte – war es zu schwach, wurde die Mahlzeit nicht rechtzeitig fertig, war es zu stark, brannte das Essen an. Der Vorgang des Kochens war damals also deutlich schwieriger und mühevoller als heute und erforderte die ganze Aufmerksamkeit der Köchin. Deshalb war es nicht möglich, nebenher irgendetwas anderes zu tun.

Vorratshaltung und Lagerung der Lebensmittel

Da es vor 80 Jahren keine Kühlschränke gab, wurden Milch und Wurst im Keller möglichst kühl gelagert. Auch Obst und Gemüse und alle anderen leicht verderblichen Lebensmittel befanden sich hier. Viele Obst- und Gemüsesorten konnte man nur zu den Erntezeiten frisch kaufen. Erdbeeren gab es nur im Mai und Juni, Feldsalat nur in den späten Herbst- und frühen Frühjahrsmonaten. Die meisten Feldfrüchte erwarb man in der Erntezeit in größeren Mengen, machte sie ein, legte sie ein oder lagerte sie auf viele verschiedene Arten. So konnte man sich auch in den Wintermonaten einigermaßen vitaminreich ernähren.

Die Vorratshaltung und Lagerung der Lebensmittel, die allein schon eine Wissenschaft für sich ist, soll im Folgenden etwas genauer erläutert werden. Oft wurde tagelang nichts anderes von den Hausfrauen getan, als die den Jahreszeiten entsprechenden Früchte zu Marmelade zu verarbeiten oder einzuwecken. Um Marmelade zu erhalten, wurden die zerkleinerten Früchte mit der gleichen

Menge Zucker gekocht und dann in Gläser abgefüllt. Beim Einwecken hingegen wurden die ganzen Früchte in so genannte Weckgläser gegeben, obenauf ein Gummiring gelegt und mit einem Glasdeckel verschlossen. So wurden diese Gläser dann in einen großen Topf mit Wasser gestellt und erhitzt, damit sich der Gummi festzog und das Ganze luftdicht verschloss. Eingeweckt wurden nicht nur Früchte wie Stachel-, Johannisbeeren oder Quitten, sondern auch Gemüse wie zum Beispiel Bohnen.

Ebenso wurde im Keller Sauerkraut für den Winter gelagert. Dazu kaufte man große Mengen Kraut und hobelte es klein. Dann wurde in eine vorher gründlich gereinigte Tonne eine Lage Kraut gegeben, mit den Füßen festgetreten und ordentlich mit Salz bestreut. Es folgte eine zweite Lage Kraut, und man wiederholte die ganze Prozedur so lange, bis die Tonne voll war. Mit einem Brett zugedeckt blieb diese dann im Keller stehen. Zu den einzelnen Mahlzeiten wurden entsprechende Mengen entnommen und weiterverarbeitet.

Birnen und Äpfel hingegen konnten den Winter über gelagert bleiben, auch ohne eingemacht zu werden. Sie mussten nebeneinander in Regale gelegt werden, durften sich aber, da sie sonst leichter verfaulen, nicht berühren und wurden einmal in der Woche gedreht, um Druckstellen zu vermeiden. Eine weitere Möglichkeit, Obst aufzubewahren, war das Trocknen. Beispielsweise wurden Birnen oder Äpfel in Schnitze geschnitten, auf einen Faden aufgefädelt und so zum Trocknen auf die Bühne gehängt.²¹ Zwetschgen, Gurken und Kürbisse wurden auch in Essig eingelegt. Dazu wurden sie gewaschen, angestochen, mit Salz bestreut und mit einer kochenden Essig-Salzlösung mit Kräutern in Tontöpfe gefüllt. Wurzelgemüse wie Sellerie oder Karotten wurde in Kisten mit Sand gesteckt und so frisch gehalten.

Auch Eier wurden nicht wie heute üblich sofort frisch verarbeitet, sondern ebenfalls konserviert und in einem „Ton-, Stein- oder Glasgefäß“ luftdicht abgeschlossen.²² Das geschah

entweder dadurch, dass man sie mit einer Kalkmilch, die aus Wasser und gebranntem Kalk bestand, übergoss, oder durch das Herstellen eines so genannten „Wasserglases“, bei dem die Eier mit einer Natron-Wasserglaslösung aus Natriumcarbonat, Quarzpulver und Wasser übergossen und dann in dieser Masse aufbewahrt wurden.²³

Alle diese Konservierungsmethoden ermöglichten es den Menschen damals, auch im Winter etwas Obst und Gemüse zu essen oder in der Weihnachtszeit Plätzchen und Kuchen mit den eingelegten Eiern zu backen. Damit sich aber keine Schimmelsporen im Keller bilden konnten, musste dieser im Herbst, bevor er gefüllt wurde, gründlich gereinigt werden.²⁴ Der Keller hatte folglich eine sehr bedeutende Funktion im Haushalt, auch wenn er in den Frühjahrsmonaten meist nur noch sehr spärlich gefüllt war und die Menschen in dieser Jahreszeit auf vieles verzichten mussten.

Die körperliche und seelische Gesundheit der Frau

Aufklärung und Sexualität

Es ist grundsätzlich schwierig, etwas über die Sexualität der Menschen zu dieser Zeit herauszufinden, da es kaum Hintergrundberichte in der Zeitung gibt. Dass das Thema eine wichtige Rolle spielte, beweisen jedoch die zahlreichen Anzeigen, die zu Vorträgen mit Themen aus diesem Bereich einluden. Obwohl im redaktionellen Teil des „Murrthal-Boten“ über die Mitgliederversammlungen aller möglichen wichtigen und unwichtigen Vereine ausführlich berichtet wurde, herrschte zum Thema Sexualität Schweigen. Dies liegt zum einen daran, dass sich der konservative „Murrthal-Bote“ sehr schwer tat, solche Themen überhaupt anzupacken. Zum anderen wurden diese Aufklärungsvorträge oft von den Angehörigen der politischen Linken organisiert, über deren Veranstaltungen der „Murrthal-Bote“ grundsätzlich nicht berichtete.

²¹ Information von Frau Irmgard Serve vom 17. Mai 2002.

²² Erna Horn: Der neuzeitliche Haushalt, Kempten 1953, S. 20.

²³ Information von Apotheker Peter Förster, Backnang, vom 19. Juni 2002.

²⁴ Serve (wie Anm. 21).

Bahn-Hotel.

Freitag 19. März, abends 1/8 Uhr

Großer wissenschaftlicher

Vortrag

des Schriftstellers

Emil Kröning, Stuttgart

über:

Wir brauchen:

Wissenschaft über Liebe, Ehe

Kindersegen

u. Verhütung der Mutterschaft

Aus dem Inhalt des Vortrages:

Die vernichtenden Folgen der Vernachlässigung frühzeitiger Aufklärung für Jüngling u. Jungfrau, Mann, Weib u. Kind.

— Das für beide Geschlechter kostbarste Wissen. — Die Erhaltung der Schönheit, Gesundheit und des Gliebes der Nachkommenschaft. — Was ist erste Pflicht?

— Schwächen von Mutter und Kind durch zu viele Geburten, sowie Fehl-, schwere, Früh-, künstliche Zangengeburt usw. zu verhüten. — Fort mit allem, was uns und insbesondere das weibliche Geschlecht schädigt. — Aue Aufrichtigkeit, Wahrheit und Wissen.

Den Vortrag hat der Hygieniker Kröning in den Großstädten vor tausenden Zuhörern und Zuhörerinnen gehalten: In Stuttgart im Festsaal der Liederhalle. In Düsseldorf in der städtischen Tonhalle und anderen Großstädten, mußte er weil infolge Ueberfüllung der Säle viele keinen Zutritt mehr fanden, wiederholt werden (in Elberfeld zehnmal).

— Eintritt 2 Mk. —

Murrthal-Bote vom 16. März 1920.

Welche konkreten Veranstaltungen wurden nun in Backnang angeboten? Im November 1921 veranstaltete die Ortsgruppe der kommu-

nistischen Jugend Backnang einen Abend, der für diese Zeit typisch war: Im Gasthaus „Hirsch“ konnten sich alle Interessenten, hauptsächlich aber die arbeitende Jugend, Jugendorganisationen und Jugenderzieher zum Thema *Jugenderziehung und sexuelle Fragen* informieren lassen.²⁵ Im Jahre 1924 war es der Reichsbund für gesunde und zwangsfreie Mutterschaft, dessen Backnanger Ortsgruppe in einer öffentlichen Mitgliederversammlung im „Waldhorn“ einen Vortrag veranstaltete mit dem Thema: *Kann und soll der Kindersegen eingeschränkt werden?* Referent war ein Genosse Beyer aus Stuttgart.²⁶ Allein die Bezeichnung *Genosse* weist darauf hin, dass es sich um einen Angehörigen entweder einer sozialdemokratischen oder einer kommunistischen Organisation handeln musste.

Zu den zahlreichen Vorträgen des Reichsbundes für gesunde und zwangsfreie Mutterschaft²⁷ gingen vor allem junge Backnanger Frauen und Mädchen, die dort Informationen zur Empfängnisverhütung erhielten. Die Folge davon war, dass in vielen Familien von Backnanger Sozialdemokraten und Kommunisten tatsächlich weniger Kinder geboren wurden – nicht selten nur ein Kind je Familie oder sogar gar keines. Teilweise wurde die Empfängnisverhütung so erfolgreich praktiziert, dass verschiedene Familien der damaligen Backnanger politischen Linken heute aus Mangel an Nachwuchs ausgestorben sind.²⁸

Bleiben die Veranstaltungen der linken Organisationen durch die mangelnde Berichterstattung im „Murrthal-Boten“ zumeist im Dunkeln, erfährt man über andere Veranstaltungen zu diesem Thema, die es durchaus auch gab, mehr. So hielt bereits 1920 der Schriftsteller Emil Kröning, der wohl schon viele derartige Vorträge in Stuttgart und Umgebung gehalten hatte und sie aufgrund des großen Interesses in mehreren Städten bis zu zehnmal wiederholen musste, einen Vortrag mit dem Thema *Wir brauchen Wissenschaft über Liebe, Ehe, Kindersegen und Verhütung der Mutterschaft*.²⁹ Darin plädierte er für eine rechtzeitige Aufklärung der Jugend und berichtete über Fehl-

²⁵ MB vom 22. November 1921.

²⁶ MB vom 25. Juli 1924.

²⁷ MB vom 11. Mai u. 20. Juli 1925.

²⁸ Mitteilung von Gerhard Fritz vom 12. März 2002, der sich auf ein vor einigen Jahren von ihm geführtes Gespräch mit einem alten Backnanger Sozialdemokraten bezieht, der nicht namentlich genannt werden will.

²⁹ MB vom 16. u. 20. März 1920.

und schwere Geburten sowie Schwächung der Mütter und Kinder durch zu viele Schwangerschaften. Da der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war, kann man davon ausgehen, dass auch die Menschen in Backnang mehr über die Sexualität erfahren wollten und jede Gelegenheit nutzten, um sich zu informieren und sogar bereit waren, Eintritt für diese Veranstaltungen zu bezahlen.

Der auch heute noch sehr bekannte und geschätzte Backnanger Arzt Dr. Karl Krische war ebenfalls äußerst aktiv auf dem Gebiet der Aufklärung und hielt schon im Sommer 1922 im Festsaal des Lehrerseminars einen öffentlichen Vortrag über *Geschlechtskrankheiten und ihre Bekämpfung*, zu dem die *Arbeiter-Samariter-Kolonie Backnang* einlud.³⁰ Ein weiterer nicht von politischen Gruppierungen ausgehender Vortrag wurde im Mai 1926 von einem Dr. med. Büsching im Bahnhofhotel gehalten. Büsching war *Geschäftsführer des deutschen Ärztebundes für Sexualethik* und bot Vorträge zu unterschiedlichen Themen und Programmpunkten für verschiedene Zielgruppen an: So beispielsweise für Männer über 18 Jahren zum Thema *Der Mann vor und in der Ehe*, für Frauen über 18 Jahren zum Thema *Die Frau vor und in der Ehe* oder für Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren über *Du und dein Leib*.³¹

Im Jahre 1927 hielt die damals bekannte Psychologin Anni Ruisinger aus Stuttgart im Zeichensaal der Backnanger Mädchenvolksschule einen Vortrag: *Wie bist du Weib? Das Seelenleben der Frau. Der Frauenkörper, seine Schönheit und Pflege*.³² Dass es sich auch hier um eine bürgerliche, von den öffentlichen Stellen Backnangs geduldete Referentin handelte, erkennt man schon daran, dass diese Psychologin ihren Vortrag in einem Schulraum halten durfte. Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass es hier nur um Psychologie ging. Wenn man aber genauer hinschaut, versteckt sich hinter der verschämten Formulierung *Der Frauenkörper, seine Schönheit und Pflege* kein Vortrag über geistige, sondern über körperliche Dinge.

Abschließend kann man durchaus feststellen, dass bereits damals auf dem Gebiet der Sexualität eine bemerkenswerte Offenheit herrschte und die Wichtigkeit des Themas gesehen wurde. Es gab für die Menschen der damaligen Zeit also durchaus Möglichkeiten, sich durch den Besuch der vielen und vielfältigen Vorträge und den Kauf entsprechender Bücher auf dem Gebiet der Aufklärung, Verhütung und Sexualität zu informieren und zu bilden. Ob diese Möglichkeiten auch genutzt wurden, blieb letztendlich jedem selbst überlassen.

Uneheliche Schwangerschaften und Abtreibung

Es hat sich gezeigt, dass verschiedene gesellschaftliche Gruppen es sich zum Ziel gesetzt hatten, die Menschen über Geschlechtskrankheiten genauso aufzuklären wie über Empfängnisverhütung. Vielleicht waren diese aktiven Gruppen deshalb so bedacht darauf, die Bürger (und hier vor allem die Frauen) aufzuklären, weil sie der Meinung waren, dass rechtzeitige Aufklärung besser ist als eine spätere Abtreibung. Diese tötete oft nicht „nur“ das Kind, sondern hinterließ auch häufig an der Mutter bleibende seelische und körperliche Schäden, die von anschließender Unfruchtbarkeit bis zum Tod der Frau führen konnten. Abtreibung war damals nicht eine so „saubere“ Angelegenheit, wie sie das heute ist. Oft trieben die Schwangeren mit Hilfe von Stricknadeln selbst ab, mit denen sie so lange in den Embryo einstachen, bis es zu einer Fehlgeburt kam.³³

Im April 1923 entbrannte im Deutschen Reich, und folglich auch in Backnang, eine heiße Diskussion über die Abtreibung. Denn die linken und unabhängigen Parteien forderten im Reichstag die Aufhebung des Verbotes der Abtreibung.³⁴ Diese war in den Paragraphen 218 bis 220 des Reichsstrafgesetzbuches (RStGB) unter Androhung hoher Strafen verboten. 1926 wurden diese Paragraphen gelockert und durch einen neuen Paragraphen 218 ersetzt. Anstatt bis zu fünf Jahren Zuchthaus für die Schwange-

³⁰ MB vom 20. Juli 1922.

³¹ MB vom 13. Mai 1926.

³² MB vom 5. März 1927.

³³ Dies wurde mir vor einiger Zeit von Herrn Dr. Serve (Backnang) mitgeteilt, der diese Erfahrung nach dem Zweiten Weltkrieg machte und damals von älteren Ärzten erfuhr, dass Abtreibungen auch schon vor und zwischen den beiden Weltkriegen auf diese Art vorgenommen wurden.

³⁴ MB vom 23. April 1923.

re belief sich die Strafe nun „nur noch“ auf eine Gefängnisstrafe. Allerdings wurden Personen, die Abtreibungen *gewerbsmäßig* begingen, weiterhin hart mit Zuchthaus bestraft.³⁵

Unter der Fragestellung: *Soll das keimende Leben geschützt bleiben?* fand im April 1923 in Backnang ein Vortrag statt, der laut einem Zeitungsbericht sehr gut besucht war. Neben einem Sanitätsrat aus Stuttgart sprach hier auch der Backnanger Dekan, der sich über *die Verirrung des deutschen Volkes in geschlechtlicher Beziehung* seit dem Kriege äußerte.³⁶ Daraus ist wohl zu entnehmen, dass uneheliche und ungewollte Schwangerschaften in den Zwanziger Jahren häufiger vorkamen als noch ein Jahrzehnt zuvor.

Auf der einen Seite war die Abtreibung verboten, auf der anderen blieb jungen Frauen, die unehelich schwanger wurden, oft nichts anderes übrig. Viele wurden von ihren Eltern verstoßen und wären, hätten sie tatsächlich ihr Kind bekommen, nicht mehr in der Lage gewesen, ihren Beruf auszuüben, weil sie sich um das Kind hätten kümmern müssen. Allein ihre

finanzielle Situation trieb viele also zur Abtreibung, zumal ein uneheliches Kind auch zur gesellschaftlichen Ächtung führte. Aus Angst vor „schiefen“ Blicken anderer und um den Ruf der Familie zu wahren, bekamen wohl einige Backnangerinnen von ihren Eltern Geld zugesteckt, um sich eine Schiffskarte in die USA zu kaufen und Backnang zu verlassen, bevor jemand etwas von ihrer Schwangerschaft bemerkte.³⁷ Daraus wird deutlich, wie die Gesellschaft zu unehelichen Schwangerschaften stand, wenn Eltern aus Angst vor der Reaktion der Menschen ihre Töchter sogar zum Auswandern zwangen. Denjenigen der Schwangeren, die sich trotzdem für ihr Kind entschieden, gebührt also eigentlich unser größter Respekt.

Körperhygiene

Um sich zu baden, stellte man eine Zinkwanne oder einen Waschzuber in die Küche. Dann kochte man auf dem Herd Wasser ab. Schon das allein dauerte seine Zeit. Das Wasser schüttete man in die Wanne und wusch sich



Baden in den öffentlichen Gewässern – hier im Däfernbach bei Hohnweiler (Sommer 1930).

³⁵ Reichsgesetzblatt 1926 Teil 1, S. 239, Gesetz vom 18. Mai 1926.

³⁶ MB vom 23. April 1923.

³⁷ Information von Frau Mattenklodt vom 8. August 2002.

dort mit Seife ab. Gebadet wurde nur einmal in der Woche, meistens samstags, um am Sonntag sauber zu sein. Oft musste eine Wannenfällung für die ganze Familie reichen. Der Vater durfte in die saubere Wanne, dann meistens die Mutter, und schließlich der Reihe nach alle Kinder.³⁸ Man sollte dabei bedenken, dass Familien oft sechs oder sieben Kinder hatten. Kein Wunder also, dass sich Kinder damals vor dem Baden sträubten. Es ist auch fraglich, ob sie dann noch sauber wurden. Wenn man damals vom „Baden“ redete, war damit also nicht das entspannende Schaumbad von heute gemeint, sondern das zweckmäßige Waschen in einer kleinen Wanne mit oft schon dreckigem und lauwarmem Wasser in der verrosteten Küche.

Dass nur einmal die Woche gebadet wurde, heißt aber nicht, dass man sich sonst gar nicht wusch. An den anderen Tagen wusch man sich mit einem feuchten Waschlappen. Manche Menschen badeten sich mangels Möglichkeiten nie zu Hause. Für sie gab es im Schlachthof ein öffentliches Bad, das aus zehn Badekabinen bestand, die je eine Wanne besaßen und zu mieten waren. Außerdem gehörte noch ein Becken dazu, das zwar nur klein (6 x 6 m) war, aber ausreichte. Gebadet wurde natürlich getrennt: Samstags Jungen und Männer, mittwochs Mädchen und Frauen.³⁹ Auch in der Schillerschule ist im Untergeschoss noch ein (heute allerdings leeres) Becken zu finden.⁴⁰

In der Freizeit konnte man im Sommer auch ins „Freibad“ gehen, das heißt in die Murr, die an einer Stelle so präpariert war, dass sie sich zum Baden eignete. Die Haare wusch man sich in wohlhabenden Familien mit Haarschampoo, das es damals schon gab und in der Drogerie erhältlich war, ansonsten einfach mit Kernseife.⁴¹ Zur Mundhygiene gab es auch Zahnbürsten und Zahnpasta, wobei wohl klar sein dürfte, dass dies weder buntgestreifte Zahnpasta noch irgendwelche speziellen Zahnbürsten mit „Schwingkopf“ oder ähnlichem waren.

Medizinische Versorgung

Allgemeine medizinische Versorgung

Nach unseren heutigen Vorstellungen waren die Menschen jener Zeit medizinisch nur unzureichend versorgt. Das lag zum einen daran, dass es für viele heute ungefährliche Krankheiten noch keine Heilung gab, und zum anderen daran, dass die Versorgungsdichte mit Ärzten viel geringer war als heute: So praktizierten 1925 im Oberamt Backnang neun Ärzte, die für 30 043 Einwohner (ca. 3 340 Einwohner pro Arzt) zuständig waren. 1982 gab es im Gebiet des ehemaligen Oberamtes Backnang 91 Ärzte, die 88 000 Einwohner betreuten (ca. 970 Einwohner pro Arzt).⁴² Auch waren damals fast alle Ärzte Hausärzte. Erst mit größerer Differenzierung der medizinischen Forschung begannen sich die Ärzte zu spezialisieren. Diese Tendenz wurde zwar schon vor dem Zweiten Weltkrieg sichtbar, setzte sich aber erst in der Nachkriegszeit durch.⁴³ Kleinere Operationen wurden vom Hausarzt durchgeführt. Auch der bekannte Backnanger Arzt Dr. Karl Krische hatte keine Zusatzausbildung als Chirurg. Im Laufe der Zeit hatte er einfach Erfahrung mit Operationen gesammelt und wendete diese an.⁴⁴ Die erste speziell ausgebildete Fachärztin, die sich in Backnang niederließ, war Dr. Lotte Hager, die hier 1933 ihre Augenarztpraxis eröffnete.⁴⁵

In großen Städten wie Stuttgart gab es bereits nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr Fachärzte. So wurden in den Zwanziger Jahren Backnanger zu größeren Operationen nach Stuttgart in das Katharinenhospital eingewiesen.⁴⁶ Auch um sich nur eine Brille verordnen zu lassen, mussten die Menschen nach Stuttgart fahren.⁴⁷ Es gab weder Antibiotika noch gezielte Herz- und Kreislaufmittel. Man kannte zwar die Erscheinungsformen bestimmter Krankheiten, nicht aber deren Ursachen, konnte also keine gezielte Behandlung vorneh-

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Mitteilung von Herrn Zipperer, Rektor der Schillerschule, vor einigen Jahren.

⁴¹ Information von Frau Serve vom 15. Oktober 2002.

⁴² Maier (wie Anm. 14), S. 223.

⁴³ Information von Apotheker Peter Förster, Backnang, vom 4. Oktober 2002.

⁴⁴ Information von Dr. Karlmann Maier vom 28. Oktober 2002.

⁴⁵ Maier (wie Anm. 14), S. 162.

⁴⁶ Maier (wie Anm. 44).

⁴⁷ Mattenklodt (wie Anm. 12).

men.⁴⁸ So wurden beispielsweise die Symptome von Herzstörungen zwar richtig gedeutet, da Cholesterin als Ursache aber unbekannt war, half einem das nicht weiter. Masern, Röteln, Diphtherie, Keuchhusten oder Scharlach führten oft zum Tod.⁴⁹ Häufig waren die einzigen Medikamente alte Hausmittel: Bei Angina machte man Kartoffelumschläge – das sind heiße Kartoffeln in ein Tuch gewickelt und zerdrückt, die dann auf den Hals gelegt wurden – und gurgelte mit Kamillentee.⁵⁰

Die Schwangerschaft

Da es damals deutlich mehr Schwangerschaften gab, wurden sie als viel „normaler“ angesehen als heute. Daraus ergibt sich aber, dass Schwangere körperlich anstrengenden Arbeiten oft genauso nachgehen mussten wie Frauen, die nicht schwanger waren. Dies trieb natürlich die Rate der Fehlgeburten in die Höhe.⁵¹ Schwangerschaftstests existierten noch nicht und oft war die Menstruation durch die vielen Schwangerschaften – vor allem auf dem Land – so unregelmäßig, dass viele Frauen ihre Schwangerschaft erst ziemlich spät, manchmal erst nach fünf Monaten bemerkten.⁵²

In den mittleren und unteren Gesellschaftskreisen war es nicht üblich, sich vor der Geburt untersuchen zu lassen.⁵³ Durch Vorsorgeuntersuchung hätte man zumindest feststellen können, ob das Kind die richtige Lage im Mutterleib hat oder ob es bei der Geburt durch eine falsche Lage zu Komplikationen kommen könnte. Genauso wenig gab es Schwangerschaftsgymnastik oder Geburtsvorbereitung, bei der spezielle Atemtechniken eingeübt worden wären, welche die Geburt erleichtert hätten. Heute werden „Ernährungspläne“ erstellt, welche die ausreichende Vitaminversorgung von Mutter und Kind sichern sollen. Bestimmte Dinge soll eine Schwangere nicht essen oder trinken, da sie dem Kind schaden könnten. Auch über dieses Wissen verfügten die Menschen der Zwanziger Jahre nicht.⁵⁴

Da damals die Großfamilie, in der die Kinder mit ihren Eltern und Großeltern unter einem Dach wohnten, noch üblich war, also ein viel engerer Familienbund bestand, waren Säuglingspflegekurse für werdende Eltern nicht notwendig. Die jungen Mütter lernten im Normalfall einfach von ihren Müttern, wie es auch schon Generationen zuvor gewesen war. In den wachsenden Metropolen, in denen sich der Familienbund lockerte und die jungen Mütter nicht mehr die Möglichkeit hatten, von ihren Müttern zu lernen, mag das durchaus zu einem Problem geworden sein. Dass sich die Behörden darüber zunehmend Sorgen machten, wurde oben bereits dargestellt. Um diese Probleme in den Griff zu bekommen, wurden immer mehr Haushaltsschulen gegründet, bei denen auch die Säuglingspflege Bestandteil des Lehrplans war.

Die Geburt und das „Drumherum“

In den Zwanziger Jahren fanden häufig noch Hausgeburten statt. Das Backnanger Krankenhaus hatte noch keine Geburtsabteilung, so etwas gab es damals nur in größeren Städten.⁵⁵ Wer also im Krankenhaus entband, tat das in einem normalen Bett. Der Hauptvorteil, den das Krankenhaus gegenüber der Hausgeburt hatte, war der, dass dort bessere Hilfsmittel für Notfälle zur Verfügung standen, auch wenn es damals noch keine hochentwickelten medizinischen Geräte gab. Ein weiterer Vorteil war, dass die Frau bei der Geburt nicht ständig von ihren anderen Kindern gestört wurde und sich in den folgenden Tagen besser ausruhen konnte.⁵⁶

Untersuchungen während der Schwangerschaft waren, wie bereits erwähnt, eher die Ausnahme. Normal war, dass man den Arzt oder die Hebamme erst zur Geburt holte oder sogar vor vollendete Tatsachen stellte, das heißt dass das Kind manchmal schon geboren war und nur noch gewaschen werden musste. Natürlich war dies vor allem problematisch,

⁴⁸ Förster (wie Anm. 43)

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Mattenklodt (wie Anm. 12)

⁵¹ Siehe dazu: Adeline Favre: Val d'Anniviers, Zürich 1982.

⁵² Ebd.

⁵³ Maier (wie Anm. 44)

⁵⁴ Favre (wie Anm. 51).

⁵⁵ Maier (wie Anm. 44)

⁵⁶ Favre (wie Anm. 51). Eine Familie mit fünf Kindern war im ländlichen Backnang normal, wenn nicht sogar klein. Viele der Bauern um Backnang herum hatten auch zehn oder mehr Kinder. Maier (wie Anm. 44).

wenn das Kind keine normale Lage im Bauch der Mutter hatte oder die Nabelschnur um seinen Hals gewickelt war. Dann konnte der späte Ruf nach der Hebamme schlimme Folgen für Mutter und Kind haben. Doch muss auch gesagt werden, dass Backnang bereits einige Ärzte besaß, die Umstände der Geburt also sicher deutlich besser waren als im tiefsten Schwarzwald oder auf der Alb. In vielen Situationen musste man sich eben provisorisch weiterhelfen, weil es vieles nicht gab, was wir heute als selbstverständlich ansehen. Frühgeborene werden heute in Brutkästen gelegt und künstlich ernährt oder auch beatmet. Damals war die einzige Möglichkeit, sie am Leben zu erhalten, sie durch eine Brustmassage zum Atmen zu animieren, dann in Watte zu packen, um ihre Körpertemperatur konstant zu halten, und mit einer Pipette vorsichtig zu füttern.⁵⁷ Mehr konnte man für solche Kinder nicht tun. Krankheiten, die für heute geborene Kinder keine großen Probleme darstellen, weil sie durch eine kleine Operation oder medikamentöse Behandlung leicht behoben werden können, waren für die damaligen Kinder häufig tödlich (beispielsweise Masern, Keuchhusten, Scharlach oder Diphtherie). Oft konnte die Krankheit zwar diagnostiziert werden, was jedoch nicht viel half, weil es – wie zuvor bereits erwähnt – keine entsprechenden Medikamente gab, die man einsetzen hätte können.⁵⁸

Schönheitspflege

Für weiche Haut gab es auch schon damals Cremes wie „Nivea“, wobei allerdings häufig dieselbe Creme für den Körper wie für das Gesicht benutzt wurde. Für die Hände gab es vor allem im Winter Glycerincremes, die vom Apotheker oft selbst hergestellt wurden.⁵⁹ Da hellhäutig als modisch galt, puderten sich Frauen, die es sich leisten konnten, mit Talcumpuder aus der Drogerie. Diejenigen, die doch lieber etwas brauner sein wollten, cremten sich mit Karottenöl ein. Das Karotin der Karotte sorgte für einen etwas dunkleren Teint.⁶⁰ Für

rote Lippen und Backen gab es bereits Lippenstift und Rouge, allerdings nicht in der Farbenvielfalt von heute. Damen, die schön sein wollten, zogen sich ihre Augenbrauen mit einem Brauenstift nach. Manche rasierten sich sogar ihre Brauen, um dann die gewünschte Form mit dem Brauenstift zu zeichnen. Lidschatten und Wimperntusche, die heute zum Standardrepertoire jeder Schönheitspflege gehören, gab es damals noch nicht.⁶¹

Besonderes Gewicht wurde in den Zwanziger Jahren auf die Frisur gelegt. Zum Friseur gingen aber nur wohlhabendere Frauen; für die große Mehrzahl blieb der Friseurbesuch eine Seltenheit. Dort wurden die Haare zwar auch geschnitten, andere Dinge waren aber viel bedeutender, wie beispielsweise das „Haarele-gen“: Dabei wurde das feuchte Haar mit Klammern in Wellen gelegt, mit Eiweiß steif gemacht (anstatt Haarspray, Haarschaum oder Wachs) und so getrocknet. Wellen waren vor allem beim „Bubikopf“, der in dieser Zeit aufkam, in Mode. Dauerwellen, wie wir sie heute kennen, gab es noch nicht. Locken wurden mit der so genannten „Brennschere“ gemacht. Dabei handelte es sich um eine nicht ganz ungefährliche Angelegenheit, wurde diese „Schere“ doch im Ofen erhitzt und dann ins Haar gedreht. Durch die Hitze zog sich dieses dann zusammen und blieb sehr lange gelockt. Wurde die Schere allerdings zu heiß gemacht, so verschmorten die Haare, bildeten Knoten und klebten zusammen.⁶² Auch das Färben der Haare war damals nicht möglich. Es gab jedoch Hausmittelchen, wie beispielsweise Zitronenwasser, die dunkle Haare etwas aufhellen sollten.

Wie in der Medizin half man sich auch in der Haarpflege mit Hausmitteln aus. Um die Haare zu pflegen, machte man sich Haarpackungen aus Honig oder Eigelb, die das Haar stärkten und Feuchtigkeit spendeten. Nachdem sie eingezogen waren, spülte man sie wieder aus. Zur Pflege diente des Weiteren auch Bier, das anstatt Schaumfestiger benutzt wurde und das Haar, ähnlich wie Eiweiß, in

⁵⁷ Favre (wie Anm. 51).

⁵⁸ Maier (wie Anm. 44).

⁵⁹ Förster (wie Anm. 43).

⁶⁰ Serve (wie Anm. 41).

⁶¹ Mattenklodt (wie Anm. 12).

⁶² Ebd.

der gewünschten Form hielt. Bier wurde also nicht ausgespült, sondern blieb in der Frisur. Der Nachteil hierbei liegt auf der Hand, denn die Frisur sah dann vielleicht schöner aus, roch aber auch entsprechend.⁶³ Die Frisuren der Frauen waren wohl, da sie so steif und zusammengeklebt waren, eher aus der Entfernung zu genießen. Hinzugefügt werden sollte jedoch, dass auch die Männer ihre Haare mit Pomade einfetteten, um sie glänzend und glatt zu machen.

Freizeitgestaltung

Die Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht

Im Backnang der Zwanziger Jahre „kannte man sich“, so war es üblich, dass sich ein junges Ehepaar schon viele Jahre vor der Hochzeit kannte.⁶⁴ Es war zwar nichts Außergewöhnliches, wenn Mädchen und Jungen zusammen spielten, aber sie blieben – genauso wie heute – eher unter sich. Wenn sie dann älter wurden und sich füreinander zu interessieren begannen, war der Tanzkurs eine gute Möglichkeit, um sich etwas näher zu kommen und besser kennen zu lernen. Nicht selten wurden aus Tanzpartnern später Ehepaare.

Im Winter traf man sich ab und zu zum gemeinsamen Schlittschuhlaufen, man ging jedoch nie zu zweit (als Pärchen) fort. Im übersichtlichen Backnang hätte sich das wohl wie ein Lauffeuer verbreitet.⁶⁵ Ab einem gewissen Alter sah die Gesellschaft einfach verschiedene Aufgabenbereiche für Jungen und Mädchen vor, was die Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht nicht gerade erleichterte. Auch spielte die soziale Herkunft und das Umfeld sicher eine weitaus gewichtigere Rolle als heutzutage.

Die Möglichkeit der Freizeitgestaltung in Vereinen

In Backnang gab es bereits in den Zwanziger Jahren eine Fülle von Vereinen, wobei Frauen erst allmählich Zugang zu ihnen fanden. Dem Gesang widmeten sich gleich mehrere Chöre: Für die Jugend gab es das „Oratorium“, das sich im Lehrerseminar traf und für Jungen und Mädchen zugänglich war.⁶⁶ Für Erwachsene bot sich die Möglichkeit, im „Liederkrantz“ oder in der „Liedertafel“ zu singen. Beide Gesangsvereine waren ursprünglich als „Männerchöre“ gegründet worden. Auf einer Generalversammlung der „Liedertafel“ wurde im Jahre 1924 die „Gründung eines Damen- bzw. gemischten Chores unter Anschluß an den Männerchor“ beschlossen und der Chor somit auch für Frauen geöffnet.⁶⁷

Eine weitere Möglichkeit, seine Freizeit in Vereinen zu gestalten, bot der „Schwäbische Albverein“, der häufig Wanderungen und gestaltete Abende für die ganze Familie anbot. Da 1928 die Frau des Buchhändlers Kreuzmann das „silberne Ehrenzeichen für 25jährige treue Mitgliedschaft“ erhielt, steht fest, dass auch schon im Kaiserreich Frauen Zugang zu diesem Verein hatten.⁶⁸ 1920 wurde in Backnang von „einer kleinen Gruppe von Männern und Frauen“ zudem ein Trachtenverein ins Leben gerufen, der sich ebenfalls bald größeren Zulaufs erfreuen konnte.⁶⁹

Der bedeutendste Backnanger Verein war aber zweifellos der „Turnverein“, der Ende 1925 bereits 549 Mitglieder zählte und drei Jahre zuvor eine Frauenabteilung eingeführt hatte.⁷⁰ Zwar hatte es bereits Anfang des 20. Jahrhunderts einen Versuch gegeben, eine solche Abteilung aufzubauen, was allerdings schnell wieder aufgegeben wurde, nachdem das Frauenturnen kaum besucht worden war.⁷¹

⁶³ Serve (wie Anm. 41).

⁶⁴ Mattenklodt (wie Anm. 12).

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Die Liedertafel Backnang 1897–1972, Backnang 1972, S. 23. Im „Liederkrantz“ bildete sich erst 1947 ein Frauenchor. 125 Jahre Liederkrantz Backnang, Backnang 1959, S. 50.

⁶⁸ 100 Jahre Schwäbischer Albverein Backnang, Backnang 1991, S. 10.

⁶⁹ Trachtenverein Backnang: Festschrift zum 8. Gaufest des südwestdeutschen Gaufestes, Backnang 1955, S. 8.

⁷⁰ StAB Stiftung TSG Backnang (Jahresbericht für das Jahr 1925).

⁷¹ Ebd.

Die Frau und das Turnen

Die Teilnahme der Frau an den Leibesübungen ist fast so alt als diese selbst sind. Die Frauen der ersten Menschen sind wohl wegen der rings lauenden Gefahren körperlich ebenso geübt gewesen, wie der Mann. Erst mit der zunehmenden Verbesserung der Lage, die der Mensch sich selber durch immer weiteres Dienstbarmachen der Natur und ihrer Kräfte schuf, trat die Frau in die Stille des häuslichen Herdes. Unsere Vorfahren, die Germanen, hatten streitbare Frauen. Sie trieben die entmutigten Männer wieder in den Kampf und konnten auch, drang der Feind bis dahin vor, die Wagenburg, in der sie mit den Kindern und den Alten hinter dem Heere sich aufhielten, machtvoll und erfolgreich verteidigen.

Für das Mädchen der Schule entwachsen, so hört für die Mehrzahl jegliche körperliche Betätigung auf. Entweder wird sie ans Haus gebannt oder in den Beruf eingespannt. Es sollte heute keine Frau mehr geben, die nicht körperliche Übungen treibt. Frauenabteilungen gibt es in fast allen Turnvereinen. Aber wie gering ist ihre Zahl, wenn man bedenkt, daß es in Deutschland mehr Frauen als Männer gibt! Das weibliche Geschlecht hat Leibesübungen ebenso nötig wie der Mann. Die Frau schenkt dem Menschengeschlecht das Leben. Wollen wir von einem Baum gesunde und schöne Früchte ernten, so wird er durch entsprechende Behandlung stark und kräftig gemacht. Nur gesunde und starke Mütter sind die Träger eines gesunden und kräftigen Geschlechts. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Alles Neue, Unbekannte will nicht sofort in den Menschenhüdel hinein. Was hat man gegen das Frauenturnen schon ins Feld geführt: Turnen sei unweiblich, die Grazie der Frau verschwinde, wenn sie wie der Mann mit zähen Muskeln bepackt wird und dergleichen mehr. Die alten Griechen und Spartaner hatten herrliche Frauengestalten geschaffen mit ihrer körperlichen Erziehung. Woher hätten sonst ihre Künstler die Modelle für ihre Werke genommen? Man sehe die Schweden, dieses kleine nordische Volk an. Das weibliche Geschlecht erhält dieselbe Gymnastik wie das männliche, und welche herrliche Frauengestalten sieht man dort durchschnittlich. Daß das Turnen für die Frau gut ist, das haben die Forschungen der neueren Zeit gezeigt. Darum, Ihr Mütter, schickt Eure Töchter zu uns, Ihr werdet's nicht bereuen.

Aufruf des Turnvereins Backnang vom 24. Januar 1927.

Die Schülerabteilung für Jungen und Mädchen, die auch schon vor dem Ersten Weltkrieg gegründet worden war, stellte die stärkste Abteilung des Vereins dar.⁷²

Die Turnerinnen der Frauenabteilung waren in den Zwanziger Jahren außerordentlich erfolgreich. Dass sich Frauen und junge Mädchen auch sportlich betätigten, war für diese Zeit gar nicht so üblich, schreibt doch der „Frauenturnwart“ im Jahr 1925 in seinem Jahresbericht: *Das Frauenturnen habe im vergangenen Jahr zwar ein erfreuliches Wachstum gezeigt ... noch sei es aber nötig, dass in allen Kreisen unseres Volkes auch das Frauenturnen als ein für Körper und Geist gleich wertvolles Kräftigungs- und Erziehungsmittel erkannt wird, und überall die Erkenntnis die Bahn*

*bricht, daß auch unsere weibliche Jugend ein berechtigtes Verlangen hat nach gesunder und fröhlicher Leibesübung.*⁷³ Meistens handelte es sich bei den Leibesübungen der Frauen um gymnastische Übungen mit Bällen, Stäben und Keulen, auch um rhythmische Freiübungen, weniger um Geräteturnen oder ähnliches.⁷⁴

Auch die Kirche bot jungen Mädchen die Möglichkeit zur Mitgliedschaft in so genannten „Jungfrauenvereinen“, die anscheinend in sehr vielen Kirchengemeinden existierten und wohl am ehesten mit den heutigen kirchlichen Jungscharen vergleichbar sein dürften. Im Sommer 1921 fand in Backnang ein großes *Bezirksfest der evangelischen Jungfrauenvereine* statt, zu dem nicht weniger als 500 Mädchen aus anderen Orten anreisten. Sie feierten zusammen

⁷² 100 Jahre Turnverein Backnang, Backnang 1950, S. 15.

⁷³ StAB Stiftung TSG Backnang (Jahresbericht für das Jahr 1925).

⁷⁴ Ebd. (Programme des Turnvereins Backnang).

einen großen Gottesdienst, Mädchenchöre sangen und Gedichte wurden vorgetragen.⁷⁵ Solche großen Bezirks- oder Gaufeste hatten damals eine besondere Bedeutung, nahm doch so gut wie jeder Verein daran teil. Solche Feste boten eine gute Möglichkeit, neue Menschen kennen zu lernen und andere Gemeinden zu besuchen.

Andere Beschäftigungen, denen Frauen in ihrer Freizeit nachgingen

Neben den Vereinen gab es noch weitere Möglichkeiten für Mädchen und Frauen, ihre Freizeit zu gestalten. Im Winter war beispielsweise das Schlittschuhlaufen sehr beliebt, da es in Backnang jedes Jahr bei der heutigen Stadthalle eine Eisbahn gab. Die etwas wohlhabenderen Familien machten auch schon einmal einen Sonntagsausflug nach Mainhardt, wo man Skilaufen konnte. Im Sommer war Schwimmen sehr beliebt. Unabhängig von der Jahreszeit machte man zu Hause viele Handarbeiten – manchmal allein, oft traf man sich aber auch mit Freundinnen und strickte Strümpfe und Pullover, bestickte Tischdecken, häkelte Borten und verzierte damit zum Beispiel die Wäsche seiner Aussteuer, Sofakissen oder auch Vorhänge. Wer ein Musikinstrument besaß und darauf spielen konnte, verbrachte oft einen erheblichen Teil seiner knappen Freizeit mit Üben.⁷⁶

Stellung und Einfluss der Frau im öffentlichen Leben

Politik

Die Einführung des Frauenwahlrechts

Bis 1918 waren Frauen zwar vom Wahlrecht auf Landes- sowie Reichsebene ausgeschlossen, durften aber immerhin in manchen Stadt- und Landgemeinden schon die Gemeindevertretung wählen. Allerdings war dies mit Bedin-

gungen wie Grundbesitz und hohen Steuerleistungen verbunden, was es nur einem ganz kleinen Anteil von Frauen möglich machte, tatsächlich auf kommunaler Ebene wählen zu dürfen.⁷⁷

Obwohl es im Kaiserreich mehrere Zweige der Frauenbewegung gab, herrschten durchaus unterschiedliche Meinungen vor, was das Frauenstimmrecht anbelangte. Die bürgerliche und konfessionelle Frauenbewegung trat erst sehr spät für das volle Frauenwahlrecht ein und konzentrierte sich statt dessen auf die Erweiterung des Gemeindewahlrechts. Da viele Frauen ehrenamtliche Sozialarbeit in den Gemeinden betrieben und diese Arbeit sehr geschätzt war, wurde das Thema Gemeindewahlrecht für Frauen viel ernsthafter behandelt als das Frauenwahlrecht auf staatlicher Ebene. Die sozialistische Frauenbewegung setzte sich hingegen sehr stark für das volle Stimmrecht ein. Bereits 1891 wurde so in das Erfurter Programm der SPD die Forderung nach dem „allgemeinen, gleichen, direkten, und geheimen Wahlrecht für Frauen“ aufgenommen. 1895 forderte die SPD im Reichstag erstmals das Frauenwahlrecht, allerdings stimmten alle anderen Parteien dagegen. Bis 1918 blieb die SPD die einzige Partei, die sich im ganzen Deutschen Reich vorbehaltlos für das Wahlrecht für Frauen einsetzte. Das Zentrum und andere konservative Parteien beschäftigten sich wenig mit diesem Thema und lehnten es teilweise sogar ganz ab.⁷⁸

In Württemberg nahm während des Ersten Weltkriegs der Druck auf die Landesregierung seitens der württembergischen Frauenvereine zu. Da die Frauen während des Krieges oft bis dahin Männern vorbehaltene Arbeiten übernehmen mussten, hatten sie mehr Selbstständigkeit gewonnen und sahen es als folgerichtig an, nun auch wählen zu dürfen. Deshalb wandten sie sich Anfang 1918 mit mehreren Eingaben an die Landesregierung mit dem Ziel, zumindest das kommunale Wahlrecht zu erhalten. Dieses Anliegen wurde mit den Argumenten abgelehnt, „daß Frauen durch Männer ausreichend vertreten seien, daß es sich bei dem

⁷⁵ MB vom 11. Juli 1921.

⁷⁶ Mattenklodt (wie Anm. 12).

⁷⁷ Stephanie Eble: Herz und gesunder Verstand, Mitfühlen und gereifte Lebenserfahrung – Partizipation von Frauen in Kommunalparlamenten des Neckarkreises 1919 bis 1922 an ausgewählten Beispielen. Unveröffentlichte Staatsexamensarbeit an der Universität Stuttgart, S. 8.

⁷⁸ Ebd., S. 9.

Stimmrecht nicht um ein Naturrecht handle und daß es nicht möglich sei, den Frauen auch nur das kommunale Wahlrecht zuzugestehen, da sonst zusätzlich das volle gewährt werden müsse“.⁷⁹

Am 12. November 1918 bekamen dann jedoch auch die Frauen in Württemberg das aktive und passive Wahlrecht, als der Rat der Volksbeauftragten nach Beendigung des Ersten Weltkriegs das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht für ganz Deutschland erließ.⁸⁰ Daraufhin strömte eine große Zahl von Frauen in die Parteien und Gewerkschaften. Um möglichst viele weibliche Wählerstimmen für sich zu gewinnen, setzten die Parteien viele Frauen auf ihre Kandidatenlisten und versuchten, die Wählerinnen in großen Zeitungsanzeigen direkt anzusprechen. Einigen dieser Kandidatinnen gelang es, in kommunale Parlamente, Landtage oder sogar in den Reichstag gewählt zu werden.⁸¹

Das politische „Aktivwerden“ der Frau

Da die Parteien nach Einführung des Frauenwahlrechts noch die Auffassung vertraten, dass man das Wählerinnenpotenzial dadurch ausschöpfen könnte, dass man eine Frau auf die Wahlvorschlagsliste setzte, war es wahrscheinlich 1919 für eine Frau noch relativ einfach, auf eine solche Liste zu kommen. So standen auf den Wahlvorschlagslisten der Gemeinderatswahlen 1919 in Backnang unter 77 Bewerbern immerhin sieben Frauen – zwei von ihnen auf der Liste der *SPD*, eine bei der *USPD*, eine bei den *Beamten, Unterbeamten und Privatangestellten*, zwei auf der Liste von *Bürgerpartei und Bauernbund* und eine bei der *Deutschen Demokratischen Partei (DDP)*. Somit war von jeder Partei mindestens eine Frau aufgestellt worden.⁸² Allerdings schaffte mit Felicitas Zeller von der *DDP* nur eine Frau den Sprung in den Gemeinderat.⁸³

Die Anfangseuphorie legte sich jedoch recht schnell, denn die Parteien registrierten, dass

⁷⁹ Ebd., S. 12.

⁸⁰ Ebd., S. 7.

⁸¹ Ebd., S. 10.

⁸² MB vom 12. Mai 1919.

⁸³ MB vom 21. Mai 1919. Zur Lebensgeschichte von Felicitas Zeller siehe: Stephanie Eble: „Mit Freuden hindurch“ – Felicitas Zeller, die erste Frau im Backnanger Gemeinderat – In: BJB 7, 1999, S. 185–199.

⁸⁴ MB vom 9. Dezember 1925.

⁸⁵ MB vom 5. Dezember 1928.

⁸⁶ Eble (wie Anm. 77), S. 19.

An die Frauen!

Euch Frauen rufen wir noch einmal auf in letzter Stunde. Viele stehen noch fern und hören mit furchtbarer Seele den Ruf der Parteien.

Ihr müßt wählen.

Entschließt euch. Kommt zu uns.

Wählet für die Württemb. Bürgerpartei.

Wir kämpfen für das, was zu aller Zeit der Frau das Wichtigste gewesen ist.

Wir kämpfen für das schwer bedrohte Vaterland.

Wir kämpfen für Ordnung und Frieden, damit nicht unsere Heimat die Beute der inneren und äußeren Feinde werde.

Wir kämpfen für unser rein nationales Volkstum.

Wir kämpfen um unsere deutsche Würde.

Wir kämpfen für unsere Kirche, eine freie aber fest begründete Volkskirche, die den Glauben unserer Väter wahr und uns das Licht des Evangeliums in unsere dunkle Erde bringt.

Wir kämpfen für unsere Kinder, die Zukunft unseres Volkes, und darum für den konfessionellen Religionsunterricht in der Schule, durch den christliche Erziehung, Sucht und Sitte unserer Jugend gesichert wird.

Wenn so die Wurzeln unseres Lebens, die Wurzeln unserer Kraft gewahrt werden, dann erhardt und wächst der wahrhaft soziale Geist der Verantwortung der einen für die andern; dann können wir getrost den Weg der Freiheit zu neuen Zielen, zu weiterer zielbewusster vaterländischer und sozialer Arbeit gehen.

Frauen, Mädchen jeden Standes und Alters, die ihr mit uns einverstanden seid, schließt euch an, wählet für die Württembergische Bürgerpartei!

Wahlaufruf der Württembergischen Bürgerpartei aus dem Jahr 1919.

das Aufstellen von Frauen nicht automatisch mehr Stimmen brachte. So trat bereits bei den Backnanger Gemeinderatswahlen 1925 keine einzige Frau mehr an.⁸⁴ Drei Jahre später gab es mit Anna Happold von der *DDP* eine einzige weibliche Kandidatin, die jedoch nicht gewählt wurde.⁸⁵ Hauptgrund dafür, dass so wenig Frauen auf die Wahlvorschlagslisten gelangten, war, dass diese Listen von Parteiausschüssen aufgestellt und in den Mitgliederversammlungen entschieden wurden. Weil Frauen hier aber deutlich in der Minderheit waren, konnten sie die Wahllisten auch nicht entscheidend nach ihren Interessen beeinflussen.⁸⁶ Das galt insbesondere für die ländlichen Gebiete, in denen sich zu dieser Zeit noch weniger Frauen in den Gemeinderäten befanden als in den Städten, was wohl in erster Linie daran lag, dass die Frauenbewegung ein überwiegend städtisches Phänomen war. Als die Frauen 1919 auch in den ländlichen Gebieten erstmals wählen durf-

ten, waren dort kaum Frauenvereine vertreten, die die Frauen motiviert hätten, zur Wahl zu gehen oder sogar selbst aktiv in der Politik tätig zu werden. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch das damals noch viel kleinere Backnang in vielen Bereichen zu den ländlichen Gebieten zählte.

Bei der Aufstellung von Wahlvorschlagslisten spielte zudem weniger die Fähigkeit und Eignung der aufgestellten Person eine Rolle als vielmehr ihr Stand. Je nach Interessenlage der Partei wurde so ein Handwerker, Arbeiter oder Lehrer eingesetzt. Frauen hingegen waren meist beruflich nicht sehr gebunden oder ausgebildet und blieben so außerhalb der Interessengruppen. Sie wurden also nicht als Vertreterinnen eines bestimmten Standes aufgestellt, sondern eigentlich immer als Frau. Deshalb wurde natürlich von einer weiblichen Politikerin stets erwartet, dass sie spezielle Fraueninteressen vertrat.

Außerdem spielte auch schon damals der Bekanntheitsgrad eines Kandidaten oder einer Kandidatin bei Wahlen eine besonders große Rolle. Wer also bei der Wählerschaft bekannt und geschätzt war, hatte deutlich bessere Chancen, gewählt zu werden als unbekannt Kandidaten. Da Frauen aber meist auf ihren familiären Aufgabenkreis (also vor allem Haushalt und Kinder) eingeschränkt waren, während Männer allein durch ihren Beruf mehr in der Öffentlichkeit standen, waren sie in der Regel in der Bevölkerung deutlich unbekannter als ihre männlichen Konkurrenten. Fast die einzige Möglichkeit, um einen gewissen Bekanntheitsgrad bei der Wählerschaft zu erlangen, war die Wohltätigkeitsarbeit, über die viele Frauen in die Politik kamen.⁸⁷ Eines der schwerwiegendsten Probleme für Frauen, die in der Politik aktiv werden wollten, war jedoch, dass sie daneben noch die traditionellen Aufgaben zu Hause wahrnehmen mussten und es nur sehr schwer möglich war, Familie und Politik unter einen Hut zu bringen. All diese Probleme trugen letztlich dazu bei, dass bis auf wenige Ausnahmen viele Frauen nach dem anfänglichen Ansturm auf die Politik zu Beginn der

Zwanziger Jahre bald wieder aus den Gemeinderäten, Landtagen und dem Reichstag verschwanden.⁸⁸

Kunst, Kultur und Literatur

Im Bereich der Kultur taten sich Frauen vor allem in der Musik hervor: So gab beispielsweise Eugenie Fackler, die 1913 als eines der ersten Mädchen in die Lateinschule eingetreten war und als eine der ersten Schülerinnen die mittlere Reife abgelegt hatte, im November 1927 in Backnang ein Pianokonzert.⁸⁹ Auch bei kirchlichen Konzerten traten Frauen häufig als Veranstalterinnen und Mitwirkende auf: Im April 1927 organisierte Leonie Bücheler aus Stuttgart eine *musikalische Passions-Andacht ... unter gütiger Mitwirkung ihrer Schülerinnen Fräulein Hedwig Wille, Fräulein Julie Müller und Fräulein Hermine Schneider*.⁹⁰ Im Juni 1930 fand in Backnang die *Hauptversammlung des Vereins evangelischer Organisten Württembergs* statt. Aus diesem Anlass gab es in der Stiftskirche einen Nachmittag mit Kirchenmusik, bei dem Emilie Stütz aus Nordheim/Heilbronn als Sopransängerin mitwirkte.⁹¹ Auch bei den jedes Jahr stattfindenden kirchlichen Advents- und Weihnachtskonzerten wirkten Frauen als Sängerinnen mit. Die Frau des Stadtpfarrers Bihlmaier brachte häufig bei solchen Anlässen ihre Stimme zu Gehör.

Wie das Beispiel Eugenie Fackler zeigt, traten Frauen nicht nur als Sängerinnen auf, sondern zeigten auch ihre Fähigkeiten an verschiedenen Instrumenten: So wirkte im Frühjahr 1929 bei einem *Kammermusikabend* im Bahnhofhotel neben einem Klavier- und Cellospieler auch eine Violinspielerin an der Gestaltung des Abends mit.⁹² Fast bei jedem Konzert, das in Backnang stattfand, waren also Frauen beteiligt, was nicht zuletzt daran lag, dass Frauen in der Kirchengemeinde sehr aktiv waren und viele Konzerte von kirchlicher Seite organisiert wurden.

In den Bereichen Kunst und Literatur waren Frauen dagegen kaum vertreten. Große und bekannte Malerinnen, die es zu Ruhm brach-

⁸⁷ Ebd., S. 19.

⁸⁸ Ebd., S. 22.

⁸⁹ MB vom 28. November 1927; Fritz (wie Anm. 2), S. 33.

⁹⁰ StAB Bac F 060-10.

⁹¹ Ebd.

⁹² Ebd.

ten, waren in den Zwanziger Jahren sehr selten: So gab es auch im Raum Backnang keine bekanntere Künstlerin.⁹³ Selbst wenn sich Frauen in jener Zeit für Kunst und Literatur interessierten, blieben sie doch eher in der passiven Rolle der Konsumentin, als dass sie selbst geschrieben oder gemalt hätten.

Sozial- und Freiwilligenarbeit

Frauen im Kirchengemeinderat

Verglichen mit dem bürgerlichen Gremium Gemeinderat, hatten es Frauen offensichtlich etwas leichter in das Pendant auf kirchlicher Seite, den Kirchengemeinderat, zu gelangen. Scheinbar passte kirchliche Arbeit besser zum verbreiteten Bild der Frau mit den traditionellen Frauenaufgaben. Auch wenn im Backnang der Zwanziger Jahre nur wenige Frauen in dieses Gremium gewählt wurden, waren die allgemeinen Erfahrungen in Württemberg *recht günstig*: Es wurde konstatiert, *dass die gewählten Frauen sich ihrem Amt mit Eifer gewidmet, die Beratungen des Kirchengemeinderates gefördert und sich auch außerhalb derselben vielfach für kirchliche Gemeindefarbeit zur Verfügung gestellt haben*. Besonders in folgenden Bereichen seien Frauen erfolgreich tätig: *Wahrung christlicher Sitte, Förderung evangelischer Jugendarbeit und Pflege der Kranken und Bedürftigen*. Aufgrund dieser positiven Erfahrungen wäre es sogar wünschenswert, dass auch bei den männlichen Wählern *der Gedanke an Boden gewinnt, die Frauen in den kirchlichen Körperschaften zur Mitarbeit heranzuziehen*.⁹⁴

Auf den ersten Blick verwundert es, dass eine solch positive Würdigung der Arbeit von Frauen im Kirchengemeinderat ausgerechnet im konservativen „Murrthal-Boten“ zu finden ist. Liest man allerdings zwischen den Zeilen, lässt sich feststellen, dass auch hier der Frau wieder nur die angeblich typisch weiblichen Aufgaben der *freien christlichen Liebestätigkeit* zugetraut wurden. Nur weil sich diese mit den Aufgaben des Kirchengemeinderates deckten, wurden die Frauen hier besser aufgenommen als in den bürgerlichen Gemeinderäten.

Darstellung der Frau in den Medien

Uns allen sind Werbeplakate aus den Zwanziger Jahren bekannt, auf denen eine Frau am Steuer eines Autos sitzt oder im Café eine Zigarette mit einer Zigarettenspitze raucht. Die Röcke und Haare dieser Frauen sind kurz bzw. kürzer als vor dem Ersten Weltkrieg. Die Frauen wirken modern, selbstbewusst und selbstbestimmt. Das Bild von den „zwanglosen“ Zwanziger Jahren, das wir oft haben, geht zu einem großen Teil auf diese Werbung zurück. Aber es war eben nur Werbung! Schließlich gibt auch die heutige Werbung kein realistisches Bild unserer Gesellschaft wieder. Vielleicht trifft dieses Bild, das die damalige Werbung von Frauen zeichnete, sogar auf manch eine von ihnen zu, allerdings haben solche Frauen höchstens in großen Städten gelebt.

Ganz anders war das Bild, das die Werbung von Frauen zeichnete, in kleineren Städten wie Backnang oder auf dem Land. Hier blieb die Gesellschaft, wie bereits gesehen, eher der alten Rollenverteilung verhaftet. Zumindest setzte die lokale Presse darauf: Zeitungsanzei-

*Nun merk' Dir endlich, liebe Maus,
Zur Waschtag muss Persil in's Haus!*



Denn erstens wäscht es wundervoll, zweitens
schont und erhält es die Wäsche, und drittens
spart es Arbeit, Seife und Kohlen.

PERSIL

ist das beste selbsttätige Waschmittel!

Überall erhältlich nur in Original-Packung, niemals lose.

Älteste Hersteller: Henkel & Cie., Düsseldorf.

Murrthal-Bote vom 14. August 1921.

⁹³ Information von Ernst Hövelborn vom 7. Januar 2003.

⁹⁴ MB vom 3. Februar 1925.

Dr. Oetker



Puddings

*Ihr lieben Mütter, emsige Frauen ich will euch etwas anvertrauen:
Wohlfeil und dennoch delikat
Ist Oetker-Pudding in der Tat!
Der Zubereitung Art und Kürze,
Der Nährgehalt, die feine Würze
Empfehlen ihn dem ganzen Hause.
Denn wählt ihn oft zum frohen Schmause,
Und reizvoll ist's, mit frischen Früchten
Ihn nett und zierlich anzurichten."*

Unter den zahlreichen Anerkennungen aus Hausfrauenkreisen befinden sich oft reizende Verse. Der vorstehende ist eine Probe davon.

Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Originalpackungen mit der Schutzmarke „Oetker's Hellskopf“. — Verlangen Sie in den einschl. Geschäften die neuen farbig illust. Rezeptbücher, Ausgabe F für 15 Pfennig, wenn nicht zu haben, gegen Einsendung von Marken von

Dr. A. Oetker, Bielefeld

Murrthal-Bote vom 15. Juli 1926.

gen, die etwas mit Haushalt oder Lebensmittel zu tun hatten, sprachen stets Frauen und nie Männer an.⁹⁵ Auch gab es vom Backnanger Jugendamt ab und zu Angebote zur Mütterberatungsstunde und nicht zur Elternberatungsstunde.⁹⁶ Die Aufgabe der Frau wurde also eindeutig im Haushalt und in der Erziehung der Kinder gesehen. Vor allem die Mutterfigur wurde in der konservativen Presse geradezu glorifiziert. Auch der „Murrthal-Bote“ veröffentlichte 1921 ein Gedicht von Karl Dämmel aus Darmstadt, das den bezeichnenden Titel „Mutter“ trug.⁹⁷ Darin kam die tiefe Bewunderung des Autors für seine Mutter deutlich zum Ausdruck. Er glorifizierte sie fast zu etwas Göttlichem und stellte sie als jemanden dar, bei dem man sich immer geborgen fühlt. Die ländlich geprägte Gesellschaft sah die Frau also überaus gern in der Rolle der Mutter und fürchtete sogar, dass diese Rolle ihren Wert verlieren könnte.⁹⁸

In der Kunst entwickelten sich nach 1900 mit Expressionismus und Surrealismus neue Kunststile und Ausdrucksformen. Frauen wurden anders dargestellt als im 19. Jahrhundert. Diese Entwicklungen fanden jedoch vor allem auf dem Land wenig Zustimmung. So protestierten 1924 beispielsweise der katholische Frauenbund und der Bund evangelischer Frauen gegen die *Auswüchse in der Ausstellung für neue deutsche Kunst*, die Werke enthalte, die von der Frauenwelt auf das Entschiedenste abgelehnt werden mussten, aus ethischen und erzieherischen Gründen. Sie würden mit ihrer Brutalität und rohen Sinnlichkeit jedes Feingefühl verletzen und seien ein allgemeines Ärgernis.⁹⁹ Vor allem Aktdarstellungen waren für die Menschen damals neu und wurden anscheinend von vielen Frauen als entwürdigend empfunden.

Fazit

Wenn man sich die Rolle der Frau in den Zwanziger Jahren vor Augen führt, so

Mutter.

Von Karl Dämmel-Darmstadt.

Wie wundervoll kindlich das Wort „Mutter“ klingt. Es ist ein Berneigen in Andacht und Ehrfurcht, wo die Laute aufklängen. Mütter — das Wort ist Ruhepunkt des fernsten Heimatlosen im fremdesten Erdteil.

Es schwebt in aller Ewigkeit über des Kindes Leben: Deine Mutter gibt dir immer wieder Zuflucht, mein Kind.

Kannst du im Angesicht deiner Mutter lesen?

Sieh, jede Sorgenfalte trägt des Kindes Abbild.

Und Mutter Sorge ist ohne Ende vom unscheinbarsten Kind-

sein an bis zum gereiften und gealterten Menschen.

Die harten Menschen mögen dich verlassen — geh heim zur Mutter.

Du findest ein verstehendes Wort.

Jedes Mutterwort wiegt Gold.

Es ist ein köstlich Ding um eine Mutter.

Gott segnete sie mit Milde und Barmherzigkeit.

Gott machte ihre schwachen Hände riesenstark für das Wert

ihres Kindes.

Wer das Wesen einer Mutter verstehen kann, staunt ihrer

nimmermüden, selbstlosen Arbeit.

So schreiten sie hin unter den Gestirnen und müssen oftmals

für alle Liebe und Sorge Un dank tragen.

Sie zürnen nicht, sie fluchen nicht, sie wissen: es gibt einen

Tag, da das Kind suchend kommt.

Und der Tag ist ihnen der schönste Lohn, da das Kind die

Mutter wieder fand.

Das Wort bleibt herrlich leuchtend durch Jahrtausende:

Mutter!

Es ist ewiges Kindheitsgebet . . .

Murrthal-Bote vom 29. Juli 1926.

⁹⁵ Beispielsweise MB vom 15. u. 29. Juli 1926.

⁹⁶ MB vom 12. Mai 1926.

⁹⁷ MB vom 21. Mai 1921.

⁹⁸ MB vom 14. Dezember 1920.

⁹⁹ MB vom 21. Juli 1924.

kann man erkennen, dass sie deutlich bessere Bildungs- und Berufschancen als noch vor dem Ersten Weltkrieg hatte. Zum einen kann man das darauf zurückführen, dass die Eltern anfangen, mehr Geld in die Ausbildung ihrer Töchter zu stecken, zum anderen, dass die Frauen während und nach dem Krieg Aufgaben übernehmen mussten, die vorher Männern vorbehalten waren. So entstand eine neue Selbstständigkeit und ein größeres Selbstbewusstsein der Frau, das jedoch vor allem in ländlichen Gebieten immer noch von der traditionellen Rolle überlagert war. Danach wurden Haushaltsführung und Kindererziehung als die eigentlichen Aufgaben der Frau angesehen. Die Ausführungen im Bereich unehelicher Schwangerschaften und Abtreibung haben gezeigt, wie klein der Freiraum war, in dem sich eine Frau damals bewegen durfte. Wurde gegen die Regeln der Gesellschaft verstoßen, hatte das – wie z. B. bei einer unehelichen Schwangerschaft – schwer wiegende Konsequenzen, die von Demütigungen bis hin zum Ausschluss aus der Familie reichen konnten.

Auffallend ist, dass selbst innerhalb der Frauenbewegung das Bild der Frau keineswegs unumstritten war. Viele Frauen waren damals wohl auf der Suche nach einer neuen Identität und wussten oft selbst nicht, wo sie hingehörten. Die Meinungen darüber, was ihre tatsächliche Aufgabe war und wie das Leben einer Frau auszusehen hatte, gingen weit auseinander.

Natürlich war das Wahlrecht von 1918 ein wichtiger Schritt in Richtung Gleichberechtigung, auch wenn dadurch kaum eine Frau in der Politik wirklichen Einfluss bekam. Ein Problem, das sich aus der gestiegenen Erwerbstätigkeit der Frauen ergab, war sicher die Tatsache, dass ihnen zwar mehr Türen offen standen, sie daheim jedoch trotzdem die gleiche Arbeit zu bewältigen hatten wie früher, da der Mann nicht gleichzeitig im Haushalt tätig wurde – ein Problem, das auch heute noch durchaus aktuell ist. Umso mehr Respekt muss man den Frauen der damaligen Zeit entgegenbringen, die trotz der vielen Arbeit, die sie allein schon durch den Haushalt zu bewältigen hatten, versuchten, noch anderen gesellschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen.

Nachträge zu den Abstürzen und Notlandungen von Flugzeugen im Zweiten Weltkrieg (Beitrag im BJB 10, 2002)

Von Gerhard Fritz

Es sind einige ergänzende Aussagen eingegangen, die das Bild der Flugzeugabstürze abrunden, über die im letzten Jahrbuch berichtet wurde. Dr. Rolf Schweizer, Murrhardt, weiß zum Absturz des amerikanischen Bombers vom 25. Februar 1944 am Sulzbacher Utschberg mehrere Details zu ergänzen, die einiges über die Stimmung in der Bevölkerung aussagen.¹ Sein Vater Egon Schweizer war damals bei der Landwacht, einer Art Wachtruppe, die aus älteren bzw. wegen ihres Gesundheitszustandes nicht kriegsdiensttauglichen Männern bestand und die für die Sicherheit in der Heimat zu sorgen hatte. Egon Schweizer wurde zusammen mit einigen anderen Landwacht-Männern sofort alarmiert, als die Nachricht vom Absturz einging. Die Landwacht stellte fest, dass die Bevölkerung gegenüber den mit dem Fallschirm abgesprungenen amerikanischen Piloten außerordentlich erobert war und diese wegen ihrer Angriffe auf zivile Ziele als „Luftbanditen“ und „Mörder“ beschimpfte. Die Stimmung sei so aggressiv gewesen, dass man um die Sicherheit der amerikanischen Flieger habe fürchten müssen. Nur der lautstark vorgebrachte Hinweis der Landwacht-Leute, dass die Flieger Kriegsgefangene seien und unter dem Schutz des internationalen Kriegsrechts standen, führte dazu, dass den Amerikanern nichts geschah. Die Landwacht-Leute hätten erst dann die an verschiedenen Stellen aufgesammelten Flieger von Murrhardt aus in ein Gefangenenlager abtransportieren können.

Karl Veitinger, Murrhardt, weiß von einem weiteren Flugzeugabschuss etwa im September

1944 Folgendes:² Er sei damals nach Stuttgart-Vaihingen zum Reichsarbeitsdienst (RAD) einberufen gewesen. Etwa die Hälfte der dortigen RAD-Abteilung habe aus Elsässern bestanden, die zu diesem späten Zeitpunkt des Krieges keinerlei Neigung mehr zeigten, eine deutsche Uniform zu tragen. Die jungen Elsässer machten aus ihrer Ablehnung gegen den RAD keinen Hehl. Eines Tages habe man nun von Osten einen einzelnen viermotorigen Bomber kommen sehen. Die Stuttgarter Flak eröffnete ein heftiges Feuer auf das einzelne Flugzeug. Man habe deutlich die Granaten vor, hinter und neben dem Bomber explodieren sehen – aber offenbar ohne jegliche Wirkung. Die Elsässer hätten jeden Misserfolg einer neuen Flaksalve mit Lachen und Begeisterung kommentiert – bis dann nach einiger Zeit eine Granate das Flugzeug direkt traf. Es gab eine gewaltige Explosion. Das Flugzeug wurde völlig zerfetzt, eine Wolke von Einzelteilen regnete vom Himmel herab, so dass das Begeisterungsgeschrei nun auf Seiten der reichsdeutschen RAD-Leute war, während die Elsässer schlagartig verstummt waren.

Wenig später sollte Veitingers RAD-Einheit nach Belfort verlegt werden, wo gegen die anrückenden amerikanischen Truppen Stellungen gebaut werden sollten. Als der Transportzug mit den 600 ca. 17-jährigen RAD-Leuten bei Breisach die Rheinbrücke habe passieren sollen, hätten amerikanische Tiefflieger versucht, den Zug anzugreifen. Wegen der zahlreichen Flak-Einheiten an der Brücke seien die Jagdbomber aber nicht herangekommen.

¹ Wiederholte Aussagen zu verschiedenen Terminen 2002 und 2003.

² Aussage vom 8. Juni 2003.

Während der Nacht überquerte der Eisenbahnzug dann den Rhein und wurde am nächsten Vormittag prompt von hinten von drei Jagdbomben angegriffen, als man einige Kilometer von der Brücke weg im Elsass gewesen sei. Der Zug bremste ab, alle sprangen aus den Türen und suchten an der Böschung des Bahndamms in Deckung zu gehen. Trotzdem wurden weitere Anflüge der Jabos zum Gemetzel. Der Zug war völlig zerstört, das Wrack der Lokomotive stand dampfend auf den Gleisen. 18 junge Männer seien getötet worden, etwa 50 verletzt. Unter den Toten sei auch ein Bay aus Sulzbach gewesen, dem ein Explosivgeschoss von hinten den Schädel durchschlagen hätte. Veitinger erinnert sich noch heute genau an das grausige Ausschussloch an der Stirn des jungen Sulzbachers.

Die völlig geschockten Arbeitsdienstleute seien daraufhin zu Fuß in das Städtchen Rufach bei Colmar gekommen, wo sie von Bauern eimerweise neuen Wein zum Trinken erhalten hätten. Es habe allerdings ziemlichen Ärger mit den jungen Elsässern aus der RAD-Abteilung gegeben, von denen einige die Bauern aufgefordert hätten, den reichsdeutschen RAD-Männern doch nichts zu geben.³ Abends habe man dann versucht, aus dem zerstörten Zug das erhalten gebliebene Gepäck zu bergen, und am andern Tag habe man die 18 Toten in einem Massengrab beigesetzt. Die 18 Toten wurden dann nach dem Krieg in den großen Sammelfriedhof bei Bergheim im Elsass umgebettet. Der Weitertransport der überlebenden Arbeitsdienstleute nach Belfort sei per Lkw erfolgt.

³ Nach dem Krieg könnte den Rufacher Bauern ihre Freundlichkeit gegenüber den RAD-Leuten leicht zum Verhängnis geworden sein. In der hasserfüllten Atmosphäre der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde im Zeichen der so genannten „Épuration“ im Elsass eine derartige Handlung durch Denunziationen leicht zur „Kollaboration mit dem Feind“, und das hatte für manchen Elsässer böse Strafen zur Folge.

Rezensionen zu Backnang und Umgebung

Überörtliche Literatur

Jahrbuch 2003 für den Rems-Murr-Kreis mit Heimatkalender für den Schwäbischen Wald. Hrsg. von der Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang in Zusammenarbeit mit dem Landratsamt Rems-Murr-Kreis. Backnang: Fr. Stroh Verlag 2002, 144 S., zahlr. Abb.

Auch für das Jahr 2003 bietet das Jahrbuch für den Rems-Murr-Kreis wieder eine äußerst lesenswerte und unterhaltsame Lektüre, die zudem durch zahlreiche Abbildungen optisch aufgelockert wird. In diesem Zusammenhang sind an erster Stelle die wunderschönen Illustrationen der Backnangerin Marlene Wittmeier zu nennen, deren Bleistiftzeichnungen im Kalendarium die Mühlen im Welzheimer Wald zum Motiv haben. Wesentlich drastischer sind dagegen die Abbildungen des Beitrags von Gerhard Fritz, der sich in seinem Aufsatz „Raue Sitten an Rems und Murr“ mit der Bandenkriminalität vom 16. bis 18. Jahrhundert beschäftigt, zeigen sie doch, dass der Umgang mit gefassten Tätern in der damaligen Zeit alles andere als zimperlich war. Rolf Schweizer geht auf die jeweiligen historischen Hintergründe dreier Denkmäler aus römischer Zeit ein und Walter Wannewetsch beschreibt die Verhältnisse in der Garnison Schorndorf in den Jahren 1801 bis 1816, einer Zeit, die in erster Linie durch die Auseinandersetzungen mit Napoleon geprägt war. Neben vier Kurzbiographien bekannter Winnender Frauen werden auch noch zwei berühmte Backnanger vorgestellt: In die Zeit der Reformation führt uns Thomas Mann mit seinen Lebensskizzen zu Johannes Magirus. Steffen Grün porträtiert den Fußballtrainer Ralf Rangnick, der nach seiner eher unglücklichen Tätigkeit beim VfB Stuttgart nun sein Glück bei Hannover 96 gefunden zu haben scheint. Zumindest seine Jugend und Schulzeit verbrachte der Kabarettist Thomas Freitag in Backnang, dessen Vielseitigkeit von Ingrid Knack dargestellt wird. Renate Winkelbach gibt einen Einblick in das „Museum am Widumhof“ in Urbach, das nicht nur zahlreiche historische Exponate aufbewahrt und kon-

serviert, sondern auch verschiedene Wechselausstellungen zeigt und von ehrenamtlichen Mitgliedern des Geschichtsvereins Urbach betreut wird. Ein Kurzabriss über die Firmengeschichte der in der ganzen Welt bekannten Alfred Kärcher GmbH & Co. in Winnenden liefert Armin Fechter, der sich in einem weiteren Beitrag mit der Gerbfassherstellung bei der Backnanger Firma Gockenbach befasst. Neben diesen eher historisch ausgerichteten Themen bereichern auch wieder zahlreiche Erzählungen, Kurzgeschichten, Erlebnisberichte und Gedichte das Jahrbuch, so dass beim Lesen und Durchblättern nie Langeweile aufkommt. Wie üblich beschließen das Geschehen beim Landkreis und seinen Einrichtungen sowie der Ausblick auf die Märkte im Jahr 2003 das Jahrbuch.

Bernhard Trefz

*

Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal Bd. 17. Hrsg. von Roland Schlichenmaier unter Mitarbeit von Regine Kuntz, Erich Bauer, Werner Pabst und Theodor Ebinger. Weissach im Tal: Schlichenmaier 2002, 236 S.

In dem neuen Band der „Geschichte und Geschichten“ geht es um den „Umbruch von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft“ – thematisch ein weites Feld, und entsprechend weit gestreut sind auch die einzelnen Beiträge. Walter Theurer schreibt über das Ende der Mark nach 127 Jahren. Erich Bauer behandelt die „Leineweber im Weissacher Tal und ihren Niedergang im 19. Jahrhundert“. Ein weiterer Aufsatz Bauers hat „Das ‚alte‘ Allmersbacher Pfarrhaus und einige seiner Bewohner“ zum Thema. Walter Dietz beschäftigt sich mit dem Radfahrverein „Kehre wieder“ bzw. dem Radsportverein Unterweissach. Margarete Ebinger lässt wieder einmal „Tante Frida“ erzählen, diesmal über Wirtshäuser im Weissacher Tal. Gedichte von Sigrid Selbherr runden den Band ab.

Den umfangreichsten Beitrag bildet Margarete Mayleins Auswertung des 2001 auf der

Bühne gefundenen Tagebuchs des ehemaligen Allmersbacher Kirchenpflegers Wilhelm Holzwarth (1876 bis 1953) auf den S. 65 bis 134. Holzwarth begann bereits als 10jähriger Junge Tagebuch zu schreiben. Die letzten, in dem Beitrag wiedergegebenen Notizen stammen aus dem Zweiten Weltkrieg. Margarete Maylein fasst den Tagebuchtext im Wesentlichen in Auswahl thematisch zusammen, was das Ganze relativ leicht lesbar macht. Es wäre aber durchaus zu überlegen, ob man nicht ein Tagebuch wie das Holzwarths, das ja ein höchst ungewöhnliches und nicht allzu häufig vorkommendes Zeitdokument und eine wichtige Quelle ist, im Gesamtzusammenhang herausgeben sollte, wie dies in Österreich z. B. in der von Michael Mitterauer herausgegebenen Reihe „Damit es nicht verlorengeht“ seit langem geschieht.

Insgesamt besticht auch diese Ausgabe der „Geschichte und Geschichten“ durch Sammler- und Autorenfleiß, Originalität und sauberes redaktionelles Arbeiten. Dem Weissacher Tal ist für das Unternehmen dieser Buchreihe ein weiteres Mal zu gratulieren: So werden Sachverhalte dokumentiert, die ohne eine derartige Reihe unweigerlich verlorengehen würden und – wichtiger noch – so werden Identität, historisches Bewusstsein und regionale Verwurzelung geschaffen.

Gerhard Fritz

*

Claudia Gollor-Knüdeler: Der Schwäbisch-Fränkische Wald. Text von, Text by, Texte de Bernhard Drixler. Deutsch, Englisch, Français. Tübingen: Silberburg-Verlag 2003, 100 S.

Der vorliegende Bildband, der von Bernhard Drixler, dem Geschäftsführer des Naturparks Schwäbisch-Fränkischer Wald mit ganz knappen Texten versehen ist, ist zum Verschenken gedacht: Zielgruppen sind zweifellos Privatpersonen, daneben aber auch die Gemeinden des Schwäbisch-Fränkischen Waldes als Geschenk für offizielle und offiziöse Anlässe. Diesen Zweck erfüllt das in leicht querrechteckigem Format gehaltene Buch ohne Zweifel. Viele schöne Fotos, teils aufgenommen aus Perspektiven, die auch der Kenner des Schwäbisch-Fränkischen Waldes so noch nicht erlebt hat, machen das Blättern zum Genuss und unterstreichen, welche grandiose landschaftliche Schönheiten diese Waldgegend bietet. Bände

wie der vorliegende sollen auch in der Tat die Schönheiten darstellen, und das ist durchaus legitim. Andererseits läuft man bei einem solchen Vorgehen notwendigerweise immer Gefahr, zu sehr den Eindruck einer heilen, landwirtschaftlich geprägten Welt zu liefern, in der es keine Industrie, keine Landschaftszerstörung, keine Moderne gibt. Es gibt den einen oder anderen Standort der Fotografin, bei dem man durch eine bloße Körperdrehung um 90 oder gar 180 Grad ausgesprochen unschöne, durch große Industrieanlagen oder Zersiedelung veränderte Landschaftsbilder hätte aufnehmen können. Dass man so etwas nicht in einem Geschenkband haben will, der nur die Schokoladenseiten des Schwäbisch-Fränkischen Waldes zeigen soll, ist offenkundig und weder moralisch noch verlegerisch zu beanstanden. Dass ein Band wie der vorliegende aber nicht die Realität zeigt, sondern nur einen Ausschnitt aus ihr – darüber sollte man sich beim Durchblättern durchaus im Klaren sein.

Gerhard Fritz

*

Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart, hrsg. von Wolfgang Zimmermann und Nicole Priesching im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ostfildern: Thorbecke 2003, 664 S., zahlr. Abb.

Der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart gedenkt in diesem Jahr mit der Herausgabe dieser umfassenden Gesamtdarstellung über das klösterliche Leben gleich zweier Ereignisse: der gesellschaftlichen und kirchlichen Umwälzung, die der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 mit sich brachte und als direkte Folge davon der Neuordnung des kirchlichen Lebens auf dem Gebiet des Königreich Württemberg durch die Errichtung des Bistums Rottenburg. Mit der Inthronisation von Johann Baptist Keller als erstem Bischof in Württemberg (20. Mai 1828) bekam die katholische Kirche wieder eine feste Struktur. Beide Ereignisse waren für den Geschichtsverein Anlass, sich einer Vergangenheit zu erinnern, die große Teile Württembergs – etwa Oberschwaben – entscheidend geprägt hat und immer noch prägt. Auf der Grundlage der amtlichen Landesbeschreibung und der Kreisbeschreibungen liegt nun mit dem Kloster-

buch erstmals eine Gesamtdarstellung der Klöster auf dem Gebiet des ehemaligen Königreichs Württemberg vor, die für die Forschung und für den „interessierten Laien“ gleichermaßen interessant und nützlich ist.

Das Klosterbuch gliedert sich in drei Teilbereiche. Der erste Teil (S. 1–164) mit der Überschrift „Klösterliches Leben von den Anfängen bis zur Gegenwart“ enthält elf Aufsätze über die Geschichte des Mönchtums und der Orden speziell im südwestdeutschen Raum. Der zweite, bei weitem umfangreichste Teil „Klöster und Stifte vor der Säkularisation“ (S. 165–528) fasst in alphabetischer Reihenfolge nach Orts- bzw. Klosternamen alle klösterlichen Einrichtungen bis zur Säkularisation zusammen, einschließlich der sonst eher vernachlässigten kleinen Niederlassungen von Schwestern und Beginen. Formal beschrieben werden die Regelzugehörigkeit, die Zeit des Bestehens sowie das Datum der Aufhebung. Inhaltlich schildern die Beiträge die äußere und innere Geschichte des Klosters, seine religiös-kulturelle Bedeutung, die Kunst- und Baugeschichte und das Schicksal der Bauten nach der Säkularisierung. Dass der erste Artikel dem ehemaligen Kloster Adelberg gewidmet ist, das in der Reformation von Württemberg aufgehoben wurde und zeitweise als evangelische Klosterschule diente und der letzte das Schicksal des Klosters Zwiefalten beschreibt, bei dem die württembergischen Reformationsbemühungen scheiterten bis schließlich das reichsfreie Stift mit seiner prächtigen Barockkirche säkularisiert wurde, dokumentiert die ganze Spannweite der Geschichte des klösterlichen Lebens auf dem Gebiet des ehemaligen Königreichs Württemberg. Der dritte Teil des Buches „Ordensgemeinschaften heute“ (S. 529–605) beschreibt die heute aktiven Gemeinschaften. Er ist nach Ordenszugehörigkeit gegliedert, beginnend mit der kleinen Niederlassung der Augustiner in Stuttgart-Sillenbuch und endend mit dem Säkularinstitut der Schönstätter Marienschwestern in Rottenburg-Ergenzingen. Diese unterschiedliche Systematik erleichtert nicht unbedingt das Suchen, doch verschafft das zuverlässige Ortsregister hier Abhilfe. Dieser dritte Teil bietet einen interessanten Einblick in das moderne klösterliche Leben und der Leser erfährt Einzelheiten über Ordensgründer und Ordensregeln. Die Beiträge sind meist von Angehörigen der jeweiligen Gemeinschaften geschrieben.

Im Folgenden sollen die wichtigsten Aspekte der Aufsätze kurz aufgeführt werden. Friedrich Prinz zeigt in seinem einleitenden Aufsatz „Das Mönchtum in fränkischer Zeit“ am Beispiel von Sankt Gallen, Murbach (Elsaß) und der Reichenau auf, wie die Klostergründungen in merowingischer und karolingischer Zeit eng mit den politischen Verhältnissen verknüpft waren. Die Klöster als Orte der Schriftkultur vermittelten nicht nur das Erbe der Antike als „kulturelle Transferleistung“ (S. 19), sondern trugen durch ihre Missionstätigkeit auch erheblich zur Entwicklung der deutschen Literatursprache bei. Sönke Lorenz beschreibt in seinem Beitrag „Kirchenreform und kanonikale Lebensform“ die Institution der Stiftskirche und die Lebensform der Kanoniker in Abgrenzung zu klösterlichen Gemeinschaften. Das entscheidende Merkmal dieser Gemeinschaft ist das gemeinschaftliche, „feierliche Chorgebet“ im „festlich ausgestalteten Gottesdienst“ (S. 22); hierfür sind die Kanoniker durch „Stiftungen“ abgesichert. Der Begriff „Stift“ wird exakt abgegrenzt etwa gegenüber seiner Verwendung als weltliches Territorium von Abteien und Bistümer, wie ihn die Reichsverfassung kennt, obwohl der Begriff auch in den Quellen recht vielschichtig ist. Klaus Schreiner beschreibt in seinem Beitrag „Hochmittelalterliche Reformbewegungen. Differenzierungsprozesse im benediktinisch geprägten Ordenswesen des 11. und 12. Jahrhunderts“ die Auswirkungen der „Reformimpulse aus St. Blasien“, die nachhaltige Bedeutung der hirsauischen Reform und schließlich als „reines und geradliniges Benediktinertum“ (S. 42) die Gründung des Zisterzienserordens mit den Zentren Maulbronn und Bebenhausen in Süddeutschland. Einen sehr guten Überblick über die Bettelorden gibt der Beitrag von Isnard W. Frank „Die Bettelorden und ihre Präsenz im Schwäbischen“. Die zunehmende Urbanisierung und damit verbunden eine veränderte Geisteshaltung sowie die sozialen Umbrüche im 13. Jahrhundert brachten auch eine Zäsur im Mönchtum, das in Gestalt der Bettelorden (Dominikaner, Franziskaner, Augustiner und Karmeliten) die städtische Kultur nachhaltig mitprägte. Eine Karte zeigt die weite Verbreitung der Bettelorden im süddeutschen Raum. Gisela Muschiol untersucht die Frauenorden. Ihr Beitrag „Die Gleichheit und die Differenz. Klösterliche Lebensformen für Frauen im Hoch-

mittelalter“ ist von der Fragestellung geprägt, inwieweit es eine spezifisch weibliche Spiritualität im Spätmittelalter gab. Frauenklöster spiegeln letztendlich ebenso die herrschaftlichen Verhältnisse des Mittelalters wieder, wie die Gesellschaft insgesamt, weil sie im allgemeinen „männlicher Obhut und Herrschaft unterstellt waren“ (S. 74), so das Fazit der Autorin. Bernhard Neidiger beschreibt „Die Reformbewegungen der Bettelorden. Entstehung, Verbreitung in Oberdeutschland, Verbandstrukturen“. Die Bettelorden hatten mit ihrer Bestätigung und ihrer festen Etablierung im Gefüge der Kirche häufig ihr Ideal der evangelischen Armut eingebüßt. Der Streit um die richtige Observanz innerhalb der Bettelorden war auch ein Symptom der krisenhaften Zeit des Spätmittelalters. Die Reformbestrebungen in den übrigen Klöstern untersucht Klaus Schreiner „Reformstreben im spätmittelalterlichen Mönchtum. Benediktiner, Zisterzienser auf der Suche nach strengerer Observanz ihrer Regeln und Statuten“. Die Schäden der spätmittelalterlichen Kirche zeigten sich auch und gerade in den klassischen Orden. Bei den Benediktinern waren es die Kongregationen, die in der Klosterreform den Anfang einer allgemeinen Kirchenreform (z. B. Hirsau) sahen. Die Melker Reform und die Bursfelder Kongregation gewannen Einfluss auf die südwestdeutschen Klöster. Für die Zeit um 1500 konstatiert Schreiner Resignation und eine allgemeine Erlahmung des Reformwillens, mit einer der Ursachen für die Reformation, die das Ordenswesen in Teilen Südwestdeutschlands fast gänzlich auslöschte. Es zeigte sich aber in der – wenn auch vergeblichen – Beharrlichkeit einzelner Klöster (z. B. Blaubeuren), dass die Reformbemühungen nicht ohne Wirkung geblieben waren. Bedeutende Reformatoren aus Süddeutschland – etwa Ambrosius Blarer oder Martin Butzer – kamen wie Martin Luther selbst aus dem Mönchsstand. Das Schicksal der Klöster in der Reformation und die neue Blüte in der Zeit des Barocks schildert Konstantin Maier in seinem Beitrag „Orden und Klöster zwischen reformatorischer Anfrage und barocker Blüte“ mit dem Untertitel „Die Folgen der Reformation: Der Mönchsstand – Menschenwerk oder ‚Geifer des Antichristen‘“ – letzteres ein Zitat des reformatorischen Franziskanerpredigers Eberlin von Günzburg aus Ulm. Er beschreibt das Schicksal der aufgelösten

Klöster im Herzogtum Württemberg nach der Reformation und die mehrfachen Restitutionsbemühungen sowie die neue Blüte des Ordenslebens in katholisch gebliebenen Territorien, partitischen und teilweise sogar in evangelisch gewordenen Reichsstädten. Der Schwerpunkt des allgemein gehaltenen Beitrags liegt in der Darstellung katholischer Erneuerung, die durch die „neuen“ Orden der Jesuiten und Kapuziner in den Städten mitgetragen wurde – Ausdruck eines neuen Kirchen- und Frömmigkeitsverständnisses, das sich selbstbewußt in der Barockkultur manifestierte. Der Aufsatz von Franz Quarthal „Aufklärung und Säkularisation“ beschreibt das vorläufige Ende der Klöster auf dem Gebiet des späteren Königreichs Württemberg durch die Säkularisation. Im 18. Jahrhundert zeigte sich nochmals der Glanz der klösterlichen Kultur in Architektur, Bildung und Gelehrsamkeit; es war aber auch unübersehbar, dass diese sich überlebt hatte. Philosophische und theologische Aufklärung kritisierten die mönchische Lebensform gleichermaßen, die als „ohne Nutzen“ für Mensch und Gesellschaft angesehen wurde. Als sich die Frage nach Entschädigungen im Gefolge der Revolutionskriege stellte, waren die Klöster und Stifte die bedeutsamste Verfügungsmasse. Der wirtschaftliche Vorteil für die neu entstandenen Staaten ist noch heute umstritten, ungeschicktes Vorgehen der Beamten sorgte – insbesondere in Württemberg – für ein lang andauerndes Misstrauen der katholischen Bevölkerung gegenüber dem neuen Staat. Insbesondere für die ehemaligen Nonnen waren die sozialen Veränderungen gravierend, während die Mönche meist in Pfarreien eingesetzt wurden. Der letzte – im engeren Sinn historische – Beitrag von Otto Weiß trägt den Titel „Die Auferstehung der Klöster in Württemberg“ und beschreibt die eher zögerliche Wiederezulassung von Orden im Königreich Württemberg. Im Gefolge der Revolution von 1848 durften sich wieder Nonnenklöster ansiedeln; aber erst die Umwälzung von 1918 machte den Weg für Mönchsorden in Württemberg frei. Am Beispiel der Franziskanerinnen der ewigen Anbetung in Schwäbisch Gmünd zeigt Sr. Benedicta Ewald „Die Erneuerungsbewegungen nach dem zweiten vatikanischen Konzil“ auf.

Die elf Beiträge bieten eine Geschichte des Ordenslebens und damit zugleich eine kleine

Kirchengeschichte Süddeutschlands. Die Sympathie für ihren Gegenstand ist allen Autoren gemeinsam. Den geistlichen und kulturellen Leistungen zum Trotz waren die Klöster zu keiner Zeit unumstritten, seit der Reformation und in der Aufklärung waren sie oft Ziel von aufklärerischem Spott aber auch von grundsätzlicher Kritik von katholischer Seite.

Über den zweiten Teil muss im einzelnen weniger gesagt werden: Rund 400 Stifte sind hier alphabetisch aufgeführt. Hier soll deshalb nur auf die bedeutenden Stifte der Region eingegangen werden. Für Backnang hat Sabine Reustle den Artikel über das Kollegiatstift (von ca. 1116 bis 1477 Augustinerchorherrenstift) geschrieben, in dem die Geschichte des Stiftes, seine zeitweilige Funktion als Hausstift der badischen Markgrafen, die Umwandlung in ein weltliches Kollegiatstift und dessen weiteres Schicksal im Kontext der Regionalgeschichte geschildert wird. Gerhard Fritz beschreibt das Kloster Murrhardt als fränkische Gründung (um 817) und seine Geschichte bis zur Aufhebung (1534/35) durch Württemberg mit den verschiedenen Restitutionsversuchen nach dem Schmalkaldischen Krieg und während des Dreißigjährigen Krieges. Erwähnt sei noch der Artikel von Matthias Untermann über das Kloster Mariental der Dominikanerinnen in Steinheim an der Murr, das über seinen Grundbesitz auch Einfluss in der Region um Backnang gewonnen hatte. Das Kloster, von dem fast nichts mehr erhalten ist, konnte sich der Aufhebung durch Württemberg bis 1582 widersetzen. Für den Rems-Murr-Kreis seien noch erwähnt die Artikel über die Franziskaner in Oeffingen, die Schwesternsammlungen in Schorndorf und Waiblingen, Franziskaner-Terziarinnen in Beinstein, das Kollegiatstift in Beutelsbach (württembergische Grablege und Vorgänger des Kollegiatstifts Stuttgart), Pauliner-Eremiten in Gundelsbach, der Deutsche Orden und die Franziskaner-Terziarinnen in Winnenden.

Der dritte Teil des Bandes beschreibt die heute bestehenden Gemeinschaften. Da in Württemberg bei der Säkularisation alle Klöster aufgehoben wurden, kann keines auf eine ungebrochene Kontinuität verweisen. Nach

dem Ersten Weltkrieg zogen wieder Benediktiner nach Neresheim und Weingarten. In Untermarchtal ließen sich Vinzentinerinnen nieder, die auch heute noch das Marienhospital in Stuttgart betreiben. Wer sich für das heutige monastische Leben interessiert, findet in diesem Teil des Buches die ganze Bandbreite des klösterlichen Lebens in Württemberg aufgeführt.

Der in allen drei Teilen reich bebilderte Band wird im Anhang mit einem nach Landkreisen geordneten Verzeichnis der Klöster und Stifte vor der Säkularisation und einem Anschriftenverzeichnis der heute bestehenden Klöster- und Ordensgemeinschaften ergänzt. Literatur- und Abkürzungsverzeichnis sowie ein ausführliches Orts- und Personenregister erschließen das Buch und machen es zu einem unverzichtbaren Hilfsmittel für jeden, der sich mit Klöstern beschäftigen will. Der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat damit einen würdigen Beitrag zum Jahrestag der Säkularisation geliefert.

Robert Gomringer

*

Oliver Auge: Stiftsbiographien. Die Kleriker des Stuttgarter Heilig-Kreuz-Stifts (1250 bis 1552). Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag, 2002 (= Schriften zur südwestdeutschen Landesgeschichte 38), X + 726 Seiten.

Die seitenstarke Tübinger Dissertation von 2001, die noch im selben Jahr mit dem baden-württembergischen Geschichtspreis ausgezeichnet wurde, nimmt sich das Thema einer Einzelkirche an, ohne jedoch den Blick darüber hinaus zu vergessen – ganz im Gegenteil: Die Geschichte des Stuttgarter Heilig-Kreuz-Stifts wird eingereiht in die Stiftskirchenforschung, und will eben nicht „Einzelkirchenforschung“ (Peter Moraw) bleiben. Nach dem Forschungsüberblick (S. 2–43) bietet Auge einen Überblick über die Geschichte der Stuttgarter Stiftskirche von den Anfängen in Beutelsbach bis zur Reformationszeit, der besondere Augenmerk wird auf „Typologie, Chronologie und Geographie“ gelegt (S. 45–103) – wofür wieder der Gießener Historiker Peter Moraw geistiger Pate gestanden hat.¹ Darauf folgt eine

¹ P. Moraw, Über Typologie, Chronologie und Geographie der Stiftskirche im deutschen Mittelalter, in: Untersuchungen zu Kloster und Stift, Göttingen 1980, S. 9–37.

systematische Analyse der am Stuttgarter Stift zwischen 1250 und 1552 vertretenen Kleriker in sozial-, verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlicher sowie in religiös-kirchlicher und bildungsgeschichtlich-kultureller Hinsicht (S. 105–243). Nach „Zusammenfassung und Ausblick“ (S. 245–254) schließt sich das Herzstück der Arbeit an: Die Biographien von 373 Klerikern, deren „Zugehörigkeit zum Stiftskapitel nachweisbar, wahrscheinlich oder zumindest möglich ist“ (S. 255–607; Zitat S. 105). Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 608–692), das Abkürzungsverzeichnis (S. 693–698) und der hilfreiche Orts- und Personenindex (S. 699–725) runden das Werk ab.

Für Backnanger Belange besonders interessant ist hier die Biographie des Petrus Jacobi/Heldt aus Arlon ([1491] bis 1509), dem „Reintypus eines humanistisch geprägten Klerikers“ (S. 214), der Propst im Backnanger Stift und Chorherr im Stuttgarter Heilig-Kreuz-Stift war, daneben auch noch Rektor der Pfarrkirche zu Waiblingen und Kanoniker des Stifts St. Simeon in Trier (S. 214f.; vor allem aber S. 276–285). Dabei wird die jüngste Forschung zu Petrus Jacobi von Sabine Reustle² im Detail korrigiert und erheblich ergänzt. Zudem wird auch bei Auge die moderne Mythenbildung, die sich mitunter um Petrus Jacobi rankt, in ihre Schranken gewiesen; Mitbegründer der Universität Tübingen, wie man bspw. in der BKZ vom 22.2.2003 lesen konnte, war er jedenfalls nicht. Jede zukünftige Beschäftigung mit Jacobi wird an Auges Darstellung nicht herumkommen – und der Abschnitt zu Jacobi lädt nun gerade auf einem gesicherten Fundament zu weitergehenden Fragen ein.

Für die Backnanger Geschichte von Interesse dürfte ebenso noch Albert/Albrecht Welling (1460 Vikar im Stuttgarter Stift, 1464 bis 1500 dort Chorherr; Nr. 18 [S. 267]) sein, der Cousin des Georg Welling, der Vikar des Backnanger Stifts war. Der Stuttgarter Chorherr Konrad Blenderer (Nr. 75; S. 317–319) war als Nachfolger des 1509 verstorbenen Petrus Jacobi als Probst des Backnanger Stifts im Gespräch. Ein enger Freund Petrus Jacobis, Johannes Hiller, war ebenfalls zwischen 1490 und 1501 Chorherr im Stift Stuttgart (Nr. 238; S. 446–448).

Oliver Auge ist mit dem vorliegenden Buch eine äußerst beeindruckende Arbeit gelungen, die weit über das hinausgeht, was man von einer Dissertation erwarten kann. Sie besticht nicht nur durch ihre Materialfülle und ihren Detailreichtum. Vielmehr führt Auge in vielfacher Weise vor, was die Konzentration auf eine einzelne Stiftskirche zu leisten vermag, wenn das allgemeine Phänomen „Stift“ dabei nicht aus den Augen verloren wird. Man möchte sich auch für das Backnanger Stift etwas im Verhältnis ähnlich Umfassendes und ähnlich reflektiert Zusammenfassendes wünschen, worin die noch offenen Fragen eingehend diskutiert werden können. Der „Auge“ darf hier gut als Vorbild dienen.

Carsten Kottmann

*

Christoph Nöldeke: Der Grenadier. Historischer Roman. Münster: edition octopus, 2003, 194 S.

Winter 1812/13. Napoleon zieht mit seiner Großen Armee nach Russland, um dort seine Macht auszudehnen. Viele Soldaten sind schon gefallen, da die Witterungsbedingungen alles andere als menschenfreundlich sind. Mit dabei sind zwei junge Grenadiere, von denen der eine in der späteren Geschichte des Romans noch eine wichtige Rolle spielen soll. April 1980. Ein junger Mann reist in das französische Zentralmassiv, da er dort die Antworten auf die Fragen über seine Vergangenheit vermutet.

So beginnt die Geschichte über die spannende Reise des jungen, kaisertreuen Grenadiers Ferdinand Jacquet, der Napoleon bei seinem Kampf gegen Russland unterstützt, jedoch auf der Flucht zurück in die Heimat schwer verletzt wird und mit einem Kameraden in Ostpreußen zurückbleiben muss. Wegen der politischen Umstände können sie für die nächsten dreißig Jahre nicht in die Heimat zurückkehren und müssen ihre Familien zu Hause im Glauben lassen, dass sie die Kämpfe nicht überlebt haben. In der Parallelgeschichte in der Gegenwart macht der Erzähler Christian auf seiner Reise die Bekanntschaft mit einer Gruppe junger Franzosen, die sich interessiert an seiner Vergangenheit zeigen. Während er die Ge-

² S. B. Reustle, *Stift und Stadt Backnang im 16. Jahrhundert*, Backnang 1996 (= Backnanger Forschungen 2), S. 70–82 et passim.

schichte seines Vorfahren erzählt, stellt sich heraus, dass die hübsche Französin Yvonne ähnliche Wurzeln zu haben scheint wie er. Gegen Ende seiner Erzählungen scheint es bewiesen, dass beide einen gemeinsamen Vorfahren haben und dass Yvonne auf die Fragen von Christian die Antworten hat. Sie reisen gemeinsam an den Ort, wo 140 Jahre zuvor der gealterte Grenadier Ferdinand versuchte seine Familie wiederzutreffen, jedoch kurz nach seiner Ankunft verstorben ist. Der Kreis schließt sich.

Der Autor aus Steinbach bei Backnang schafft mit seinem Roman einen gelungenen Einblick in das Leben eines Soldaten der Großen Armee Napoleons. Der historische Hintergrund bildet das Grundgerüst der Erzählung, was jedoch der Spannung ganz und gar keinen Abbruch tut. Geschickt knüpft er durch die Geschichte des jungen Christians einen zweiten Erzählstrang und findet am Ende einen runden Schluss, in dem sich alle Geschehnisse treffen. Durch die Bekanntschaft Christians mit Yvonne kommt auch die Liebe nicht zu kurz. Eine Leidenschaft des Autors scheint die französische Küche zu sein, da mit liebevoller Genauigkeit die Herstellung von Spezialitäten der Region des Zentralmassivs beschrieben wird. Alles in allem ein durchaus lesenswerter Roman, dessen Handlung angenehm und leicht verständlich ist, ohne die Spannung zu verlieren.

Juliane Fritz

*

Telefunken nach 100 Jahren. Das Erbe einer deutschen Weltmarke. Hrsg. von Erdmann Thiele. Berlin: Nicolai-Verlag 2003. 399 S. u. zahlr. Abb.

Mit dem Eintrag des Warenzeichens „Telefunken“ am 11. November 1903 begann vor 100 Jahren der unaufhaltsame Aufstieg einer Firma, die schließlich zum 1. Januar 1967 in der Muttergesellschaft AEG aufging und damit ihre Selbständigkeit verlor. Allerdings lebt der Traditionsname „Telefunken“ auch heute noch weiter, etwa bei der im Jahr 2000 entstandenen „Telefunken SenderSysteme Berlin AG“. Viel wichtiger als die Weiterverwendung des Namens sind jedoch die über 20 000 Patente, die aus Erfindungen und Entwicklungen der

Forscher und Ingenieure von Telefunken resultierten und die erst den legendären Ruf der Firma begründeten. Nach einem Abriss der Firmengeschichte von ihren Anfängen bis zu den heute noch bestehenden Nachfolgefirmaen, der auch durchaus düstere Abschnitte, wie etwa die Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Dritten Reich, nicht verschweigt, werden die verschiedenen Entwicklungsschwerpunkte von Telefunken dargestellt. In insgesamt 34 Beiträgen kommen alle Bereiche von „Audio und Video“, „Röhren und Halbleiter“, „Informationsübertragung in globalen Netzen“, „Mobiler Kommunikation“, „Sicherheit und Verteidigung“, „Vermitteln und Rechnen“ bis hin zur „Automatisierung“ zur Sprache. Es folgen zwei weitere Beiträge zu den „Sternstunden der Telefunken-Forschung“ und der Entwicklung der „Marke Telefunken“. Alle Beiträge sind von ausgewiesenen Experten verfasst, die allesamt bei Telefunken oder einer der Nachfolgefirmaen gearbeitet haben oder noch arbeiten. Wenn Ingenieure versuchen, ihr Metier allgemeinverständlich darzustellen, hat man leider oft den Effekt, dass es für Fachleute verständlich, für den großen Rest jedoch zumeist „Fachchinesisch“ ist. Nicht so bei diesem Band: Alle Autoren haben ihre Bereiche so dargestellt, dass es auch für Laien spannend und gleichzeitig informativ zu lesen ist. Hinzu kommen die zahlreichen Abbildungen, die das Geschriebene in geradezu idealer Weise ergänzen und veranschaulichen. Auch Backnang als ehemaliger Standort der Firma AEG-Telefunken nimmt natürlich einen wichtigen Platz in diesem Werk ein und zwar im Abschnitt „Informationsübertragung in globalen Netzen“, beschäftigten sich doch die „Backnanger“ in erster Linie mit den Bereichen Fernmelde-, Richtfunk- und Satellitentechnik. Als Autoren konnten dabei mit Gert Eckhardt, Theodor Pfeiffer und Rudolf Steinhart drei ausgewiesene Fachleute gewonnen werden, die allesamt bis zum Ruhestand in Backnang tätig waren. Eine „Telefunken-Chronik“, die allerdings nur die Jahre 1903 bis 1963 abdeckt, ein Glossar mit Erläuterung der Abkürzungen und Fachbegriffe, ein Personenregister und ein Literaturverzeichnis nach verschiedenen Schwerpunkten geordnet runden den auch optisch hervorragend gestalteten Band ab.

Bernhard Trefz

Aspach

900 Jahre Rietenau. Eine Gemeinde, ihre Menschen, ihre Geschichte und ihre Geschichten. Ein Kalender für das Jahr 2003. [Aspach:] [Gemeindeverwaltung] [2002]

Eine originelle Idee hatte die Gemeinde Aspach, als es um die publizistische Begleitung des 900-jährigen Jubiläums der Erstnennung des Ortsteils Rietenau ging. Statt der obligatorischen Festschrift als Buch oder Broschüre wählten die Verantwortlichen die Form eines Kalenders für das Jahr 2003. So werden auf den zwölf Monatstafeln nicht nur Bauernregeln, Mondphasen und die lokalen Müll-Termine festgehalten, sondern auch Episoden aus der örtlichen Geschichte und die Daten der Veranstaltungen zum Festjahr. Für die geschichtlichen Texte zeichnet der Ortshistoriker Bernhard Trefz verantwortlich, wie an der fundierten Darstellungsweise mit genauen Quellenangaben leicht erkennbar ist. Behandelt werden die Umstände der Erstnennung Rietenaus im Jahr 1103, der Verkauf an das Kloster Steinheim 1262, das kirchliche Leben im Ort, das Handwerk im 19. Jahrhundert, die Darstellung des Ortes in verschiedenen kartographischen Werken, der Rietenauer Wald und die Nutzung der Rietenauer Quellen, die örtliche Schule sowie alte Ansichten und Gebäude Rietenaus. Abschließend werden drei Federzeichnungen von Paul Schulten mit Ansichten Rietenaus abgebildet. Problematisch erscheint lediglich die Diskrepanz zwischen dem wissenschaftlichen Anspruch der Texte und dem „Wegwerfcharakter“ eines Kalenders. Durch seine Lochung deutlich als Wandkalender für 2003 erkennbar, wird abzuwarten sein, in wievielen Haushalten der Kalender im Jahr 2004 zum potentiellen Altpapier wird oder ob das unförmige Format tatsächlich den Weg ins Bücherregal finden wird. Hier scheint Originalität und Zweckmäßigkeit nicht genügend abgewogen worden zu sein. Bibliographisch ist außerdem zu bemängeln, dass im ganzen Kalender kein Impressum zu finden ist, sodass lediglich aus dem Vorwort erschlossen werden kann, wer für den wissenschaftlichen Wandbehang verantwortlich zeichnet.

Andreas Kozlik

*

Backnang

Württembergische Stiftskirchen. Insbesondere das Stift St. Pancratius in Backnang. Beiträge der Backnanger Tagung vom 19. Mai 2001. Hrsg. von Gerhard Fritz. Backnang: Stroh 2003. 156 S. (= Backnanger Forschungen Bd. 5)

Backnang hat das nicht selbstverständliche Glück mit seinem Stadtarchiv und dessen Mitarbeitern einen orts- und regionalgeschichtlichen Motor zu besitzen, der zu neuen Forschungen anregt und die Publikation von Ergebnissen nachhaltig unterstützt. In diesem Zusammenhang sind insbesondere die beinahe schon traditionellen Tagungen zu erwähnen, die in zweijährigem Turnus federführend vom Stadtarchiv durchgeführt werden. Beginnend im Jahr 1999 mit einer Tagung zum Thema „Nationalsozialismus in der Region“, wurde 2001 eine Veranstaltung zu den Württembergischen Stiftskirchen angesetzt, während das Jahr 2003 dem Themenkomplex „Glaube, Bildung, Gesellschaft. Leben in der Frühen Neuzeit“ vorbehalten war. Nicht allein die Organisation und Durchführung der Tagungen sind als Erfolg zu werten, sondern insbesondere, dass es durch die finanzielle Unterstützung der Stadt Backnang bislang möglich war, die Tagungsbeiträge (wenn auch mit jeweils zweijähriger Verspätung) in der Reihe der „Backnanger Forschungen“ zu publizieren. So soll hier der Tagungsband für das Jahr 2001 angezeigt werden. Der Buchtitel „Württembergische Stiftskirchen“ wäre ohne die Einbeziehung des Untertitels „insbesondere das Stift St. Pancratius in Backnang“ irreführend, denn vier der fünf abgedruckten Beiträge behandeln die Backnanger Verhältnisse, während sich der erste Aufsatz des Bandes von Andrea Denke mit der Propstei Denkendorf von ihrer Gründung bis zur Reformation beschäftigt. Auf den Abdruck des ebenfalls bei der Tagung gehaltenen Vortrags von Gerhard Faix über die Kirchenreformpolitik unter Eberhard im Bart wurde verzichtet, da er bereits an anderer Stelle publiziert wurde. Die Beiträge über das Backnanger Stift beleuchten verschiedene Aspekte der Geschichte. Gerhard Fritz beschäftigt sich in seinem Beitrag über das regulierte Augustiner-Chorherrenstift Backnang vom frühen 12. Jahrhundert bis zu seiner Umwandlung in ein Säkularstift 1477 vor allem mit dem Stift Backnang als religiöse Einrichtung.

tung. Hierbei geht er auf die innere Struktur des Chorherrenkapitels ein und schildert dessen Aufgaben, Hierarchie und Ämter. Daran schließt sich eine biographische Übersicht über die Pröpste und Mitglieder des Kapitels bis 1477 an. Zeitlich an das Referat von Gerhard Fritz anschließend, berichtet Sabine Beate Reustle über das Stift Backnang im ausgehenden Mittelalter mit dem Schwerpunkt auf den politischen und geistlichen Strömungen dieser Zeit. Der Baugeschichte der Backnanger Stiftskirche widmete sich Johannes Gromer, der hierbei u. a. Vergleiche mit der Kirche des Backnanger Mutterstifts in Marbach im Elsass, der Benediktinerabtei Murrhardt und der Martinskirche in Neckartailfingen unternimmt. Der umfangreichste Beitrag stammt von Carsten Kottmann, der die Grundherrschaft des Stifts Backnang untersucht. Hierbei interessiert vor allem die Edition des Lagerbuchs von 1392, eines Gültverzeichnisses aus der Zeit um 1450 sowie einer Urkunde von 1453, in der Propst und Konvent des Stifts dem Grafen Ulrich V. von Württemberg verschiedene Güter übereignen. Insbesondere das detaillierte Register zu dieser Edition erschließt zahlreiche Personen-, Flur- und Ortsnamen aus Backnang aber auch anderen Orten im Umkreis und ist somit ein wichtiges Zeugnis weit über die Stiftsgeschichte hinaus. Ein allgemeines und ein Backnang-Register, die auch die anderen Beiträge erschließen, ergänzen diesen gelungenen Tagungsband.

Andreas Kozlik

Burgstetten

Otto Ludwig: Der Kirschenhardthof. Ein kleiner Ort mit großer Geschichte. Selbstverlag: 2003, 87 S.

Der gebürtige Stuttgarter und pensionierte Bausachverständige Otto Ludwig, der bereits seine Jugendzeit im Kirschenhardthof verbrachte und seit mehr als 40 Jahren wieder dort wohnt, versucht mit dem vorliegenden Büchlein die Geschichte des Kirschenhardthofes von den Anfängen bis in die heutige Zeit darzustellen. Dass dies auf knapp 90 Seiten ein gewagtes Unterfangen ist, dürfte dem Autor bewusst gewesen sein. So kann er die verschiedenen Epochen in der Geschichte des kleinen Hofes, der in früheren Zeiten nur aus wenigen Häusern bestand und heute knapp 230 Einwohner

umfasst, nur jeweils mit wenigen Sätzen anreißen und durch verschiedene Abbildungen illustrieren. Dabei geht Ludwig auf die Spuren aus der Römerzeit genauso ein wie auf die erste urkundliche Erwähnung des Hofes in einer Urkunde von 1245, als Papst Innozenz IV. dem wenige Jahre zuvor durch Heinrich von Neuffen zerstörten Stift Backnang dessen Besitz bestätigte – darunter auch den in „Hart“, dem späteren Kirschenhardthof. Die weiteren Jahrhunderte werden nur sehr kurz gestreift, ehe Ludwig auf den Schwerpunkt seiner Arbeit kommt: Die Geschichte der Templer, einer religiösen Gemeinschaft, die in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. schließlich nach Palästina auswanderte. Bevor er noch auf einige Nachbarorte des Kirschenhardthofes eingeht, beschreibt Ludwig schließlich noch mehrere Veranstaltungen, die seit dem Jubiläum „750 Jahre Kirschenhardthof“ im Jahr 1995 stattgefunden haben. Wie bei Veröffentlichungen von Heimatforschern leider so üblich, wird die Gesamtleistung ganz erheblich dadurch geschmälert, dass auch Ludwig keine genauen Quellenangaben zu seinen Ausführungen anbietet. Zwar gibt es auf S. 87 ein „Quellenverzeichnis“, das jedoch nur auf die Backnanger Zeitung und zwei zugegebenermaßen anerkannte Kenner der hiesigen Geschichte, Paul Sauer und Imanuel Weißhaar, verweist und dessen Zuordnung zum Text doch recht willkürlich erscheint. Der Nutzen des optisch sehr ansprechenden Bändchens dürfte letztlich darin liegen, dass es in aller Kürze wichtige Ereignisse in der Geschichte des Kirschenhardthofes darstellt. Wer tiefer in die Materie einsteigen will, kommt auch weiterhin nicht an der mühevollen Auswertung von Archivalien vorbei oder sollte, was die Geschichte der Templer anbelangt, auf das Standardwerk von Alex Carmel (*Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868 bis 1918*, Kohlhammer 2000) zurückgreifen.

Bernhard Trefz

Murrhardt

Claudia Gollor-Knüdel: Murrhardt. Text von, Text by, Texte de Christian Schweizer. Deutsch, English, Français. Tübingen: Silberburg-Verlag 2002, 71 S.

Der Bildband gleicht in seiner Konzeption

dem von derselben Fotografin vorgelegten Band über den Schwäbischen Wald. Entsprechend findet man auch hier schöne Bilder und kurze Texte – Murrhardt von seinen Schokoladenseiten. Hier hat das Städtchen in der Tat viel zu bieten: hübsches Fachwerk, die Walterichskapelle, die Walterichskirche mit ihrem Ölberg, der Stadtgarten, der Feuersee, das Museum, die Villa Franck, die Rümelinsmühle usw. Auch die Naturschönheiten und die Teilorte rund um Murrhardt kommen nicht zu kurz. Es ist ein Buch zum Verlieben in eine Stadt und eine Landschaft, und es erstaunt nicht, dass man auch hier die Schattenseiten weggelassen hat: Nichts von der grausamen Spundwand, die gegenüber der Rümelinsmühle im Zuge einer seelenlosen Straßenverbreiterung den dort abgegrabenen, jahrhundertealten Hang des Mühlbuckels abstützen soll, nichts von dem Mühlkanal – das mit über 500 Jahren älteste technische Denkmal der Stadt – den man eben im Zuge derselben Straßenbaumaßnahme aus seinem alten Bett gerissen und mit den seit einiger Zeit üblichen tonnenschweren Felsklötzen in einem neuen Bett eingemauert hat, nicht von den unsäglichen Verschmutzungen und dem fast allwöchentlichen Vandalismus, die die Innenstadt und den Stadtgarten in eine Müllkippe und ein Pissoir verwandeln. Aber es sei zugegeben: Das darzustellen, war nicht Zweck des Buches. Die Stadt will Öffentlichkeitsarbeit mit dem Bändchen betreiben – und Werbeschriften sollen nun einmal nicht die Wahrheit zeigen. Der Fotografin und dem Autor sei für die schönen Bilder und die informativen Texte gedankt – und der Stadtverwaltung und dem Gemeinderat Einsicht gewünscht, dass man es zum einen in der Realität mit ganz anderen Themen zu tun hat, als sie im Buch dargestellt sind, und dass man es zum anderen in dieser Stadt schon immer an Sensibilität hat fehlen lassen, wenn es um die Bewahrung der landschaftlichen und baulichen Schönheiten ging. Dann hatten immer die Technokraten, die Straßen- und Spundwändebauer und die Bacheinmauerer das Sagen – und der Gemeinderat und die Stadtverwaltung hatten keine Meinung.

Gerhard Fritz

Remshalden

Buocher Hefte. Redaktion Karl Apel, Christa Bidier und E. Rose. Remshalden-Buoch:

Hennecke, Nr. 22, 2002, 80 S.; Nr. 23, 2003, 80 S.

In der Nr. 22 der Buocher Hefte werden in acht Aufsätzen neben verschiedenen eher volkskundlich-sozialgeschichtlichen Themen („Häuser in Buoch“, „Wengertshäusle im Remstal“, „Kleine Gastarbeiter von einst“ u. a.) insbesondere mehrere markante Persönlichkeiten der Ortsgeschichte behandelt: Kathrin Bauer-Dürr schreibt über den Maler Karl Fuchs (1872 bis 1968) und seine Beziehungen zu Buoch, Karl Apel über den „Lyriker Nikolaus Lenau in Buoch“ und noch einmal Apel über den Aufenthalt des Tübinger Professors Samuel Marum Mayer (1797 bis 1862) im Buocher Pfarrhaus Mayer, ein gebürtiger Jude, wurde 1834 in Buoch getauft und konvertierte damit zum Christentum. Die Nr. 23 der in erstaunlicher Kontinuität erscheinenden Buocher Hefte enthält zehn Beiträge. Neben redaktionellen Texten und „Naturkundlichen Betrachtungen“ von Manfred Hennecke und einem „Spaziergang durch die Erdgeschichte – geologischer Pfad“ von Christa Bidier handelt es sich u. a. um Christel Fezers Aufsatz „Vom Nutzen der Schäfererei“, Renate Winkelbach schreibt über Karl Meyer (1786 bis 1860), Karl Apel über den „100. Todestag von Eduard Hiller“, über „20 Jahre Gemeindehaus Buoch“, die „Glocken von Buoch“ und „Zucht und Ordnung in der Vergangenheit“. Theo Wolf blättert „In Erinnerungen“.

Gerhard Fritz

Schorndorf

Erhard Fischer: Bibliographie der Schorndorfer Geschichte. Das Schrifttum zur Orts-, Personen- und Familiengeschichte der Stadt und ihrer Teilorte von den Anfängen im sechzehnten Jahrhundert bis zum Jahre 2002. Schorndorf: Selbstverlag 2003. X, 206 S.

Zu den undankbarsten Arbeiten, die sich bei der Erstellung historischer Hilfsmittel ergeben, gehört die Zusammenstellung und Publikation von Ortsbibliographien. Kaum jemand würdigt die oft jahrelange Rechercharbeit, kein Verlag will sie drucken, fast niemand kaufen und nach der Veröffentlichung melden sich oft nur die Spitzfindigen, die Fehler und Versäumnisse nachreichen. So scheint es nicht verwunderlich, dass für das Gebiet des Rems-Murr-Kreises nur für die Städte Schorndorf und Murrhardt

entsprechende Arbeiten publiziert wurden. Leider blieb der Versuch im März 1998 ohne greifbaren Erfolg, für die Backnanger Umlandgemeinden die Erstellung von Ortsbibliographien anzuregen. So manche fragmentarische Liste wird vielleicht für die Schublade oder den Selbstgebrauch vorhanden sein, weitere Publikationen wären jedoch dringend wünschenswert. Dass dazu neben der reinen Recherchearbeit auch die Einhaltung gewisser bibliographischer Standards und eine einsichtige Systematisierung gehören, beweist eindrucksvoll der Diplom-Bibliothekar Erhard Fischer mit seiner Bibliographie der Schorndorfer Geschichte. Nachdem er bereits mehrere bibliographische Publikationen zu Schorndorf veröffentlicht hat, erscheint dieser Band als Zusammenfassung und Aktualisierung dreier Einzelbände. Mit insgesamt 3632 Einträgen dürfte eine relative Vollständigkeit erreicht sein, die Bibliographie wertet nicht nur Monographien und Zeitschriftenaufsätze aus, sondern berücksichtigt auch jegliche Broschüren und Drucksachen bis hin zu Zeitungsartikeln ab 1948, die historische Themen behandeln. Die Ordnung der Einträge erfolgt nach einer fein gegliederten Systematik, ergänzt durch ein Sach- und ein Autorenregister. Bei vielen Titeln ist außerdem die Signatur der Württembergischen Landesbibliothek und des Schorndorfer Stadtarchivs angegeben. Bemängelt werden müssen eigentlich nur die ungenauen bibliographischen Angaben der Zeitungsberichte (hier werden meistens nur Zeitungstitel und Datum genannt, so dass bei Interesse in den Zeitungsbänden nachrecherchiert werden muss). Dies soll die Leistung des Autors aber nicht schmälern. Der Stadt Schorndorf kann zu dieser Arbeit nur gratuliert werden, der Bibliographie ist rege Nutzung zu wünschen.

Andreas Kozlik

*

Uwe Schmidt: Geschichte der Stadt Schorndorf. Mit Beiträgen von Rainer Lächele, Beate Sauerbrey und Thomas Vogel. Stuttgart: Theiss, 2002, 725 S.

Das umfangreiche Grundlagenwerk zur Schorndorfer Stadtgeschichte gliedert sich in einen chronologischen (bis S. 243) und in einen thematischen Teil („Siedlungsgeschichte“, „Wirtschaftsgeschichte“, „Technischer Fortschritt“, „Sozialgeschichte“, „Kirche in der Stadt“, „Schulen und Fortbildung“, „Kulturle-

ben“, „Vereine“). Zwar wirken 725 Seiten Umfang auf den ersten Blick durchaus stattlich, dieser Eindruck relativiert sich aber, wenn man die einzelnen Kapitel betrachtet. Für das von Beate Sauerbrey verfasste Mittelalterkapitel stehen gerade die S. 21–29 zur Verfügung, Uwe Schmidt muss sich für die frühe Neuzeit mit etwas über 40 Seiten begnügen (S. 30–72). Umfangreicher ist der Part über „Schorndorf im Königreich Württemberg“ (S. 73–153) und über das 20. Jahrhundert (S. 154–243). Da zu manchen Epochen wenig Vorarbeiten vorlagen, mussten sich die Autoren in wissenschaftliches Neuland vorantasten und teilweise ziemlich vorsichtig formulieren. Von solcher dezenter Zurückhaltung geprägt ist beispielsweise Beate Sauerbreys Kapitel zum Mittelalter. Die Autorin beschränkt sich auf die dürre urkundliche Überlieferung und führt aus, dass Schorndorf um 1235 Sitz eines Reichsministerialen war und 1262 erstmals – mittlerweile württembergisch geworden – als Stadt genannt wird. Die Stadtwerdung setzt sie um 1250 an und bezieht damit entschlossen und mit fundierten quellenkritischen Argumenten Position gegen Reinhold Zeyher, der Schorndorf schon im frühen 12. Jahrhundert zur Stadt machen will (vgl. die Besprechung von Zeyhers einschlägigem Beitrag im vorliegenden Jahrbuch S. 212). In der Tat dürfte das frühe 12. Jahrhundert hier nicht in Betracht kommen. Allerdings müsste man den von Sauerbrey angestellten Gedankengang noch einmal näher überprüfen, denn sie argumentiert – um ihr Stadtgründungsdatum zu untermauern – hauptsächlich ex silentio: Wenn in den wenigen vorhandenen Urkunden von 1235 und 1236 und im Reichssteuerverzeichnis von 1241 keine Stadt Schorndorf auftaucht, so heißt das selbstverständlich nicht, dass es keine gab. Denn die Urkunden von 1235/36 befassen sich ja mit ganz anderen, Schorndorf überhaupt nicht betreffenden Themen; Dietrich von Schorndorf wird nur ganz beiläufig erwähnt. Und wenn in der Reichssteuerverzeichnis von 1241 Schorndorf nicht auftaucht, so wäre das immerhin damit zu erklären, dass der Ort bzw. die Stadt gar kein Reichsbesitz war, sondern staufischer Hausbesitz. Dafür könnte auch sprechen, dass König Rudolf von Habsburg in den 1270er und 1280er Jahren im Zuge der Rückforderung von entfremdetem Reichsgut von den Grafen von Württemberg Schorndorf nie zurückverlangte.

Das wäre leicht erklärlich, wenn Schorndorf gar kein Reichsbesitz gewesen wäre. Mit anderen Worten: Mir scheint noch nicht abschließend ausdiskutiert, ob Schorndorf nicht doch eine Reihe von Jahren vor 1250 bereits Stadt gewesen sein könnte. Dann ließen sich auch die Buckelquader leichter erklären, die Teil der Schorndorfer Stadtmauer waren. Um 1130, wie Zeyher will, ist gewiss zu früh, aber 1220/30 erscheint mir immerhin vorstellbar. Schorndorf wäre als Stadt damit ähnlich alt wie Backnang. Auch die Tatsache, dass das 1294 erstmals überlieferte Schorndorfer Wappen zusätzlich zu den zwei Schoren ein württembergisches Hirschgeweih aufweist, muss keineswegs, wie es Sauerbrey annimmt, ein Hinweis auf eine württembergische Stadtgründung sein. Württemberg führte seine Hirschgeweihe vielerorts auch dort ein, wo eindeutig andere Stadtgründer nachzuweisen sind (so hat bekanntlich auch Backnang in württembergischer Zeit das Hirschgeweihwappen, obwohl es eindeutig von den Markgrafen von Baden zur Stadt ausgebaut wurde).

Wie man sieht, bietet das vorgelegte Werk da und dort Ansatzpunkte für eine fruchtbare Diskussion. Das gilt freilich am ehesten für die mit schriftlichen Quellen kaum gesegnete Frühzeit. In späteren Epochen ist die Überlieferung so dicht, dass über grundlegende Fakten kaum einmal gestritten werden kann. Bemerkenswert ist, dass da und dort – bei aller Kürze des Überblicks – imponierende Forschungsergebnisse vorgelegt werden können. So sind die von Uwe Schmidt verfassten Kapitel über die Revolution von 1848/49 in Schorndorf in jeder Hinsicht viel ausführlicher und ergiebiger als die vor wenigen Jahren erschienene Abhandlung von Ines Hildt über dieses Thema. All das, was bei Hildt seinerzeit fehlte (vgl. die Rezension von H.-D. Bienert im BJB 6, 1998, S. 219f.), findet sich bei einem Kenner der Materie wie Schmidt wie selbstverständlich. Ähnlich präzise sind auch die übrigen Abschnitte, z. B. die zum Ersten Weltkrieg oder zum Nationalsozialismus. Die Tabellen mit Wahlergebnissen und -analysen lassen kaum Wünsche offen. Dass beim Nationalsozialismus keine Untersuchung der lokalen Tiefenstruktur dieser Diktatur – z. B. mit personellen Verflechtungen – erfolgen kann, ist angesichts des beschränkten Raumes durchaus verständlich. Insgesamt kann man der Stadt Schorndorf zu dem vorgelegten

Werk rundum gratulieren. Man wundert sich nur, weshalb die Stadtarchivarin, deren wissenschaftliche Kompetenz unbestritten ist, nicht im Autorenteam erscheint.

Gerhard Fritz

*

Reinhold Zeyher: Schorndorfs langer Weg nach Württemberg. Von den Kelten – Römern – Alemannen – Karolingern – Saliern – Staufern – bis zu den Württembergern. Schorndorf: Selbstverlag, als Manuskript gedruckt im Verlag Carl Bacher, 2001, 86 S.

Reinhold Zeyher, eifriger Schorndorfer Heimatforscher, legt mit dem im Format A 4 gedruckten Heft einen Abriss seiner Überlegungen zur Ortsgeschichte vor. Neben vielem Bekanntem bezieht sich Zeyher insbesondere auf ein von Michael Dörner im Bestand A 284/56 des Hauptstaatsarchivs Stuttgart gefundenes Buch des Lorcher Klosteramtspflegers Friedrich Brack von 1724, das sich auf alte Manuskripte eines „P. Prior zu Lorch“ bezieht. Diese heute nicht mehr greifbaren Unterlagen des unbekanntenen Priors seien 1724 in der Bibliothek des Freiherren vom Holtz in Alfdorf gewesen. Zeyhers Wiedergaben aus dem Bändchen Bracks sind immer wieder mit Wörtern in Klammer durchsetzt (wohl Zeyhers Erläuterungen? Oder stehen die Klammerbemerkungen so im Quellentext?). Hin und wieder ist auch nicht ganz klar, wo eigentlich die Zitate enden, weil die nötigen Anführungszeichen fehlen (so z. B. S. 21). Was Zeyher an Brack so fasziniert ist die Aussage, dass König Konrad III. Schorndorf zur Stadt ausgebaut und mit einer Mauer versehen habe. Mit einiger Zahlenakrobatik (Konrad III. sei seit 1127 König gewesen, er habe 14 Jahre regiert, als die Stadterhebung und -ummauerung erfolgte, folglich sei diese 1141 geschehen) erschließt Zeyher wesentliche Eckdaten zur Schorndorfer Stadtgeschichte. Man wird aber gut beraten sein, wenn man Vorsicht walten lässt. Ohne Zweifel sollte man das Büchlein Bracks einmal näher anschauen, aber solange dies nicht geschehen ist, verbietet sich eine vorschnelle Übernahme irgendwelcher Aussagen aus dem frühen 18. Jahrhundert als Beweis für Ereignisse aus dem 12. Jahrhundert. Geradezu hymnische Äußerungen Dörners über Bracks angebliche Qualitäten ersetzen keine historisch-kritische Analyse von dessen Quellenwert. Die beiden als Faksimile wie-

dergegebenen Blätter Bracks (S. 80f) sind inhaltlich zudem so allgemein gehalten, dass sie im Grunde fast gar nichts Konkretes aussagen. Überhaupt sollte eindeutig geklärt werden: Was ist zeitgleiche Quelle? Was spätere? Was ist Gerücht? Was ist Spekulation auf der Basis des heimatkundlichen Herzbluts? Was ist Aussage der seriösen Geschichtsliteratur? Inwieweit ist diese nach heutigem Kenntnisstand überhaupt noch aktuell? Was steht nur in Zeitungsartikeln (die reichlich zitiert und als „Beweise“ sogar faksimiliert werden)? Was bezwecken die teils langen Zitate aus Wellers Württembergischer Geschichte oder aus dem Stauferkatalog von 1977 (er ist übrigens fünf-bändig, nicht vierbändig, wie behauptet wird)? Was soll ein Gedicht August Lämmles über Schorndorfs Vergangenheit im Zusammenhang mit diversen Quellen? Was sollen Ausdrücke wie „Trutzfeste“, Schorndorfer „Reichsschult-heiß“, „Erbnachfolger“, „auch das Gerichtswesen [...war] da und dort von der Papstpartei unterwandert“ etc., die in Quellen nie vorkommen? Auszüge aus Briefen Michael Dörners an Zeyher (S. 41f und 82) mit Weitschweifigkeit, elementaren Sachfehlern und heimatkundli-

cher Spekuliererei lassen Schlimmes vermuten. Auch das Verzeichnis der „Quellen“ auf S. 39f irritiert, da es keineswegs nur Quellen enthält, sondern kreuz und quer durcheinander alles, was dem Autor in die Hände gefallen und durch den Kopf gegangen ist: Quellen, Literatur, Zeitungsartikel und Kommentare zu einer Urkunde von 1331 (warum gerade diese nachgewiesen wird, andere Urkunden aber nicht, bleibt unklar). Von Interesse sind die auf S. 49–65 wiedergegebenen Fotos von diversen archäologischen Beobachtungen Zeyhers. Man hätte sich allerdings eine Datierung dieser Darstellungen gewünscht. Wann wurden z. B. die „Stadtmauerreste aus staufischer Zeit im nördlichen Bereich vor dem Burgschloß“ (Abb. 9/9a) so beobachtet? Auf dem Foto ist übrigens, wohl aus technischen Gründen, außer einem schwarzen Grabungsloch fast nichts zu erkennen. Das „Schorndorfer Trutzfesten-Puzzle“ (S. 83), eine von Zeyher vorgenommene Rekonstruktion des Verlaufs der staufischen Stadtmauer, weist laut Legende drei Tore aus. Diese sind leider auf dem Kartenbild nicht zu erkennen.

Gerhard Fritz

Backnanger Stadtchronik 2002

Von Helmut Bomm

1. Januar

Die Einführung der neuen Euro-Noten klappt im Raum Backnang reibungslos.

5. Januar

Bei einem Brand in einem Einfamilienhaus in Backnang-Schöntal entsteht ein Schaden von rund 250 000 Euro. Kinder hatten die Kerzen eines Adventskranzes angezündet und den Raum verlassen. Der folgende Zimmerbrand griff auf das gesamte Gebäude über. Die Feuerwehr war mit 7 Löschfahrzeugen und 35 Mann im Einsatz und konnte ein Übergreifen auf die nahe stehenden Häuser verhindern. Das Rote Kreuz war mit 12 Mann an der Brandstelle. Ein 14-jähriges Mädchen erlitt eine Rauchgasvergiftung, auch mussten zwei Feuerwehrmänner behandelt werden. Die obdachlose Familie kam bei hilfsbereiten Nachbarn unter.

8. Januar

Nach der Erschließung des Gewerbegebiets Lerchenäcker im Frühjahr erfolgt der erste Baggerbiss mit dem Bau einer Produktionsanlage der Firma SMA – einem Zulieferbetrieb von Daimler-Chrysler –, eine Investition von 10 Millionen Euro.

9. Januar

Der Behindertenbeauftragte der Bundesregierung, MdB Haack, informiert sich in den Backnanger Werkstätten der Paulinenpflege. Beim Rundgang durch die Werkstätten mit ihren über 400 Mitarbeitern betont Geschäftsführer Hermann Witzig, dass es keinen Sozialbonus gebe. Die Werkstätte konkurriere am Markt wie jedes Wirtschaftsunternehmen. Qualität, Preis und Liefertreue müssten stimmen. Dass dies in Backnang der Fall sei, beweise die



Bei dem Brand eines Einfamilienhauses in Schöntal wurden eine Mutter und fünf Kinder obdachlos.

DaimlerChrysler-Auszeichnung als „Null-Fehler-Lieferant“.

14. Januar

Zum neuen Landrat des Rems-Murr-Kreises wählt der Kreistag im ersten Wahlgang Johannes Fuchs (FDP/FW), bisher Bürgermeister von Urbach. Fuchs erhielt 46 Stimmen, sein Mitbewerber Ulrich Burr (CDU), Bürgermeister von Murrhardt, 38.

17. Januar

Daniel Denkinger vom Tausgymnasium wird bei der 34. internationalen Chemie-Olympiade baden-württembergischer Landessieger.

19. Januar

Paul-Jürgen Reusch erhält aus der Hand von Staatssekretär Helmut Rau in Stuttgart das Bundesverdienstkreuz am Bande. Der Geschäftsführer des Wirtschaftsverbandes Häute/Leder und Kapitän zur See der Reserve kann auf ein breites ehrenamtliches Engagement zurückblicken, so etwa im Gemeinderat von Strümpfelbach und Backnang und als ehrenamtlicher Richter am Truppendienstgericht Kammer Süd



Bundesverdienstkreuz für Paul-Jürgen Reusch (rechts), mit Staatssekretär Helmut Rau.

in Karlsruhe. Auch ist er nach 10-jähriger aktiver Tätigkeit bei der Feuerwehr Strümpfelbach heute Mitglied der Altersabteilung.

20. Januar

Bei der deutschen Meisterschaft im Wintertriathlon erringen die Athleten des Triathlon-Clubs Backnang (TCB) Lars Hettich (B-Jugend) und Annika Fritz (A-Jugend) Meistertitel.

29. Januar

Julius Zehender, Altbürgermeister und Ehrenbürger von Oppenweiler, der seinen Lebensabend in Backnang verbringt, feiert seinen 85. Geburtstag. Er war von 1948 bis 1978 Bürgermeister der Sturmfedergemeinde und über 30 Jahre im Kreistag aktiv. 1969 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. In den vergangenen Jahren beschäftigte er sich verstärkt mit der Lokalgeschichte. Ein Heimatbuch über Oppenweiler war sein umfangreichstes Werk.

31. Januar

Eugen Idler, Ehrenobermeister der Fleischerinnung Backnang und Träger des Bundesverdienstkreuzes, feiert seinen 75. Geburtstag. 1955 übernahm er von seinem Vater das Geschäft in der Gerberstraße. 1982 übersiedelte er mit dem Betrieb, der heute von zwei Söhnen geleitet wird, nach Waldrems. Idler war in vielen Ehrenämtern tätig.

3. Februar

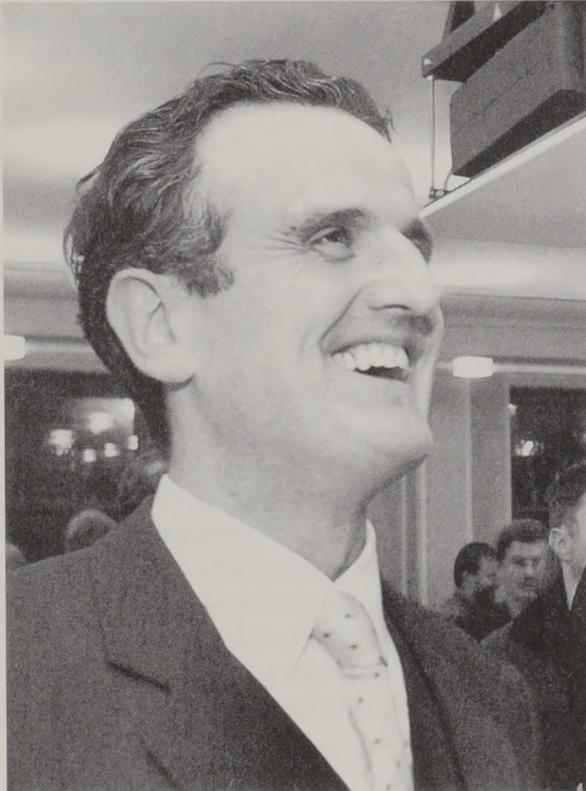
Bei der Oberbürgermeisterwahl gibt es noch keine Entscheidung, da keiner der Kandidaten die erforderliche absolute Mehrheit erreichte. Es erhielten Stimmen: Dr. Frank Nopper (CDU) 36,75 %, Amtsinhaber Jürgen Schmidt (SPD) 35,95 %, Norwin Balmer 24,27 %. Die Wahlbeteiligung betrug 53,2 %. Der zweite Wahlgang findet am 24. Februar statt.

8. Februar

Dr. Gerald Böhme wird vom Berufsverband der Augenärzte (BVA) Deutschlands mit der Leitung des Arbeitskreises Kontaktlinsen beauftragt. Damit würdigt der BVA die bisherige Arbeit von Augenarzt Dr. Böhme, Backnang, auf dem Gebiet der Kontaktlinsenanpassung.

24. Februar

Dr. Frank Nopper (40), Geschäftsführer des Landesverbands Holz + Kunststoff Baden-Würt-



Der neue Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper.

temberg, ist neuer Oberbürgermeister von Backnang. Der CDU-Kandidat erhielt 6 069 (45,04 %) der Stimmen, Amtsinhaber Jürgen Schmidt (59) 4 649 (34,5 %), und Norwin Balmer 2 751 (20,41 %). Die Wahlbeteiligung betrug 52,69 %. – Die Amtszeit von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt endet am 31. März 2002.

27. Februar

Christa Elser wird als erste Backnangerin mit der Willy-Brandt-Medaille geehrt. SPD-Vorsitzender Gernot Gruber würdigte dabei die Verdienste der Geehrten. Seit 1980 ist sie im Gemeinderat engagiert, seit 1984 im Kreistag, seit 1988 ist sie Fraktionsvorsitzende der SPD im Gemeinderat.

28. Februar

Landrat Horst Lässig erhält zum Ende seiner 28-jährigen Amtszeit aus der Hand von Minister Schäuble das Bundesverdienstkreuz I. Klasse.

2. März

Wilhelm Gerling feiert seinen 75. Geburtstag. Der gebürtige Bessarabiendeutsche erhielt für sein über 40-jähriges Engagement in der



Christa Elser ausgezeichnet.

Bundes- und Landesversammlung der Bessarabiendeutschen und im Hilfskomitee der evangelisch-lutherischen Kirche aus Bessarabien das Kronenkreuz in Gold des Diakonischen Werkes.

Bei der 11. Backnanger Sportparty im Bürgerhaus erhielten die Sportmedaille der Stadt in Gold: Arik Braun, Raffaella Kurz, Tim Lindner und Thorsten Schneider sowie Tankred Volkmer und Torbjörn Blomdahl. Verleger Werner Stroh verlieh unter anderem an Mathias Klee (Judoka) und Silke Noack (Kunstradfahren) Medaillen und Urkunden als von den Lesern gewählten Sportlern des Jahres 2001.

9. März

Die traditionsreiche Bauunternehmung Heinrich Fleischmann GmbH stellt den Insolvenzantrag.

12. März

Die Turner der TSG mit 959 Kindern und Jugendlichen erhalten vom Schwäbischen Turnerbund das Prädikat „STB-Talentschule“.

13. März

Dr. Gerhard Ketterer, einer der führenden politischen Köpfe Backnangs, feiert seinen 60.

Geburtstag. Seit 1975 bis 1986 war er Vorsitzender oder dessen Stellvertreter des CDU-Stadtverbands. Von 1986 an war er stellvertretender Fraktionsvorsitzender und seit 1994 Vorsitzender der CDU-Fraktion im Gemeinderat.

14. März

Die vom Verein Sternentraum 2000 ins Leben gerufene Aktion „Münzen für Lisa“ wird ein großer Erfolg. Wie Vereinsvorsitzender Paul Peter Engert in den Räumen der Volksbank Backnang bekannt gab, kamen fast 160 000 Euro für den guten Zweck zusammen. In fast allen Volksbank- und Raiffeisen-Filialen im Rems-Murr-Kreis sowie in vielen Schulen, Betrieben und Geschäften waren 180 Sammelboxen aufgestellt, in die überzählige ausländische Münzen „entsorgt“ werden konnten. Mit einem Teil des Geldes wurde bereits für die Kinderklinik Waiblingen ein Beatmungsgerät für Frühgeborene angeschafft. Der Rest der Summe wird ebenfalls für kranke und not leidende Kinder des Rems-Murr-Kreises ausgegeben. Zusammen mit den Krankenhäusern und Kinderärzten wird der Verein die Empfänger des Geldes aussuchen.

Die Schlammverbrennungsanlage Neuschöntal, mit großen Erwartungen 1975 für 9 Millionen Mark gebaut, wird abgerissen. Der Betrieb wurde bereits 1982 eingestellt. Die Kosten für den Abbruch belaufen sich auf rund 180 000 Euro.

15. März

Friedrich Mildenberger erhält den Ehrenteller der Stadt Backnang. Er hat die Stadt mehrfach unterstützt, speziell im kulturellen Bereich. So etwa stiftete er 1987 als Einweihungsgeschenk für das Bürgerhaus einen Steinway-Flügel.

20. März

Ernst Palmbach erhält den Ehrenteller der Stadt. Der Gründer und Inhaber des Wohnlands Waldrems hat als Mäzen und Sponsor das Kultur- und Sportleben der Stadt nachhaltig gefördert.

Hochwasser richtete vom Abend des Frühlingsanfangs bis zum 21. März große Schäden an. Der anhaltend starke Regen führte zu Überflutungen und Erdbeben. Die ganze Nacht waren Helfer von Feuerwehr, Technischem Hilfswerk und Rotem Kreuz, Mitarbeiter der

Kommunen sowie Polizeibeamte im Dauereinsatz. Am schlimmsten betroffen war Auenwald.

21. März

Die von der Region auserkorenen Standorte für Windkraft zwischen Sachsenweiler und Steinbach und bei Schöntal werden vom Gemeinderat abgelehnt. Damit trug er den Einsprüchen des Steinbacher Ortschaftsrats und der Schöntaler Bürger Rechnung.

22. März

Siegfried Winter, langjähriger Vorstand des RSV Waldrems, erhält im Rahmen einer Feierstunde im Rathaus aus den Händen von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt den Ehrenteller der Stadt Backnang. Das Waldremser Urgestein war neben seinen sportlichen Aktivitäten als erfolgreicher Kunstradfahrer von 1984 bis 1999 Mitglied im Ortschaftsrat Waldrems. Er setzte sich dabei besonders bei den Dauerthemen B 14 und Ausweisung des Baugebiets Grundacker ein.

23. März

Die Elpo GmbH nimmt im Kuchengrund eine neue Produktionshalle in Betrieb. Die Halle ist neben dem bisherigen Betriebsgebäude. Die Produktionsfläche der Firma erweitert sich dadurch von 800 auf 2 000 Quadratmeter. Das Unternehmen liefert weltweit Thermo-prozesstechnische Problemlösungen, ferner



Siegfried Winter erhält aus der Hand von OB Jürgen Schmidt (rechts) den Ehrenteller der Stadt.



Anlagen der Backnanger Elpo GmbH gehen in alle Welt.

Trockenanlagen, Öfen und Kühler für Gießereien sowie Dichtungen. Die Firma beschäftigt 18 Mitarbeiter, hat aber Schwierigkeiten Fachkräfte zu bekommen.

26. März

Oberbürgermeister Jürgen Schmidt wird im Rahmen einer festlichen Gemeinderatssitzung im Bürgerhaus vor vielen Besuchern verabschiedet. Von Vertrauen und gegenseitiger Achtung geprägt gewesen seien die vergangenen acht Jahre, sagte Erster Bürgermeister Walter Schmitt und dankte dem Scheidenden für dessen Redlichkeit, Verantwortungsbewusstsein und Pflichtgefühl zum Wohle der Stadt und ihrer Bürger. Regierungspräsident Dr. Andriof bescheinigte OB Jürgen Schmidt guten Stil und starken Charakter. Er sprach ihm Achtung vor dem aus, was er seinem Nachfolger, den Bürgern der Stadt und der Region für die Zukunft überbebe. Den Dank des Gemeinderats brachte Christa Elser, SPD-Gemeinderatsvorsitzende, zum Ausdruck. „Man könnte es als einen echten Treppenwitz bezeichnen, dass ein OB über eine Treppe stolpert, die der Gemeinderat beschlossen hat, die der OB aber so ursprünglich gar nicht wollte.“ In seinem Schlusswort sagte OB Jürgen Schmidt: „Die gemeinsamen Anstrengungen haben sich gelohnt. Damit hat Backnang mit seiner Lebens- und Aufenthaltsqualität profitiert.“

1. April

Max Martin, der langjährige Leiter der Personalabteilung der ANT Nachrichtentechnik und

ihrer Vorläufer, ist 80 Jahre alt. Viele Jahre gehörte er der AOK-Selbstverwaltung an. Für sein ehrenamtliches Engagement wurde er 1982 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

4. April

Bei Baggerarbeiten rund um den Stadtturm wird das Fundament des ehemaligen Schiffs von St. Michael freigelegt. Damit ist es erstmals möglich, den Bau des Kirchenschiffs zu rekonstruieren. Danach lässt das Mauerwerk auf einen Grundriss von 17 x 10,5 Metern schließen.

12. April

Das neue Grafik-Kabinett Backnang im Helferhaus zeigt Meisterwerke aus der Riecker-Stiftung. Beim Festakt in der Stiftskirche zur Eröff-



Er wäre gerne geblieben: Jürgen Schmidt bei seiner letzten Ansprache als Oberbürgermeister.



Das freigelegte Fundament der Westmauer der früheren Kirche St. Michael beim Stadtturm. Nach einer sorgfältigen Grundrisszeichnung ist die Mauer wieder verschwunden.

nung des Grafik-Kabinetts bezeichnete Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper die Riecker-Stiftung als einen seltenen Glücksfall für die Stadt, handle es sich doch um eine komplett erhaltene Privatsammlung. Der ehemalige Oberbürgermeister Jürgen Schmidt hatte das Projekt mit großem Engagement vorangetrieben. Rolf Zehender, der Verwalter der städtischen Sammlungen hatte die rund 1600 Blätter der Riecker-Stiftung um etwa 400 Blätter erweitert, indem er fehlende Grafiken im Auftrag der Stadt auf Auktionen ersteigerte. Unterstützt wurde das Projekt Grafik-Kabinett Backnang durch den Heimat- und Kunstverein. Beim Festakt beteuerte Klaus Lindemann von der Regio Stuttgart Marketing- und Tourismus-GmbH: „Wir sind stolz darauf, dass wir das Kleinod mit vermarkten werden, wo immer es uns möglich ist.“ Die Eröffnungsausstellung vom 12. 4. bis 10. 5. trägt den Titel „Gestochen und radiert“.

15. April

Dr. Peter Winter feiert seinen 70. Geburtstag. Er war bis 1997 Chefarzt der Medizinischen Klinik sowie Ärztlicher Direktor am Kreiskrankenhaus Backnang. Die Chefarztstelle hatte Dr.

Winter im Jahr 1972 übernommen; seinerzeit hatten sich 44 Ärzte aus der ganzen Bundesrepublik beworben. Im April 1997 wurde der allseits geschätzte Chefarzt in den Ruhestand verabschiedet.

Die Kunstturner der TSG Backnang erringen den größten Erfolg in der Vereinsgeschichte: Sie werden beim Oberliga-Finalwettkampf in Wangen Württembergischer Mannschaftsmeister.

19. April

Der Anbau am Bandhaus hat ausgedient: Rund 50 Jahre nach seiner Errichtung fällt das einst als Rektorat der damaligen Schickhardt-Realschule, dann als städtisches Ausstellungsbüro genutzte Gebäude der Spitzhacke zum Opfer. Der Anbau wird im Zuge der Umbauarbeiten am unteren Stiftshof zwischen Stadtturm und Bandhaus abgebrochen. An seine Stelle soll in den nächsten Jahren die Terrasse eines Cafés treten, das im Erdgeschoss des Bandhauses eingerichtet wird.

Martin Schüle aus Waldrems stirbt im Alter von 64 Jahren. Sein Leben war geprägt von Toleranz und Handlungsbereitschaft. Neben seinem Wirken im Gemeinderat, im Gesangverein und

bei der Freiwilligen Feuerwehr galt seine ganze Liebe der Erhaltung der bäuerlichen Kultur im Landkreis. Eindrucksvoll hat er dies in seinem liebevoll und mit Fachwissen eingerichteten Museumsscheuerle bewiesen, das von vielen Schulklassen und Besuchern besichtigt wird.

20. April

Alfred Bauer, Unternehmer, Kreis- und Stadtrat in Backnang-Sachsenweiler, feiert seinen 70. Geburtstag. Er hatte zuerst eine Gärtnerlehre absolviert, sattelte dann aber um und machte eine Zimmererlehre mit Meisterprüfung. 1957 gründete er ein weithin bekanntes Wohnungsbauunternehmen. 1989 wurde er in den Gemeinderat und 1994 in den Kreistag gewählt. In der Kommunalpolitik gilt Alfred Bauer als ein Mann, der sich nicht gerne von Formalismen einengen lässt.

20./21. April

Das Alten- und Pflegeheim Staigacker wurde drei Jahre lang in Etappen grundlegend saniert. Bei den Einweihungsfeiern sagte der ehrenamtliche Vorstandsvorsitzende der Stiftung Altenheime Staigacker und Wildberg, Werner Volz, das altherwürdige Pflegeheim ist jetzt im



„Das Fräulein zu Pferde und der Landsknecht“. Kupferstich von Albrecht Dürer um 1497.



Sehr aufwändig und liebevoll wiederhergestellt: die Fassade des Hauptgebäudes mit dem zweiten Bauabschnitt des Alten- und Pflegeheims Staigacker.

Innern so modern geworden, wie man es sich moderner gar nicht vorstellen kann. Möglich ist dies geworden dank des großzügigen Gebäudes. Ein solches könne sich heute kein Heimträger mehr leisten, und dies habe den Vorstand auch bewogen, am Gebäude festzuhalten. Die Einweihung mit Hausführungen erfolgte im Rahmen des Jahresfestes. Mit Freude nahmen die Gäste neben all den Fortschritten im Inneren auch die Überarbeitung der Fassade zur Kenntnis.

22. April

Der Airbus A 320-200 der Deutschen Lufthansa wird im Flughafen Frankfurt auf den Namen „Backnang“ getauft. Vertreter aus Wirtschaft, Sport und des Gemeinderats waren nach Frankfurt gereist. Die Taufe erfolgte durch die Gattin des Oberbürgermeisters, Gudrun Nopper. Dr. Nopper enthüllte dann die beidseitig angebrachten Namenszüge. Die Idee, ein Flugzeug auf den Namen „Backnang“ zu taufen, entstand bei einem Abi-Treffen, an dem Lufthansa-Vorsitzender Jürgen Weber, seine Frau Sabine sowie Christa Elser, Dieter Wildermuth und Edda Erkert teilnahmen. Jürgen Weber erinnerte an seine Kindheit und Schulzeit in

Backnang. Die Flugzeugtaufe war ursprünglich für Ende September 2001 vorgesehen gewesen, war dann aber wegen der Anschläge am 11. September verschoben worden.

22. April

Dr. Frank Nopper wird im Rahmen einer festlichen Gemeinderats-Sitzung im Bürgerhaus offiziell in sein Amt als Oberbürgermeister eingeführt. Das Interesse der Bürger war so groß, dass die Sitzplätze nicht ausreichten. Erster Bürgermeister Walter Schmitt versicherte dem neuen Rathauschef: „Sie finden hier gute Voraussetzungen für Ihre künftige Arbeit.“ Stadtrat Dr. Gerhard Ketterer nahm die öffentliche Verpflichtung vor. Zahlreiche Redner wünschten dem neuen Oberbürgermeister alles Gute und viel Kraft für die kommenden acht Jahre. Staatsminister Dr. Christoph-E. Palmer, ein Studienfreund Noppers, sah es als „außergewöhnlich symbolhafte Geste“, dass in der Jubiläumswoche des Landes Baden-Württemberg die Stadt Backnang ihren neuen OB verpflichtet. In seinem Schlusswort dankte Nopper für die Vielzahl der lobenden Worte. Bürgern, Vereinen, Institutionen und anderen Organisationen bot er gute Zusammenarbeit an, fraktionsübergrei-



Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper gibt den Namen des Flugzeugs unter den Blicken der Lufthansa-Crew frei.



Durch Handschlag besiegelt: Stadtrat Dr. Gerhard Ketterer nahm die Verpflichtung von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper vor.

fende konstruktive Arbeit wünscht er sich im Gemeinderat. OB Dr. Nopper skizzierte knapp die wichtigsten Schwerpunkte, die er ins Visier genommen hat: Für Gewerbeansiedlung, Wirtschaftsförderung und damit Schaffung zukünftiger Arbeitsplätze bedürfe es optimaler Rahmenbedingungen. Als wichtige Aufgabe bezeichnete er ferner die Belebung der Innenstadt. Auch müsse Backnang noch familienfreundlicher werden. Ebenfalls von großer Bedeutung nannte er die Forcierung des Ausbaus der B 14.

27. April

Die Fassade des Hauses Am Rathaus 5 ist nach siebenmonatigen Umbau- und Renovierungsarbeiten ein weiteres Schmuckstück der Innenstadt. Das ehemalige Kornhaus, spätere Gasthaus Hirsch und heutige Wohn- und Geschäftshaus liegt in exponierter Lage in der Fußgängerzone nahe dem Rathaus. Dem aufmerksamen Betrachter wird auffallen, dass sich die Fachwerkstrukturen des Rathauses und des Gebäudes Am Rathaus 5 ähneln. Dies ist kein Wunder, denn an beiden war derselbe Zimmermann tätig. Auf dem Dachboden des Hau-

ses entdeckte Besitzer Jörg Stroh alte Steindrucktafeln. Mit ihnen konnte die Stadtkapelle Notentexte drucken lassen.

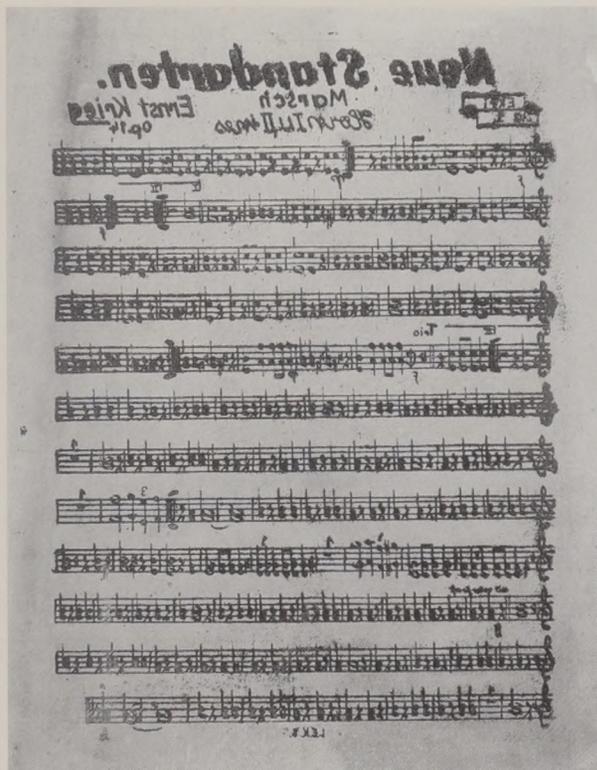
2. Mai

Dr. Andreas Brunold, ehemaliger Stadtrat, hat an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg im Fach Politikwissenschaft und ihre Didaktik die Lehrbefugnis an Universitäten und Hochschulen erlangt. Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung nimmt er nun eine zweijährige Tätigkeit als Berater des Rektors an der Universität Tegucigalpa (Honduras) auf.

Der Gewerbeverein ernennt den seitherigen stellvertretenden Vereinsvorsitzenden Kurt Noller zum Ehrenmitglied. Mit der silbernen Ehrennadel des Bundesverbands der Selbstständigen wird Uhrmacher- und Optikermeister Jörg Stroh ausgezeichnet. Die bronzene Ehrennadel erhält Ulrich Remmele.

4. Mai

Die Tischtennis-Abteilung der TSG feiert mit einem Festtag ihr 50-jähriges Bestehen. Tags-



Bei den Renovierungsarbeiten des Hauses Am Rathaus 5 wurden auf dem Dachboden alte Steindrucktafeln mit Musiktexten gefunden.

über wurde um die Sporthalle des Tausgymnasiums ein abwechslungsreiches Programm geboten. Frauen, Männer und Senioren kämpften beim Jubiläumsturnier um den Sieg. Ein Festabend in der Vereinsgaststätte auf dem Hagenbach rundete das Jubiläum ab.

Der Eine-Welt-Laden Backnang und die Lokale Agenda 21 hatten sich zum 7. Europäischen Weltladentag eine Wette einfallen lassen. Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper wurde gegen den Backnanger Partnerschaftskaffee Pidecafé Öko aufgewogen. Er brachte mit Mantel 82 Kilogramm auf die Waage. Die Gemeinderäte sollten nun versuchen, 82 Kilogramm des Cafés auf dem Wochenmarkt zu verkaufen und haben dies trotz des schlechten Wetters geschafft; sie erhielten dafür einen Öko-fairen Imbiss.

7. Mai

Bei PicksRaus in der Gartenstraße 106 sind die drei Fachabteilungen Wolle, Blumenladen und Buchabteilung neu entstanden.

8. Mai

Jürgen Schmidt, ehemaliger Oberbürgermeister der Stadt, feiert seinen 60. Geburtstag.

Geboren in Polen und aufgewachsen in Niedersachsen und Hessen, war er 15 Jahre leitender Verwaltungsbeamter am hessischen Kultusministerium.

Das Restaurant Schatzi's, Sulzbacher Straße neben dem Universum, erweitert sein Freiluftangebot mit der Übernahme des Biergartens im Hofgut Hagenbach. Es ist der einzige klassische Biergarten in Backnang, der sich stark an den originalen Vorbildern aus Bayern anlehnt. Idyllisch an einem kleinen Teich gelegen, dazu von den Gebäuden des Hofguts umsäumt, finden hier bis zu 250 Personen Platz.

9. Mai

Die A-Lateinformation der TSG-Tänzer landet den größten Erfolg der Vereinsgeschichte. Sie werden Meister der Oberliga Süd und steigen in die Regionalliga Süd auf.

12. Mai

Höhepunkt der Festwoche zum 40-jährigen Bestehen der Matthäuskirche ist ein feierlicher Gottesdienst.

Das DB-Reisezentrum im Backnanger Bahnhof wird in frisch renoviertem Glanz wieder eröffnet.

16. Mai

Zur B14-Einhausung zwischen Waldrems und Maubach sagt der Gemeinderat ja, trotz der Kostenbeteiligung der Stadt mit 1,5 Millionen Euro. – Ferner stimmt der Gemeinderat für die Einführung eines dynamischen Parkleitsystems ab Mai. Dies kostet die Stadt 242 000 Euro.

19. Mai

Henriette Odenwälder, Altstadträtin, feiert ihren 70. Geburtstag. 1971 musste sie mit dem überraschenden Tod ihres Mannes Peter Odenwälder fertig werden, der als überaus aktiver Sozialdemokrat ein wichtiger politischer Kopf in Backnang war. Von 1975 bis 1999 gehörte sie dem Gemeinderat an; sie wurde immer mit hohen Stimmenanteilen gewählt. Wegen ihrer offenen und herzlichen Art und ihrer zuverlässigen Arbeit war und ist sie sehr beliebt.

23. Mai

Die Stadt hat die Renaturierung des einstigen Adolff-Geländes eingeleitet. Sie hatte von der Firma Dibag, der Besitzerin, 3,8 Hektar gekauft, mit Geld, das ihr zur Schaffung einer

so genannten Ausgleichsmaßnahme für die Steinbacher Mülldeponie vom Kreis zur Verfügung gestellt wurde. Jetzt werden die über zwei Meter hohen Auffüllungen abgetragen. Das Gelände wird neu modelliert, Teiche werden geschaffen und mittendurch soll ein Radweg führen. Die Kosten liegen bei 394 000 Euro; mit der Firma Dibag wird wegen einer Kostenbeteiligung verhandelt.

Für die Drillinge Laura, Nico und Samantha von Nadia Kopf überreicht Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper einen Scheck über 1000 Euro als Beitrag zur Kinder- und Familienförderung. Außerdem gab es einen Gutschein zum kostenlosen Besuch des Kindergartens im ersten Jahr.

Aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Friseursalons Hans Freimann zeichnet Obermeisterin Marsch-Balmer den Ehrenobermeister der Friseurinnung Backnang mit einer Ehrenurkunde der Handwerkskammer aus.

1. Juni

Die Kaufmännische Krankenkasse Halle (KKH) hat sich von Backnang zurückgezogen. Ab heute ist ein so genanntes Serviceteam in Ludwigsburg für die Versicherten zuständig. Als 1996 die KKH ihr 40-jähriges Bestehen in Backnang feierte, wurde mitgeteilt, dass von hier 4100 Mitglieder und mitversicherte Angehörige betreut werden.

8. Juni

Mit der Gründung der Marconi-Tochtergesellschaft Marconi Communications ONDATA GmbH hat das Backnanger Unternehmen einen wichtigen Schritt zur Festigung des Standortes als Kompetenzzentrum für Optische Übertragungstechnik vollzogen. Ein internationales Team von Entwicklungsingenieuren ist im Südtor eingezogen. Das junge Unternehmen hat die Aufgabe, einen intelligenten Netzknoten der nächsten Generation zu entwickeln, der in künftigen Nachrichtennetzen hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit eine herausragende Stellung einnehmen wird.

12. Juni

Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz hat seine Habilitation mit einer Vorlesung an der Universität Stuttgart abgeschlossen. Er wird einem Ruf der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, dort als Professor zu wirken, folgen. Der 49-jährige Dr. Fritz, der die stattliche Zahl

von 180 Publikationen vorweisen kann, wird Backnang nicht ganz verlassen, sondern weiterhin ehrenamtlich am Stadtarchiv mitwirken.

15. Juni

Das fünfte Classic-Ope(r)n-Air auf dem Marktplatz wird ein großer Erfolg. Temperamentvolle Musik, ein begeistertes Publikum und hervorragende Solisten. Der südländische Abend – ein Festival der Sinne, ein Konzerterlebnis der ganz besonderen Art.

17. Juni

Die Backnanger Judokas sind bei der süd-deutschen U20-Meisterschaft erfolgreich: Sechs TSG-Kämpfer qualifizierten sich für die Titeltkämpfe, Matthias Klee und Daniel Strobel holten die Goldmedaille, zwei weitere die Bronzemedaille.

21. Juni

Vor 50 Jahren wird die erste kaufmännische Vollzeitklasse in Backnang eröffnet. Im Jahr 1957 wurde die Kaufmännische Schule selbstständig.

Beim Brand in einem Wohnhaus im Kiefernweg entsteht ein Sachschaden von rund 150 000 Euro. Personen befanden sich zur Zeit des Brandes nicht in den beiden Wohnungen. Die Feuerwehr konnte verhindern, dass das Feuer auf die mittlere und die Erdgeschosswohnung übergriff. Die Hausbesitzerin erlitt einen Schock und wurde vom Roten Kreuz betreut. Die Leiterin des Rechts- und Ordnungsamts, Gisela Blumer, lobte die große Hilfsbereitschaft von Nachbarn und Bekannten.

21. bis 24. Juni

Das 32. Straßenfest wird durch den perfekten Fassanstich von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper eröffnet. Bei Temperaturen von über 30 Grad wurden erst gegen Abend die Straßen und Gassen voll. Beim Nachwuchswettbewerb war zum zweiten Mal Antigone Huncke aus Stuttgart erfolgreich.

27. Juni

Einen Zuschuss von 715 800 Euro an die TSG 1846 zum Bau einer Turnhalle auf dem Hagenbach gewährt der Gemeinderat einmütig. Das alte Turnerheim wird abgebrochen.

29. Juni

Die Volksbank Backnang feiert ihren 100. Geburtstag auf den Tag genau. Gefeierte wird



Die Feuerwehr beim Brand im Kiefernweg mit der Drehleiter im Einsatz. Das Feuer zog extrem starke Rauchentwicklung nach sich.

unter dem Motto „1902 bis 2002 – 100 Jahre mitten im Leben.“ Aus diesem Anlass spendeten über 50 Mitarbeiter der Volksbank in der Kundenhalle des Geldinstituts Blut an das Deutsche Rote Kreuz. Dabei bedachte die Bank das Rote Kreuz mit einem Scheck von 1000 Euro.

Die Grund- und Hauptschule mit Werkrealschule in der Taus feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Der Leiter des Schulamts Waiblingen, Dr. Robert Günthör, bezeichnet dabei die Tauschule als eine der profiliertesten Schulen im Kreis, die baden-württembergische Schulgeschichte mitgeschrieben hat. Als im Jahr 1952 536 Schüler mit 17 Lehrern in den Neubau einzogen, gab es für 16 Klassen nur 12 Schulräume. Heute zählt die Schule knapp 700 Schüler mit 57 Lehrern.

4. Juli

Stadtrat Gerhard Fleischmann stirbt im 52. Lebensjahr. Nachruf siehe Jahrbuch Band 10, Seite 265.

6. Juli

Der neue Dorfbrunnen an einem zentralen Platz in Unterschöntal wird auf den Namen „Schwätzbrunnen“ getauft.

Das städtische Gebäude Postgasse 8, in dem seit 1973 die EDV-Zentrale der Stadtverwaltung untergebracht ist, wurde grundlegend saniert und umgebaut.

12. Juli

Elf Kommunalpolitiker werden im Sitzungssaal des Rathauses für ehrenamtliches Engagement geehrt. Sie haben sich 20 – in einem Fall sogar 30 Jahre – im Gemeinderat oder in Ortschaftsräten engagiert. Bei der Verleihung des Verdienstabzeichens des Städtetags bezeichnete OB Dr. Nopper die Geehrten als Vorbilder und Leitbilder. Das Verdienstabzeichen in Gold erhält der Waldremser Ortschaftsrat Friedrich-Christian Tischer; das Abzeichen in Silber: Rainer Hirzel und Gerhard Strobel vom Ortschaftsrat Strümpfelbach; Helmut Heinz, Ortschaftsrat und Ortsvorsteher Steinbach; Volker Schuhmann, Ortsvorsteher Waldrems; Renate Siemantel, Ortschaftsrat Heiningen; sowie die Stadträte Otto Baur, Christa Elser, Dr. Gerhard Ketterer, Hans Körner und Volker Müller.

16. Juli

Beim Landeswettbewerb Chemie im Alltag stehen zum dritten Mal Backnanger Schüler

unangefochten an der Spitze, stammen doch 23 der insgesamt 67 Preisträger aus den Backnanger Schulen Max-Born-Gymnasium, Gymnasium in der Taus und Schickhardt-Realschule.

20. Juli

Im Herzen Maubachs wird anlässlich des Freundschaftsbesuchs von 72 französischen Gästen aus Vernosc als Symbol der Begegnung der Platz beim Brunnen in „Place de Vernosc“ benannt. Auf dem Besuchsprogramm stand unter anderem ein gemütlicher Abend und ein Konzert der beiden befreundeten Musikvereine.

Die Gebäude des Schlachthofs Bockstadt werden von schweren Maschinen niedergemacht. Seit 1907 wurde der moderne Schlachthof von der Stadt betrieben, bis er 1982 auf Bockstadt übergang. Jetzt wird sich dort eine Aldi-Filiale niederlassen.

Das Buch „Deutsche Geschichte im Spiegel des Murrtales-Boten“ wird der Öffentlichkeit vorgestellt. Bei den Verfassern handelt es sich um ehemalige Schüler des Max-Born-Gymnasiums. Das im Verlag Fr. Stroh erschienene span-

nende Werk wird von Dr. Gerhard Fritz und Marion Baschin herausgegeben.

22. Juli

Der Handelshof firmiert nach erfolgreichem Umbau unter dem Namen „Kaufland.“

24. Juli

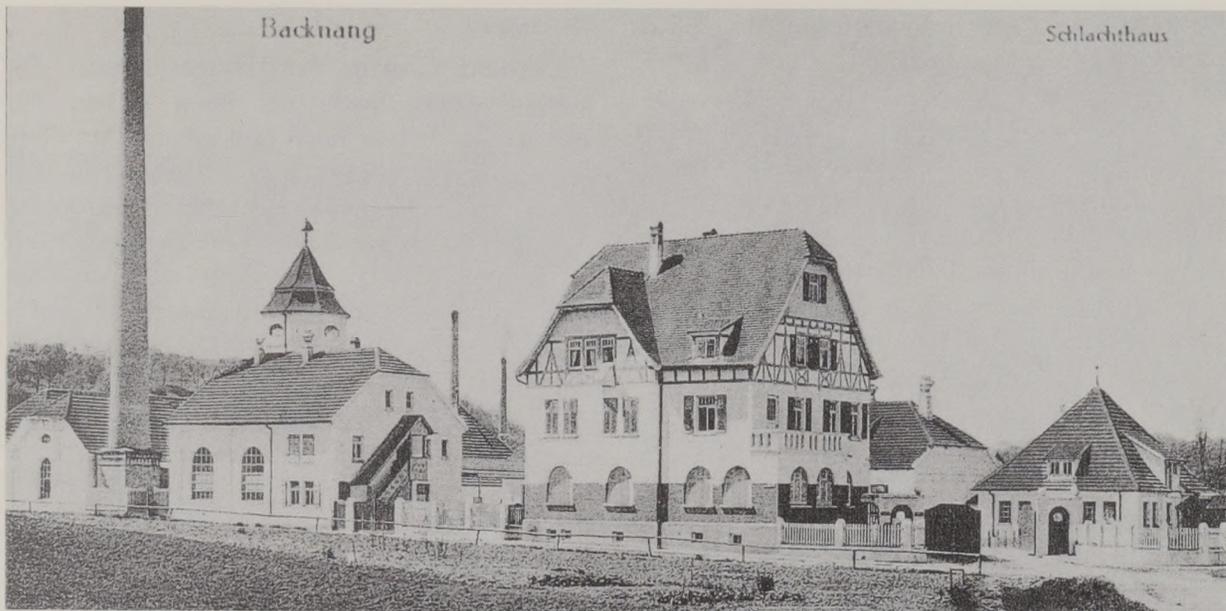
Das Kaufhaus Max Mayer ist geschlossen. Damit enden 90 Jahre Firmengeschichte. Die Insolvenz der Firma entstand durch die Zahlungsunfähigkeit des Einkaufsverbands Kaufring, dem Max Mayer angehörte. Das Backnanger Kaufhaus wurde in Zahlungspflicht genommen, auch für Gelder, die zuvor an den Kaufring geflossen waren.

26. Juli

Alfred Hohloch erhält in einer Feierstunde im Alexanderstift Neufürstenhütte das Kronenkreuz in Gold des Diakonischen Werks der evangelischen Kirche. 15 Jahre lang war Hohloch Kirchengemeinderat der Matthäus-Kirchengemeinde und seit 1974 war er im Predigtamt im Kirchenbezirk tätig. Allein im Alexanderstift hielt er über 200 Gottesdienste.



OB Dr. Nopper zeichnet für ehrenamtliches Engagement mit dem Verdienstabzeichen des Städte-tags aus (von links): Otto Baur, OB Dr. Nopper, Volker Schuhmann, Helmut Heinz, Rainer Hirzel, Gerhard Strobel, Friedrich-Christian Tischer, Renate Siemantel, Hans Körner, Dr. Gerhard Ketterer, Christa Elser und Volker Müller.



Das 1907 eröffnete Gebäudeareal des Schlachthofs Backnang gibt es nicht mehr. Es wird von schweren Maschinen niedergemacht, um Platz für eine Aldi-Filiale zu schaffen.

Der „Mobile Kochtopf“ der Diakoniestation Backnang hat sich in wenigen Wochen schon bewährt. Das Essen wird sieben Tage in der Woche geliefert und kostet 6,50 Euro.

Joost Freiherr von Wrangel, der ehemalige Vorstandsvorsitzende der AEG-Telefunken Anlagentechnik, stirbt im Alter von 86 Jahren.

1. August

Die Freiwillige Feuerwehr erhält einen neuen Rüstwagen für rund 380 000 Euro. Der Rüstwagen enthält technisches Gerät wie Scheren oder Spreizer und kommt zumeist bei Verkehrsunfällen zum Einsatz. Entworfen wurde das



Der „Mobile Kochtopf“ der Diakoniestation liefert frisches und heißes Essen.

Gerät mit den aktiven Kameraden, die das Fahrzeug auch bedienen werden.

2. August

Grete Voigt feiert ihren 90. Geburtstag. Sie wurde in Berlin geboren und trat 1929 dem Turn- und Sportverein Lichterfelde bei. 1954 kam sie mit ihrem Mann nach Backnang und trat der TSG-Turnabteilung bei. Hier hatte sie mehrere Ämter inne bis zur Abteilungsleiterin. Mit Grete Voigt wurden die Bänkelsänger bei vielen Festen zu einem festen Begriff. 1990 wurde sie als erste Frau Ehrenmitglied der TSG 1846.

7. August

Marconi hat seinen Geschäftsbereich Strategische Kommunikation für rund 614 Millionen Euro an das italienische Unternehmen Finmeccania verkauft. In diesem Geschäftsbereich sind in Backnang etwa 50 Mitarbeiter beschäftigt. In Chelmsford hat Marconi den Unternehmensbereich Applied Technologies (MTech) für 57 Millionen Pfund an eine französische Firma verkauft. Für die Kunden und Mitarbeiter bedeutet das Stabilität und langfristig gesehen Wachstum.

7. August

Das Wohnland in Waldrems will in einem Zeitraum von 20 Jahren seine Verkaufsfläche von jetzt 29 000 auf 54 000 Quadratmeter ver-

doppeln. Der Gemeinderat nimmt die Pläne zustimmend zur Kenntnis.

9. August

Die niedergelassene Ärzteschaft Backnang/Murrhardt sieht in einer möglichen Schließung des Krankenhausstandorts Backnang – wie in einem Gutachten vorgeschlagen – gravierende Nachteile in der wohnortnahen Versorgung der Patienten aus dem hiesigen Raum.

10. August

Der Backnanger Sportförderverein wird aus der Taufe gehoben. Erster Vorsitzender ist Manfred Strohacker, Zweiter Vorsitzender Dr. Frank Nopper und Wolfgang Nobis. Der Verein will insbesondere hochtalentiertere Nachwuchssportler fördern und überregional bedeutende Sportveranstaltungen in Backnang unterstützen.

Am Neubau der Firma SMA Metalltechnik im interkommunalen Gewerbegebiet Lerchenacker wird Richtfest gefeiert. Das Zehn-Millionen-Projekt bezeichnet die Firmenleitung als Zukunftssicherung des Autozulieferers SMA.

19. August

Gerhard Greiner, langjähriger Dekan des Kirchenbezirks Backnang, feiert seinen 75. Geburtstag. Er war nach den Vikarjahren Pfarrer in Schwarzenberg und Stuttgart und von 1971 an Pfarrer in Kornwestheim. Als Krönung seiner Laufbahn schloss sich die Zeit als Dekan in Backnang an. Greiner hatte und hat viele Ehrenämter inne, so ist er unter anderem zweiter Vorsitzender im Stiftungsrat Alten- und Pflegeheime Wildberg und Staigacker. Das Ehepaar Greiner lebt abwechselnd in Backnang und Freudenstadt.

Der Steinbacher Heimatverein „Hobagrenz“, der 60 Mitglieder zählt, und der Gartenbauverein Backnang legten das Steinbacher Salzkuchenfest und das Schaudreschen zusammen. Dies wurde ein großer Erfolg.

19. August bis 5. Oktober

Große Hilfsaktionen in den Hochwasserkatastrophengebieten entlang der Oder leisten Hilfskräfte aus Backnang und dem Rems-Murr-Kreis seit dem 19. August. Die Hilfe gilt insbesondere dem Rems-Murr-Partnerkreis Meißen. Zuerst fahren 78 Feuerwehrleute, 18 DRK-Kräfte



Die 16 Backnanger Feuerwehrhelfer und -helferinnen während ihres Einsatzes bei der Hochwasserflutkatastrophe in Sachsen. Alle erhielten den Sächsischen Fluthelferorden.



24 Helferinnen und Helfer des Technischen Hilfswerks Backnang wurden mit dem Fluthelferorden ausgezeichnet.



te und acht THW-Mitarbeiter ins Hochwassergebiet. Koordiniert wird die Hilfe von einem Arbeitsstab des Landratsamts. Auch die Hilfsmaßnahmen aus den einzelnen Städten und Gemeinden werden hier abgesprochen. Am 25. August fahren 20 Helfer des Technischen Hilfswerks Backnang nach Dresden; ein Verpflegungsstrupp des THW Backnang ist völlig erschöpft zurückgekehrt. Im Krisengebiet waren alle Pumpengruppen des THW im Einsatz. Auf dem Spendenkonto des Rems-Murr-Kreises gingen bis 4. Oktober 612 146 Euro ein. Am 5. Oktober findet ein Benefizkonzert des Rems-Murr-Kreises in Waiblingen statt. Bei der Abschlussveranstaltung des Blumenschmuckwettbewerbes in Backnang werden 1680 Euro für die Gartenfreunde Meißen gespendet. Auch private Hilfsaktionen sind bemerkenswert.

Mit dem Sächsischen Fluthelferorden wurden 16 Feuerwehrhelfer aus Backnang ausgezeichnet: Stadtbrandmeister Hans Schlipf sowie Michael Schladt, Daniel Königeter, Mark Döbling, Michael Treiber, Milan Jovic, Yvonne Otto, Heike Nitsch, Chris Seitter, Ralf Holzwarth, Martin Hochrein, Christian Traub, Stefan Rölke, Matthias Mauritz, José Ballesteros und Wolfgang Grau.

20 Helferinnen und Helfer des Technischen Zuges des Technischen Hilfswerks Backnang waren in Dresden im Einsatz. Sie wurden mit dem Sächsischen Fluthelferorden ausgezeichnet: Joachim Bölz, Dennis Bundschuh, Michael Büte, Holger Dörrscheidt, Sören Erb, Uwe Henne, Elmar Herrmann, Steffen Hoffmann, Sven Kempter, Markus Kübler, Volker Kübler, Volker Lang, Joachim Maag, Michael Nitsch, Markus Pehlke, Dirk Raasch, Marion Reiß, Sabine Schaaf, Dieter Stein, Mirko Zech.

Ferner erhielten vier Helfer der Fachgruppe Logistik/Verpflegung des Technischen Hilfswerks Backnang für den Einsatz in Weesenstein bei Pirna den Fluthelferorden: Tobias Jandt, Joachim Lepschy, Matthias Schaaf und Frank Seeger.

24. August

Das China-Restaurant Kaiser Palast in der Emmener Straße 48 (an der B 14) wird durch Jian Guang Lin und seine Frau Lin Lin Song eröffnet.

28. August

Oberstudiendirektor Eberhard Kuntz, der ehemalige Leiter des Max-Born-Gymnasiums

stirbt in Althütte im Alter von 77 Jahren. 1957 war er als Lehrer nach Backnang gekommen, 1976 wurde er Schulleiter. 1987 trat der sehr beliebte väterliche Erzieher in den Ruhestand.

Willy Stirn, ehemaliger Lehrer am Max-Born-Gymnasium, feiert seinen 75. Geburtstag. Er gehörte insgesamt elfeinhalb Jahre dem Backnanger Gemeinderat an. In unzähligen Begegnungen mit Delegationen aus der französischen Partnerstadt Annonay ist er als Dolmetscher aufgetreten.

30. August

Die Entschuldung der britischen Marconi-Mutter ist erfolgt. Der Geschäftsführer der eigenständigen deutschen Marconi GmbH, Jürgen Beer, wertet dies als eine sehr gute Nachricht. Die Rekapitalisierung hat nach Beers Worten keinen direkten Einfluss auf die deutsche Gesellschaft und den Standort Backnang mit einer Mitarbeiterzahl von inzwischen unter 1500. In monatelangen Verhandlungen sei mit den Gläubigern, voran den Banken, erzielt worden, die Schulden von über 4 Milliarden Pfund auf 300 Millionen Pfund zu reduzieren. Dazu habe das Unternehmen jetzt 600 Millionen Pfund flüssig.

2. September

Fotos der Nachkriegslandräte des Altkreises Backnang zieren jetzt den Sitzungssaal des Backnanger Kreisverwaltungsgebäudes. Nachdem im Sitzungssaal in Waiblingen die Landräte des Altkreises Waiblingen ausgestellt wurden, enthüllte jetzt Landrat Johannes Fuchs die Fotos in Backnang.

5. September

An Bord der in Kourou (Französisch-Guyana) gestarteten Ariane-Trägerrakete befinden sich zwei Satelliten, an denen das Backnanger Raumfahrtunternehmen Tesat-Spacecom mit der Lieferung von nachrichtentechnischen Geräten beteiligt ist.

Husin Tiskaya eröffnet seinen Sonderposten-Markt neben dem ehemaligen Kaufhaus Max Mayer. Im Sortiment befinden sich neben Textilien aller Art auch Haushaltswaren, Geschenkartikel und Lederwaren zu extrem günstigen Preisen.

6. September

Die Omnibusverkehr Ruoff GmbH (OVR) baut im Industriegebiet Süd einen Betriebshof



Erinnerung an die Backnanger Nachkriegslandräte (von links): Dr. Albert Rienhardt (23. 4. bis 2. 7. 1945), Friedrich Tränkle (26. 12. 1945 bis 30. 6. 1946), Karl Limbeck (1. 7. 1946 bis 20. 9. 1960) und Wilhelm Schippert (19. 5. 1961 bis 31. 12. 1972).

für 2,66 Millionen Euro. Zum symbolischen Spatenstich trafen sich an der Baustelle zahlreiche Gäste.

8. September

Ursula Dietrich, die Ehefrau des ehemaligen Oberbürgermeisters, feiert ihren 65. Geburtstag. Sie ist seit 1994 Mitglied des Kreistags und der Regionalversammlung. In der CDU war sie Vorsitzende der Kreisfrauenunion; sie ist ferner stellvertretende Vorsitzende des Stadtverbands und Mitglied des Kreisvorstands. Ferner war sie viele Jahre ehrenamtliche Richterin am Verwaltungsgericht und Schöffin in Backnang.

22. September

Bei der Bundestagswahl 2002 hat der Gmünder CDU-Abgeordnete Norbert Barthle zum zweiten Mal und deutlicher als vor vier Jahren das Direktmandat im Wahlkreis 270 Backnang/Gmünd errungen. Der Backnanger SPD-Abgeordnete Christian Lange zieht über die Landesliste ins Berliner Parlament ein. – Im Bundesgebiet erringt die SPD 251 Sitze, CDU 248, Grüne 55, FDP 47 und PDS 2. Es gibt eine SPD/Grüne-Regierung. – Im Wahlkreis 270

Backnang/Gmünd entfallen auf die Erststimmen: Barthle CDU 65 079, Lange SPD 52 431, Alexander Schenk Grüne 8 588, Gunnar Stuhlmann FDP 7 521, Jörg Grabatin PBC 1440 und Siegfried Pilbauer PDS 1334. Zweitstimmen erhalten: CDU 60 509, SPD 46 151, Grüne 14 021, FDP 9710, alle weiteren Parteien liegen unter 2 000 Stimmen. – In der Stadt Backnang erhalten Erststimmen: Barthle CDU 8082, Lange SPD 7 848, Stuhlmann FDP 1129, Schenk Grüne 970, Pilbauer PDS 167 und Grabatin PBC 142. Zweitstimmen: CDU 7 711, SPD 6 613, Grüne 1996, FDP 1 258, REP 222, PDS 154, alle weiteren Parteien erhielten weniger als 100 Stimmen.

23. September

Das Schuhfachgeschäft Schuh Schaal ist seit 75 Jahren eine feste Größe in Backnang. Ursprünglich wurde das Unternehmen als Orthopädie-Schuhgeschäft begründet. Später wurde es auf den allgemeinen Schuhhandel ausgeweitet. Nach insgesamt vier Umzügen befindet sich das Geschäft heute in der Eugen-Adolf-Straße 15. In der dritten Generation wird es von Frank Schaal geleitet.

26. September

Dr. Wilhelm Machleid, ehemaliger Präsident des Landesjustizprüfungsamtes, stirbt kurz vor seinem 80. Geburtstag. Der Backnanger hat sich in nahezu 20-jähriger Tätigkeit als Präsident besondere Verdienste um die Ausbildung des Juristennachwuchses erworben.

28. September

Gerhard Greiner, früherer Backnanger Dekan, erhält als Dank und Anerkennung für sein ehrenamtliches Engagement als Alterspräsident der Landessynode, als Mitglied des Landeskirchenausschusses und als Vorsitzender der Evangelischen Sammlung die Johannes-Brenz-Medaille in Bronze.

Aus Anlass des 10-jährigen Bestehens des BK-Busses steht das Wochenende ganz im Zeichen des Öffentlichen Personennahverkehrs, im September 1992 hat die Stadt Backnang mit der Gemeinde Aspach den BK-Bus auf den Weg gebracht. Ab September 1993 schlossen sich die Gemeinden Allmersbach im Tal, Althütte, Auenwald und Weissach im Tal an. Mit der Einführung des BK-Busses wurde das Fahrtangebot deutlich ausgedehnt.

Die Stadtbücherei steht nunmehr im bundesweiten Leistungsvergleich öffentlicher Bibliotheken in der Kategorie der Städte zwischen 30 000 und 50 000 Einwohnern auf dem achten Platz.

1. Oktober

Dr. Bernhard Trefz wurde mit Wirkung vom 1. Oktober vom Gemeinderat zum neuen Leiter des Stadtarchivs gewählt. Der bisherige Stadtarchivar Dr. Fritz wechselt als Professor an die Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd. Er wird aber weiterhin ehrenamtlich in Backnang mitwirken. Bernhard Trefz, ein gebürtiger Backnanger, studierte an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen im Hauptfach Neuere Geschichte und schloss mit der Magisterprüfung ab. 1999 wurde ihm der akademische Grad Doktor der Philosophie verliehen. Seit 1996 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Stadtarchiv. Er hat die historischen Bestände, die bis dahin unerschlossen aufbewahrt waren, Stück für Stück gesichtet, geordnet und in Findbüchern verzeichnet. Dr. Trefz kennt das Archiv wie seine Westentasche.

Hannes Rieckhoff, ehemaliger Backnanger Oberbürgermeister und späterer Vorstandsvor-



Bisher wissenschaftlicher Mitarbeiter, ab 1. Oktober Stadtarchivar: Dr. Bernhard Trefz.

sitzender der Süwag Energie AG in Frankfurt, befindet sich nunmehr im Ruhestand.

Baubeginn der TSG-Sporthalle auf dem Hagenbach.

9. Oktober

Lissy Willwacher stirbt im Alter von 91 Jahren. Sie war Gründungsmitglied und bis 1981 Vorsitzende der Maler der Baracke.

Das 70-jährige Bestehen des Bürgerheims begeht die Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg mit einer Feierstunde. Seine Existenz verdankt es einer Stiftung der Kommerzienräte Eduard Breuninger und Robert Kaess. Fast 60 Jahre hat die Stadt das Heim als Träger betrieben. Als das Heim 1991 auf die Stiftung übergegangen war, hat diese nach kurzer Planungszeit hinter dem bisherigen Altenheim ein modernes Pflegeheim mit 48 Plätzen erstellt.

11. Oktober

Reinwald Schütz wird 60 Jahre alt. Der engagierte Berufsschullehrer zog 1980 auf Antrieb in den Gemeinderat ein. 20 Jahre lang gehörte der Sozialdemokrat dem Gremium an.

13. Oktober

Pfarrer Ulrich Wörner wird nach 17-jähriger Tätigkeit im Rahmen des Kirchweihfestes der Markusgemeinde in den Ruhestand verabschiedet. Dekan Wolfgang Traub sagte, dass in der Markusgemeinde neben dem Neubau des Kirchenzentrums und dem Orgelprojekt die Begegnung mit den Menschen nicht zu kurz



Pfarrer Ulrich Wörner verabschiedet.

gekommen sei. In der Feierstunde nach dem Festgottesdienst wurde immer wieder festgestellt, dass Pfarrer Wörner einen vielseitigen und lebendigen Kontakt zu seinen Gemeindemitgliedern pflegte. Dabei wurde auch der unermüdliche Einsatz von Wörners Ehefrau gewürdigt.

14. Oktober

Der bei Marconi in Backnang entwickelte Cross Connector XMP 1 ist das Herzstück der neuen Kommunikationsinfrastruktur für die britische Bahn. Schienennetzbetreiber Railtrack hat Marconi mit dem Ersatz des veralteten Telefonknotens beauftragt. Auftragssumme 3,17 Millionen Euro. Im Rahmen dieses Programms hat Marconi für andere Streckenabschnitte bereits Technologie im Gesamtwert von 149 Millionen Euro geliefert.

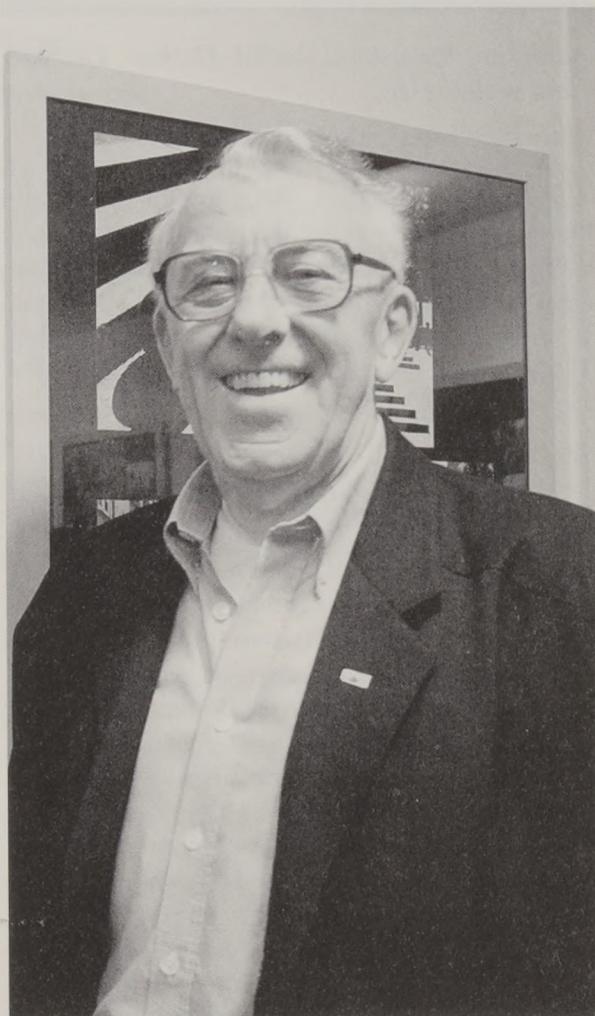
15. Oktober

Rudolf Kühn zeigt im Helferhaus Fotografien von Backnang und Umgebung. Die vom

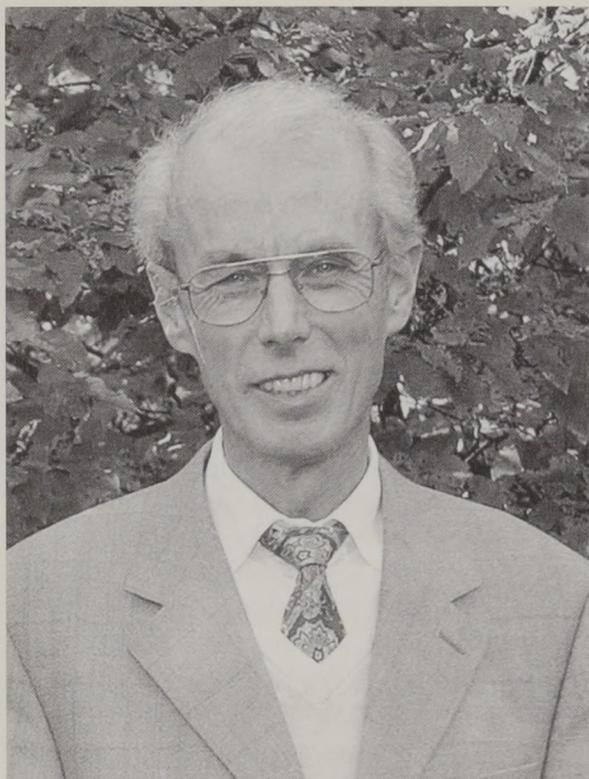
Heimat- und Kunstverein organisierte Ausstellung umfasst die fünf Themenbereiche Backnang und Umgebung, der Wald, der alte Weinberg, Tour durch Oberschwaben sowie Betrachtungen von Blumen aus der Nähe. Die begeisterten Reaktionen der zahlreichen Besucher zeugen von der großen gestalterischen Fähigkeit Kühns.

17. Oktober

Pfarrerin i. R. Ursula von Coffrane feiert ihren 80. Geburtstag. Im April 1972 übernahm sie als Erste die damals neu geschaffene dritte Pfarrstelle der Stiftskirche. Durch ihre freundliche und einfühlsame Art ist sie bekannt geworden. Auch im Ruhestand ist sie nicht untätig, so hielt sie etwa den Festgottesdienst zur 80er-Feier des Backnanger Jahrgangs. Über die Grenzen Backnangs hinaus hat sie sich als Beauftragte des Gustav-Adolff-Werks der Württembergischen Landeskirche einen Namen gemacht.



Fotografieren ist seine Passion: Rudolf Kühn.



Auch im Ruhestand bleibt Diakon Gerhard Nerz weiter aktiv.

Waldemar Cescutti, der langjährige Vorsitzende der Reservistenkameradschaft Backnang, gab bei der Feier des 40-jährigen Bestehens der Reservistenkameradschaft bekannt, dass er sich nach 40-jähriger ehrenamtlicher Tätigkeit aus der aktiven Vereinsarbeit zurückziehen wird.

20. Oktober

Das 25-jährige Bestehen der Backnanger Werkstätten wird mit einem Tag der offenen Tür gefeiert. 1977 waren die Werkstätten als Einrichtung der Paulinenpflege Winnenden gegründet worden. Sie bieten heute über 400 Menschen mit Behinderungen einen Arbeitsplatz. Die Backnanger Werkstätten haben sich in den 25 Jahren als zuverlässiger Partner und Zulieferer der Industrie, vor allem der Automobil- und Elektrobranche, einen Namen gemacht.

Diakon Gerhard Nerz wird nach 30 Jahren Dienst in der Gesamtkirchengemeinde Backnang in den Ruhestand verabschiedet. Die Verabschiedung erfolgte vor zahlreichen Gruppen und Kreisen im vollbesetzten Evangelischen Waldheim im Aspacher Fautenhau. Dekan

Wolfgang Traub bezeichnete ihn in seinen Dankesworten als eine feste Konstante in der Gemeinde. Zu seinen Aufgaben gehörten die Gestaltung der Kinderkirche wie die Seniorenarbeit. Sein Engagement ging dabei weit über die Gemeinde hinaus. Im städtischen Seniorenbeirat war Nerz ebenso aktiv wie bei der Landesarbeitsgemeinschaft der Senioren. Besonders eng mit dem Namen Nerz verbunden ist die Waldheimarbeit der evangelischen Kirche. Der besondere Dank beim Abschied galt auch Frau Marga Nerz, die sich in vielen Bereichen der Gemeindearbeit aktiv mitbeteiligte. Die gelernte Sozialarbeiterin und Supervisorin brachte mit ihrem Fachwissen viel in die Gemeindearbeit ein. Langweilig wird es den Ruheständlern nicht werden, denn in vielen Bereichen werden sie auch weiterhin aktiv bleiben.

19./20. Oktober

Beim Nutzfahrzeugcenter Backnang, dem MAN Servicebetrieb, gibt es Veränderungen: Nach 40 Jahren wurde der Standort in die Sulzbacher Straße 174 verlegt. Der Grund: In der Industriestraße war man an den Grenzen angelangt. Zudem wurde die Serviceverantwortung in private Hände übergeben. Jürgen Frank vom MAN-Vertragspartner Weber in Fornsbach hat die Geschäftsführung übernommen.

21. Oktober

Die Feuerwehr des Mulde-Städtchens Nossen verlor bei dem August-Hochwasser zwei Einsatzfahrzeuge. Zu den vielen Helfern in Nossen zählte auch die Feuerwehr Backnang. Sie erkannte den Ernst der Lage – und kehrte



Das Nutzfahrzeugcenter ist von der Industriestraße in die Sulzbacher Straße 174 umgezogen.

mit einem Einsatzfahrzeug weniger zurück. Der Ortswehrleiter Nossen: „Es fällt schwer, die richtigen Worte für unser Dankeschön zu finden für die unbürokratische Hilfe an die Feuerwehr Backnang. Das ist echte Kameradschaft, die keine Entfernung kennt!“

23. Oktober

Die Nachwuchsturnerinnen der TSG Backnang schaffen in Donzdorf den Aufstieg in die Bezirksliga.

25. Oktober

Nach einer Bauzeit von 14 Monaten wird die neue Graben-Passage ihrer Bestimmung als Dienstleistungsgebäude mit Wohnungen übergeben. Corinna Schubert, geborene Ebinger, und ihr Ehemann Andreas können stolz sein auf die gelungene Sanierung des Anwesens Grabenstraße 15/Kesselgasse 9, wurde doch der Wunsch der Stadtväter nach mehr Leben in der Innenstadt mit zwei Ladengeschäften, einem Finanzdienstleistungsbüro und drei unterschiedlich großen, modernen Stadtwohnungen erfüllt.



Das neue Dienstleistungszentrum Graben-Passage.

26. Oktober

Der Förderverein des Max-Born-Gymnasiums feiert seinen 20. Geburtstag. Vorsitzender Volker Müller verweist auf die Ziele des Vereins, dem Max-Born-Gymnasium bei der Erfüllung seiner pädagogischen, sozialen und kulturellen Aufgaben ideell und materiell behilflich zu sein. Der Förderverein besteht aus rund 200 Mitgliedern, ehemaligen Schülern sowie Eltern und Lehrern. Neben dem Rückblick des Vorsitzenden, den vielen Glückwünschen und Dankesworten standen der Besuch von Professor Dr. Gustav Born, dem Sohn des Namensgebers, und ein brillantes musikalisches Rahmenprogramm im Mittelpunkt der Jubiläumsfeier.

29. Oktober

Zum kinderfreundlichsten Geschäft Backnangs wählten die Kunden das Modegeschäft Robin's Sportswear. Auf die Plätze zwei und drei kamen der Buchladen Schwanen Bücher & Bytes und das Bekleidungsgeschäft Gentner im Biegel.

2. November

Eugen Idler erhält für seine Verdienste um die Völkerverständigung und Aussöhnung mit Frankreich sowie die Pflege der Gräber seiner Mitgefangenen in einer Feier des Landesverbands des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Ehrenplakette „Madonna von Stalingrad“.

Siegfried Malz feiert seinen 75. Geburtstag. Von 1975 bis 1998 war er Vorsitzender des Kreisverbands der Europa-Union. Heute ist Malz Ehrenvorsitzender. Für seine Verdienste beim Engagement um den Europagedanken erhielt er unter anderem 1991 das Bundesverdienstkreuz.

7. November

Glasermeister Reinhold Hofmaier aus Steinbach feiert seinen 70. Geburtstag. Über 35 Jahre leitete er die Firma Hofmaier Fenstertechnik. Von 1969 bis 1984 war er Obermeister der Glaser-Innung Backnang, heute Ehrenermeister im Rems-Murr-Kreis. Von 1975 bis 1994 war er Mitglied der CDU-Fraktion des Gemeinderats.

7. November

Auf Einladung des Lions-Clubs Backnang spielte das Landesjugendorchester vor vollen Rängen im Bürgerhaus. Der Erlös des Wohl-



Ohne sie gäbe es keine LiteraTour: die Rektoren Jutta Penka und Ulrich Schielke.

tätigkeitskonzerts in Höhe von 25 000 Euro geht nach den Worten von Lions-Präsident Wolfgang Paul als Direkthilfe an Opfer der verheerenden Flutkatastrophe, ferner für den Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche, einem bedeutenden Kulturdenkmal, sowie lokal an den Förderverein für das stationäre Hospiz in Backnang.

9. bis 16. November

Die Backnanger LiteraTour 2002 wird bei der Eröffnung von den Festrednern Manfred Wahl, Präsident des Oberschulamts, und Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper, als größte Leseinitiative in Baden-Württemberg und eine der größten Lese- und Buchwochen in ganz Deutschland mit 28 Autoren und über 180 Veranstaltungen in acht Tagen bezeichnet. Die Backnanger LiteraTour hat das Ziel, das kulturelle Leben in Backnang zu bereichern, außerdem sollen die vielfältigen Angebote bei Jung und Alt Lesefreuden wecken. – Zur Vorbereitung übergaben schon im September Marlies und Benni Weller das Begleitbuch „Bücherwurm 2002.“ – Die Eröffnungsveranstaltung im Bürgerhaus stellten die Macher der LiteraTour, die Rektoren Ulrich Schielke und Jutta Penka, unter das Motto „Turmhoch und meilenweit.“ – Die Schülerseiten zur Backnanger LiteraTour in der Backnanger Kreiszeitung – verfasst von der Schülerredaktion – haben bereits Tradition. – Mit einem großen Literatur-Markt im Bürgerhaus mit Zirkus, Zauberei und einem bunten Treiben ging die LiteraTour 2002 zu Ende.

10. November

Die Maler der Baracke feiern ihren 25. Geburtstag. Der Verein hat es sich zur Aufgabe

gemacht, Kunstinteressierte zu fördern, zu unterstützen und zu schulen. Höhepunkt des Jubiläums war eine große Ausstellung im ehemaligen Landratsamt Backnang.

14. November

Mit der Ausstellung zum Stadtentwicklungsplan 2030 wird dem interessierten Publikum das Ergebnis der bisherigen Planungen präsentiert. Die Bürger sollen weiter in die Stadtentwicklung eingebunden werden.

15. November

Werner Göppinger, der ehemalige Chef der Volksbank Backnang, feiert seinen 65. Geburtstag. Der bekannte und beliebte Backnanger stand fast 40 Jahre in Diensten der Bank. Viele Jahre engagierte sich Göppinger im Ausschuss des Gewerbevereins, er war 20 Jahre lang Vorsitzender des Backnanger Haus- und Grundeigentümerverschiedenen und er gehörte 20 Jahre lang dem Aufsichtsrat der Baugenossenschaft Backnang an. Sein Ruhestand dauerte nicht lange, denn der Genossenschaftsverband holte den erfahrenen Banker zurück: Er sollte die angeschlagene Limpurger Bank in Gaildorf auf Vordermann bringen. Nachdem er das geschafft hatte, konnte der Ruhestand beginnen.

21. November

Die Einleitung des Planfeststellungsverfahrens zum Bau des zweiten Teils der B 14 wird vom Gemeinderat begrüßt. Bei zwei Gegenstimmen (Grüne) wird in der Stellungnahme des Gemeinderats größter Wert auf optimalen Lärmschutz gelegt.

24. November

Die Kantorei der Stiftskirche mit ihrem Leiter Hans-Joachim Renz gestaltet anlässlich des 50-jährigen Bestehens anspruchsvolle Chormusik in der Stiftskirche.

Der Gemeinderat stimmt den Unterlagen für die Bewerbung für die Landesgartenschau 2010 oder 2012 bei einer Enthaltung zu. Das Konzept für die Landesgartenschau ist im Zusammenhang mit dem Stadtentwicklungsplan zu sehen.

26. November

Das Backnanger Jahrbuch 2002 (Band 10) wird beim 120. Altstadtstammtisch des Heimat- und Kunstvereins im Helferhaus vorgestellt. Hauptthemen sind Flugzeugabstürze im



Freude bei der Übergabe des Backnanger Jahrbuchs 2002 (Band 10). Von links: Verleger Werner Stroh, Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz, Professor Dr. Gerhard Fritz und Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper.

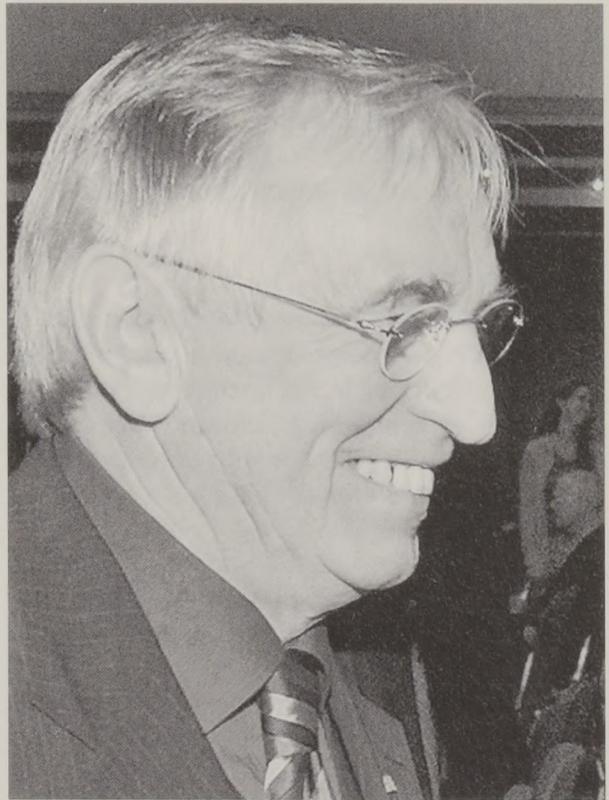
Zweiten Weltkrieg, der Ortsname Backnang, das Volksschulwesen in der Stadt und der gotische Chor St. Michael. „Die Kontinuität spricht für sich“, sagt Verleger Werner Stroh und dankt dem Verein und der Stadt für die erwiesene Treue. Von der ersten Stunde an sei gut zusammengearbeitet worden. Oberbürgermeister Dr. Nopper bezeichnet die Themen des Jahrbuchs als spannend. Der 284-seitige Band ist üppig illustriert, zum Teil auch in Farbe.

27. November

Optik Jaudes, Fachgeschäft für Brillen, Hörgeräte und Kontaktlinsen, hat den Hörgeräte-raum in seinem Stammhaus gegenüber der Bleichwiese wesentlich vergrößert und neu gestaltet.

30. November

Hermann Witzig, der vor 25 Jahren die Backnanger Werkstätten der Paulinenpflege aufbaute und sie leitete, wird in den Ruhestand verabschiedet. Allein innerhalb der letzten 10 Jahre hat sich die Zahl der Mitarbeiter von rund 200 auf über 400 verdoppelt. Und die Erlöse haben sich in diesem Zeitraum fast verzehn-



Viel Lob und Anerkennung für Hermann Witzig.

facht. Ex-OB Martin Dietrich, der Vorsitzende der Lebenshilfe, sagte namens der Eltern, Witzig habe den geistig Behinderten im Raum Backnang ein erfülltes Erwerbsleben ermöglicht. Von allen Seiten wurde Witzig Dank und Anerkennung zuteil.

Das Jugendzentrum (Juze) in der Mühlstraße muss innen dringend saniert werden. Der Ausschuss für Technik und Umwelt sagt einmütig ja zu der Baumaßnahme, für die 179 000 Euro bereitstehen.

2. Dezember

Hans Franke stirbt im Alter von 84 Jahren. Er war im VdK 32 Jahre aktiv, darunter 18 Jahre als Kreisverbands- und Ortsvorsitzender. Für die Kontakte mit Kriegsteilnehmern aus Annonay wurde er mit dem Ehrenkreuz der Confédération des Anciens Combattants ausgezeichnet. Ferner erhielt er das Bundesverdienstkreuz, das Europakreuz und die Ehrennadel des Landes.

7. Dezember

Frauen aus der hiesigen Kommunalpolitik zeigen eine Ausstellung in der Volkshochschule, die von Ursula Hefter-Hövelborn, Annette Wohlfarth und Friederike Fleischmann zusammengestellt wurde.

9. Dezember

Aldi eröffnet in der Schlachthofstraße auf dem Gelände des früheren Schlachthofs eine neue Filiale. Auf über 700 Quadratmetern bietet dort Aldi ein Sortiment aus rund 600 Artikeln.

12. Dezember

Kurt Anker feiert seinen 90. Geburtstag. In Birnbaum/Posen geboren, kam er nach der Vertreibung 1955 nach Backnang. Bei der TSG 1846 war er Sportlehrer, Turnwart, Abteilungsleiter und Ältestenrat. Für sein ehrenamtliches Wirken wurde er vielfach geehrt, so ist er etwa Ehrenmitglied der TSG 1846.

Michael Holderried, der Sohn des Zauberers Bastino, wird Nachfolger des legendären Frieder Nögge. Der Gemeinderat entscheidet sich für ihn als neuen Leiter des ehemaligen Nögge-Theaters. Holderried ist Inhaber der Künstleragentur Pegasus Show-Entertainment und gelernter Diplom-Finanzwirt. Im Bandhaus sollen zwei Theaterbühnen entstehen. Im Kellertheater – zukünftig „TraumZeit-Theater“ – soll Kleinkunst, insbesondere Varieté, Kabarett,

Mundart, und vieles mehr geboten werden. Im Kleinen Theater – zukünftig „Zaubertheater Pegasus“ – sollen Darbietungen aus allen Sparten der Zauberkunst gezeigt werden. Ferner will Holderried ein Museum eröffnen, das dem berühmten Zauberer Kalanag gewidmet ist. Dort soll künftig auch der Sitz der 500 Mitglieder starken Internationalen Bruderschaft der Magier, Ring Deutschland, sein.

15. Dezember

Bei einem Dachstuhlbrand in einem Mehrfamilienhaus in der Sulzbacher Straße entsteht ein Schaden von rund 40 000 Euro.

19. Dezember

Der 2002ste Besucher im Jahr 2002 kann im evangelischen Gemeindehaus am Kalten Wasser bei der Essensausgabe für Bedürftige begrüßt werden. Der Backnanger Leiter des Erlacher-Höhe-Mobils, Benjamin Bursztyn, übergab dem Jubiläumsgast einen Essensgutschein bis März 2003. Bei der Essensausgabe kommen jeden Dienstag im Schnitt 30 Besucher ins Gemeindehaus.

24. Dezember

Die Weihnachtsspendenaktion der Backnanger Kreiszeitung „BKZ-Leser helfen e.V.“ fand bei der Bevölkerung ein außerordentlich großes Echo, galt sie doch der Finanzierung eines stationären Hospizes im Krankenhausweg 10 in Backnang. Nachdem sich die ambulante Hospizarbeit seit 1995 bewährt hat, soll nun mit dem geplanten stationären Hospiz ein wichtiger zweiter Schritt in der Begleitung und Betreuung sterbender Menschen getan werden. Der Krankenhausbetriebsausschuss des Kreistags stimmte geschlossen für die Überlassung des Gebäudes für diesen Zweck in Erbpacht; ferner wird das Gebäude für fünf Jahre ohne Miete zur Verfügung gestellt. Die Leseraktion der Zeitung erbrachte den überwältigenden Betrag von 91 500 Euro, wovon der Löwenanteil von 72 000 Euro an die Hospizstiftung geht. In der Spendenliste stehen unter anderem je 5 000 Euro vom Lions-Club und der Kreissparkasse, je 1 000 Euro von der Volksbank und Marconi-Vorruheständlern sowie 3 000 Euro von der Firma Perma Tech GmbH, Strümpfelbach, und 1 500 Euro von der Teppichreinigungsaktion von Adolf Oelrich. Wie das geschäftsführende Vorstandsmitglied der Hospiz-Stiftung, Heinz Franke, mitteilt, reiht

sich die BKZ-Spendenaktion ein in die Liste von Finanzierungszusagen, sodass die Kosten für den Umbau des Hauses Krankenhausweg 10 von rund 820 000 Euro weitgehend erreicht werden. Wie Franke weiter mitteilt, ist die überwältigende BKZ-Aktion der Beweis, dass die Bevölkerung hinter der Hospizarbeit steht.

24. Dezember

Bei der Aktion „Weihnachten im Schuhkarton“ gingen 380 Päckchen vom Mirabellenweg 6 in Steinbach an arme Kinder in osteuropäischen Ländern. Die Aktion, vom amerikanischen Evangelisten Billy Graham ins Leben gerufen, wird vom Berliner Verein „Weihnachten im Schuhkarton“ in Deutschland weitergeführt. Eine der Sammelstellen ist bei Familie Kugler in Steinbach. Die Aktionen beginnen jährlich im September/Oktober.

27. Dezember

Die Volksbank Backnang hatte im Hintergrund des Booms moderner Märchen wie „Harry Potter“ und „Herr der Ringe“ in Zusammenarbeit mit den Backnanger Kinos und Schwanen Bücher & Bytes einen Geschichten-Wettbewerb ausgeschrieben. Das Thema lautete „Harry Potter und das Geheimnis des Plat-

tenwalds.“ Es beteiligten sich über 50 Kinder und Jugendliche sowie Gruppen. Es siegten Pascal Dieterich und Philipp Barschkies aus Backnang, Corinna Möglich aus Aspach und die Theaterwerkstatt der Matthäuskirche Backnang.

31. Dezember

Am 17. Backnanger Silvesterlauf beteiligten sich über 400 Läufer, darunter mit der Startnummer 1 Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper. Souveräner Sieger wird der für die LG Berlin gestartete Jörg Balle. Bei den Frauen setzte sich Margarete Allmandinger (Auenwald) wieder durch.

Die freiwillige Feuerwehr rückte 2002 zu 213 Einsätzen aus. Davon entfielen 100 auf Sicherheitswachdienste, 39 auf Brände, 37 auf Hilfeleistungen, 6 Insekten- und Tierrettungen und 5 auf sonstige Einsätze (Personenrettung, Leichenbergung) sowie 26 Fehllarme. Die Hilfeleistungen bei Hochwasser beliefen sich aufgeschlüsselt auf 136. Die Wehr zählt 179 Aktive in verschiedenen Abteilungen sowie 93 Jugendliche und 56 Feuerwehrangehörige der Altersabteilung.

Einwohnerzahl: 35 474, davon 17 615 männlich und 17 859 weiblich.

Jubiläen, Feste, Jahrestage

100 Jahre Volksbank Backnang eG

Von Tanja Prinz

Mit der Gründung des Kreditvereins Backnang durch 85 Bürger beginnt im Jahr 1902 die Geschichte der Volksbank Backnang eG. Insbesondere durch die sich damit auftuenden Finanzierungsmöglichkeiten wurde die Voraussetzung für den Fortschritt und die Entfaltung kleiner und mittlerer Betriebe geschaffen, verbunden mit allen positiven Folgen für die Arbeitsplatz- und Einwohnerentwicklung.

Gleichzeitig mit der Gründung des Kreditvereins wurde der Grundstein für die heutige Volksbank Backnang eG gelegt. Seitdem bestimmen Weitblick, Erfahrung und Kundennähe den Erfolg der Volksbank. Denn: Gute Ideen werden nicht alt!

Eine wesentliche Voraussetzung für die 100-jährige Unternehmensentwicklung waren sicherlich die Flexibilität sowie die permanente

Bereitschaft zur Veränderung. Konstant geblieben sind bei aller Veränderung sowohl die Nähe der Volksbank zu den hier in der Region lebenden Menschen und den in diesem Wirtschaftsraum ansässigen Unternehmen, als auch der genossenschaftliche Förderauftrag. Ein Auftrag, der insbesondere in Zeiten wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Umbrüche aktuell ist wie zu der Zeit, als die genossenschaftliche Idee der Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung entstanden ist. Der Anspruch der Volksbank ist es, Mitglieder und Kunden zu begleiten und zu unterstützen. Damit unterscheidet sich die Bank ganz wesentlich von den rein am Shareholder-Value ausgerichteten Unternehmen.

Unter dem Motto „1902-2002 – 100 Jahre mitten im Leben“ feierte die Volksbank Back-



Festakt und Jubiläumsfest „100 Jahre Volksbank“ am 29. Juni 2002.

nang eG mit viel Schwung und neuen Ideen das 100. Jubiläumsjahr der Unternehmensgründung. Neben den traditionellen Informationsveranstaltungen, wie dem Wertpapier-Mee-ting, dem Unternehmer-Forum sowie den Mit- gliederveranstaltungen gab es für die Ge- schäftspartner der Bank eine Vielzahl an Jubiläumsangeboten und -aktivitäten.

Pünktlich zu Beginn des Jahres machten fünf spritzige Jubiläums-Smarts, die von den Mitar- beitern der Bank genutzt wurden, das Jubiläums-Motto auf vollen Touren bekannt. Dr. Gerhard Raff, der Autor des schwäbischen Klassikers „Herr schmeiß Hirn ra“, unterhielt am 9. April das bis auf den letzten Platz gefüll- te Haus mit Neuem, Verblüffendem und Inter- essantem aus der Geschichte Backnangs. Im April und Mai gab es beim Tresor-Spiel einhun- dert Geldsäcke zu gewinnen. Auch der große Fotowettbewerb im Frühjahr war ein außeror-

dentlicher Erfolg. Die schönsten Bilder wurden in einer Ausstellung in der Kundenhalle der Volksbank in Backnang ausgestellt.

Wenn die Volksbank ihre Vergangenheit lebendig macht, strahlt der Himmel. Auf den Tag genau 100 Jahre nach der Gründung wurde am 29. Juli 2002 mit einem großen, stim- mungsvollen Festakt und mit einem bunten Jubiläumsfest rund um das Bankgebäude in der Innenstadt gefeiert. Schwungvoll und dyna- misch ging es am 3. und 4. Juli weiter. Die „Komedie-Scheuer Mäulesmühle“ und „Herr Stumpfes Zieh&Zupf-Kapelle“ gaben sich die Ehre. Mit einer großen Blutspende-Aktion haben die Bank-Mitarbeiter/Innen für Bedürfti- ge gesammelt und zusätzlich eine Spende an das DRK übergeben. Am Jahresende lockten die bemerkenswerten Werke von Volker Blum- kowski zahlreiche Besucher zum Abschluss des Jubiläumsjahres in die Volksbank Backnang.

75 Jahre Schuh Schaal

Von Frank Schaal

Seit 75 Jahren ist das Schuhgeschäft in Backnang eine feste Größe. Gegründet wurde das erfolgreiche Familienunternehmen seinerzeit durch Friedrich Schaal senior in der Albertstraße. Nach insgesamt vier Umzügen befindet sich das Ladengeschäft heute in der Eugen-Adolff-Straße und wird mittlerweile in der dritten Generation von Frank Schaal geleitet. Ursprünglich begründete Friedrich Schaal senior sein Unternehmen mit der Anfertigung und dem Verkauf von orthopädischen Schuhen, später wurde es auf den allgemeinen Schuhhandel ausgeweitet.

Beim Schuhhaus Schaal sind „die Füße der Kunden in den besten Händen“ – nach dieser Philosophie setzen Frank Schaal und sein Team ihr Fachwissen und ihre Erfahrung zum Wohl der Gesundheit ein. Im Sortiment finden sich

unter anderem Schuhe der Marken Finn Comfort, Semler, Fasan und Solidus. Ein gewöhnlicher Schuhkauf läuft in der Regel so ab, dass der Kunde das Geschäft betritt und dem Personal erklärt, wie der „Traumschuh“ aussehen muss. Bei Schuh Schaal geht man mit sehr viel Sorgfalt ans Werk: Zuerst werden durch das Personal die Weite und Form der Füße ermittelt, dann werden passende Schuhe vorgeschlagen, die durchweg modisch aktuell und elegant sind – und trotzdem bequem.

So eine spezielle Beratung bedarf natürlich auch ausgebildeter Fachkräfte. Die Mitarbeiter durchlaufen zweimal pro Jahr intensive Schulungen und erhalten nach einem erfolgreichen Abschluss das „Diplom für Fachberater/Innen“. Kunden mit Problemfüßen können also sicher sein, dass sie bei Schuh Schaal bestens aufge-



Schuh Schaal feiert 75-jähriges Bestehen: Das angesehene Fachgeschäft wird in der dritten Generation von der Familie Schaal geführt.

hoben sind, denn bei schwerwiegenden Behinderungen werden auch spezielle passgerechte Schuhe hergestellt.

Das Backnanger Fachgeschäft darf auf die Auszeichnung zum „best-Partner“ für überdurchschnittliche Leistungen im deutschen Schuhhandel, die in regelmäßigen Abständen von der Einkaufsgenossenschaft verliehen wird, zu Recht stolz sein. Die Kundschaft besteht

zum größten Teil aus Stammkunden, und es ist keine Seltenheit, dass ganze Generationen von der Großmutter über die Mutter bis hin zur Tochter bei der Familie Schaal einkaufen. Das macht deutlich, dass die familiäre Atmosphäre – immerhin beraten neben den Angestellten auch die Ehefrau Frank Schaals sowie seine Mutter und seine Schwester die Kunden – bei den Käufern ankommt.

50 Jahre Tausschule Backnang

Von Ulrich Schielke

Am 22. November 1952 wurde die Tausschule Backnang eingeweiht. Sie führte von Anfang an als Volksschule die Klassen 1 bis 8 mit insgesamt 536 Schülern. Seither hat die Schule eine bewegte Geschichte hinter sich gebracht, die sich in einzelne Epochen einteilen lässt.

1. Die Zeit des Aufbaus: 1952 bis 1961

In dieser Zeit stieg die Zahl der Schüler auf rund 700. Außerdem wurden folgende inhaltliche Entwicklungsvorhaben umgesetzt: Schülerbücherei, Maßnahmen zur Berufsorientierung, Verkehrserziehungsmaßnahmen und Gründung einer Schülerzeitung.

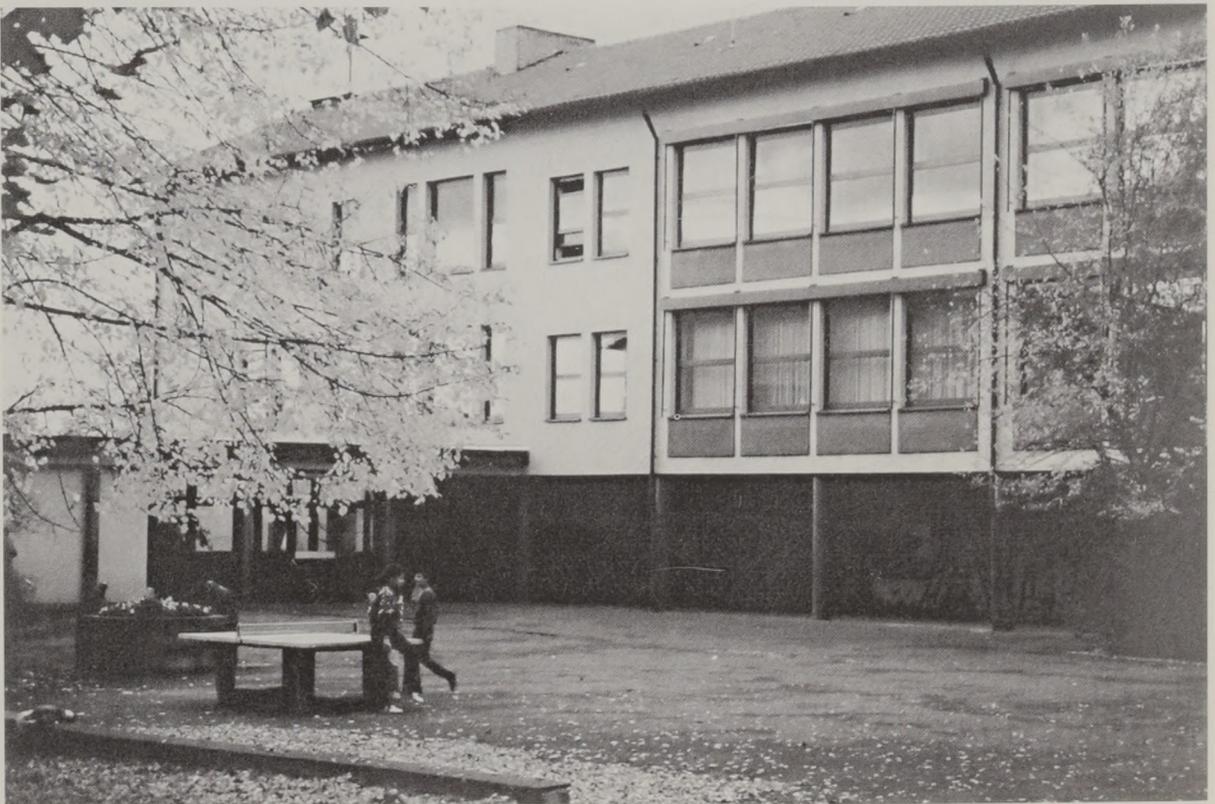
2. Die Schule wächst: 1962 bis 1971

1962/63 wurde die Schule um elf Klassenzimmer erweitert (Grundschulgebäude und

Zwischenbau). Zum Schuljahr 1963/64 kam es zur Einführung des 9. Schuljahres. Immer mehr Kinder aus „Gastarbeiterfamilien“ besuchten die Tausschule: Waren es 1963 lediglich 199 Schüler, stieg ihre Zahl bis 1969 auf 232 an. Aus der Volksschule wurde in dieser Zeit eine Grund- und Hauptschule mit neuen Unterrichtsfächern und neuem Profil. Die Schülerzahl betrug im Jahr 1970 1307, damit war die Tausschule die größte Grund- und Hauptschule im gesamten Kreis Backnang. Durch die Einweihung der Plaisirschule im Jahr 1971 wurde dann allerdings die Grundschule deutlich kleiner.

3. Jahre der Konsolidierung: 1972 bis 1981

Bis zum Schuljahr 1974/75 wuchs die Tausschule wieder auf über 900 Schüler an. Durch die Gründung des Gymnasiums in der Taus bekam die Schule ab 1974 offiziell den Namen



Blick auf den Westflügel der Tausschule vom Schulhof aus.



Abenteuer Schule – Erlebnis pur: Wildwasserfahrt auf dem Lech.

„Grund- und Hauptschule in der Taus“, wird im Volksmund jedoch weiterhin „Tauschule“ genannt. Die Schule entwickelte in vielen Bereichen ein reges Schulleben.

4. Neue Akzente: 1982 bis 1991

Neue Bildungspläne brachten einschneidende inhaltliche Veränderungen. Außerdem konnte die Schule nach über 30 Jahren innen und außen generalsaniert werden. Im Jahr 1989 erfolgte eine der ersten Schulpartnerschaften zu einer Volksschule in Ungarn (Baja) und die Gründung eines Fördervereins. 1990 wurde die Schule um eine Grundschulförderklasse und um eine Vorbereitungsklasse für ausländische Kinder ergänzt.

5. Veränderung der Schule mit Programmentwicklung als Schwerpunkt: 1992 bis heute

In diesem Zeitraum wuchs die Schule wieder: Waren es im Schuljahr 1991/92 noch 564 Schüler, stieg die Zahl bis ins Jahr 2002 auf rund 700 an. Ab 1992 hielt der Computer in der Tauschule Einzug; heute sind alle Klassenzimmer am Netz (Internet). Zudem gibt es seit

1997 ein Schüler- und Verwaltungsnetz. Seit 1994 kann an der Tauschule in der Werkrealschulklasse (10. Schuljahr) der mittlere Bildungsabschluss erreicht werden. Der Schulalltag der Jahre 1994 bis 2002 wurde wesentlich von folgenden Themen bestimmt: Patenschaft für den Plattenwald, Sportprofil an Hauptschulen mit einem erlebnispädagogischen Schwerpunkt, Theaterprojekte, erweiterte Berufswahlorientierung, Projektarbeit, LIPSA (= Lern-, Interessen-, Persönlichkeitsentwickelnde Schüler-Angebote), Gewaltprävention, Gesundheitsförderung und Betreuungsmaßnahmen (Kernzeitbetreuung und Hort). 1997 bekam die Tauschule den Umweltpreis der Stadt Backnang verliehen. Zwei Jahre später erreichte man den fünften Platz beim bundesweiten Wettbewerb um den Hauptschulpreis und bekam von Bundespräsident Herzog eine Urkunde überreicht. 2002 wurde schließlich zur Bewältigung erzieherischer Aufgaben eine Kleinklasse (E-Klasse) im Hauptschulbereich gebildet. Das gesamte Jahr 2002 war als Jubiläumsjahr von unterschiedlichen Veranstaltungen und Feierlichkeiten bestimmt: Matinée, Theateraufführungen, Schulfest, Backnanger Schulgeschichten, Autorenlesung und Sportturniere.

Als Weichenstellung für die nächsten Jahre stehen folgende Schwerpunkte an: Schulsozialarbeit und Ganztagsbetrieb in der Hauptschule (ab 2003), Baumaßnahmen zur Erweiterung der Schule und Vorbereitung der Bildungsreform (2004/5). Wie in den vergangenen 50 Jahren, so blickt die Schule auch jetzt in die Zukunft und versucht die Fragestellung „Was brauchen unsere Kinder?“ so zu beantworten, dass diese mit einem guten Rüstzeug versehen in eine sich

stetig verändernde Erwachsenenwelt entlassen werden können. Dass dies in der Vergangenheit gelungen ist, verdankt die Schule einem stets engagiert arbeitenden Lehrerkollegium, dem Förderverein, den Eltern der Schüler, der Aufgeschlossenheit der Stadt Backnang als Schulträger, der Unterstützung der staatlichen Schulbehörden und den vielen außerschulischen Partnern (Behörden, Vereinen, Kirchen, Geldinstituten, Firmen und Einzelpersonen).

25 Jahre Backnanger Werkstätten der Paulinenpflege

Von Marco Kelch

1977 wurden die Backnanger Werkstätten (BKW) als Einrichtung der Paulinenpflege Winnenden gegründet. Sie bieten heute über 400 Menschen mit Behinderungen einen Arbeitsplatz. Zudem haben sich die BKW in den vergangenen 25 Jahren als zuverlässiger Partner und Zulieferer der Industrie, vor allem aus der Automobil- und Elektrobranche, einen Namen gemacht. Zur Gründung der Backnanger Werkstätten kam es 1977, um den Bedarf an behindertengerechten Arbeitsplätzen für Menschen aus dem Altkreis Backnang zu decken. Mit 28 Arbeitsplätzen wurde im Gebäude Industriestraße 18 begonnen. Bereits 1982 war die Werkstatt mit 120 Plätzen voll belegt. Heute – 25 Jahre später – werden nach mehreren Erwei-

terungen rund 400 Arbeitsplätze an verschiedenen Standorten angeboten.

So bieten die Backnanger Werkstätten inzwischen über 100 Arbeitsplätze für Menschen mit psychischer Erkrankung in der Reha-Werkstatt im Industriegebiet Süd. Eine Außenstelle wurde in Murrhardt mit 80 Arbeitsplätzen gegründet. Die neueste Gründung ist die WfB K in der Industriestraße 17, die spezielle Computerarbeitsplätze für Menschen mit Körperbehinderungen bietet.

Die Arbeit mit den behinderten Menschen gliedert sich konzeptionell in den Berufsbildungsbereich, den Produktionsbereich, sowie in Förder- und Betreuungsgruppen für schwer- und mehrfachbehinderte Menschen auf. In



Blick in die Näherei der Backnanger Werkstätten.

allen Bereichen wird in kleinen, überschaubaren Gruppen gearbeitet. Die Menschen erfahren individuelle Betreuung, Anleitung und viel Zuwendung durch die fachlich und pädagogisch geschulten Gruppenleiter und Sozialarbeiter. Begleitende Dienste und Angebote unterstreichen das ganzheitliche Verständnis von Arbeit. Hierzu gehören Sportangebote und sonstige Gruppenaktivitäten, denn auch der Spaß soll nicht zu kurz kommen.

Die BKW sind inzwischen auch zu einem bedeutsamen Partner und Zulieferer der Industrie geworden: Tätig sind sie als flexible Serienfertiger von Teilen oder Baugruppen. Besondere Kompetenzen haben sich die Werkstätten im Sägen, Entgraten und Weiterverarbeiten von Rohren oder Profilen aus verschiedenen Metallen angeeignet. Montagearbeiten können übernommen werden – von einfachen Lötarbeiten bis zur Komplettmontage, beispielsweise eines Bohrschraubers.

Lange Erfahrung existiert auch im Verpacken oder Kommissionieren von Produkten aller Art, ob in Handarbeit oder mit Hilfe von automatischen Verpackungsmaschinen. Hinzu kommt eine große Kapazität zur Fertigung industrieller Textilprodukte. So wurde Ende des Jahres 2002 das 250 000ste Windschott für das Mercedes SLK Cabrio komplettiert und ausgeliefert. Die Möglichkeit der Arbeitnehmerüberlassung an

Firmen gibt es seit 1999. Als Eigenprodukte werden Korbwaren und Stuhlgeflechte gefertigt und repariert.

Die BKW behaupten sich stabil am Markt und zu ihren Kunden gehören namhafte Firmen wie etwa DaimlerChrysler, Bosch, Kärcher oder Weru. Das ist ein Ergebnis konsequenter Firmenpolitik, deren Basis das klare Bekenntnis zu „schwäbischer Wertarbeit“ ist. Dazu gehören ausgetüftelte Arbeitsvorrichtungen, die für Null-Fehler-Ergebnisse sorgen und eine Aufteilung der Arbeit in viele Schritte, so dass die einzelnen Arbeitsvorgänge die Beschäftigten nicht überfordern. Laufende Investitionen in einen aktuellen Maschinenpark kommen hinzu.

Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der BKW wurde am 20. Oktober 2002 ein „Tag der offenen Tür“ veranstaltet. Nach dem Gottesdienst in der Stiftskirche wurde in der Industriestraße 17+18 ein attraktives Programm geboten: Es gab Produktionsvorführungen, geführte Besichtigungen der Werkstätten, eine Fotoausstellung und viele Spielangebote für Kinder. Im Hof der BKW konnte man beim Fahrradparcours behinderten- und seniorengerechte Fahrräder testen. Außerdem gab die Trachtenkapelle Ebersberg ein Platzkonzert. Schließlich konnte man beim Flohmarkt sowie in der Korbmachelei und der Bekleidungsnäherei einkaufen.

70er-Feier der Jahrgänge 1932/33

Von Iris Hoppe

In den Anfangsjahren des Aufschwungs und der Hoffnung 1932/33 geboren. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, der Inflation und hoher Arbeitslosigkeit, glaubten die Deutschen, jetzt werde alles wieder gut und die starke Zunahme der Geburten zeigte deutlich den Glauben an ein Aufwärts. Dass dann doch alles ganz anders kam und aus den Reihen der 1932/33er sogar Kriegsoffer durch Bomben und Jabos im Zweiten Weltkrieg zu beklagen sein würden, das konnte keiner ahnen.

Das erste größere Zusammentreffen nach vielen Jahren, war die 40er-Feier im Mai 1973 im damaligen „Alt-Backnang“ (einer Gaststätte im Schweizerbau an der Bleichwiese), mit 89 Teilnehmern. Bei der 50er-Feier am 8. Mai 1982, die ebenfalls im „Alt Backnang“ stattfand, kamen 45 weibliche und 45 männliche Teilnehmer. Seit 1982 werden auch jährlich ein oder zwei Ausflüge gemacht. Dabei wird nicht nur die nähere Umgebung besucht, sondern die ganze Bundesrepublik mit einbezogen.

Der Beschluss, die Zusammenkünfte wegen des regen Besuchs im 5-Jahres-Rythmus zu feiern, hat sich bewährt. Seither gibt es auch den monatlichen Stammtisch der Jahrgänge 1932/33. Die mit viel Witz entworfenen Jahrgangszeitungen, in denen alles Wissenswerte für die Schul- und Jahrgangskameraden aufgelistet ist, sind eine Bereicherung für alle. Auch zu den immer häufiger vorkommenden Beerdigungen geht stets eine Abordnung der Jahrgangsfreunde.

Zum Fest der goldenen Konfirmation am 6. April 1997 kamen die Jahrgänger aus nah und fern. Dekan Warth hielt eine kurze Predigt in der Stiftskirche, Bezirkskantor Renz begleitete auf der Orgel Rolf Hirsch bei seinem Tenorsolo „Ich bete an die Macht der Liebe“ und unseren Schulkameraden Fritz Ludwig bei seinem Violsolo „Largo“ von Friedrich Händel.

Zur 70er-Feier am 12. Oktober 2002 reisten dann 35 weibliche und 40 männliche Teilnehmer an. Zu jeder Feier kommt Renate Fekkes geb. Weber aus Carmel (USA) und Gerda Morda geb. Schlichenmaier aus Detroit (USA) war auch da. Aus Südafrika kam hin und wieder

Adolf Luithardt, der inzwischen leider verstorben ist. Die restlichen Jahrgangskameraden reisten aus der ganzen Bundesrepublik, aus der Schweiz, aus Spanien und Südamerika zu unserem Treffen an.

Nach dem Sektempfang im Bürgerhaus, bei dem sich so mancher nach 40 oder 50 Jahren wiedersah, ging alles zum Fototermin auf den Freithof. Der anschließend gemeinsame Festgottesdienst in der Stiftskirche wurde von Pfarrer Hans-Christof Seifert gehalten. Er ging eindrucksvoll auf die vergangenen 70 Jahre in Backnang ein und vergaß dabei auch die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit nicht. Jahrgangskamerad Fritz Ludwig spielte einfühlsam auf seiner Geige, begleitet von Bezirkskantor Hans-Joachim Renz auf der Orgel, zuerst den bekannten Choral „Ich bete an die Macht der Liebe“ und als zweites Stück Chopins „Memory (Tristesse)“. Anschließend hielt Fritz Stroh Rückschau auf die gemeinsam erlebten 70 Jahre. Mit dem Choral „Nun danket alle Gott“, den alle Teilnehmer aus vollem Herzen sangen, gingen viele recht nachdenklich zurück ins Bürgerhaus.

Bei Kaffee und Kuchen im Walter-Baumgärtner-Saal kam man sich schnell näher und insplaudern. Es war ein hin und her von Tisch zu Tisch. Man spürte die Wiedersehensfreude und ein Gemeinschaftsgefühl, das durch solche Feiern gestärkt wird. Nach dem vielfältigen Abendessen gab es verschiedene Vorträge von Reinfriede Baumann und Iris Hoppe sowie den Dank an die Vorstandschaft, allen voran Hermann Klopfer, Lieselotte Ott und Gertrud Kropp, für die hervorragende Organisation und die vielen ehrenamtlichen Tätigkeiten.

Unter der Ägide von Fritz Ludwig (Violine) spielten die Freunde Hans Benseler (Klavier), Jupp Scheer (Gitarre), Sigi Mangold (Keyboard) und Günter Weber (Schlagzeug) flotte Tanz- und Unterhaltungsmusik. In Zimmermannskluft mit großrandigem Hut und kräftiger Stimme schwang sich Alfred Bauer auf zu seinem bekannten Lied „Ich bin nur ein armer Wandergesell“. Zu aller Überraschung sang

dann noch Inge Dettenmaier geb. Recht mit heller, klarer Sopranstimme zwei Lieder. Fleißig wurde das Tanzbein geschwungen und die 70er zeigten, dass sie, wie in jungen Jahren, noch schnellen Walzer und Foxtrott tanzen konnten.

Der stimmungsvolle Abschied, bei dem sich alle im Halbkreis um die Kapelle versammel-

ten, vertraut untergehakt Abendlieder sangen, und die fünf Freunde ihren unerschöpflichen Reichtum an immer neuen, alten, vertrauten Liedern zeigten, war ganz besonders eindrucksvoll für alle Teilnehmer. Beim Abschied war klar, in fünf Jahren sind wir wieder dabei – so Gott will.

Teilnehmer von jeweils links nach rechts. 1. Reihe von unten: Hannelore Ante geb. Beyer, Renate Fekkes geb. Weber, Reinfriede Baumann geb. Größl, Ingeborg Herbe geb. Stein, Gerda Morda geb. Schlichenmaier, Irene Hornung geb. Erlenbusch, Hermine Oesterle geb. Ade, Margarete Grimmer geb. Klotz, Anneliese Nowak geb. Layer, Emma Schauer geb. Ocker. 2. Reihe: Walter Hahn, Paul Holzwarth, Margarete Lay, Martha Frühauf geb. Wahl, Inge Dettenmaier geb. Recht, Gertraud Burr geb. Klimt, Margot Kotz geb. Traub, Ruth Wolfahrt, Else Grau geb. Appich, Helga Freutel geb. Messerschmidt. 3. Reihe: Hermann Fritz, Gerda Loew geb. Kaupp, Elfriede Haar geb. Schneider, Margarethe Klein geb. Ehret, Regina Freudensprung geb. Ischinger, Gertrud Kropp geb. Körner, Doris Götz geb. Geiger, Brigitte Eipper geb. Hahn. 4. Reihe: Siegfried Schank, Walter Scheib, Gottlob Bühler, Doris Schmidt geb. Traub, Kurt Weidmann, Horst Haar, Lore Scheib geb. Schönhaar, Hannelore Assmann geb. Leutwein, Lieselotte Ott geb. Göbel, Kunigunde Heusmann geb. Heise. 5. Reihe: Heinz Burkhardtmaier, Rudolf Hampp, Fritz Ottenbacher, Hermann Ellinger, Gerhard Eckstein, Ulrich Berner, Hans Scheib, Iris Hoppe geb. Wagner, Else Frenz geb. Bareiß, Doris Kraus geb. Weichelgärtner, Rolf Kaelble. 6. Reihe: Gerhard Herbe, Werner Wilms, Kurt Dworschak, Siegfried Karp, Friedrich Stroh, Hermann Klopfer, Wolfgang Widmann, Willi Schwarz, Egon Engl, Fritz Bader, Wolfgang Körner. 7. Reihe: Martin Fritz, Karl Erkert, Klaus Serve, Herbert Häussermann, Alfred Bauer, Fritz Ludwig, Willi Feucht, Horst Luithardt, Werner Gaßmann, Hugo Gruber, Gisela Bay geb. Langbein. 8. Reihe: Herbert Braun, Werner Klein, Heinz Noller.



Eiserne Konfirmation des Jahrgangs 1922/23

Von Helmut Bomm

Der Backnanger Schuljahrgang 1922/23 feierte das Doppelfest der eisernen Konfirmation und des 80. Geburtstages. Im Festgottesdienst in der Stiftskirche erinnerte Pfarrerin von Coffrane – eine Jahrgängerin – an die Bedeutung der Konfirmation. Aus eigenem Erleben der letzten 80 Jahre konnte sie den Zuhörern Kraft und Zuversicht spenden. Die Freude der 80er war groß, dass Pfarrerin von Coffrane bei der folgenden Jahrgangsfeier im Bürgerhaus teilnahm. Im Fritz-Schweizer-Saal gedachte der Jahrgang der Gefallenen und Verstorbenen: 23 Schulkameraden sind nicht aus dem Zweiten Weltkrieg heimgekehrt und 32 sind in den letzten Jahrzehnten gestorben.

In seinem Rückblick auf die Tätigkeit des Jahrgangs erinnerte Vorstand Walter Ortloff daran, dass in einfacher Form der 30er und 40er gefeiert worden sei. In größerem Rahmen wurden dann die 50er, 60er, 65er, 70er und 75er gefeiert. Bei der 50er-Feier sei dann versprochen worden, künftig öfter zusammen zu kommen. Zuerst wurden im Frühjahr Ausflüge durchgeführt und dann im Herbst zur Dia- oder Filmschau eingeladen. Nach der 60er-Feier wurde das Programm durch Wanderungen und Kegelnachmittage erweitert. Außerdem finden seitdem regelmäßig monatliche Stammtische statt. Dabei stehen die Unterhaltung und die humorvollen Beiträge von Otto Gier und Helmut Bomm im Vordergrund. Zusätzlich wurden in den Monaten März bis Oktober weitere Veranstaltungen durchgeführt.

Nach der 50er-Feier fand im Jahr 1972 auf Einladung von Hanne Simon der erste Ausflug nach Neuffen statt. Inzwischen sind es in 30 Jahren 47 Ausflüge geworden, darunter acht Zweitagesausflüge. Walter Ortloff dankte den Jahrgängern für treues Mitmachen und allen Mitarbeitern für ihre Aktivitäten.

Otto Gier, der nicht zum Jahrgang zählt, weil er ein paar Jährchen jünger ist, aber doch seit 13 Jahren zum harten Kern der Mitarbeiter gehört, hielt dann die Laudatio auf den 1922/23er-Jahrgang. Er sagte, bei den Zusammenkünften dürfe gelacht werden, denn die Besucher seien positiv eingestellt und blickten nach vorne und nicht rückwärts. „Deshalb seid

ihr jung“, sagte Gier, „und mit der Einstellung bleibt ihr auch jung, denn jung sein ist keine Frage des Alters, sondern eine Frage der inneren Einstellung!“.

In einem launigen Gedicht verglich dann Otto Gier das Leben unserer Altvorderen mit heute und beschrieb die vielen Aktivitäten des Jahrgangs. Er schloss mit den Versen:

„So herrlich kann mr sich bei ons die Zeit
vertreiba,
ond i ben überzeugt, des wird au so bleiba.
Ond no ebbes g'hört bei ons derzua,
wenn ebber Sorga hat,
dem hilft mr ond guckt net bloß zua.
Ond ganz b'sonders uff unsere Fraua,
uff die kann mer baua.
Uff jeden Einzeln kann mr bei ons zähla,
Leut, ohne unsern Johrgang, do dät mir was
fehla!
Ond dass des so bleibt, do derfür sorgt
unser Dreigestirn,
als ausführendes Organ von unserem
Superhirn.
Also das Dreigestirn, d'Line, dr Fritz
ond der Walter,
ond über dene thront der Helmut,
der Gestalter!“

Ein Höhepunkt der Jubiläumsfeier war die Vorführung des Films von der 70er-Feier von Schulfreund Hermann Lachenmaier auf einer Großleinwand. Die Feier vor zehn Jahren erfolgte in Form eines größeren Ausflugs – des 30. Ausflugs der Jahrgangsgeschichte. Mit dem Bus ging es zum Heidelberger Schloss zur Führung. Danach mit der Bergbahn zum Mittagessen auf den Königstuhl. Es folgte eine Dampferfahrt Heidelberg-Neckarsteinach und ein festlicher Ausklang in der Burggaststätte Hohenbeilstein mit dem schwäbischen Mundartdichter Helmut Pfisterer.

Im weiteren Programm folgte ein kurzer Vortrag von Helmut Bomm über die Backnanger Geschichte mit dem Motto des Buches von Oskar Kreibich: „Backnang – vorwiegend heiter“. Die Ausführungen begannen mit der Merian-Erwähnung Backnangs in dessen berühm-

ten Buch „Topographia Sueviae“, also Ansichten der Städte Schwabens: „Es liege diese Stadt im Muhrertal an einem lustigen Ort, allda gleichwohl wenig Wein wuchs aber um die Refier herumb hab es Weingarten genug, daß also vil Wein jährlich in die Stadt von den umbligende Oertern gebracht werden“. Diese große Menge Wein, die laut Merian in die Stadt kam, wurde natürlich auch getrunken, daher wohl der „lustige Ort“.

Der einstige Stadtrat Gustav Hildt schrieb zwischen 1908 und 1912: „Schwanen, Lamm, Löwen und Sonne waren lange Zeit die einzigen Schildwirtschaften. Dagegen hatte es eine Menge Schankwirtschaften, so daß fast in jedem dritten Haus eine Wirtschaft war. Jeder Bäcker und Metzger ‚wirtschaftete‘, außerdem noch andere Gewerbetreibende“. Die Stadt Backnang

zählt heute fast genau 35 000 Einwohner und es gibt 90 Hotels, Gaststätten, Cafés usw. Vor hundert Jahren waren es fast genau so viel bei einer Einwohnerzahl von 7650.

Es folgten weitere interessante Einzelheiten wie etwa den Weinverlust beim Neubau des Rathauses 1715/16, die Speisekarte der zwei französischen Offiziere, die die Stadt beim Franzoseneinfall 1707 als Schutzwache beim Löwenwirt Nisi gekauft hatte und ein Protokoll über die Strafen des Backnanger Kirchenkonvents vom 17. Januar 1724, insbesondere wegen Saufens und Spielens.

Danach brachte Otto Gier noch zwei eigene lustige Gedichte, die viel Beifall auslösten. Zum Abschluss erzählte schließlich Helmut Bomm zwei weitere heitere Episoden aus der Backnanger Geschichte.



Untere Reihe von links: Erika Lex (Wägerle), Hermann Lachenmaier, Alice Haag (Hahn), Mitzi Wahl, Anne Sahn (Pfitzer) und Lotte Wiest (Ostertag). Zweite Reihe von links: Lore Schweikert, Erika Holzwarth (Krieger), Emma Gentner (Rapp), Line Bomm (Bög), Lydia Wiedmann, Else Euerle (Hohl) und Martha Grün. Dritte Reihe von links: Fritz Gentner, Hanno Simon (Otterbacher), Hugo Öttinger, Karl Heinz, Albert Wahl und Fritz Schwarz. Oben: Pfarrerin von Coffrane und Walter Ortloff.

Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1927/28

Von Emil Leupoldt

Die Damen und Herren des Jahrgangs konnten bei großer Teilnehmerzahl am Palmsonntag, den 24. März 2002, die diamantene Konfirmation in der ehrwürdigen Stiftskirche zu Backnang feiern. Zehn Jahre zuvor waren die Jahrgänger in gleich guter Besetzung zur goldenen Konfirmation zusammen gekommen. Die feierlichen Gottesdienste zu beiden Konfirmationen hielt Dekan i. R. Gerhard Greiner, der selbst zu den Jubilaren zählte.

Die Diamant-Konfirmanden bekamen zur bleibenden Erinnerung eine Urkunde. Tags zuvor wurde die „75er-Feier“ im Backnanger Bürgerhaus festlich begangen. Es war für die Jahrgänger selbstverständlich, dass die Zusammenkunft mit einer Totenehrung vor der Gedächtnishalle auf dem Stadtfriedhof begonnen wurde. Die Jahrgänger trauerten um sieben Schulkameraden, die als Soldaten im Zweiten Weltkrieg starben. Die Trauer und das Mitgefühl galt aber auch den 37 Verstorbenen, die zum Jahrgang gehörten.

In der Gegenwart bleibend, würdigte der Vorstand des Jahrgangs, Emil Leupoldt, ein 75-jähriges Erleben mit entsprechendem Respekt. Mit welcher Perspektive betrachten die Jubilare diesen Zeitraum ihres Lebens? Sie spiegelt in erster Linie Tradition wieder – ein Begriff mit überaus hoher Bedeutung, der in der Gegenwart unserer zukunftsgläubigen Zeit mancher-

orts nicht die gebührende Wertschätzung erfährt. Die Jubilare durften in einer Zeit überaus rascher Veränderungen, der technischen Weiterentwicklung, wie wir sie in früheren Jahren, Jahrzehnten, gar Jahrhunderten nicht kannten, leben.

Die Angehörigen des Jahrgangs 1927/28 wurden in eine unruhige Zeit geboren, wobei sich das Hauptaugenmerk dabei auf die internationalen Krisenherde richtete. Es war aber auch die Zeit, als die Welt Charles Lindbergh feierte, der nach seinem Atlantikflug auf dem Flughafen Le Bourget von Hunderttausenden von Menschen begeistert begrüßt wurde.

Die Konfirmation 1942 und Kommunion fand in schwerer Zeit statt, mitten im Zweiten Weltkrieg, als deutsche Soldaten auf vielen Kriegsschauplätzen in Europa und Afrika kämpften. Viele Väter, Brüder und Onkels waren zum Kampf mit der Waffe eingezogen. In der Heimat heulten immer wieder die Sirenen und verkündeten Fliegeralarm.

Nach dem Krieg brauchten wir Geduld für das Heranwachsen. Mit der Vollendung des 65. Lebensjahres folgte nahezu für alle Jahrgängerinnen und Jahrgänger der Rückzug aus dem aktiven Berufsleben. Eine nette Bereicherung der zwischenmenschlichen Beziehungen waren die Jahrgangstreffen der Vergangenheit und die monatlichen Treffs, die alle weitergeführt werden.



Untere Reihe von links nach rechts: Ilse Dolderer, Elsa Birger, Hildegard Wahl, Lore Beyer, Maria Hennig, Hannelore Hirzel und Eugen Sauter. Nächste Reihe: Gertrud Kuhn, Lore Gier, Erne Leavy, Erne Scheib, Hermann Thaiss, Lore Meier, Elsbeth Gix und Ilse Nagel. Nächste Reihe: Hildegard Kloos und Ehemann, Gertrud Mäusle, Ilse Schank, Melanie Sülzner, Dorle Zwart, Lore Pflugstag, Renate Bogen und Else Bok. Nächste Reihe: Hilde Eitel, Anneliese Olpp, Irma Holzwarth, Lore Klenk, Anneliese Beilharz, Else Bulander, Martha Ott, Maria Fischer, Willi Bäuerle, Hans Häußermann, Hein Wilms, Elsbeth Katzenwadel, Franziska Seybold und Anneliese Dittmann. Nächste Reihe: Lore Bass, Erika Tessar, Hans Traub, Gerda L'Heureux, Hans Maier, Ingeborg Ehrhardt, Walter Jung, Ruth und Hermann Fritz. Oberste Reihe: Dekan Gerhard Greiner und Vorstand Emil Leupoldt.

Goldene Konfirmation des Jahrgangs 1937/38

Von Marianne Langer

Zusammen mit der Gemeinde feierte der Jahrgang 1937/38 am 5. Mai 2002 in der Backnanger Stiftskirche seine goldene Konfirmation. Pfarrer Bernhard Schaber-Laudin und Dekan i. R. Gerhard Weber (1952 Pfarrer im Bezirk IV West in Backnang) gestalteten den festlichen Gottesdienst mit Erinnerungen an den Konfir-

mandenunterricht. Musikalisch umrahmt wurde die Feier von Claudia Schatz (Violine) und Rolf Hirsch (Tenor). Von den damaligen 246 Konfirmanden aus Backnang sind bereits 29 verstorben, denen besonders gedacht wurde. Nach dem Kirchengang fand ein gemütliches Beisammensein im Backnanger Bürgerhaus statt.

Hintere Reihe von links: Werner Jung, Erwin Fritz, Karl Widmann, Siegfried Beutner, Hermann Sanzenbacher, Siegfried Dietrich, Karl-Heinz Nuss, Alfred Schmidgall, Bruno Walter, Fritz Erhardt und Hans Nägele. Nächste Reihe: Rolf Hirsch, Ulrich Felger, Martin Koch, Hans-Ottfried Werner, Martin Schmied, Helmut Kenntner, Robert Bauer, Manfred Reinhardt, Erich Wegscheider, Alfred Reule, Eberhard Trüg und Franz Schumacher. Nächste Reihe: Sieglinde Bässler, Marianne Langer, Lore Dieterich, Hans-Dieter Bossdorf, Dieter Hammel, Marianne Steinmayer, Rudi Strohbeck, Wolfgang Kühnle, Otto Sanzenbacher, Helga Temme und Willi Äckerle. Nächste Reihe: Rosemarie Steer, Rosemarie Köhler, Ellen Maisch, Irmgard Meseck, Gertrud Felger, Rosemarie Gräter, Brigitte Veil, Gudrun Bergmüller, Karl-Jürgen Grasse, Kurt Waibel, Albert Wieland, Hannelore Hampp und Werner Hönig. Nächste Reihe: Gertrud Weiler, Gretel Hahn, Helmut Steer, Günther Behr, Lore Hohloch, Hannelore Fritz, Ingeborg Ayasse, Waltraud Pilakovic und Hermann Schatz. Nächste Reihe: Pfarrer Bernhard Schaber-Laudin, Margot Beinder, Ilse Steinbrenner, Anneliese Kaufmann, Lotte Widelhofer, Helga Mayer, Doris Leuser, Waltraud Fischer, Sigrid Frank, Irmgard Rommel, Hildegard Piro, Marlene Schif, Linda Kurz, Dora Gruber, Anneliese Hailer, Ingrid Maier, Manfred Kies, Karl Knoll und Pfarrer Gerhard Weber. Untere Reihe: Hannelore Wolf, Heidi Kümmerle, Elisabeth Hammel, Barbara Reichenwallner, Hildegard Henkelmann, Helene Donath, Doris Kutska, Ruth Mänich, Margarete Kohn, Sigrid Grün, Christa Podleschak, Dorothea Harburger, Marianne Schäfer, Ilse Bauer und Gertrud Göhringer.



Goldene Konfirmation in der Auferstehungskirche Waldrems-Heiningen

Von Karl Schneider

Am 21. April 2002 fand in der Auferstehungskirche Waldrems-Heiningen der Festgottesdienst zur goldenen Konfirmation statt. Aus der Hand des jetzigen Gemeindepfarrers Gottfried Renner erhielten die ehemaligen Konfirmanden noch einmal ihre Denksprüche auf einem mit den Fotos der Auferstehungskirche Waldrems-Heiningen und der Paulskirche Maubach geschmückten Gedenkblatt. Pfarrer Willi Haisch – selbst einer der goldenen Konfir-

manden – hielt die Predigt über Johannes 15, 1–8, einen Abschnitt aus den Abschiedsreden Jesu über den wahren Weinstock. Das Thema war, dem denkwürdigen Tag angemessen, Dank und Verpflichtung gegenüber Gott. Auch der Kirchenchor, dessen Leiter ebenfalls zum Kreis der Jubilare gehörte, wirkte bei der Gestaltung des Festgottesdienstes mit. Von den einstigen 24 Konfirmanden aus den drei Dörfern nahmen 17 am Gottesdienst teil, zwei



Hinten von links nach rechts: Gerhard Winter, Werner Gruber, Rolf Schiefer, goldener Konfirmand und Pfarrer Willi Haisch sowie Pfarrer Gottfried Renner. Mittlere Reihe: Rolf Luckert, Inge Kälin geb. Belstner, Else Boss geb. Nickel, Alfred Strecker, Günter Bracher, Karl Schneider und Ursula Eisenmann geb. Wieland. Untere Reihe: Ilse Bettole geb. Kurz, Margarete Albrecht geb. Feyl, Ella Runft geb. Kober, Hildegard Heuck geb. Heller, Helga Bäuerle geb. Scheib und Ilse Schmied geb. Schlichenmaier.

leben in Amerika und vier sind inzwischen verstorben – zuletzt erst zwei Tage vor dem Fest Martin Schüle, der Senior des Jahrgangs, der sich zusammen mit Gerhard Winter sehr für den Zusammenhalt der ehemaligen Klassenkameraden engagiert hatte.

Nach dem Gottesdienst trafen sich die Konfirmanden und ihre Ehepartner zum festlichen Mittagessen und gemütlichen Beisammensein. Neben der Freude des Wiedersehens und dem dankbaren Rückblick auf den langen gemeinsamen bisherigen Lebensweg, bestimmte das Gedenken an die nicht mehr lebenden Schulfreunde den Charakter des Festes.

Es war in der Tat eine in vieler Hinsicht andere Welt, in der am 23. März 1952 Mädchen und Jungen aus den drei selbstständigen Gemeinden Maubach, Waldrems und Heiningen konfirmiert wurden. Die Dörfer hatten noch keine eigene Kirche und keinen eigenen Pfarrer. Die sonntäglichen Gottesdienste fanden in einem Klassenzimmer der alten Schule an der Bundesstraße 14 statt. Zuständig war

einer der Pfarrer an der Stiftskirche. Dort wurden die jetzigen goldenen Konfirmanden auch im Kreis von 84 Jugendlichen von Stadtpfarrer Hermann Klotz konfirmiert. Sie kamen fast alle aus der gleichen Klasse der Volksschule, in die sie acht Jahre zusammen gegangen waren. Nur zwei Mädchen hatten die Mittelschule und ein Junge die Oberschule in Backnang besucht. In der Klasse gab es damals keine Katholiken, keine Muslime und keine konfessionslosen Schüler. Aus der Perspektive unserer heutigen pluralistischen Gesellschaft waren die drei Dörfer tatsächlich homogene Lebensgemeinschaften, in denen sich selbstverständlich alle – Junge und Alte – gegenseitig kannten. Maubach hatte um die 400, Waldrems etwas mehr als 300 und Heiningen etwa 250 Einwohner.

Sicher lässt sich von da aus verstehen, dass die Jungen und Mädchen des Jahrgangs 1937/38 fünfzig Jahre nach ihrer Konfirmation noch immer die Verbindung untereinander pflegen – auch wenn nicht mehr alle in den jetzigen südlichen Stadtteilen wohnen.

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Ernst Hövelborn

Das Vereinsjahr 2002

Die neue Kooperation zwischen Grafikkabinett und Verein funktionierte reibungslos, zumal die erweiterten Öffnungszeiten wesentlich mehr Besucher, 2500 Personen aus Stadt, Umland und aus ganz Deutschland ins Haus brachten. Eine große Entlastung für den Verein bedeutete dabei die Übernahme der Aufsicht durch die Stadt und gab damit Raum für anderweitige Aktivitäten. Insgesamt erwies sich das neue Kulturzentrum am Ölberg mit der Städtischen Galerie, Grafikkabinett, Heimat- und Kunstverein, sowie Techniksammlung im ehemaligen Möbelhaus Sorg als außerordentlich vitale und anregende Einrichtung mit Zukunft für die Stadt Backnang.

Das Traumzeittheater, in der Nachfolge vom Nöge-Theater, unter der Leitung von Michael Holderried nimmt seine Arbeit im Jahr 2003 auf und hat im hinteren Teil des Helferhaus-Kellers seine Garderobe eingerichtet, die über einen neu geschaffenen Verbindungsgang vom Theaterraum aus zu erreichen ist.

Die Tätigkeiten der Abteilungen

Altstadtstammtische: Die Heimatabteilung unter der Leitung von Heiner Kirschmer hat sechs Altstadtstammtische durchgeführt und damit die Zahl 120 erreicht.

- 115. AS (12.03.02) Ernst Hövelborn: „Die Backnanger Skulpturentreppe“;
- 116. AS (30.04.02) Andrea Denke: „Venedig als Reisestation im Mittelalter“;
- 117. AS (11.06.02) Carsten Kottmann: „Ein Handschriftenfragment aus dem Chorherrenstift Backnang“;
- 118. AS (24.09.02) Dr. Theo Simon: „Die geologische Karte des Schwäbischen Walds“;
- 119. AS (15.10.02) Dr. Wolfgang Uhlig: „Württemberg um 1770“;
- 120. AS (26.11.02) Übergabe des Backnanger Jahrbuchs Bd. 10, Prof. Dr. Gerhard Fritz, Thomas Navrath und Heinz Renz: „Der Luftkrieg an Rems und Murr 1939 bis 1945“.

Die Altstadtstammtische waren wie immer gut besucht und fanden wie all die Jahre zuvor ein vielfältig interessiertes Publikum aus einem großen Bevölkerungskreis in der Stadt und Umland.

Archäologischer Arbeitskreis: Er hat im Jahr 2002 weitere interessierte Mitarbeiter gewonnen und führte unter der Leitung von Heiner Kirschmer folgende Veranstaltungen durch: „Steinzeitliche Fundschau“ (29.05.02); Führung durch den Steinbruch Gläser (29.06.02); Besichtigung des Wetzsteinstollens und des Silberstollens bei Spiegelberg (24.09.02); Mittelalterarchäologie (Heiner Kirschmer 25.11.02).

Arbeitskreis Geologie: Hermann Reinhardt koordinierte im Jahr 2002 die Archivierung der umfangreichen „Willi Haag-Sammlung“.

Arbeitskreis Techniksammlung: Unter der Leitung von Heinz Wollenhaupt erweiterte sie das Ausstellungsangebot im ehemaligen Möbelhaus Sorg am Schillerplatz und führte am 29.09.02 wieder einen gut besuchten „Tag der offenen Tür“ in der Kaelble-Halle und im Radiomuseum Manfred von Ardenne (Gustav Burgel) durch. Zusätzlich für die Techniksammlung hatte die Stadt Backnang eine Ausstellungsfläche von ca. 350 m² bei der Firma Sorg angemietet. Dort sollen die restaurierten nächrichtentechnischen Apparate ausgestellt werden, für die die Kaelble-Halle nicht geeignet war. Ebenso war es nicht möglich in diesen Räumen größere Ausstellungen einzurichten, wie z. B. die für Mai 2003 geplante Ausstellung „100 Jahre Telefunken“.

Kunstabteilung: Die Leiterin der Kunstabteilung Edda Ebert hat in Zusammenarbeit mit Dr. Wolfgang Uhlig und Rudi Limbach interessante und allesamt gut besuchte Ausstellungen organisiert: Das Vereinsjahr begann mit der Ausstellung Ernst Keller, Malerei–Grafik (23.02. bis 24.03.02), es folgte die von Dr. Wolfgang Uhlig kuratierte Ausstellung Andreas Futter, Malerei–Plastik (14.04. bis 12.05.02); danach kam unter dem Thema „Architektur gezeichnet und gemalt“ ein Vergleich von Architekturdarstellungen zwischen Hofbaumeis-

ter Johann Michael Knapp (1793 bis 1861) und Prof. Max Barth (1913 bis 1997) zustande (01. bis 23.06.02); Ende Juni stellte der Wiener Maler Martin Kaltner (29.06. bis 28.07.02) aus. Ein Höhepunkt war die von Rudi Limbach mit viel Engagement und Sachverstand zusammengestellte Ausstellung von Otto von Faber du Faur (1828 bis 1901), die in die Württembergische Malerei des 19. Jh. einführte (14.09. bis 06.10.02). Der achtzigste Geburtstag von Rudolf Kühn wurde mit einer großen und außerordentlich gut besuchten Fotoausstellung gewürdigt (12.10. bis 03.11.02). Den Abschluss bildete die pfiffige Großfotoausstellung von Andreas Körner (30.11. bis 06.01.03) zum dualen System.

Kunstgespräche: Im Rahmen der Ausstellung von Ernst Keller (23.02. bis 24.03.02) wurde ein interessantes und gut besuchtes Kunstgespräch mit dem Künstler als informative Ergänzung angeboten. An der Backnanger Erlebnisnacht (20.04.02) beteiligte der Verein sich mit Öffnung des Hauses, in das an diesem Abend außerordentlich viele Besucher kamen.

Die Kunstsammlung des Vereins – betreut von Dr. Wolfgang Uhlig und Rudi Limbach – konnte durch Ankäufe und Schenkungen

erweitert werden. So kam der Verein in Besitz eines Konvoluts von Zeichnungen (24) von Willy Lehmann, das uns Frau Alice Haag schenkte. Die Erweiterung der Sammlung „Kunst aus Württemberg“ fand statt mit dem Ankauf eines radierten Bildnisses von Felix Hollenberg (1887 bis 1971) (1921), sowie einem Blatt von Alexander Eckener (1870 bis 1944) „Angler am Fluss“, einem Holzschnitt von Reinhold Strohäcker (1900 bis 1975) „Der Prophet“, dazu kam noch als Dauerleihe ein Aquarell „Morgen über dem Chiemsee“ und zwei Landschaftsaquarelle von Lilli Kerziner Werth (1897 bis 1971), von Hans Brasch (1882 bis 1973) eine Mappe mit Zeichnungen, ein Aquarell und drei Glasfensterentwürfe, dazu noch weitere grafische Arbeiten von Johann Vincenz Cizzarz (1873 bis 1942), Franz Heinrich Gref (1872 bis 1952), Friedrich von Keller (1840 bis 1914) und Otto Rieth (1858 bis 1911).

Die in der letzten Jahresversammlung (2001) beschlossene Satzungsänderung wurde vom Notariat und Amtsgericht bestätigt und beurkundet. Anstatt des Straßenfestes organisierte der Verein wieder ein Ölbergfest an dem zugleich „10 Jahre Gaststätte zur Uhr“ der Familie Siasiakis gefeiert wurde.

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs (Juli 2002 bis Juni 2003)

Von Bernhard Trefz

Das Archivpersonal ist inzwischen auf zwei ständige Mitarbeiter geschrumpft, da der seit herige Archivleiter Dr. Gerhard Fritz zum 1. Oktober 2002 eine Professur an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd antrat. Als sein Nachfolger wurde am 26. September 2002 Dr. Bernhard Trefz zum neuen Backnanger Stadtarchivar gewählt. Daneben ist weiterhin nur noch Waltraud Kolle fest im Stadtarchiv angestellt. Seit 1. November 2002 arbeitet zudem Robert Gomringer im Rahmen einer AB-Maßnahme an der Erstellung eines Häuserbuches für die Stadt Backnang. Diese Stelle, die zunächst auf ein Jahr begrenzt ist, konnte nur dank der großzügigen finanziellen Unterstützung durch die Ortsgruppe Backnang des Schwäbischen Heimatbundes eingerichtet werden. Zur Zeit ist man auf der Suche nach weiteren potentiellen Sponsoren, um die Maßnahme, die noch nicht abgeschlossen ist, ein weiteres Jahr verlängern zu können.

Um den personellen Aderlass wenigstens annähernd auszugleichen, ist das Stadtarchiv mehr denn je auf die Mitarbeit von ehrenamtlichen Kräften angewiesen. Diese erfolgt zumeist im Rahmen verschiedener Praktika von Schülern oder Studenten: So arbeitete die Schülerin Ursula Neideck im Oktober 2002 für eine Woche im Archiv mit und übertrug die Daten der Fachbibliothek des Stadtarchivs auf EDV. Marion Baschin, Geschichtsstudentin an der Universität Stuttgart, brachte sogar das nötige Fachwissen – sprich die Lesefähigkeit von alten Schriften – mit, um im März/April 2003 die knapp 1000 „Inventuren und Teilungen“ des Ortsarchivs Steinbach verzeichnen zu können.

Nachdem zu Beginn des Jahres 2003 endlich der Scanner betriebsfertig war, schreitet die Erschließung des umfangreichen Bildarchivs mittels der EDV-Software „INOVAr“ voran. Auch in diesem Bereich werden künftig vermehrt ehrenamtlich Tätige eingesetzt werden. Im Zuge der umfangreichen Brandschutzmaß-

nahmen in der Stadtverwaltung und den Schulen wurde auch im Stadtarchiv eine Brandmeldeanlage installiert, so dass die Feuerwehr im Brandfall sofort automatisch alarmiert wird.

Keine Entwarnung ist hingegen im Bereich der Raumkapazität zu geben: Durch den Umbau der Registratur im Rathaus stapeln sich inzwischen die Umzugkartons mit Akten auf den Fluren und entlang den Wänden des Stadtarchivs, wobei längst nicht mehr alle Akten in den vorhandenen Rollregalanlagen untergebracht werden können. Da die schon lang angedachte Erweiterung des Archivs aufgrund der angespannten Finanzlage der Stadt Backnang wohl kaum in den nächsten Jahren realisiert werden kann, muss nach kostengünstigeren Alternativen gesucht werden. Die sich daraus fast zwangsläufig ergebende Dezentralisierung des Stadtarchivs durch Anmietung von zusätzlichen Flächen, hätte allerdings zur Folge, dass ein optimaler Arbeitsablauf nicht mehr möglich wäre, da einiges an Zeit allein schon dadurch verloren ginge, dass das Archivpersonal zwischen den verschiedenen Standorten hin und her pendeln müsste.

Im September 2002 wurde der umfangreiche Nachlass der TSG Backnang im Stadtarchiv abgeliefert. Darunter befinden sich u. a. die Protokollbücher der Jahre 1862 bis 1959, zahlreiche Mitgliederverzeichnisse, verschiedene Korrespondenz, Jahresberichte, Programme und Plakate. Auch die Vereinszeitschrift sowie zahlreiche Jubiläumsschriften und Bilder sind jetzt im Stadtarchiv zentral und sicher verwahrt, so dass ein wesentlicher Teil der Backnanger Sportgeschichte nur noch auf eine systematische Auswertung wartet.

Insgesamt sieben Exponate des Nachlasses von Hofbaumeister Johann Michael Knapp (1791 bis 1861), der sich im Stadtarchiv befindet, wurden vom 27. April bis 22. Juni 2003 in der Ausstellung „Die Farbe Weiß“ im Stadthaus Ulm der Öffentlichkeit präsentiert.

Die Entwicklung der Benutzerzahlen erreichte im Jahr 2002 ihren absoluten Höhepunkt, nahmen doch insgesamt 618 Benutzer die Dienste des Stadtarchivs in Anspruch. Hinzu kommen noch die zahlreichen schriftlichen und telefonischen Anfragen, die einen nicht geringen Teil der Arbeitszeit des Archivpersonals in Anspruch nahmen.

Seit Oktober 2002 ist das Stadtarchiv Backnang auf dem Internet-Portal „Archive in Baden-Württemberg“ [www.archive-bw.de] vertreten. Eine gesonderte und umfangreichere Darstellung des Stadtarchivs (evtl. mit einer Backnang-Bibliographie) auf der „homepage“ der Stadt Backnang steht noch an und soll in nächster Zeit verwirklicht werden.

Am 21. Juni 2003 veranstaltete das Stadtarchiv unter der Federführung von Prof. Dr. Gerhard Fritz, Dr. Bernhard Trefz und Carsten Kottmann eine Tagung zum Thema „Glaube – Bildung – Gesellschaft. Leben in der frühen Neu-

zeit (16. bis 18. Jh.)“, für die insgesamt sechs Referenten gewonnen werden konnten und die einen guten Zuspruch an Zuhörern fand. Die Ergebnisse dieser Tagung sollen in zwei Jahren als Band 7 der Reihe „Backnanger Forschungen“ veröffentlicht werden. Zuvor soll noch im kommenden Jahr Band 6 dieser Reihe erscheinen, der sich in erster Linie mit dem aufregenden Leben von Gottlieb Brosi beschäftigt, der Anfang des 20. Jahrhunderts seine abenteuerlichen Erlebnisse im sog. „Boxeraufstand“ in China in einem Tagebuch festhielt.

Neben diesen für die Zukunft geplanten Publikationen konnte das Stadtarchiv im Berichtszeitraum bereits zwei Veröffentlichungen herausbringen: Im November 2002 erschien Band 10 des Backnanger Jahrbuchs und im Mai 2003 konnte endlich der lang angekündigte Band 5 der „Backnanger Forschungen“ (Beiträge der Backnanger Tagung „Stiftskirchen in Württemberg“) der Öffentlichkeit übergeben werden.

Nachruf

Wolle Kriwanek – Einem großen Musiker und Menschen zum Gedächtnis

Von Klaus Erlekamm



Auf der Rückfahrt vom Osterurlaub am Bodensee hörte ich die schreckliche Nachricht im Autoradio: Wolle Kriwanek ist gestorben. Ich hatte große Mühe weiterzufahren. Schon wieder wurde ein guter Freund im Alter von nur 53 Jahren in eine andere Welt abberufen. Wolle Kriwanek wurde am 29. Dezember 1949 in Stuttgart geboren, er hinterlässt nach seinem Tod am 20. April 2003 seine Frau Irmgard und Sohn Benny.

Als Wolle 1971 beim 1. Backnanger Straßenfest seinen „Sunny“ in den regenverhangenen Himmel sang und damit den 1. Schlagerwettbewerb gewann, lernte ich ihn als einen Vollblutmusiker kennen, der den Blues über alles liebte und voller Bewunderung zu

Mahalia Jackson aufschaute. Damals war Wolle Student an der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg. Zusammen mit seinem Kommilitonen und Jazzer Hans Kumpf sowie dem damals als Moderator agierenden Thomas Freitag hatte ich für das Jugend-Straßenfest-Programm ein super Beratungsteam gefunden, das die Programmgestaltung noch jahrzehntelang äußerst positiv beeinflussen sollte.

Der musikalische Durchbruch kam für Wolle 1975, als die Polydor seinen „Bad’wanna Blues“ auf einer 17-cm-Vinylsingle herausbrachte. Im selben Jahr zeichnete ihn der SDR als besten Liedermacher Baden-Württembergs aus. „I fahr’ Daimler“ und seine legendäre „Straßebö“ sind heute Klassiker seiner frühen Schaffensperiode.

Als Wolle einen der talentiertesten deutschen Gitarristen, den Westfalen Paul Vincent, traf, gründeten sie mit der Wolle-Kriwanek-Band „die beste nichtschwäbische schwäbische Rockband aller Zeiten“. Diese Band feierte jahrzehntelang große Erfolge und Triumphe, so auch mehrmals beim Backnanger Straßenfest. Noch 2002 saß Wolle aktiv in der Jury des Backnanger Nachwuchsfestivals.

Der Mensch Wolle Kriwanek wäre nur als Musiker unzureichend beschrieben. Als Pädagoge arbeitete er 16 Jahre für die Paulinenpflege Winnenden, laut Geschäftsführer Dr. Thomas Weinmann „betreute Kriwanek auf faszinierende Weise und mit großem Optimismus in Backnang Jugendliche, für die selbst die Bodenwaldschule kein möglicher Raum war“.

„Er war wie eine sprudelnde Quelle“ titelte die Redakteurin der Backnanger Kreiszeitung Ingrid Knack ihren Bericht über die Trauerfeier für Wolle Kriwanek auf dem Backnanger Stadtfriedhof mit weit über 1000 Gästen. Als „Abend der Emotionen, Tränen und Gänsehaut“ empfanden mit Journalist Markus Stricker rund 3000 Besucher in der Stuttgarter Hans-

Martin-Schleyer-Halle das Wolle Kriwanek Memorial Konzert. Dieses „Wechselbad der Gefühle“ mit Paul Vincent, weiteren Mitgliedern der Wolle-Kriwanek-Band und berühmten Weggefährten Wolles, wie Hartmut Engler von „Pur“, war für mich ein ergreifender und zugleich hochkarätiger Mega-Event, der dem großen Blueser und „Schwabenrocker“ Wolle Kriwanek voll gerecht wurde.

Wolle hat zahlreiche Ehrungen erfahren, so im Jahr 2000 die Verleihung des „Regionauten“ durch das Forum Region Stuttgart. Die Laudatio hielt seinerzeit sein guter Freund Jürgen Klinsmann, Welt- und Europameister im Fußball sowie Ex-VfB-Spieler. Zur Begründung dieser hohen Auszeichnung führte das Forum seinerzeit aus: „Die Wahl der Jury fiel auf den Mundart-Rocker und Sonderpädagogen Wolle Kriwanek. Unermüdlich setzt er sich dafür ein, dass Nachwuchstalente aus der Region eine faire Chance für einen Start in ihr musikalisches Berufsleben erhalten. Mit demselben Engagement fördert Wolle Kriwanek aber auch benachteiligte Jugendliche, um auch ihnen

einen Start in ein hoffnungsvolleres Leben zu ermöglichen.“ Verdient gemacht hat er sich zudem als Vorsitzender der Rockstiftung Baden-Württemberg und als Vorkämpfer und Wegbegleiter für die Pop-Akademie in Mannheim.

Die Stadt Backnang ehrte Wolle Kriwanek posthum durch die Auslobung des jährlichen Wolle-Kriwanek-Förderpreises für die entwicklungsfähigste Band im Rahmen des Backnanger Nachwuchsfestivals. Der Preis ist mit 1000 Euro dotiert und wurde im Juni 2003 nach Jury-Entscheid erstmals durch Sohn Benny Kriwanek an die Karlsruher Band Casa Nostra übergeben.

Die Stadt Backnang und ich selbst haben mit Wolle Kriwanek einen guten Freund, einen phantastischen Musiker, einen Förderer des Backnanger Straßenfests und vor allem einen lebenswerten Menschen verloren. Den größten Verlust hat jedoch seine Familie erlitten. Seine Verdienste für Backnang und das Backnanger Straßenfest bleiben unvergessen, er selbst lebt in unserer Erinnerung und vor allem in seiner unverwechselbaren Musik weiter.

Register

Erstellt von Bernhard Trefz

Das Register erschließt die S. 9 bis 239. Die Daten der Sparten „Jubiläen, Feste, Jahrestage“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ und „Nachrufe“ (S. 240 bis 265) wurden nicht aufgenommen.

Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen, Kirchen; s. a. Gebäude

- Amtsgericht	125, 139, 156, 172, 174
- Allgemeine Ortskrankenkasse	218
- Augustinerchorherrenstift	205f, 208f
- Backnanger Werkstätten	214, 234, 237
- Bezirksschulamt	113
- Bezirksschulversammlung	109f
- Bürgerausschuss	125, 140
- Diakoniestation	227
- Elternrat	115
- Freiwillige Feuerwehr	214, 217, 219, 224, 227, 234f, 239
- Gemeinderat	106, 138f, 154, 156f, 193-196, 216-223, 225, 228, 230, 232, 235f, 238
- Gerichtsvollzieher	88
- Grafik-Kabinett	218f
- Jugendamt	181, 197
- Kaufmännische Krankenkasse Halle	224
- Kirchengemeinderat	196
- Kreiskrankenhaus	107, 174, 189, 219, 228
- Kreistag	174, 215, 220, 231, 238
- Kreisverband	174
- Lehrerkonvent	110
- Lehrerrat	111, 113-116
- Museum Scheuerle	220
- Oberamt	9, 73, 121, 133, 138, 188
- Oberamtsgefängnis	144
- Oberschulrat	111, 113
- Ortsgericht	140
- Ortsschulbehörde	115
- Ortsschulrat	113-115
- Rechts- und Ordnungsamt	224
- Rotes Kreuz	107, 217, 224f, 228
- Stadtarchiv	208, 224, 232
- Stadtbücherei	232
- Stadtkapelle	222
- Stadtschreiberei	108
- Stadtverwaltung	106, 115, 121, 135, 179, 225
- Städtische Kunstsammlung	219
- Vogtei	75
- Volkshochschule	238

Firmen, s. a. Gebäude

- AEG-Telefunken Anlagentechnik	227
- Adolff, Spinnerei	117f, 137, 139, 141, 143, 148, 223
- Aldi	226f, 238
- ANT Nachrichtentechnik	218
- Bockstadt, Schlachthof	226
- Breuninger, Felix, Lederfabrik	148f
- Dibag, Industriebau AG	223f
- Eckstein, Friedrich, Lederfabrik	117, 121f, 125-129
- Eckstein, Gebr.	125
- Eckstein, Karl, Rotgerberei	122f
- Eckstein und Esenwein, Lederfabrik	120, 122
- Eine-Welt-Laden	223
- Elpo GmbH	217f
- Fleischmann, Heinrich GmbH	216
- Gentner	235
- Gockenbach	201
- Häuser, Fritz, Lederfabrik	147, 150, 154f
- Häuser, Gebr.	122f
- Häuser-Vogt, Lederfabrik	150
- Hahn, Christian, Nähmaschinengeschäft	145
- Handelshof	226
- Henninger, Paul, Konditorei	118, 120
- Hofmaier Fenstertechnik	235
- Kaess, Carl, Lederfabrik	117, 122, 132, 136, 139, 150
- Kaess, Friedrich, Lederfabrik	117, 121f, 129, 132f, 138f, 141f, 144f
- Kaufhalle	135
- Kaufland	226
- Kreissparkasse	174, 238
- Marconi	224, 227, 230, 233, 238
- Marconi Communications ONDATA GmbH	224
- Max Mayer, Kaufhaus	226, 230
- Nebinger, Louis, Lederwerke	117, 120f, 142, 144-150, 153f
- Nutzfahrzeugcenter	234
- Obere Spinnerei	117, 119, 137
- Omnibusverkehr Ruoff GmbH	230
- Optik Jaudes	237
- Pegasus Show-Entertainment	238
- Perma Tech GmbH	238
- PicksRaus	223
- Postgerberei	154
- Reutter, Emil, Kolonialwarengeschäft	183
- Robin's Sportswear	235
- Rothenhöfer, Carl, Gerberei	148, 150, 154
- Schuh Schaal	231
- Schwanen Bücher & Bytes	235, 239
- Schweizer, Louis, Lederfabrik	122, 146, 150, 155
- SMA-Metalltechnik	214, 228
- Stroh, Friedrich, Verlag	201, 226
- Tesat-Spacecom GmbH Co KG	230

- Untere Spinnerei	117
- Vereinigte Lederwerke L. Nebinger, Graubner und Scholl GmbH	151, 154f
- Volksbank	217, 224f, 236, 238f
- Weidmann, Ernst, Lederhandel	145
- Wilhelm, Robert, Schlosserei	118
- Wohnland	217, 227

Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer

- Apotheken	
— Adler-Apotheke	140, 144
— Untere Apotheke	140
- Bahnhof	16, 43, 122, 140, 170, 173, 223
- Bahnhofhotel	16, 18, 35, 185f, 195
- Bandhaus	219, 238
- Brücken	
— Aspacher Brücke	125
— Sulzbacher Brücke	130
- Bürgerhaus	123, 216ff, 221, 235f
- Bürgerheim	232
- Gaststätten	
— Adler	130
— Blume	118
— Engel	12, 15f, 108
— Hirsch	185, 222
— Kaiser Palast	230
— Linde	16, 21
— Ochsen	145
— Rößle	41
— Schatzi's	223
— Schwanen	123f
— Waldhorn	185
— zum Jägerhaus	106
- Helferhaus (Museum)	218, 233, 236
- Hofgut Hagenbach	223
- Kino	107
— Universum	223
- Kirchen	
— Markuskirche	232
— Matthäuskirche	223, 226, 239
— St. Michael	218f, 237
— St. Pancratius (Stiftskirche)	161, 195, 208, 218, 233, 236
- Landratsamt	236
- Lehrerseminar	113, 116, 186, 191
- Präparandenanstalt	106, 113, 124
- Rathaus	153, 183, 217, 222, 225
- Schlachthof	188, 226f, 238
- Schulen	
— Allgemeine Fortbildungsschule	108
— Berufsschule	232
— Evangelische Volksschule	106, 177f
— Fortbildungsschule	116
— Frauenarbeitsschule	179
— Gewerbeschule	113
— Grund- und Hauptschule in der Taus	225
— Gymnasium in der Taus	215, 223, 226

— Haushaltsschule	179
— Hauswirtschaftsschule	113
— Katholische Volksschule	106, 113
— Kaufmännische Schule	224
— Landwirtschaftsschule	113
— Lateinschule	195
— Mädchenvolksschule	186
— Max-Born-Gymnasium	226, 230, 235
— Mittelschule	110-115, 178f
— Realschule	111, 113, 177, 179
— Schickhardt-Realschule	219, 226
— Schillerschule	109, 178, 188
— Seminarübungsschule	106, 116
— Turmschulhaus	116
— Volksschule	106f, 109-113, 115f, 119, 126, 155
- Stadthalle	44, 47, 49f, 52
- Stadtturm	218f
- Wachthäuschen (Marktplatz)	144

Parteien, Organisationen, Vereine

- Akrobaten	
— Altos	66f
— Backnanger Jungs	52
— Buarts	36f, 39f, 44, 59, 63f, 66
— Carlos	39f, 44, 47
— Cubelos	48, 50ff
— Gentlemen	40
— Ottelos	39-45, 47ff, 51, 67
— Pratt und Partner	50f
— Rappos	48, 50
— Rellons	37f, 44
— Rondos	35, 47-65, 67
— Wolf & Ott	67
- Altertumsverein	116
- Arbeiter-Samariter-Kolonie	186
- Baugenossenschaft	236
- CDU	215ff, 231, 235
- Deutschnationaler Handlungsgehilfen- verband	179
- FDP	231
- Förderverein für das stationäre Hospiz	236
- Förderverein Max-Born-Gymnasium	235
- Freiwillige Feuerwehr	41
- Gartenbauverein	228
- Gesangverein Waldrems	219
- Gewerbeverein	142, 147, 222, 236
- Grüne	231, 236
- Haus- und Grundeigentümergeverein	236
- Heimat- und Kunstverein	35, 219, 233, 236
- Heimatverein „Hobagrezr“	228
- Jugendzentrum	238
- Kleintierzüchter	65
- Kommunistische Jugend	185
- KPD	12, 14
- Konsumverein	145
- Kraftsportverein	35-38, 43, 46f, 63, 68
- Kriegerverein	116

- Lebenshilfe	238	- Bender, Karl	19
- Liederkranz	191	- Berger, Otto	149f, 155
- Liedertafel	191	- Betz, Ludwig	116
- Lions-Club	235f, 238	- Bihlmaier, Otto	195
- Maler der Baracke	232, 236	- Bley, Wilhelm	55
- Musikverein Maubach	226	- Blomdahl, Torbjörn	216
- NSDAP	9f, 12, 15f, 18, 21, 108	- Blumer, Gisela	224
- Oratorium (Gesangschor)	191	- Böhme, Dr. Gerald	215
- Partei Bibeltreuer Christen (PBC)	231	- Bölz, Joachim	230
- PDS	231	- Bomm, Helmut	35
- Radsportverein der Arbeiter	118	- Boss, Otto	16, 20
- Radsportverein Waldrems	217	- Bräuchle, Gottlieb	135
- Reichsbund für gesunde und zwangsfreie Mutterschaft	185	- Braun, Arik	216
- REP	231	- Brauns, Andrea	64, 66
- Reservistenkameradschaft	234	- Breitschwert, Veit	162
- SA	16, 21, 23	- Breuninger, Christian	144
- Schwäbischer Albverein	116, 191	- Breuninger, Christian Jakob	125
- SPD	215f, 218, 223, 231f	- Breuninger, Eduard	144, 232
- Sportförderverein	228	- Breuninger, Gottlieb	130, 133
- Sportvereinigung	46, 49	- Breuninger, Gottlieb Friedrich	133
- Sternentraum 2000	217	- Breuninger, Gustav	137
- Technisches Hilfswerk (THW)	217, 229f	- Breuninger, Jacob	125
- Triathlon-Club	215	- Breuninger, Ludwig	124
- Turnverein	191f	- Breuninger, Wilhelm Friedrich	133
- TSG	35, 224, 227, 232, 238	- Breyer, Hans	45
— Fußball	45, 63	- Brunold, Dr. Andreas	222
— Judo	224	- Bühler, Christian Friedrich Christoph von	89
— Tanzen	223	- Bühler, Johann David	89f
— Turnen	216, 219, 227, 235	- Bühler, Johanna Catharina geb. Zimmermann	89
— Tennis	67	- Bürner, David	130
— Tischtennis	222	- Bürner, Jakob	130
- Verein Backnanger Lederproduzenten	149f, 154f	- Büte, Michael	230
- VdK	238	- Bundschuh, Dennis	230
- Verkehrs- und Heimatverein	174	- Bursztyn, Benjamin	238
		- Butsch, Gerlinde	50
		- Ceskutti, Waldemar	234
		- Coffrane, Ursula von	233
		- Collin, Martin	146
		- Denkinger, Daniel	215
		- Dieterich, Pascal	239
		- Dietrich, Martin	238
		- Dietrich, Ursula	231
		- Dirr, Alfred	9-13, 15-19, 21-24, 108
		- Döbling, Mark	230
		- Dörrscheidt, Holger	230
		- Dunz, David	130
		- Ebert, Andreas	10
		- Eckhardt, Gert	207
		- Eckstein, Christine Jakobine geb. Scheytt	124
		- Eckstein, Eugen	126-129
		- Eckstein, Friedrich sen.	121, 125f, 128
		- Eckstein, Friedrich jun.	126f
		- Eckstein, Gottlieb	124
		- Eckstein, Hermann	115, 122f, 156
		- Eckstein, Hermann, Schultheiß	123
		- Eckstein, Karl	122, 124
Personen			
- Adolff, Eugen	157		
- Adolph, Winfried	63f, 66		
- Amann, Erich	25, 32		
- Anker, Kurt	238		
- Armbruster, Gustav	124		
- Backfisch, Karl	126-129		
- Backfisch, Luise Christine geb. Eckstein	126f		
- Bäurle, Karl	114ff		
- Baier, Jakob	135		
- Ballesteros, José	230		
- Balmer, Norwin	215f		
- Bareither, Paul	16, 18		
- Barschkies, Philipp	239		
- Bauer, Alfred	220		
- Baumgärtner, Dr. Walter	49f		
- Baur, Otto	225f		
- Bazing, Christian Friedrich	90		
- Bazing, Christian Ludwig	87		
- Bazing, Juliane geb. Weisser	87f, 90, 97		
- Becher, Gottlob	114		

- Eckstein, Karoline Friederike geb. Breuninger	125	- Häuser, Fritz	124, 150, 155
- Eckstein, Louise Regine geb. Wieland	122	- Haffner, Otto	35f, 39, 40, 48, 50f
- Eckstein, Pauline geb. Metzger	123, 156	- Hager, Dr. Lotte	188
- Eckstein, Werner	47f, 50	- Haisch, Richard	40
- Ehnes, Karl	20	- Happold, Anna	194
- Elser, Christa	216, 218, 221, 225f	- Hartmann, Florian	10
- Engert, Paul Peter	217	- Hefter-Hövelborn, Ursula	238
- Erb, Sören	230	- Hegele, Heinrich	35ff, 49
- Erhard, Georg Friedrich	88	- Heinz, Ernst	52, 54, 56, 62
- Erlenbusch, Emil	46, 49	- Heinz, Helmut	225f
- Erlenbusch, Eugen	49	- Henne, Uwe	230
- Erlenbusch, Wilhelm	155, 157	- Herrmann, Elmar	230
- Erkert, Edda	221	- Hettich, Lars	215
- Esenwein, Friedrich	122	- Hezel, August	149
- Esenwein, Manfred	16	- Hildt, Gustav	88
- Esenwein, Otto	122	- Hirzel, Rainer	225f
- Fackler, Eugenie	195	- Hochrein, Martin	230
- Fechter, Armin	201	- Höchel, Louis jun.	144
- Fellmeth, Erich	39, 42ff	- Hövelborn, Ernst	35, 196
- Finck, Friederike geb. Weisser	87	- Hof, Wilhelm	123
- Finck, Georg Jakob	87	- Hoffmann, Steffen	230
- Fischer, Jakob	154	- Hofmaier, Reinhold	235
- Fleischmann, Friederike	238	- Hohloch, Alfred	226
- Fleischmann, Gerhard	225	- Holderried, Michael	238
- Förster, Peter	184, 188f	- Holzwarth, Gottlieb	135
- Frank, Jürgen	234	- Holzwarth, Ralf	230
- Franke, Hans	238	- Idler, Eugen	215, 235
- Franke, Heinz	238f	- Ihle, Gottlieb	137
- Frei, Günter	55f	- Ihle, Wilhelm	142
- Freimann, Hans	224	- Jacobi, Petrus	206
- Freimann, Kurt	47f, 50f, 53f, 56, 62ff, 66	- Jandt, Tobias	230
- Friederich, Erwin	46-49	- Jovic, Milan	230
- Fritz, Annika	215	- Kaess, Carl	131, 135, 138, 140
- Fritz, Prof. Dr. Gerhard	185, 201, 205, 208f, 224, 226, 232, 237	- Kaess, Friedrich	129-137, 139-142, 144
- Frommeld, Amtmann	147	- Kaess, Friedrich jun.	140ff
- Funk, Friedrich	115f	- Kaess, Gustav	140ff
- Gentner, Emma geb. Rapp	40ff	- Kaess, Hermann	140
- Georgii, David Samson	87	- Kaess, Johann Jacob	129
- Gerlin, Wilhelm	216	- Kaess, Maria Katharina geb. Schwarz	130, 140
- Gess, Friedrich Sigmund	88	- Kaess, Pauline geb. Isenflamm	140
- Gier, Otto	40, 42-54, 56, 58ff, 62ff, 66f	- Kaess, Robert	156f, 232
- Glasbrenner, Fritz	20	- Kaess, Rosina Regina geb. Kübler	129
- Gock, Emil	147	- Kellner, Elmar	66f
- Göppinger, Werner	236	- Kempter, Sven	230
- Graß, Heinz	48, 49, 51	- Ketterer, Dr. Gerhard	216, 221f, 225f
- Grau, Wolfgang	230	- Kircher, Johann	170
- Graubner, Adolf	154f	- Klee, Mathias	216, 224
- Graubner, Carl	154f	- Klenk, Karl	135
- Greiner, Gerhard	228, 232	- Klepser, Wilhelm	108, 116
- Grimmer, Adolf	45, 50-53	- Knack, Ingrid	201
- Gruber, Gernot	216	- Königeter, Daniel	230
- Grün, Steffen	201	- Königstein, Dr. Rolf	9f
- Häberlein, Eberhard	122f	- Körner, Hans	225f
- Häberlein, Luise Karoline geb. Eckstein	122	- Köstlin, Dr. Friedrich	113
- Hämmerle, Christian	141ff, 146ff	- Kopf, Laura	224
		- Kopf, Nadia	224
		- Kopf, Nico	224

- Kopf, Samantha	224	- Müller, Willi	35, 52
- Krauß, Johann	108f	- Mürdter, Albert	19
- Krieger, Anneliese	45	- Nebinger, Louis	145, 147, 149, 153, 155
- Krische, Dr. Johanna geb. Blumhardt	180	- Nebinger, Louis jr.	145
- Krische, Dr. Karl	180, 186, 188	- Nerz, Gerhard	234
- Kübler, Friedrich	108	- Neuffer, Veit Jakob	79
- Kübler, Markus	230	- Nitsch, Heike	230
- Kübler, Volker	230	- Nitsch, Michael	230
- Kühn, Rudolf	233	- Noack, Silke	216
- Kugler, Ralf	239	- Nobis, Wolfgang	228
- Kuhn, Ernst	109	- Nögge, Frieder	238
- Kuhn, Oberlehrer	113	- Nöldeke, Christoph	206
- Kuhn, Dr. Willy	116	- Noller, Kurt	222
- Kugler, Silke	239	- Noller, Otto	37f
- Kuntz, Eberhard	230	- Nopper, Gudrun	221
- Kurz, Karl	37, 39f, 46-49	- Nopper, Dr. Frank, OB	215f, 219, 221-226, 228, 236f, 239
- Kurz, Raffaella	216	- Odenwälder, Henriette	223
- Laarmann, Elisabeth	181	- Odenwälder, Peter	223
- Lang, Volker	230	- Oelrich, Adolf	238
- Lange, Christian	231	- Öttinger, Hugo	40, 42f, 45
- Landauf, Franz	174	- Otto, Yvonne	230
- Lepschy, Joachim	230	- Palmbach, Ernst	217
- Limbeck, Karl	231	- Pawelka, Franz	126
- Lin, Jian Guang	230	- Pawelka, Karoline geb. Eckstein	126
- Lindner, Tim	216	- Pehlke, Markus	230
- Linn, Luise geb. Kaess	140	- Penka, Jutta	236
- Linn, Wilhelm	141	- Pfeiffer, Theodor	207
- Ludwig, Hermann	144	- Pfitzenmaier, Armin	66f
- Maag, Joachim	230	- Pfitzenmaier, Carl Friedrich	125
- Machleid, Dr. Wilhelm	232	- Raasch, Dirk	230
- Mack, Jakob	111f	- Rangnick, Ralf	201
- Magirus, Johannes	201	- Rapp, Eugen	37f
- Maier, Dr. Karlmann	188ff	- Rapp, Otto	39, 41ff, 45-48, 50f
- Maier, Wilhelm	123	- Reinhardt, Wilhelm	142
- Malz, Siegfried	235	- Reiß, Marion	230
- Mann, Thomas	201	- Remmele, Ulrich	222
- Marsch-Balmer, Barbara	224	- Renz, Hans-Joachim	236
- Martin, Max	218	- Reusch, Paul-Jürgen	215
- Maisch, Julius Benjamin	90	- Riecker, Ernst	218f
- Mattenklodt, Lisl	107, 180ff, 187-191, 193	- Rieckhoff, Hannes	232
- Mauritz, Matthias	230	- Rienhardt, Dr. Albert	37, 113, 116, 174, 231
- Mayer, Karl	108f	- Rölke, Stefan	230
- Mergenthaler, Adolf	147	- Rost, Friedel	178
- Metzger, Carl	157	- Rothenhöfer, Carl	142, 146
- Metzger, Gottlob	156	- Rueff, Sophie Wilhelmine geb. Weisser	103
- Metzger, Karoline geb. Metzger	156	- Rühle, Schuldieners Ehefrau	108
- Metzger, Michael	156f	- Rupp, Wilhelm	126
- Metzger, Pauline Friederike geb. Adolff	157	- Sachs, Horst	50f, 53-56, 58, 60, 62ff, 66
- Metzger, Wilhelm	156	- Sailer, Erwin	40
- Mildenberger, Friedrich	217	- Sanzenbacher, Hermann	45
- Möhle, Bezirksnotar	153	- Sartorius, Christian Friedrich	88, 90
- Moos, Albert	129	- Sauer, Michael	67
- Moos, Elias	129	- Schaaf, Matthias	230
- Moos, Willy	129	- Schaaf, Sabine	230
- Müller, Albert	140	- Schaal, Frank	231
- Müller, Volker	225f, 235	- Schaal, Wolfgang	58, 63f, 66f
- Müller, Wilhelm	40, 42-45		

- Eduard-Breuninger-Str.	144
- Emmener Straße	230
- Eugen-Adolff-Str.	231
- Friedrichstr.	142
- Fritz-Munz-Weg	135
- Gartenstr.	117, 133, 137f, 140ff, 144ff, 148-152, 154f, 223
- Gerberstr.	122ff, 127, 129, 215
- Grabenstr.	129ff, 135-138, 235
- Grundäcker	217
- Hagenbach	124, 223f, 232
- In der Taus	137, 141
- Industriestr.	234
- Kesselgasse	235
- Kiefernweg	224f
- Krankenhausweg	238f
- Kronenstr.	127, 144f
- Kuchengrund	217
- Lerchenäcker	214, 228
- Marktplatz	106, 224
- Marktstr.	140
- Mirabellenweg	239
- Mühlstr.	238
- Platte	106
- Postgasse	225
- Rötzensweg	144
- Rommelwiesen	135, 137
- Schillerstr.	117, 122, 124-129
- Schlachthofstr.	238
- Stiftshof	12, 88, 219
- Stiftswiesen	151
- Sulzbacher Str.	41, 118, 223, 234, 238
- Südtor	224
- Talstr.	122
- Uhlandstr.	130, 140
- Untere Au	127
- Untere Marktstr.	130
- Untere Tauswiesen	151f
- Walke	137
- Weissacher Str.	16
- Wilhelmstr.	41, 122, 126
- Zwischenäckerle	151f

Teilorte

- Heiningen	225
- Maubach	223, 226
- Neuschöntal	117, 217
- Sachsenweiler	217, 220
- Schöntal	214, 217
- Staigacker	220, 228
- Steinbach	207, 217, 224f, 228, 235, 239
- Strümpfelbach	156, 215, 225, 238
- Ungeheuerhof	123, 156f
- Unterschöntal	225
- Waldrems	215, 217, 219, 223, 225, 227

Allgemeines Register

A	
Aalen	22, 64, 104, 169
Abel, Hans Karl	38f
Abel, Jakob Friedrich von	90
Abraham, Heinrich	170
Abtsgmünd	
- Neubronn	169
Adelberg	203
Äckerle, Adolf	169
Adolff, Gustav	233
Ahlen/Westfalen	43
Alfdorf	212
Allmandiger, Maragrete	239
Allmersbach im Tal	201, 202, 232
Altensteig	
- Hornberg	87
Althütte	172, 230, 232
Andersen, Lale	59
Andriof, Dr. Udo	218
Angerbauer, Friedrich, Lithograph	168
Annonay	63f, 230, 238
Apel, Karl	210
Arad/Ungarn	126
Arlon	206
Aspach	158, 208, 232, 234, 239
- Allmersbach	168
- Großaspach	22, 71-80, 82-85, 125, 158, 163, 167, 169
— Fürstenhof	168f
- Kleinaspach	163, 175
- Rietenau	21, 158-176, 208
Auenwald	217, 232, 239
Auge, Oliver	205f
Augsburg	56, 71, 74f
Austerlitz	99
Autenrieth, Jakob Friedrich	91f
B	
Bacher, Carl	212
Baden	99, 101, 126, 205, 212
- Markgraf Friedrich von	73
Baden-Baden	99
Baden-Württemberg	205, 215, 221, 225, 236
Bader, Heinrich	160
Bad Liebenzell	165
Bad Rappenau	
- Fürfeld	169
Bad Teinach	96, 165
Bad Wildbad	165
Balle, Jörg	239
Bamberg	43
Barth, Bezirksschulinspektor	110f
Barthle, Norbert	231
Baschin, Marion	226
Bauer, Erich	201

Bauer-Dürr, Kathrin	210	Büttner, Fritz	38
Bayern	223	Buhl, Johannes	170, 172
Bayreuth	97	Burg, Lou van	59
Bebenhausen	203	Burgstetten	
Beckmann, Johann	97	- Burgstall	16, 169
Beer, Jürgen	230	- Erbstetten	16, 168
Belfort	199f	- Kirschenhardthof	209
Bengel, Johann Albrecht	87	Burr, Ulrich	215
Bergheim/Elsass	200	Bursfeld	204
Berlin	9ff, 45f, 59, 121, 207, 227, 239	Butzer, Martin	204
- Lichterfelde	227	C	
- Reinickendorf	10	Calw	94, 158
Bern	61	Carmel, Alex	209
Bernfeld, Moritz	126	Champigny-Villiers	120
Bernhard, Christine Elisabeth geb. Oechslin	93	Chelmsford	227
Bernhard, Ernst Friedrich	93, 97	Chemnitz	155, 172
Berninger, E., Landschaftsmaler	120	Coburg	52, 53
Beroth, Johann Friedrich	164	Colmar	200
Bessarabien	216	Compiègne	110
Betulus, Johann Christoph	94	D	
Biberach	172	Dämmel, Karl	197
Bidier, Christa	210	Dahl, Zirkus	60
Biel	61	Dannecker, Johann Heinrich von	90
Bieling, Elisabeth	173f	Danner, Herbert	64
Bieling, K. H.	172ff	Darmstadt	98, 197
Bienert, Hans-Dieter	212	Dawes, Charles G.	20
Binder, Johann Conrad	163	Degernau	
Birnbaum/Posen	238	- Hans Jakob von	161
Blanco, Roberto	59	Denke, Andrea	208
Blarer, Ambrosius	204	Denkendorf	208
Blaubeuren	84, 204	Deutsches Reich	100, 110, 186, 193
Blenderer, Konrad	206	Deutschland	10, 24, 29, 36, 43, 46, 54f, 57, 60, 62, 96, 101, 105f, 110, 186, 194, 215, 236, 239
Böhm, Walter	61	Deidesheim	72
Bönningheim	168	Dessau	44
Bösinger, Johann	162f	Dietz, Walter	201
Born, Prof. Dr. Gustav	235	Dillenius, Friedrich von	140
Bondorf	170	Dirmstein	72
Bous/Saarland	64	Ditzingen	144
Brack, Friedrich	212f	Dörner, Michael	212f
Brackenheim	169	Donauwörth	162
Brandt, Rut	60	Donzdorf	235
Brandt, Willy	60, 216	Dortmund	58ff
Bräuning, Ambrosius	72	Dramburg/Hinterpommern	26
Braun, Prof. Louis	120	Dresden	28, 230, 236
Braunschweig	28	Drixler, Bernhard	202
Breisach	199	Drück, Friedrich Ferdinand	86, 90, 93, 97
Breisgau	73	Drück, Prof.	90
Bremen	59	Dürer, Albrecht	220
Breslau	46	E	
Breuning, Gottlieb	163	Eberbach/Baden	126
Brenz, Johannes	232	Eberle, Johann Friedrich	169
Brühl, Heide	59	Eberlin, Johann	204
Budapest	126	Ebert, Friedrich	110
Bücheler, Leonie	195		
Bühler, Felix Gottlieb	84		
Bühler, Karl Gottlob August von	97		
Büsching, Dr.	186		

Ebinger, Jakob Friedrich	169	Gessner, Johann	164
Ebinger, Margarete	201	Geyser-Fett, Wolf	11
Ebinger, Theodor	201	Gießen	76, 98, 205
Eggert, Otto-Karl	86	Gingen/Brenz	93, 103
Eisenberg/Pfalz	52	Glanz, Christiane	104
Ellwangen	100	Glanz, Philipp Johann Christian	104
Elsass	200, 203, 209	Goebbels, Joseph	45
England	33, 106, 118, 143	Göppingen	168
Erfurt	193	Goethe, Johann Wolfgang	12, 97
Erhard, Heinz	59	Göttingen	97f
Erlangen	29	Gollor-Knüdeler, Claudia	202, 209
Essen	145	Grabatin, Jörg	231
Esslingen	19, 22, 160	Graham, Billy	239
Europa	60, 63, 101	Gromer, Johannes	209
Ewald, Sr. Benedicta	204	Großbottwar	89, 164
F		- Hof und Lembach	169
Fahrbach, Karl	172	Großerlach	
Faix, Gerhard	208	- Grab	22
Feistel, Kurt	10	- Neufürstenhütte	226
Fellbach		Günthör, Dr. Robert	225
- Oeffingen	205	Günzburg	204
Fezer, Christel	210	Guibal, Nicolas, Maler	90
Fischer, Erhard	210f	H	
Fischer, Gottlieb	169	Haack, Karl Hermann	214
Fischer, Louise geb. Trefz	168	Hablitzel, Gebr.	49
Fischer, Ludwig	168	Habsburg, Rudolf von	211
Frank, Isnard W.	203	Hägele, Bernd	64
Frankenfeld, Peter	59	Hägele, Karl-Heinz	64
Frankfurt/Main	59, 96, 119, 154f, 221, 232	Hägelin, Johann Erhart	73
- Unterliederbach	154	Häußler, Johann Rudolf	163
Frankfurt/Oder	28	Hamburg	49, 59
Frankreich	27, 60, 99, 102, 106, 206, 235	Hannover	201
Franz II., Kaiser	89	Harry, Armin	59
Französisch-Guyana	230	Hartmann, Dr.	166
Freiburg i. Br.	73	Hartmann, Erich	30, 33
Freitag, Thomas	201	Hartmann, Johann Georg	99
Freudenstadt	228	Hartmann, Johann Georg August	92, 100, 103
Friedrichshafen	22	Harz	175
Frisch, Oberfinanzrat	103	Heesters, Johannes	59
Fuchs, Johannes	215, 230	Heidelberg	92
Fuchs, Karl	210	Heideloff, Victor Wilhelm Peter, Bildhauer	90
G		Heidenheim	104, 116
Gaildorf	22, 121, 236	Heilbronn	83, 125, 155, 165, 169, 179, 195
Gailfuß, Christian Theodor	163	- Nordheim	195
Galizien	109	Heiler, Oskar	59
Gardelegen	29	Heimsheim	92
Geisnang	70	Hennecke, Manfred	210
Georgii, Eberhard Friedrich	94, 97, 100	Herne/Westfalen	64
Georgii, Johann Eberhard von	88	Herrenberg	170
Georgii, Johann Friedrich	89	Herrmann, Philipp, Chirurgo	164
Georgii, Justina Sophia geb. Schmidlin	87	Herzogenaurach	29
Georgii, Samson	87	Hessen	223
Germersheim	28	Heyne, Christian Gottlob	97
Gerstetten		Hiesel, Herbert	59
- Gussenstadt	116	Hildt, Ines	212
		Hiller, Eduard	210

Hiller, Johannes	206	Kretschmann, Theodor Konrad	98
Hinterpommern	26	Kröning, Emil	185
Hirsau	158f, 203f	Kroker, Oberfeldwebel	27
Hirschfeld, Christian Cai Lorenz	97	Kruse, Unteroffizier	27
Hitler, Adolf	10ff, 14, 18, 43f	Kübler, Jakob	165f
Hochstetter, Christian Friedrich	94	Kübler, Johannes	165
Höchst/Main	154	Kübler, Regina Dorothea	165
Hölder, Lotte	103	Kühner, Werner	10
Holland	25, 29	Kühner, Willy	10
Holtz, Freiherren vom	212	Kuntz, Regine	201
Holzwarth, Wilhelm	202		
Honduras	222	L	
Horn, Johann Christian	140	Lachen-Speyerdorf	28
Huncke, Antigone	24	Lächele, Rainer	211
Huybergen/Holland	25	Lämmle, August	213
		Lässing, Horst	216
I		Lahr	57
Iltsfeld		Langendorf, Friedrich Casimir	
- Schozach	72	Chanoffsky von	72
Ingolstadt	76	Langendorf, Friedrich Ludwig	
Innozenz IV., Papst	209	Chanoffsky von	72f
		Langendorf, Georg Heinrich	
J		Chanoffsky von	72
Jacquet, Ferdinand	206f	Leimstoll, Günther	55
Jäger, Hans Jacob	73	Leinfeld-Echterdingen	205
Japan	57	Leipzig	97
Jung, Johann Heinrich	97	Lempp, Prof.	90
		Lenau, Nikolaus	210
K		Lessing, Referent	14
K., Meister, Bildhauer	161	Leutenbach	
Kämpff, Gustav	169	- Weiler zum Stein	169
Kalanag, Zauberer	238	Leuwarden/Holland	29
Karlsruhe	48, 149, 215	Lindemann, Klaus	219
Keller, Johann Baptist	202	Lippoldsweiler	
Kennedy, John F. jr.	27	- Hohnweiler	187
Kerner, Justinus	68	List, Friedrich	103
Kerschensteiner, Prof. Georg	112	Locher, Luise Friederike	88
Khuon, Johann Raphael von	76-79	Löwenstein	80, 158
Kiel	59, 97	Longuion	109
Kirchheim/Teck	89f, 96	Lorch	97, 212
Klipstein, Philipp Engel	98	Lorenz, Sönke	203
Knie, Zirkus	57	Ludwig, Otto	209
Koblenz	61	Ludwigsburg	16, 70, 133, 172, 222, 224
Koch, Georg Christoph	164	Lüttich	98
Kocher	72f, 76, 78, 83	Luther, Martin	204
Köllin, Hans, Forstmeister	160		
Köln	59, 67	M	
Königsberg/Neumark	28	Mackfitz/Hinterpommern	26f
Konrad III., König	212	Madrid	155
Kopp, Ernst	175	Magdeburg	28
Kornwestheim	160, 228	Maier, Konstantin	204
Kottmann, Carsten	69, 209	Maier, Sepp	67
Kourou (Franz.-Guyana)	230	Mainhardt	193
Krautter, Friederika geb. Fischer	167f	Mainz	96
Krautter, Jakob, Schultheiß	166f	- Finthen	64
Krautter, Michael	167f	Malchus, N. von	103
Kreßmann, Reinhold	175	Mandelsloh, Ulrich Leberecht von	103

Manhart, Fr. Bonaventura	71	Neckartailfingen	209
Mannheim	44, 50	Neckarwestheim	169
- Sandhofen	28	Neidiger, Bernhard	204
Marbach a. N.	73, 79	Neresheim	104, 205
- Rielingshausen	175	Neuffen	87
Marbach/Elsass	209	- Heinrich von	209
Marburg	97	Neumünster/Holstein	129
Markgröningen	104	Neuneck	
Maulbronn	89, 92, 203	- Heinrich von	160
Maurer, Pg.	21	Neuruppin	28
Mayer, Jakob	21	Neustadt/Thüringen	153
Mayer, Samuel Marum	210	Niederlande	101
Mayleins, Margarete	201f	Niedersachsen	223
Meißen	228, 230	Nördlingen	73
Melk	204	Nördlinger, Dr., Rechtsanwalt	153
Meran	60	Normann-Ehrenfels, Ph. Chn. Graf von	103
Mergentheim	158	Nossen	234f
Metzertal/Elsass	38	Nürnberg	23, 38
Meyer, Karl	210	Nürtingen	87, 97
Michelstadt/Odenwald	56	- Oberensingen	97
Minner, Agnes geb. List	161	O	
Minner, Johann	162	Oberdeutschland	204
Minner, Konrad d. Ä.	160f	Oberschwaben	100, 202, 233
Minner, Konrad d. J.	161f	Ochsenhausen	172
Minner, Margareta geb. Geißler	160f	Oder	228
Mitterauer, Michael	202	Öhler, Christian	172
Mömpelgard	99	Öhringen	73
Molt, Emil	170, 172	Österreich	57, 60, 99, 202
Montevideo	127	- Erzherzog Franz Ferdinand	106
Moraw, Peter	205	Offenbach	169
Moreau, General	99	Ollenhauer, Erich	60
Moskau	58	Oppenweiler	63, 71ff, 75, 79, 82, 84f, 167, 215
Mouskouri, Nana	59	- Aichelbach	168
Müglich, Corinna	239	- Reichenberg	73, 88, 160ff, 165
Müller, J. G., Kupferstecher	90	- Rüflensmühle	79
Müller, Julie	195	- Schiffrain	165f
Müller, M.	170	Ostasien	57
München	10, 14, 57, 59, 120	Osteuropa	239
Münster	206	Ostfildern	202
Mulde	234	Ostpreußen	206
Murbach/Elsass	203	Ott, Christian	166
Murr (Fluss)	70, 79, 88, 125, 127, 130ff, 135-139, 141ff, 146f, 188, 201	Oxenstierna, Axel	72
Murr (Ort)	159	P	
Murr, Wilhelm	11f, 16-19	Pabst, Werner	201
Murrhardt	22, 38, 54, 79, 109, 140, 168, 199, 205, 209f, 215, 228	Palästina	209
- Fornsbach	234	Palmer, Dr. Christoph	221
- Trautzenbach	22	Paris	19
Muschiol, Gisela	203	- Versailles	24
Muthville	109	Paul, Wolfgang	236
N		Peenemünde	72
Napoleon	99, 101f, 201, 206f	Pfaff, Friedrich Burkhardt	99
Nast, Albert	168f	Pfeiffer, Prof.	92
Nast, Johann Jakob Heinrich	90, 93	Pilbauer, Siegfried	231
Neckar	83	Pirna	230
		Planck, Gottlieb Jacob	90

Poick, Carl Ernst von	88	Sankt Gallen	203
Polen	10, 223	Sarajewo	106
Pontius, Zirkusartist	39	Sattler, Michael	160
Posen	10, 28, 238	Sauer, Paul	209
Prenzlau	28	Sauerbrey, Beate	211f
Pressburg	99	Saulgau	169
Preußen	99	Schad, Barbara Maria	165
Prey, Hermann	67	Schad, Johann Jacob	164f
Priesching, Nicole	202	Schäuble, Thomas	216
Prinz, Friedrich	203	Schaupp, Georg	172
Q		Schenk, Alexander	231
Quarthal, Franz	204	Schenk, Heinz	59
R		Schiffweiler	
Rastatt	94, 99	- Heiligenwald	39
Rath, Staatsrat	103	Schiller, Carl Friedrich	88
Rau, Helmut	215	Schiller, Friedrich	88, 90
Regenwalde/Hinterpommern	26	Schirmer, Edwin	49
Reichardt, Lutz	69f	Schlichenmaier, Roland	201
Reichenau	203	Schmeling, Max	59
Reichenweiher	99	Schmelzle, August	172
Reichert, Willi	59	Schmid, Akademieprediger	92
Rems	201	Schmid, Johann Christoph von	105
Remshalden		Schmidt, Carlo	60
- Buoch	210	Schmidt, Helmut	60
Rems-Murr-Kreis	25, 201, 205, 210, 214, 217, 228, 230, 235	Schmidt, Uwe	211f
Rentschler, August	172	Schneider, Hermine	195
Reustle, Dr. Sabine	205f, 209	Schnell, Major	28
Rhein	10, 99, 106, 199f	Schock, Rudolf	59
Riethmüller, Rektor	109	Schöller, Jürgen	64f
Rösser, Lorenz	160	Schöpflin, Schriftleiter	14f
Roessig, Karl Gottlob	97	Scholl, Joh. Bernhard	73
Röttingen	158	Schomburg	
Rose, E.	210	- Georg von	161
Roth	29	Schorndorf	92, 140, 201, 205, 210-213
Roth, Roland	16	- Dietrich von	211
Rothenberger, Anneliese	59	Schott, Prof.	90
Rottenburg	202, 205	Schreiner, Klaus	203f
- Ergenzingen	203	Schropp, Johann Jakob	162f
Rottweil	25	Schubart, Christian Friedrich Daniel	97
Rueff, Adolf	86	Schulten, Paul	208
Rühl, Gustav	10f	Schultheiß, Walter	59
Rufach bei Colmar	200	Schussenried	
Ruhrgebiet	67	- Reichenbach	28
Ruisinger, Anni	186	Schwab, Gustav	93
Russland	106, 206	Schwab, Johann Christoph	90, 93
S		Schwabach	29
Saar	39	Schwäbisch Gmünd	204, 231f
Saarland	39, 64	Schwäbisch Hall	70, 118, 174, 224
Sachsen	228, 230	Schwäbische Alb	190
Saile, Hans	52, 54	Schwäbisch-Fränkischer Wald	202
Salomon, Lemble	78	Schwäbischer Wald	201, 210
Salzgitter		Schwarzenberg	228
- Bad	175	Schwarzwald	83, 190
		Schweden	71, 73
		- König Gustav II. Adolf	72f
		Schweiz	55, 57, 60f, 168
		Schweizer, Christian	209

Schweizer, Egon	199	- Degerloch	48
Schweizer, Dr. Rolf	199, 201	- Hohenheim	86, 92
Schwerin	28	- Sillenbuch	203
Selbherr, Sigrid	201	- Untertürkheim	44, 95
Sförle, Christine Magdalena	166	- Vaihingen	199
Sförle (Spörle), Philipp	165f	- Wangen	219
Sickenberger, Franz	64f	Süddeutschland	203ff
Spanien	155	Südwestdeutschland	203f
Speyer	71f	Süßkind, Michael, Chirurgo	164
- Bischof Heinrich von	159	Sulzbach/M.	22, 168, 199f
Spiegelberg	21		
- Jux	21	T	
Sprenger, Balthasar	89	Tegucigalpa (Honduras)	222
St. Blasien	203	Theurer, Walter	201
St. Michael	70	Thiele, Erdmann	207
St. Pancratius	70	Thüringen	153
St. Ulrich	158, 161	Tilburg/Holland	25
Stabler, Thomas	160	Tokio	57
Stahl, Johann Friedrich	92	Tränkle, Johannes, Zimmermann	166
Stalingrad	45, 235	Trier	206
Stargard	28	Tucher, Johann Christoph	163f
Stein, Oberfinanzrat	103	Tucher, Melchior Leonhard	163f
Steiner, Rudolf	170	Tübingen	76, 90, 92, 95f, 98f, 101, 103, 202, 205f, 209f, 232
Steinheim/M.	158ff, 162, 164f, 167, 205, 208		
Steinkopf, J. F.	94	U	
Stendal	28	Ukraine	46
Stettin	26	Ulm	16ff, 104f, 204
-Altdamm	26ff	Ungarn	126
Stockholm	72	Untermarchtal	205
Stockmeyer, Georg Friedrich	97	Untermann, Matthias	205
Stolp	28	Untrost, Michael	160
- Reiz	29	Urach	79
Storr, Johann Adam	83f	Urbach	201, 215
Stralsund	28	- Pangratz von, Forstmeister	160
Straßburg	72, 87	USA	51, 55, 92, 168; 187
Strasser, Jakob Friedrich	169		
Streitter, Jacob, Zimmermann	166	V	
Striegau	46	Valente, Catharina	59
Strölin, Dr., Amtmann	16	Vatikan	204
Stütz, Emilie	195	Veitinger, Karl	199f
Stuhlmann, Gunnar	231	Vernosc (Frankreich)	226
Sturmfeder	71-76, 78-85	Voelter, Erich	174f
- Carl Theodor von	85	Vogel, Thomas	211
- Ferdinand Franz Georg von	73	Volz, Werner	220
- Franz Georg von	75, 80	Vorderösterreich	100
- Friederike Ernestine Dorothea von	80, 82	Vorlopp, Kurt	175
- Maria Isabella von	84		
- Marsilius Franz von	76-80, 82	W	
- Wilhelm von	71ff	Wagner, Johannes	169ff
Stuttgart	56, 59ff, 79, 83, 86f, 90, 92-95, 97, 99, 101f, 104f, 120f, 129, 133, 140, 144f, 147, 153, 155, 161, 168, 170, 172, 179, 185-188, 195, 199, 201f, 205f, 209, 211f, 215, 219, 224, 228	Wahl, Manfred	236
- Bad Cannstatt	38, 70, 163	Waiblingen	73, 140, 160, 205f, 217, 225, 230
- Berg	163	- Beinstein	205
- Botnang	41	Walter, Fritz	59
		Wangenheim, K. A.	103
		Wannenwetsch, Walter	201

Weber, Friedrich August	165	Wimpfen	169
Weber, Jürgen	221	Winkelbach, Renate	201, 210
Weber, Sabine	221	Winnenden	22, 160, 201, 205, 234
Weckherlin, August Ferdinand Heinrich	103	- Hertmannsweiler	166
Weesenstein b. Pirna	230	Woensdrecht/Holland	25
Wehner, Herbert	60	Wolf, Theodor	210
Weidenbach, Prof.	109	Wolff, Karl Heinrich	89
Weimar	24	Württemberg	11, 17f, 42f, 45, 48, 71-76, 78-87, 90, 94, 98-102, 109, 111, 156f, 162, 166, 176, 193-196, 202-205, 208f, 211ff, 219, 233
Weimarer Republik	10, 116	- Graf Eberhard im Bart	208
Weingarten	205	- Graf Ulrich V.	209
Weinmayer, Georg	21	- Herzog Carl Eugen	75, 80, 83, 90f, 93, 95, 99
Weinstadt		- Herzog Eberhard Ludwig	79, 87
- Beutelsbach	205	- Herzog Eberhard III.	163
- Gundelsbach	205	- König Friedrich	94, 99f, 102f, 166
Weiß, Otto	204	- König Wilhelm I.	85, 102, 104
Weissach im Tal	201f, 232	- König Wilhelm II.	157
Weißhaar, Imanuel	209		
Weller, Karl	213	Y	
Wellhöfer, Herr	49	Young, Owen D.	24
Welling, Albert/Albrecht	206		
Welzheimer Wald	201	Z	
Werner, Margot	67	Zaberfeld	
Wertheim	80	- Leonbronn	169
Westfalen	43, 64	Zehender, Karl Julius	80, 215
Wetzlar	80	Zeyher, Reinhold	211ff
Wiedemann, J. F. W.	92	Zimmermann, Johann Sebastian	90
Wieland, Johann	162	Zimmermann, Wolfgang	202
Wien	140	Zwiefalten	67, 203
Wildberg	220, 227, 232		
Wilhelm II., Kaiser	110		
Wille, Hedwig	195		

Autorenliste

Erich Amann
Schöntaler Str. 64/2, 71522 Backnang
Helmut Bomm
Strümpfelbacher Weg 30, 71522 Backnang
Alexandra Braun
Weissacher Str. 25, 71522 Backnang
Klaus Erlekamm
Silberpappelweg 3, 71522 Backnang
Prof. Dr. Gerhard Fritz
Oberer Hofberg 9, 71540 Murrhardt
Juliane Fritz
Oberer Hofberg 9, 71540 Murrhardt
Otto Gier
Elbinger Str. 2, 71522 Backnang
Robert Gomringer
Kirchheimer Str. 28, 73235 Weilheim/Teck
Ernst Hövelborn
Friedrich-List-Str. 31, 71522 Backnang
Iris Hoppe
Größeweg 97, 71522 Backnang
Marco Kelch
Forststraße 4, 71364 Winnenden
Carsten Kottmann MA
Hasenbühlsteige 33, 72070 Tübingen

Andreas Kozlik
Schiffrair 110, 71570 Oppenweiler
Rudolf Kühn
Dürerweg 6, 71522 Backnang
Marianne Langer
Falkenweg 2, 71573 Allmersbach im Tal
Emil Leupoldt
Dahlienweg 15, 73765 Neuhausen a. d. F.
Tanja Prinz
Schillerstraße 18, 71522 Backnang
Heinz Rauscher
Dunantstr. 4, 71522 Backnang
Frank Schaal
Eugen-Adolff-Str. 1, 71522 Backnang
Ulrich Schielke
Dahlienweg 29, 71522 Backnang
Prof. Dr. Karl Schneider
Feldkircher Str. 16, 71522 Backnang
Dr. Bernhard Trefz
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang
Dr. Wolfgang Weisser
Birkenhofstr. 15A, 70599 Stuttgart-Birkach

Bildnachweise

Die Bildnachweise sind nach Personen- und Ortsnamen alphabetisch geordnet

Erich Amann, Backnang: S. 30 (beide)
Gemeindearchiv Aspach: S. 160, 161, 163, 164, 168 (oben), 171, 173, 175
Universitätsbibliothek Augsburg, Sign. 02/XII.10.2.219: S. 77
Stadt Backnang: S. 220 (oben)
Stadtarchiv Backnang: S. 11 (beide), 12, 13 (beide), 14 (oben), 17 (beide), 18, 19 (alle), 20 (alle), 21, 22, 23 (beide), 24, 107, 108 (beide), 111, 125, 128 (unten), 130, 135, 136 (oben), 137, 138, 139, 142, 143, 145 (unten), 146, 147, 148, 149, 150, 178 (oben), 180 (unten), 192, 194
Backnanger Werkstätten: S. 247
Helmut Bomm, Backnang: S. 215, 253
Deutsche Lufthansa: S. 221
Gretel Fahrbach, Backnang: S. 178 (unten)
Freiwillige Feuerwehr Backnang: S. 228
Gerhard Fritz, Murrhardt: S. 32
Otto Gier, Backnang: Titelbild, S. 35, 36, 37, 38 (beide), 39, 40 (alle), 41, 42 (beide), 43, 44, 45 (beide), 46 (alle), 47, 48, 49, 50 (beide), 51, 52 (beide), 53 (beide), 54, 55, 56, 57, 58 (beide), 59 (beide), 61, 62 (beide), 63, 64, 65, 66 (beide), 67
Eugenie Hayer, Backnang: S. 187
Iris Hoppe, Backnang: S. 251
Carsten Kottmann, Tübingen: S. 80
Rudolf Kühn, Backnang: S. 118 (unten), 122, 123 (oben), 124 (beide), 127, 129, 131 (beide), 132 (beide), 133, 134 (beide), 136 (unten), 140 (beide), 144, 156, 183

Länsstyrelsen, Norrbottens län (Schweden): S. 72
Marianne Langer, Backnang: S. 257
Edgar Layher, Backnang: S. 234 (oben), 264
Emil Leupoldt, Neuhausen: S. 255
Staatsarchiv Ludwigsburg, B 139a U 211 (alle Rechte vorbehalten): S. 81
Monika Melchert, Backnang: S. 216 (links), 208 (unten), 219, 222
Murrthal-Bote: S. 14 (unten), 15, 118 (oben), 120 (alle), 123 (unten), 128 (oben), 145 (oben), 151, 152, 153, 172, 180 (oben), 185, 196, 197 (beide)
Heinz Rauscher, Backnang: S. 109, 112, 114, 116
Karl Schneider, Backnang: S. 258
Schwäbische Kronik: S. 168 (unten)
Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 14 Bd. 143, Bl. 33a (alle Rechte vorbehalten): S. 158
Taussschule Backnang: S. 244, 245
Technisches Hilfswerk Backnang: S. 229 (beide)
Volksbank Backnang: S. 240
Andrea Wahl, Backnang: S. 214, 216 (rechts), 217, 218 (oben), 220 (unten), 223, 225, 226, 227 (unten), 231, 232, 233 (beide), 234 (unten), 235, 236, 237 (beide), 242
Dieter Weller, Aspach: S. 166
Wolfgang Weisser, Stuttgart: S. 87 (beide), 88, 91, 92, 93, 96, 98, 101, 103, 104
Albert Zeller, Backnang: S. 227 (oben)

ISBN 3-927713-39-2



9 783927 713390